In UnKnown Africa

Major
Powell-Cotton

Powell-Cotton, Percy Horace Gordon In unbekanntem Afrika 1904

IN UNBEKANNTEM AFRIKA

Ein Bericht über zwanzig Monate Reise und Sport in unbekannten Ländern und unter neuen Stämmen

VON

MAJOR P. H. G. POWELL-COTTON,

F.R.G.S., F.Z.S.

AUTOR VON

"Eine sportliche Reise durch Abessinien"

Mit 204 Reproduktionen nach Zeichnungen von A. Forestier und den Fotografien des Autors sowie zwei Karten

LONDON

HURST AND BLACKETT, LIMITED

1904

Alle Rechte vorbehalten

DEM WANDERGEIST GEWIDMET,

dessen Einfluss England sein Imperium verdankt.

Dieses Werk ist gewidmet

von einem, der die Magie ihres Zaubers gespürt hat.

VORWORT

Obwohl „Eine sportliche Reise durch Abessinien“ auf eine günstigere Aufnahme stieß, als ich erwartet hatte, war es nicht meine Absicht, die Gutmütigkeit der Öffentlichkeit erneut zu strapazieren. Nach meiner Rückkehr nach England, nach einer Abwesenheit von fast 21 Monaten, stellte ich jedoch fest, dass der bereits veröffentlichte kurze Bericht über einige der Vorfälle, die mir im nördlichen Uganda zugestoßen waren, beträchtliches Interesse geweckt hatte, das durch einige Artikel und Vorträge nur noch zu wachsen schien. Dadurch ermutigt, entschloss ich mich, einen so getreuen Bericht wie möglich über die Erfahrungen zu schreiben, die mir das Glück während der Reise in den Weg gelegt hatte.

Dieses Buch erhebt nicht den Anspruch, ein wissenschaftliches Werk über das besuchte Land zu sein, aber ich vertraue darauf, dass es nicht nur für meine Sportskameraden und Mitreisenden akzeptabel ist, sondern auch für jenen weiteren Kreis von Lesern, die, auch wenn sie selbst nicht wandern möchten, dennoch an den Berichten eines Wanderers interessiert sind.

Ich nutze diese Gelegenheit, um all jenen meinen Dank auszusprechen, die dazu beigetragen haben, meinen Weg zu ebnen, oder deren Unterstützung der Erfolg des vorliegenden Buches maßgeblich zu verdanken ist.

An erster Stelle unter den Ersteren nenne ich den ehrenwerten Walter Rothschild, der mir nicht nur Genehmigungen verschaffte, die das zoologische Interesse der Reise erheblich steigerten, sondern auch den interessantesten Teil meiner Sammlung vor der Zerstörung rettete.

Der Rücksichtnahme von Generalmajor Maitland verdanke ich die Leichtigkeit, mit der ich meine Munition durch Aden bringen und Waffen für meine Eskorte beziehen konnte.

Sir Charles Eliot, Seiner Majestät Kommissar für Britisch-Ostafrika zu Beginn der Reise, räumte Schwierigkeiten aus dem Weg, die die Beamten an der Küste für unüberwindbar gehalten hatten, und hat sich damit meinen aufrichtigen Dank verdient.

Jede Rücksichtnahme wurde mir von Col. Hayes Sadler, Seiner Majestät Kommissar für Uganda, entgegengebracht, der viel tat, um die Ziele meiner Expedition zu fördern.

Den folgenden Beamten gebührt unter anderem mein herzlicher Dank für ihre Gastfreundschaft und Kameradschaft, die mir nicht nur aus vielen Schwierigkeiten halfen, sondern meiner Reise viel Freude verliehen:

Die Herren R. W. Humphery, H. Hyde Baker, F. W. Isaac, H. B. Partington, W. Wyndham, der verstorbene M. Boughton Knight, die Kapitäne C. C. L. Barlow, Kommandant der Truppen am Nil, und A. Jennings Bramly, Kommandant in Gondokoro.

Nicht zuletzt sind jene zu nennen, die die Stationen des Kongo-Freistaates in Wadelai und Mahagi leiteten, insbesondere M. Eram, der eine lange Reise auf sich nahm, um mich zu begrüßen und zu unterstützen.

Was die Erstellung dieses Buches betrifft, muss ich Dr. Scott Keltie und den Beamten der Royal Geographical Society meinen Dank für die Zusammenstellung einer so exzellenten Karte aus sehr verstreutem Material aussprechen.

Herr Lydekker war zudem so freundlich, mir zu gestatten, seine Beschreibung und die Tafeln der von mir geschossenen Giraffe zu reproduzieren, die beide in seinem Artikel für die Zoologische Gesellschaft erschienen sind.

Schließlich hat mein Freund, Herr Cecil Cobb, jener gute Sportsmann und angenehme Gefährte, der mich bis Baringo begleitete, meine Dankbarkeit ihm gegenüber noch vergrößert, indem er mir seine Sammlung von Fotografien – von denen ich viele reproduziert habe – und zahlreiche Notizen zur Verfügung stellte.

QUEUX PARK,

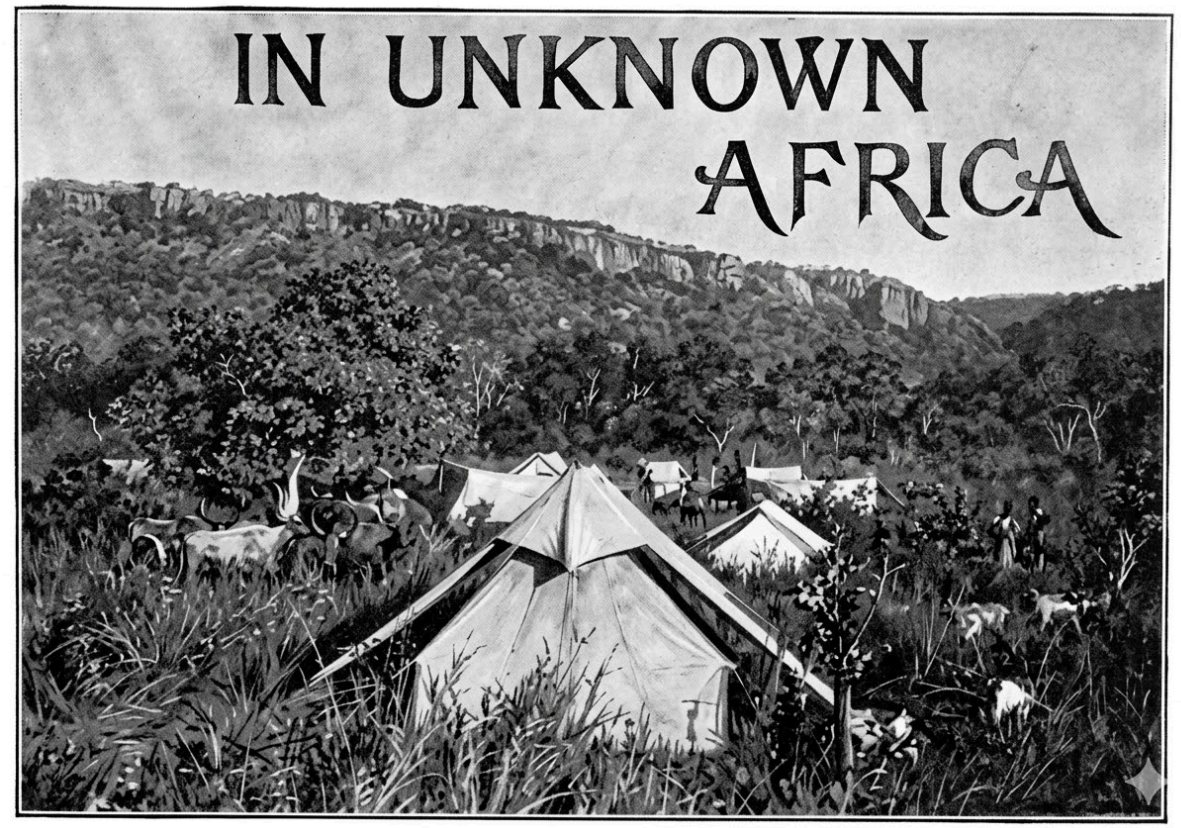
September 1904.

P. H. G. POWELL-COTTON.

INHALTSVERZEICHNIS

KAPITEL I.

Festlegung der Route – Die Ziele meiner Reise – Offizielle Entmutigung – Schwierigkeiten bei der Verschiffung – Abreise – Eine geschäftige Zeit in Aden – Eine milchweiße See – Hafen von Mombasa – Die Gepflogenheiten des Zollamtes – Amtlicher bürokratischer Aufwand – Eine Reise nach Nairobi – Szenen auf dem Weg – Nairobi – Ein Anfall von Fieber – Genehmigung für meine Reise erteilt.



KAPITEL I.

Festlegung der Route – Die Ziele meiner Reise – Offizielle Entmutigung – Schwierigkeiten bei der Verschiffung – Abreise – Eine geschäftige Zeit in Aden – Eine milchweiße See – Hafen von Mombasa – Die Gepflogenheiten des Zollamtes – Amtlicher bürokratischer Aufwand – Eine Reise nach Nairobi – Szenen auf dem Weg – Nairobi – Ein Anfall von Fieber – Genehmigung für meine Reise erteilt.

BALD nach meiner Rückkehr vom Garnisonsdienst auf Malta, wohin ich unmittelbar nach dem Ende meiner Abessinien-Reise beordert worden war, wurde ich von dem alten Verlangen gepackt, in fernen Ländern zu wandern.

Diesmal war es meine Absicht, einige der großen Waldgebiete zu erforschen – die so eng mit dem Namen Stanley verbunden sind –, in denen die Quellwasser des Kongo entspringen. Ich schlug vor, den großen Fluss und seinen Nebenfluss, den Welle, so weit wie möglich hinaufzufahren und von dort aus mit einer Karawane weiterzuziehen. Meine Freunde jedoch

beharrlich auf die tödliche Natur des Klimas an der Westküste und die Schwierigkeiten hingewiesen, die von den Kongo-Beamten zu erwarten seien, so dass ich beschloss, meine Aufmerksamkeit dem Osten des Kontinents zuzuwenden und meine Reise mit der neu fertiggestellten Uganda-Bahn zu beginnen.

Eine Änderung führt zur nächsten, und ich entschied mich schließlich, einige Zeit mit der Jagd in Britisch-Ostafrika und Uganda zu verbringen, anstatt direkt zu meinem ursprünglichen Ziel zu reisen. Gerade war die Nachricht von Sir Harry Johnston eingetroffen, er habe in der Nähe des Mount Elgon eine Rasse von fünfhörnigen Giraffen entdeckt, was auf eine gewisse Ungläubigkeit gestoßen war; ein in den Zeitungen veröffentlichter Brief ging sogar so weit zu suggerieren, dass die Zahl „5“ wahrscheinlich ein Telegrafenfehler sei. Als schließlich Exemplare dieses Land erreichten, erklärte Herr Oldfield Thomas bei deren Beschreibung vor der Zoologischen Gesellschaft, dass alle alten Giraffenbullen aus Nordafrika fünf Hörner besäßen, und er hielt diese Exemplare für identisch mit den bereits bekannten.

Obwohl er von einem professionellen Tierpräparator begleitet wurde, war es Sir Harry Johnston nur gelungen, eine Kopfhaut und vier Schädel nach Hause zu schicken, und auf der Grundlage dieser dürftigen Beweise schien mir die Entscheidung keineswegs schlüssig zu sein, umso mehr, als unser Naturhistorisches Museum kein einziges vollständiges Exemplar einer der nördlichen Formen der Giraffe besaß. Dies schien kaum eine Ehre für die Nation zu sein, die stolz auf das Geschick ihrer Entdecker und Sportsmänner ist, zumal mehrere Museen auf dem Kontinent vor kurzem ganze Giraffenhäute aufgestellt hatten. Ich nahm mir daher fest vor, alles in meiner Macht Stehende zu tun, um diesem Zustand abzuhelfen.

Eine Untersuchung der in Britisch-Ostafrika und Uganda geltenden Jagdgesetze zeigte, dass sie zwar die Erlegung einer großen Gesamtzahl an Wild zuließen, aber fast gänzlich eine ausreichend umfangreiche Sammlung einer einzelnen Art verhinderten, um unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse wesentlich zu erweitern. Was die Giraffe betraf, so schien es auf den ersten Blick, als dürfe nur der Kommissar selbst sie schießen, aber als ich meine Studien durch persönliche Nachfragen ergänzte, stellte ich fest, dass das Verbot praktisch nur für den weißen Sportsmann galt, der die Exemplare außer Landes bringen wollte. Die arabischen und Swahili-Händler verlassen sich auf die Giraffe für Sandalen für ihre Träger, und ganze Stämme von Eingeborenen widmen sich ihrer Schlachtung, um Fleisch für ihre Familien sowie Schilde und Zierquasten für ihre Krieger bereitzustellen.

Da der Naturforscher, der darauf bedacht ist, Licht in die Verbreitung dieser Tiere zu bringen, somit gänzlich daran gehindert schien, dies zu tun, dachte ich, die Museumsbehörden würden mir gerne helfen, indem sie für mich beim Außenministerium die Erlaubnis zum Schießen von Giraffen erwirkten, unter der Bedingung, dass ich ihnen später auf eigene Kosten Exemplare schenken würde. Mein Vorschlag stieß jedoch bei der Direktion unserer Nationalen Institution auf eine glatte Ablehnung, in der Angelegenheit tätig zu werden, obwohl sie gnädig ihre Bereitschaft bekundeten, alle Exemplare anzunehmen, die ihnen in den Weg kommen könnten. In dieser Schwierigkeit wandte ich mich an den ehrenwerten Walter Rothschild, der nach meiner Abessinien-Expedition freundlicherweise eingewilligt hatte, die von mir angelegte Säugetiersammlung zu untersuchen und zu beschreiben. Stets bestrebt, die zoologische Forschung unter seinen Landsleuten zu fördern, nahm er sich der Sache sofort an und erwirkte die erforderliche Genehmigung.

Da ich für die gesamte Reise keinen Gefährten fand, überredete ich schließlich einen nahen Nachbarn, Herrn Cecil Cobb*, mich vier Monate lang zu begleiten und die Freuden der Großwildjagd zu erleben.

Nachdem ich alles gesammelt hatte, was ich für eine einjährige Expedition für notwendig hielt, stand ich vor dem Problem, wie ich es nach Mombasa verschiffen sollte. Das monatliche deutsche Schiff, das diesen Hafen direkt anlief, war gerade abgefahren, und die einzige Alternative bestand darin, die Waren an Bord eines Dampfers der British India

nach Aden zu bringen, um sie dort auf ein anderes Schiff derselben Gesellschaft nach Mombasa umzuladen. Zu meinem Erstaunen lehnte die Gesellschaft es jedoch absolut ab, irgendetwas mit unseren Patronen zu tun zu haben.

Ich hatte sie schon oft mit dieser Linie verschifft und war völlig ratlos über ihre Weigerung, bis sie erklärten, dass die Beamten in Aden so streng in Bezug auf die Durchfuhr von Waffen und Munition seien, dass es fast unmöglich sei, sie in diesem Hafen umzuladen. Schließlich versprachen sie, meine Patronen an Bord zu nehmen, vorausgesetzt, ich könne eine Sondergenehmigung des Indien-Ministeriums erwirken. Zu diesem Zweck verbrachte ich einen ganzen Vormittag mit Gesprächen mit Beamten sowohl des Außen- als auch des Indien-Ministeriums, die alle äußerst geduldig und höflich waren, von denen aber keiner jemals gehört hatte, dass eine solche Anordnung erforderlich sei, noch wussten sie, wer sie erteilen sollte. Schließlich wurde die Angelegenheit geregelt, und mir wurde versichert, dass unsere Patronen weder dem Meer übergeben noch auf eine Reise nach Colombo geschickt würden.

Am 23. Januar 1902 verließen C— und ich Dover und kamen über Marseille am 2. Februar ohne Zwischenfall in Aden an, obwohl es meine dreizehnte Reise durch das Rote Meer war.

Es war gerade Zeit für das Abendessen, als die *Persia* vor Aden ankerte, und wir waren nicht wenig angewidert, als wir feststellten, dass, obwohl man uns versichert hatte, dass die Durchbuchung nach Mombasa – zu einem erhöhten Fahrpreis – alle Schwierigkeiten in Aden ausräumen und sicherstellen würde, dass alles für unseren Transfer arrangiert sei, niemand auf dem Schiff *Putiala* der British India uns erwartete, keine Kabinen bereitstanden und, was noch schlimmer war, nicht einmal eine Spur von Abendessen vorhanden war. Ich erwähne diese Tatsachen als Warnung für Besucher der Ostküste Afrikas, die derzeitigen Behelfsarrangements auf britischen Schiffen zu meiden; nicht, dass die ausländischen Schiffe alles wären, was man sich wünschen kann, aber sie sind zumindest die besten unter den schlechten. Wenn unsere Regierung endlich erkennt, wie ratsam es ist, eine direkte britische Linie zu unseren ostafrikanischen Besitzungen zu fördern, anstatt praktisch das gesamte Frachtgeschäft in den Händen unserer Rivalen zu belassen, wird es für einen britischen Untertanen möglich sein, Mombasa in einem britischen Schiff mit mäßigem Komfort zu erreichen.

Zu unserem Glück sollte der Dampfer erst am folgenden Abend abfahren, denn obwohl uns in London versichert worden war, dass wir Waffen und Munition für unsere Eskorte von den Behörden in Mombasa beziehen könnten, hatte ich am Morgen zufällig erfahren, dass dies äußerst unwahrscheinlich war. Ich fand die Beamten in Aden jedoch so höflich und bestrebt wie eh und je, ein Auge zuzudrücken, um einem verlegenen Sportsmann zu helfen, und vom General abwärts gaben sie mir alle eine solche Unterstützung, dass ich noch vor dem Abend Snider-Karabiner und Patronen aus dem Arsenal empfangen und sie unter den warnenden Pfiffen der Dampfpfeife, die seit fast einer halben Stunde ertönte, an Bord gebracht hatte.

Die *Putiala* war keineswegs ein neues Schiff; die elektrische Lichtanlage war ausgefallen, und ein paar flackernde Kerzen dienten nur dazu, die Düsternis zu verstärken. Dies war ein unangenehmer Kontrast zur P. & O. *Persia*, obwohl die Offiziere auf der *Putiala* zuvorkommender und bereitwilliger waren, ihren Passagieren zu helfen.

Die Fahrt vorbei am Kap Guardafui war rau genug, um einem schlechten Seefahrer wie mir zu wünschen, sie wäre bald vorüber. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit am 6. gerieten wir plötzlich in eine milchweiße See, was fast bis zum Morgen anhielt. Es schien ein öliger Schaum auf der Wasseroberfläche zu schwimmen, der verhinderte, dass die

Wellen brachen, aber als ein Eimer voll an Bord gehievt wurde, unterschied er sich in nichts von gewöhnlichem Meerwasser. Der Kapitän sagte, er habe dies zuvor nur stellenweise im Arabischen Meer gesehen. Er vermutete, dass dies auf eine Form von Tierchen zurückzuführen sei, die nur während der Stunden der Dunkelheit an die Oberfläche kämen.

Bei der Annäherung an Mombasa verhinderte ein dichter Dunst, dass der Kapitän unsere genaue Position bestimmen konnte; als dieser sich allmählich lichtete, entdeckte er, dass wir an der Einfahrt vorbeigefahren waren, und wir mussten zwei Stunden lang gegen den Wind zurückdampfen, was mich vor der Landung in einen sehr schlaffen Zustand versetzte. Es war eine hübsche, typisch afrikanische Szene, die sich unserem Blick bot, als wir uns dem Hafen näherten. Das niedrige, buschbewachsene Ufer erstreckte sich in der Ferne; eine Wellenlinie brach sich am Riff dicht an unserer Steuerbordseite, während sich zur Linken die Insel Mombasa erhob mit den überwachsenen Ruinen einer Batterie, die früher die Einfahrt beherrscht hatte. Darauf folgten Gruppen von Häusern mit weißen Dächern und tiefen Veranden, die in kleinen Lichtungen standen, mit niedrigen Korallenfelsen darunter, während das gegenüberliegende Ufer dicht mit Palmen bewachsen war. Etwas weiter drinnen, als sich der Kanal verengte, passierten wir ein altes portugiesisches Fort (erbaut 1594), das jetzt als Gefängnis genutzt wird, und unmittelbar danach eine Masse von Gebäuden, die bis zum Wasserrand reichten. Als wir den Kai mit seinem Kran passierten, erblickten wir die Lehm- und Strohhütten der Eingeborenenstadt, die dicht beieinander nisteten, und unter ihnen eine Flotte von einheimischen Fahrzeugen aller Größen, gefüllt mit den verschiedensten Ladungen. In einer winzigen Bucht, genau gegenüber

The old Portuguese fort, Mombassa.

lag eine Missionsstation, deren weiße Gebäude sich deutlich von den Palmen abhoben. Eine kühle, frische Brise wehte – eine willkommene Überraschung so nah am Äquator.

Kaum waren wir gelandet, begannen unsere Scherereien. Zuerst mussten wir zu unserem großen Ärger feststellen, dass die Zollbeamten, weil wir unsere Kameras, Gewehre usw. als persönliches Gepäck mitgeführt hatten, deren Wert um ein bescheidenes Drittel erhöhten, bevor sie den Zoll darauf berechneten. In etwa vierzehn Jahren auf Reisen habe ich viele Zollämter passiert, in denen die Abgaben zwischen null und 60 Prozent lagen, aber ich war von der Neuartigkeit dieser Regelung so beeindruckt, dass ich um ein Gespräch mit dem Zollkommissar bat. Er erklärte mir, dass der Betrag 5 Prozent enthielte, was als Differenz zwischen dem Wert der Waren in Mombasa und London angesehen wurde, während die restlichen 28 Prozent die Frachtkosten abdecken sollten.

Die Fracht für eine Handkamera auf 4 Pfund zu schätzen, wenn sie für 2 Schilling und 6 Pence mit der Post hätte verschickt werden können, schien ein wenig absurd, aber Argumente waren zwecklos. Gleichzeitig wurde die Erlaubnis verweigert, die Waffen und Munition für die Eskorte aus dem Zollhaus zu entfernen, ohne die Zustimmung des Unterkommissars, der mit Fieber das Bett hütete und bis zum nächsten Morgen nicht gesprochen werden konnte.

Als ich ihn schließlich sah, wurde mir mitgeteilt, dass ein persönlicher Antrag beim Kommissar erforderlich sei, und dieser befinde sich in Nairobi, achtundzwanzig Bahnstunden entfernt. Es war sinnlos, meinen Brief vom Außenministerium und andere Papiere vorzulegen oder anzubieten, auf eigene Kosten ein Telegramm zu schicken. Es wurde mir nicht einmal gestattet, meine Karawane zusammenzustellen und sie für das Verlassen der Küste unter C—'s Leitung bereitzumachen, für den Fall, dass der Kommissar durch eine telegrafische Zustimmung meine eigene Rückkehr erübrigen würde. Der dreimal wöchentlich verkehrende Zug nach Nairobi sollte in einer halben Stunde abfahren. Nachdem ich hastig etwas Geld von der Bank abgehoben und einige Sachen in eine Tasche geworfen hatte, gelang es mir, ihn noch zu erreichen.

Der Zug entsprach dem üblichen indischen Schmalspur-Typ, in dem die Wagen der ersten Klasse sechs Sitzplätze, aber nur Schlafgelegenheiten für drei Personen boten. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug etwa vierzehn Meilen pro Stunde auf einer Strecke, die größtenteils mit Sand geschottert war, sodass wir und unser Hab und Gut bald mit einer dicken roten Schicht überzogen waren.

Die langen Aufenthalte an kleinen, aus Wellblech errichteten Stationen im Landesinneren, für die es keinen ersichtlichen Grund gab, gaben uns Zeit, Schnappschüsse von den verschiedenen Typen asiatischer und afrikanischer Eingeborener zu machen, die sich dort ansammelten und eine farbenfrohe und lebhafte Szene bildeten. Vielleicht stellten die Masai-Frauen, die Flaschen mit Milch zum Verkauf an die Passagiere trugen, die merkwürdigsten Gestalten dar. Ihre Köpfe waren glatt rasiert,

A station crowd.

ihre Arme und Beine waren in Eisendraht gehüllt, und um den Hals trugen sie nicht nur zahlreiche kleinere Ketten, sondern auch viele Pfund schweren Draht, der wie ein Katharinenrad gewunden war und eine Art Halskrause bildete. Von ihren Ohren hingen schwere Spiralen aus Messingdraht herab.

Unterwegs schilderte einer meiner Reisegefährten ein schreckliches Erlebnis, das ihm widerfahren war. Ein menschenfressender Löwe war in den Eisenbahnwaggon eingedrungen, in dem er und zwei Freunde schliefen, und hatte einen von ihnen getötet und verschlungen.

Als wir von der Insel Mombasa zum Festland hinüberfuhren, erhaschten wir einen hübschen Blick auf das Wasser mit dem Laubwerk, das bis zum Uferrand wuchs, aber dahinter wurde die dichte tropische Vegetation, die jede Sicht aus dem Zug versperrte, bald eintönig. Kurz nach Sonnenuntergang erreichten wir Voi, ein recht wichtiges Bezirkszentrum, von dem aus eines Tages eine Zweigbahn zum Kilimandscharo in deutschem Gebiet verlegt werden wird. Hier lieferte sich eine hungrige Menge von Passagieren, darunter ein österreichischer Baron, einen tapferen Kampf mit einem Abendessen aus hartem Fleisch, das in ranzigem Ghee (geklärter Butter) zubereitet war. In dieser Nacht wurden wir über die unbefestigte Strecke gerüttelt und gestoßen, und es bedurfte besonderer Wachsamkeit, um zu verhindern, dass wir auf den Boden geschleudert wurden, denn unser Maschinist hielt oder startete ausnahmslos mit einem heftigen Ruck. Lange vor Tagesanbruch wurden wir mitleidlos herausgeworfen, um durch die Dunkelheit zum Frühstück zu stolpern, wurden aber mit einer passablen Mahlzeit belohnt. Als der Tag anbrach, stellten wir fest, dass grasbewachsene Ebenen, die in der Ferne von niedrigen Hügeln begrenzt wurden, allmählich den dichten Dschungel ablösten. Eine ganze Reihe von Wildherden war in Sicht, von denen einige, obwohl ganz nah an der Bahnstrecke, keine Notiz vom Zug nahmen, während andere in wildem Schrecken davonstürmten.

Es war bereits weit am Nachmittag, bevor wir Nairobi erreichten, die Hauptstadt des ostafrikanischen Protektorats. Die Stadt liegt in einer kleinen Ebene, die im Osten und Westen von zwei niedrigen Bergrücken begrenzt wird, während die Südseite von der Eisenbahn geschnitten wird. Die aus Wellblech errichteten Eisenbahnbüros und Wohnhäuser des Personals drängen sich nahe der Strecke zusammen, und ein Stück weiter östlich stehen das Hotel und drei oder vier europäische Läden, gefolgt von den indischen Geschäften und dem Basar der Eingeborenen. Die Regierungsgebäude liegen etwa fünfzehn Gehminuten entfernt in der Ebene. Auf dem westlichen Bergrücken thronen die Bungalows des Kommissars und des Chefingenieurs, getrennt durch den Club, während die Residenz des Unterkommissars auf einem kleinen Hügel jenseits eines Sumpfes liegt. Die

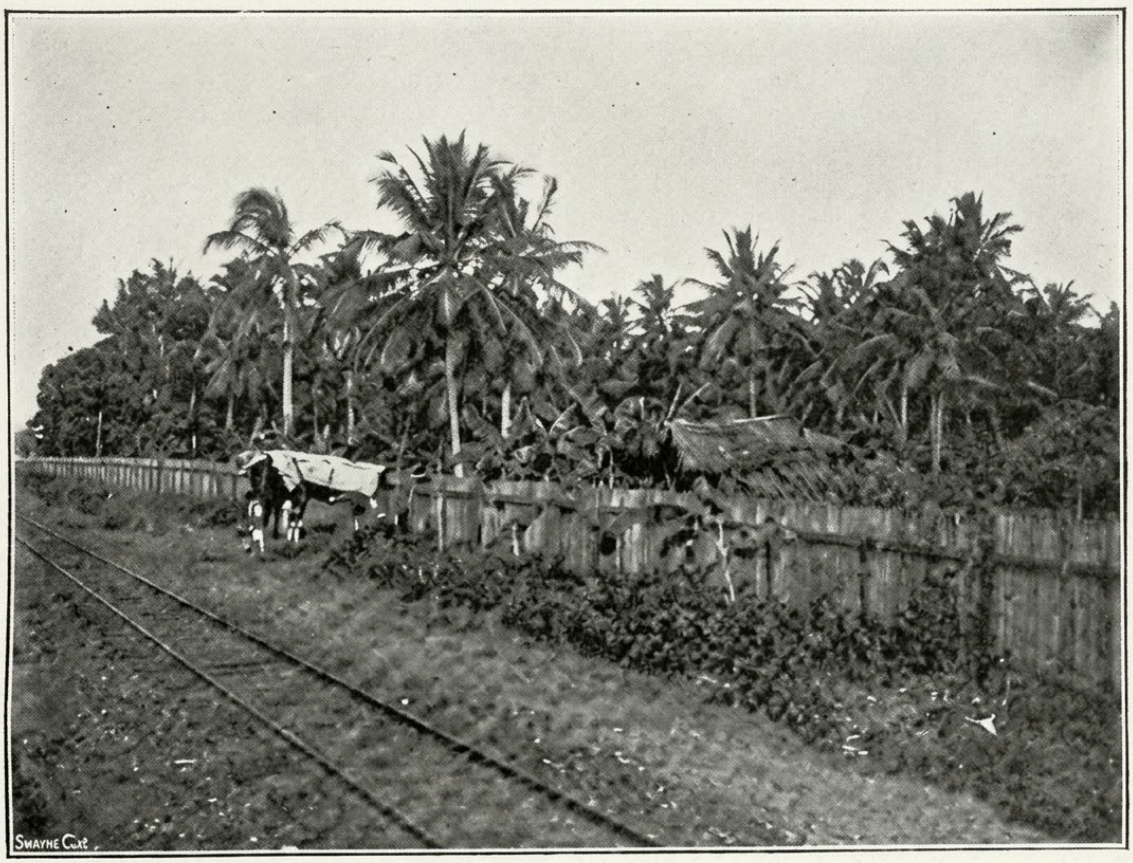


Photo by] [MR. F. C. COBB.

By an up-country station, Uganda Railway.

östliche Bergrücken ist den Militärbaracken und Offiziersunterkünften gewidmet.

Sir Charles Eliot, der Kommissar, schien bestrebt, mir behilflich zu sein, war sich jedoch sehr unsicher, ob es sicher für mich sei, mich an die Hänge des Mount Kenya oder in das Giraffengebiet zu wagen, da die Eingeborenen angeblich in Unruhe verharrten. Ich sollte jedoch seine Entscheidung im Laufe weniger Tage erfahren. Trotz der Gastfreundschaft der Offiziere der *King's Rifles* machte ein Anfall von Malaria-Fieber dieses Intervall für mich alles andere als angenehm.

Erst am 18. konnte ich wieder zur Küste aufbrechen, aber glücklicherweise hatte ich die Erlaubnis erhalten, meine Waffen und Munition durch den Zoll zu bringen, zum Mount Kenya und zum Baringo-See aufzubrechen und bei einigen Arten die in den Jagdverordnungen festgelegten Abschussgrenzen zu überschreiten. Letzterer Punkt wurde

erst durch die Zahlung hoher Gebühren und unter der strikten Zusage erreicht, dass meine Jagd im Interesse der wissenschaftlichen Forschung erfolgen würde.

KAPITEL II.

Rückkehr zur Küste – Anwerbung unserer Gefolgsleute – Aufbruch mit der Bahn – Meine Bewaffnung – Suche nach Oryx-Antilopen – Besuch des Wildhüters – Fortsetzung unserer Reise – Unsere Safari verirrt sich – Die Athi-Ebene, ihr Wild und ihre Landschaft – Starker Regen – Eine malerische Quelle – Doinyo Sabuk – Zebraherden – Jagd in den Hügeln – Von der Nacht überrascht – Das erste Nashorn – Eine hungrige Löwin – C— begegnet einem Nashorn – Sein Maultier verschwindet.

AUF der Rückreise hatte ich einen weiteren Fieberschub, und während der vier Tage, die ich in Mombasa verbrachte, um die Karawane zusammenzustellen, fühlte ich mich sehr elend. Wir hatten die üblichen Schwierigkeiten, unsere einheimischen Gefolgsleute zu sammeln; der Expeditionsleiter, der bereits engagiert worden war, musste gegen einen anderen ausgetauscht werden, und wir mussten jene Männer aussieben und ersetzen, die wir für nutzlos hielten. Unsere Safari (Swahili für Karawane) bestand schließlich aus einem Expeditionsleiter, zwei Dienern, einem Koch, vier Gewehrträgern, zwei Jungen für die Kameras, fünfzehn Askaris (bewaffnete Wachen) und zweiundfünfzig Trägern.

Am Morgen unserer Abreise waren so viele unserer Habseligkeiten noch nicht fertig, dass sie, als sie schließlich den Bahnhof erreichten, zu spät waren, um uns zu begleiten – es sei denn als Extragepäck zu einem ruinösen Tarif. Da die Eisenbahnbehörden sich weigerten, einen von der Bank garantierten Scheck anzunehmen, musste ein Beutel mit fast tausend Rupien abgezählt werden, um unsere Fahrkarten und die Fracht zu bezahlen; dies verursachte eine solche Verzögerung, dass es schwierig war, den Bahnhofsvorsteher zu überreden, den Zug zurückzuhalten, bis die Transaktion abgeschlossen war. Als ich gegen die Absurdität protestierte, gezwungen zu sein, in Silzerwährung zu zahlen, egal wie hoch der Betrag war, wurde mir versichert, dass, hätte die Regierung entweder Banknoten oder eine Goldwährung eingeführt, die für die Eisenbahnarbeiten importierten indischen Kulis diese genutzt hätten, um Geld nach Hause zu schicken, was die Einnahmen aus Postanweisungen ernsthaft geschmälert hätte. Dies ist nur eines der Beispiele für die engstirnige Politik, die in diesem Teil der Welt in vielen Angelegenheiten verfolgt wird, die das öffentliche Wohl und die Bequemlichkeit betreffen.

Endlich fuhr der Zug ab, und während wir den Großteil der Männer zur Station Stony Athi schickten, hielten wir in Sultan Hamoud an, wo uns gesagt worden war, dass dort Fransenyuras (Beisa-Oryx) zu finden seien.

Hier war nach dem Aufschlagen des Lagers unsere erste Sorge die Überprüfung unserer Bewaffnung. Meine bestand aus:

- .600 Doppelbüchse mit Ejektor, geladen mit 100 Grains Cordit und einem Geschoss von 900 Grains.

- .400 Doppelbüchse mit Ejektor, geladen mit 55 Grains Cordit und einem Geschoss von 400 Grains.

- Ein Mannlicher-Schönauer .256 Magazinrepetierer für sechs Patronen, ausgestattet mit einem Zielfernrohr.

- Ein .255 Rook-Gewehr für rauchloses Pulver.

- Eine 12er Doppelbüchse mit Ejektor für Schrot und Flintenlaufgeschosse.
- Ein fünfschüssiger schwerer Revolver.

Alle oben genannten Waffen stammten von W. J. Jeffery and Sons, King Street, St. James'.

Die .600 war ein neuer Versuch bei großkalibrigen Büchsen, den ich unbedingt im Vergleich zum alten 8-Kaliber testen wollte, das ich auf früheren Reisen benutzt hatte.

Die .400 war eine alte Freundin, die ich durch Abessinien getragen hatte, um die Arbeit einer .577 zu verrichten.

Der Mannlicher-Schönauer und sein Fernrohr waren der neueste Fortschritt beim .256 Gewehr, das ich als gute Allround-Jagdwaffe für die beste verfügbare halte, da ich damit von Flusspferden und Büffeln bis hin zu Affen und Dikdiks alles erlegt habe.

Das Rook-Gewehr ist oft besser als die Schrotflinte, um Exemplare zu sammeln und für den Kochtopf zu sorgen, und es hat den zusätzlichen Vorteil, dass seine Patronen so viel weniger wiegen.

Eine Schrotflinte ist eine Notwendigkeit, und wenn sie auch Flintenlaufgeschosse verschießt, ist sie manchmal nützlich, um ein verwundetes Tier zu erlösen.

Den Revolver musste ich glücklicherweise nie benutzen.

Nachdem unsere Bewaffnung in Ordnung gebracht war, brachen wir auf die Suche nach Fransenyuras auf. Eine dreitägige Suche bewies jedoch, dass – was auch immer zu anderen Jahreszeiten dort sein mochte – zu jener Zeit keine vorhanden waren. Bevor wir aufbrachen, stattete uns Herr Percival, der Wildhüter, einen Besuch ab und gab uns eine Menge nützlicher Informationen über die Verbreitung des Wildes.

Als wir an der kleinen Bahnstation Stony Athi ankamen, mussten wir verärgert feststellen, dass unser Gepäck zwar dort abgeladen worden war, die Beamten es unseren Leuten jedoch erlaubt hatten, zur nächsten Station weiterzugehen. Am folgenden Morgen schlenderte unsere Mannschaft bei Nieselregen herein, und sobald genügend Männer versammelt waren, verließen wir die Eisenbahn und schlugen – außerhalb des Wildreservats, das auf der Nordseite eine Meile breit war – unser Lager auf. Während der nächsten Tage hatten wir viel starken Regen, und während wir auf verschiedene Vorräte warteten, die noch nicht aus Nairobi eingetroffen waren, durchstreiften wir das Land auf der Suche nach Wild. Wir beide erlegten eine Kuhantilope (Coke-Hartebeest), und zusätzlich schoss C— eine Thomson-Gazelle und einen Steinbock, während ich einen Serval erbeutete.

Am 4. begannen wir unseren Marsch über eine mit kurzem Gras bewachsene Ebene den Stony Athi River hinunter, dessen Ufer von einem Gürtel aus Bäumen und Dschungel gesäumt sind. Am Eingang eines kleinen Tals, das sich auf der anderen Seite des Flusses öffnete, befand sich eine Felsmasse, halb verborgen im Laub, die eine starke Ähnlichkeit mit einer Ruine aufwies...

Bartering for corn cobs on the Athī Plains.

feudalen Burg aufwies, während man weiter oben im Tal fast hätte schwören können, dass sich ein Dorf zwischen den Bäumen schmiegte.

Als wir uns dem Doinyo Sabuk näherten, wurde das Wild zahlreicher. Es gab viele kleine Gruppen von Gnus und Zebras, während eine Herde von Kongoni, wie die Eingeborenen die Coke-Hartebeest nennen, über 200 Tiere zählte. Diese Tiere sind von lohfarben-roter Farbe, mit wohlgeformtem Körper und Beinen, aber einer solchen Kopflänge und Unbeholfenheit im Gang, dass ihre Erscheinung äußerst plump wirkt. Dies hat sich sogar der nicht allzu hellen Intelligenz der Swahili-Träger eingeprägt, und wir hörten sie oft den Namen „Kongoni“ füreinander verwenden, so wie Schuljungen zu Hause „Esel“ sagen.

Photo by] [MR. F. C. COBB

Impala antelope.

In der Nähe dieser Stelle gelang es mir nach einem mühsamen Heranpirschen, meine erste Impala zu erlegen, eine der anmutigsten Antilopen Afrikas. In dieser Nacht hörten wir zum ersten Mal während dieser Expedition das Brüllen von Löwen.

Unser Lager bei Yanley Ndogo war nahe an einem äußerst malerischen kleinen Bach aufgeschlagen, der aus einem unterirdischen Kanal hervortrat und über eine Klippe herabstürzte, in der sich eine tiefe Höhle befand. Dies sollte ein bevorzugter Rastplatz für kleine Gruppen der Kamba sein, wenn sie sich auf einem Raubzug befanden. Hier erlegte ich auch eine merkwürdige Thomson-Gazelle, deren Schädel keinerlei Anzeichen eines zweiten Horns aufwies. Am Abend zog eine Herde von vierzig Elenantilopen langsam am Lager vorbei, angeführt von einem prächtigen alten Bullen. Inzwischen hatten sich unsere Männer an die übliche Routine der Lagerarbeit gewöhnt, und uns blieben die endlosen kleinen Streitigkeiten erspart, die uns anfangs vorgetragen worden waren. Als ich meinen letzten Rundgang machte, bevor ich schlafen ging, zeigte sich das Lager von seiner besten Seite.

Das flackernde Licht des Wachfeuers in der Mitte fiel auf die dunklen Gesichter der beiden Posten, von denen einer auf sein langes Snider-Gewehr gestützt dastand, während der andere mit einem Karabiner über den Knien in echter Eingeborenenmanier zusammengekauert dasaß. Neben ihnen erhob sich ein großer, hügelartiger Stapel Gepäck, der mit grünen wasserdichten Planen abgedeckt war, während auf der anderen Seite das Feuer zwei weiße Baumwollunterstände für die Maultiere erhellte. Dem Feuer zugewandt stand mein Zelt mit seiner breiten Veranda, die uns als Esszimmer diente, und ganz in der Nähe stand das kleinere von C—. Die kleinen weißen, pultdachförmigen Zelte der Männer lagen um uns herum in einem großen, unregelmäßigen Kreis, der von einer seltsamen Ansammlung aus roten Decken und auf Stöcke gespannten Flicken-Unterständen der Kikuyu-Träger unterbrochen wurde.

Unser letzter Marsch zum Fuße des Doinyo Sabuk führte uns in eine weite Senke nahe dem südlichen Ende des Hügels, wo eine Herde von etwa 300 Zebras auf dem feinen, kurzen Gras weidete. Sie stellten sich auf, wichen zurück und schwenkten wieder herum, um uns anzustarren, bevor sie in den Dornenbäumen verschwanden, als wir uns näherten. Am Nachmittag bestieg ich den Hügel auf der Suche nach Chanler-Riedböcken, die diese Gegend häufig aufsuchen sollten. Innerhalb von zwei Stunden hatte ich nicht weniger als ein Dutzend Gruppen von zwei bis fünf Tieren gesehen; ich verwundete zwei Männchen, und wir hatten erhebliche Schwierigkeiten, sie im hohen Gras zu finden. Während ich einen verfolgte, stürzte ich eine Böschung hinunter und verlor mein Gewehr, das ich erst wiederfand, als der Abend bereits heraufgezogen war; der Fangschuss musste abgegeben werden, als ich die Visierung nicht mehr sehen konnte. Ich pfiff meine Männer herbei

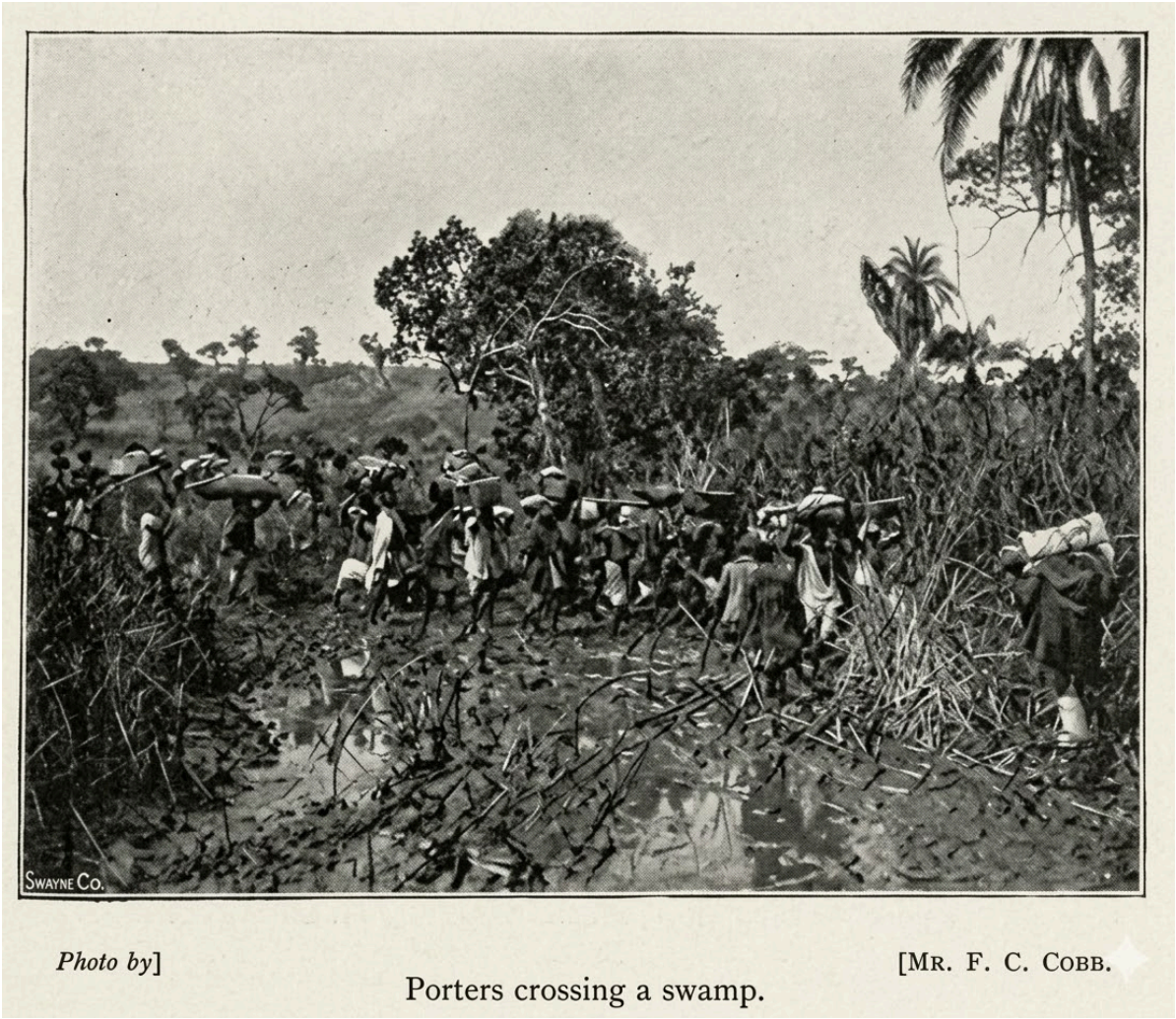


Photo by] [MR. F. C. COBB.

Porters crossing a swamp.

um das Tier zu häuten, brach ich allein entlang des Hangs zum Lager auf und entdeckte es glücklicherweise, wobei ich unterwegs mehr als ein Tier aufscheuchte. Einige der Männer waren kaum mit Laternen losgezogen, um den Gewehrträgern beim Einholen des Fleisches zu helfen, als wir mehrere Schüsse hörten. Bei ihrer Rückkehr erklärten sie, sie hätten einen Löwen aufgeschreckt, aber ich hielt es für viel wahrscheinlicher, dass es ein Riedbock gewesen war.

Bevor ich den Doinyo Sabuk verließ, hatte ich einen weiteren guten Jagdtag unter den Chanler-Riedböcken. Der größte Teil des Hügels ist grasbewachsen und von kleinen Gürteln dichten Dschungels durchzogen, die fast bis zum Gipfel reichen, während die unteren Hänge mit Bäumen übersät sind wie ein alter Obstgarten in der Heimat. An manchen Stellen war der Boden in jede Richtung von Nashornpfaden zerfurcht, und an

den oberen südwestlichen und westlichen Seiten, wo die Dschungelgürtel breiter wurden, fand ich endlose frische Spuren von Büffeln.

An dem Tag, als wir das Lager zur Furt am Ellenbogen des Athi-Flusses verlegten, arbeitete ich mich nordwärts entlang des Hangs vor. Mein Gewehrträger, der sich des Namens Marajana erfreute, den wir aber schnell in Mary Jane umtauften, da dies viel passender erschien, war sehr darauf bedacht, dass ich mich an einen einsamen Stein am Hang heranschleichen sollte, den er entdeckt hatte und von dem er behauptete, es sei ein Tier. Einige Tage zuvor hatte er mich auf einen langen Marsch geführt, hinter dem her, was er als vier in der Ebene weidende Nashörner bezeichnete, die sich jedoch, als sie wieder in Sicht kamen, als Zebras herausstellten.

Kurz nachdem wir unsere Meinungsverschiedenheit darüber beigelegt hatten, ob ein Stein ein Tier sei oder nicht, bemerkte ich ein Nashorn, das aus einem dichten Dschungelstück heraustrat und sich den Hügel hinaufbewegte, genau über dem dritten Kamm von uns aus gesehen. Ihm folgte ein zweites. Wir nahmen die Verfolgung auf und bahnten uns unseren Weg durch das dichte Gestrüpp und das lange Gras, das in den Senken zwischen den Kämmen wuchs. Der Wind wehte kräftig den Hügel hinunter, also mussten wir unseren Kurs erst abwärts und dann wieder aufwärts über den letzten Kamm lenken. In der Nähe der Stelle, wo wir sie zuletzt erblickt hatten, hörten wir sie in einem Tümpel baden, und als wir uns näherten, fraß das kleinere der beiden in unsere Richtung. Wir zogen uns zurück, aber nicht bevor es uns gesehen hatte; es begann zu schnauben und herumzutänzeln, als sei es unschlüssig, ob es angreifen solle oder nicht. Währenddessen drängte mich Mary Jane, höchst aufgeregt, in einem heiseren Flüstern zum Schießen und murmelte: „Dieses hier groß – anderes weg“, was ich jedoch alles ignorierte.

Mit einem letzten Schnauben zog das Tier langsam den Hügel hinauf und hielt in Abständen inne, um zu uns zurückzublicken. Ich war rätselhaft darüber, was aus dem großen geworden war, und arbeitete mich vorsichtig durch das lange Gras zu der Stelle vor, an der ich den Tümpel vermutete. Gerade als ich seinen Schwanz erblickte, hörte er uns und schwang herum, die Breitseite zu uns gekehrt. Ich schoss auf seine Schulter. Er stürmte direkt auf uns zu, und während wir ins lange Gras flüchteten, raste er an uns vorbei und verschwand den Hügel hinunter. Mary Jane beharrte trotz meines Drängens, die Fährte aufzunehmen, darauf, ferne Hügelkuppen abzusuchen, und erst als sich diese Bemühungen als vergeblich erwiesen, bewegte ich ihn dazu, mich den Hügel hinunter zu begleiten, entlang einer blutbefleckten Spur. Diese wurde, als sie den steilen Hang erreichte, zu einer Rutschbahn, auf der das Nashorn bis nach unten gefallen war, wo es mausetot lag. Es erwies sich als ein altes Männchen, 5 Fuß 2 Zoll an der Schulter hoch, und mit einem vorderen Horn von etwas unter 2 Fuß Länge. Ich ließ Mary Jane beim Kadaver zurück und machte mich auf die Suche nach dem Lager, das genau unter einem kleinen Kamm unterhalb des Nordwestausläufers des Hügels verborgen lag. Auf dem Weg sah ich einen guten Wasserbock und über dreißig Riedböcke. Erst am nächsten Morgen gelang es uns, die Kopfhaut und die Hörner vom Schädel zu lösen, und das auch nur, indem wir die Haut an einen Baum banden und etwa dreißig Männer an einem Seil ziehen ließen, das durch die Augenhöhlen geführt worden war.

Als das Unternehmen erfolgreich abgeschlossen war, brach ich zur Furt auf, wo der Fluss etwa 35 Yards breit und 3 Fuß tief war, mit einigen schönen Bäumen, die über das Wasser hingen. Ich marschierte weiter durch langes Gras zu den Ufern des Thika und erblickte unterwegs drei Nashörner, von denen zwei so nah an unserem Pfad waren, dass meine Männer hinter den nächsten Bäumen Schutz suchten. Obwohl ich Sportsmänner getroffen habe, die einen davon überzeugen wollen, dass die Manieren eines Nashorns so friedfertig sind wie die eines Hausschweins, werden diese Tiere von den ostafrikanischen Eingeborenen mehr gefürchtet als Löwen.

Vom Lagerplatz aus hatte ich meinen ersten Blick auf den schneebedeckten Mount Kenya, der sein Haupt so oft in eine dichte Wolke hüllt. Als am späten Nachmittag noch immer keine Spur von meiner Safari zu sehen war, machte ich mich auf, etwas für das Abendessen zu schießen, da alles danach aussah, als stünde mir eine Nacht im Freien bevor. Kurz vor Dunkelheit trafen die Männer jedoch ein, da sie durch die Dummheit der Führer das Lager an einer anderen Stelle aufgeschlagen hatten.

Der folgende Tag war für uns beide ein Glückstag. Kaum hatte ich das Lager verlassen, stieß ich auf eine kleine Gruppe von Wasserböcken, die in dünnem Dornengestrüpp ästen. Nach kurzem Anpirschen traf ich das Männchen schwer; ein weiterer Schuss brachte ihn zu Boden, aber ich musste ihm einen Fangschuss geben. Er war mein erstes und einziges Exemplar eines *Cobus ellipsiprymnus*. Die Berichte des Gewehrs lockten einige meiner Männer aus dem Lager herbei, und ich überließ es ihnen, die Haut und das Fleisch einzubringen, während ich weiterzog. Nahe an unserem Pfad bemerkte einer meiner Männer eine riesige Schlange, die sich an der Wurzel eines abgestorbenen Baumes zusammengerollt hatte, aber als ich die Stelle erreichte, war sie bereits in ein Loch außer Sicht geglitten. Bald darauf sah ich eine Impala vor mir stehen und verfehlte sie sechsmal glatt; das Tier sah mich nicht, sondern sprang lediglich von Seite zu Seite, während die Kugeln an ihm vorbeizischten. Mein siebter Schuss traf es voll in die Brust und ließ es auf der Stelle tot zusammenbrechen. Während die Männer es häuteten, fand ich eine Herde von neun Impala-Böcken und lag...

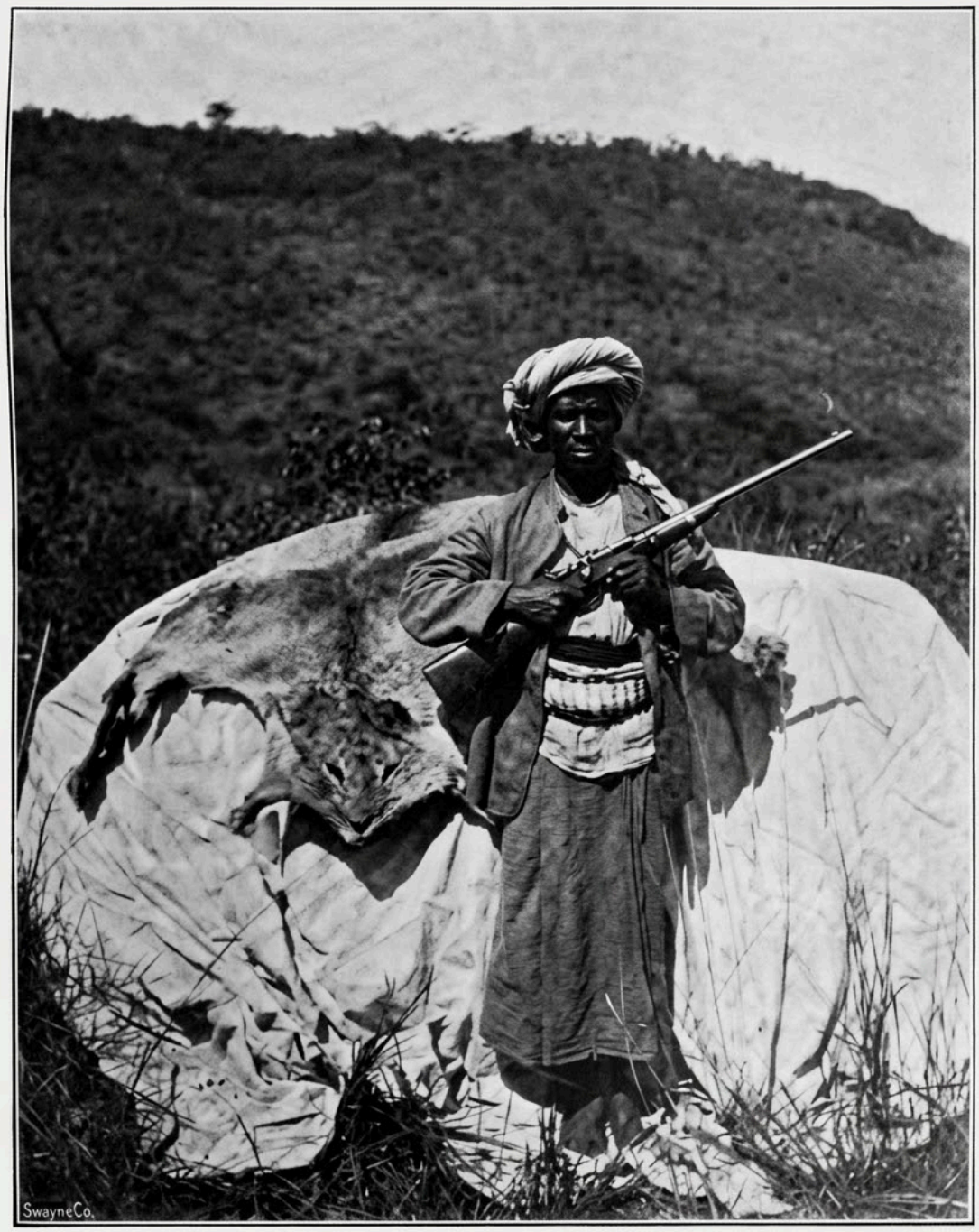


Photo by] [MR. F. C. COBB.

Nzau, our head man, and my first lioness.

beobachtete sie eine Zeit lang, bevor ich entscheiden konnte, welches Tier die längsten Hörner hatte. Diesmal war mein erster Schuss tödlich.

Kaum saß ich wieder auf meinem Maultier, nachdem ich die letzte Impala zum Lager geschickt hatte, stieß ich auf eine hungrige alte Löwin, die noch immer auf der Suche nach Beute herumstrich. Sie knurrte ihren Unmut über unsere Begegnung und fiel in Trab. Ich glitt von meinem Maultier, war jedoch einige Augenblicke unbewaffnet, bevor ich Mary Jane eine .400 Cordite entreißen konnte. Als es mir schließlich gelang, bewegte sich das Tier fast geradewegs von uns weg, und meine erste Kugel durchtrennte lediglich eine Sehne an einem ihrer Hinterbeine. Anstatt sich umzudrehen, humpelte sie knurrend davon, aber der zweite Schuss traf sie in die linke Seite, durchschlug ihr Herz und tötete sie auf der Stelle. C— hatte unterdessen ein aufregendes Erlebnis mit einem

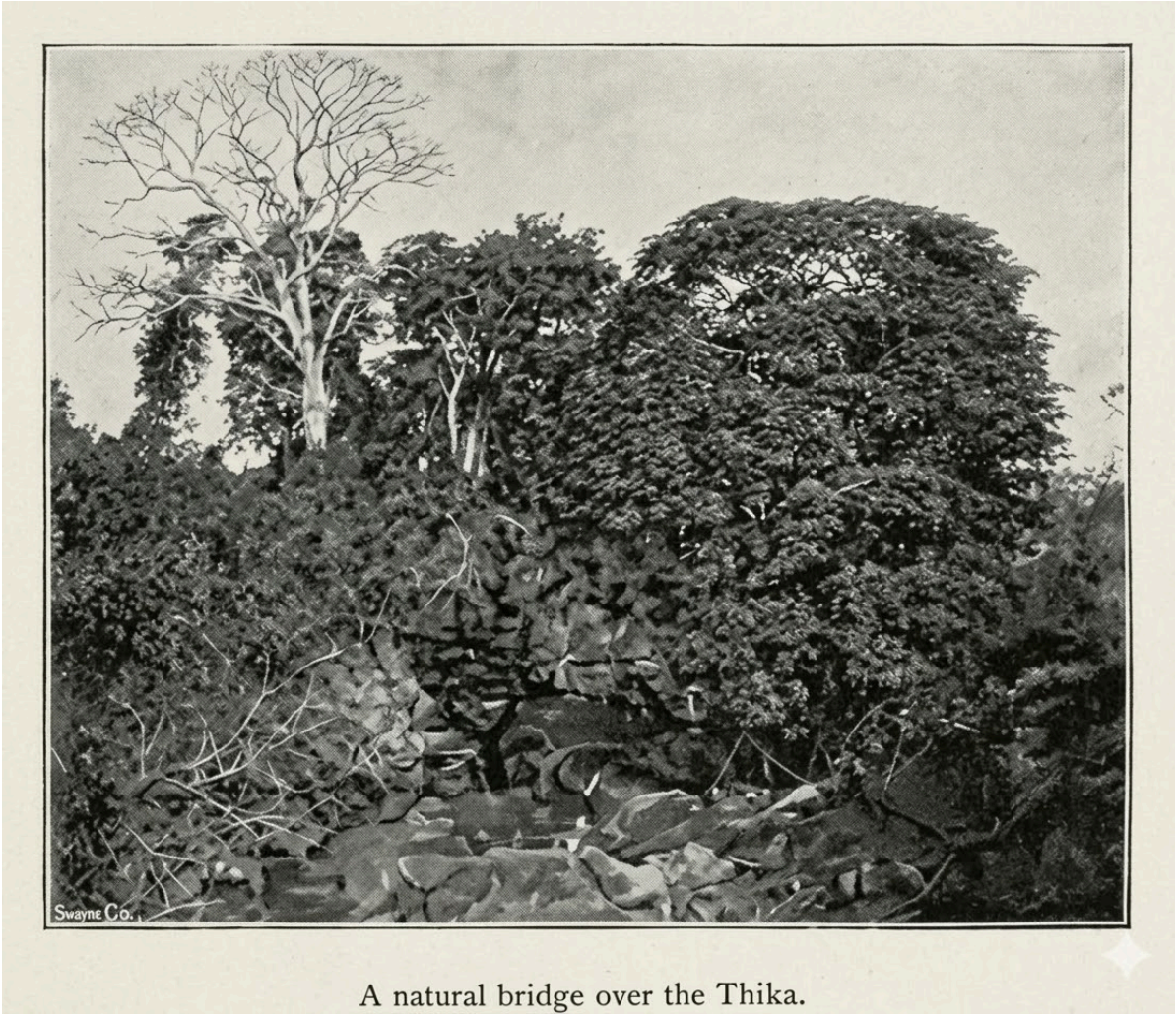
kampflustigen alten Nashorn, das eine Menge Blei schluckte, bevor es erlag; außerdem hatte er einen prächtigen Gnu-Bullen erlegt. Seine Männer waren so in die Begegnung mit dem Nashorn vertieft, dass sie sein Maultier durchgehen ließen, und obwohl wir Askaris in alle Richtungen schickten, hörten wir nie wieder etwas von ihm.

KAPITEL III.

Überquerung des Thika – Ein Doppelschlag auf Löwen – Ein Rudel Löwen und eine lange Jagd – Erster Blick auf Giraffen – Wir kehren um wegen Kongoni und Löwen – Fort Hall – Reorganisation unserer Safari – Eine Eingeborenenbrücke – Der mit dem einen Stiefel – Kauf einer Ehefrau – Hochkultiviertes Land – Tänzer und ihre Kostüme – Ein Lager von Belutschi-Händlern – Ihre Geschichten über Abessinier – Schrecken wegen Pocken.

NACH einer langen und erfolglosen Suche nach Waller-Gazellen in der Nachbarschaft überquerten wir den Thika mittels eines gestürzten Stammes eines der prächtigen Bäume, die seine steilen roten Ufer beschatten. Aufgrund der ständigen Feuchtigkeit war der Untergrund extrem schlüpfrig, und ich ordnete an, ein Seil von Seite zu Seite zu spannen, das den beladenen Trägern als Geländer dienen sollte.

C— war Dr. Hinde begegnet, dem Distriktvorsteher von Fort Hall, der sich mit seiner Frau auf dem Weg nach Nairobi befand. In dieser Nacht gab es einen regelrechten Chor von Löwen um das Lager, und bei Tagesanbruch brachen wir in entgegengesetzte Richtungen auf, um einen weiten Kreis zu ziehen und nach ihnen zu suchen, fanden jedoch keine Spuren. Da die Safari eigentlich nur eine Stunde marschieren sollte, war ich verärgert festzustellen, dass ich, nachdem ich den Pfad wieder erreicht hatte, noch dreiunddreißig Stunden Fußmarsch bis zum Lager vor mir hatte. Kaum hatte ich mich zum Tiffin gesetzt, rannte ein Mann mit der Nachricht herein, dass unsere Holzfäller gerade ein Rudel Löwen gesehen hätten. Hastig zog ich meine Stiefel wieder an und eilte unter den sengenden Strahlen der Nachmittagssonne durch langes Gras davon. Als ich die Holzfäller erreichte, sagten sie, dass die Löwen weitergezogen seien, und ich musste mein Tempo drosseln, als ich ihre Fährte aufnahm. Einer der Swahili-Träger kletterte auf einen Baum und deutete in die Richtung, in die die Tiere verschwunden waren. Da ich sie in einiger Entfernung vermutete...



A natural bridge over the Thika.

Weg vor uns vermutete, war ich ziemlich verblüfft, mich plötzlich dreien von ihnen gegenüberzusehen, die wie aus dem Nichts in etwa dreißig Schritt Entfernung auftauchten. Beim Anblick von uns sprang der eine zu unserer Rechten davon und verschwand aus dem Sichtfeld. Der in der Mitte, ein alter Löwe mit einer prächtigen schwarzen Mähne, wandte sich ab und hielt nur für ein oder zwei Sekunden inne, um über seine Schulter zu uns zurückzublicken. Der dritte, ein junges Männchen, zog mit einem hässlichen Knurren langsam davon. Das Tier in der Mitte war die begehrte Beute, und ich schoss mit der .400 auf seine Schulter, gerade als er im Begriff war zu gehen. Die Kugel traf ihn genau, und er brach tot zusammen, das Herz durchschlagen. Als ich feuerte, sah ich das jüngere Tier herumwirbeln, als wollte es angreifen, aber der plötzliche Tod seines Gefährten schien seinen Mut zu dämpfen; er wandte sich zur Flucht, wurde jedoch von einem Vollmantelgeschoss aus meinem linken Lauf durchschlagen. Dies hielt ihn nicht davon ab, davonstürmen, aber als wir nach einigen Minuten die Fährte aufnahmen, konnten wir ihn stöhnen hören, während er sich durch das lange Gras schleppte. Sobald alles still war, näherten wir uns mit größter Vorsicht, doch die Vorsicht war unnötig, denn er lag mausetot da. Wir trugen den Körper zurück zu der Stelle, wo der andere lag, und begannen sie zu häuten. Währenddessen blickte ich auf und sah drei weitere Löwen, die uns vom Kamm des nächsten Hügelrückens aus beobachteten. Sie schienen nicht gewillt, sich zu bewegen, und ich wartete eine Zeit lang in der Hoffnung, dass C— auf die Nachricht hin eintreffen würde, die ich ihm durch einen der Männer geschickt hatte. Da die Sonne jedoch zu sinken begann und noch immer keine Spur von ihm zu sehen war, machte ich mich hinter ihnen her.

Das Gras war so hoch, dass sie völlig aus meinem Blickfeld verschwanden, als ich in die Senke des Tals hinabstieg. Als ich sie wieder erblickte, verfehlte ich anscheinend mit

meinem ersten Lauf, traf aber mit dem zweiten, woraufhin sie sich umwandten und davonjagten. Eine Zeit lang folgte ich ihnen, doch obwohl ich sie noch ein- oder zweimal sah, kam ich zu keinem weiteren Schuss und kehrte ins Lager zurück.

C— kam erst nach Einbruch der Dunkelheit herein; seine Männer hatten den Pfad verloren und einen noch längeren Marsch hinter sich gebracht als ich. Den nächsten Morgen verbrachte ich im Lager, begutachtete die Löwenfelle und beschriftete und verpackte andere, während C— einen erfolglosen Tag auf der Suche nach Löwen verbrachte.

Als die Safari den Marsch fortsetzte, machte ich einen Umweg vorbei an den Skeletten der Löwen, die von Hyänen und Geiern sauber gefressen worden waren, und überquerte zwei weitere Hügelrücken, wo ich auf einen Pfad stieß, den ein Löwenrudel durch das nasse Gras getreten hatte. Kurz darauf zählte ich fünf von ihnen, die gerade in ein Feld aus hohem Schilf eintraten; ich stieg den Hügel hinab und folgte ihren Fährten. Das war eine ziemlich nervöse Angelegenheit, da ich jeden Moment damit rechnete, dass sie auftauchen würden. Nachdem ich sie jedoch eine Strecke entlang des Schilfbetts verfolgt hatte, führte mich der Pfad über den Hang in dichtes Gebüsch. Hier sah ich einen prächtigen Wasserbock und auf der gegenüberliegenden Talseite ein Nashorn. Letzteres bekam unseren Wind und suchte im Galopp das Weite. Ich trieb mein Maultier an und ritt einen Bogen, um gegen den Wind vorzugehen, und entdeckte einen der Löwen, der sich langsam durch Gras und Gestrüpp am gegenüberliegenden Hang bewegte. Ich warf mich vom Maultier, nur um festzustellen, dass das Tier im langen Gras verborgen war; doch als ich parallel zu seinem Kurs vorstieß, erschien ein zweiter, der ihm folgte. Zwei flüchtige Schüsse gingen völlig daneben, aber ein dritter, besser gezielter, warf ihn um. Ich rannte dann herum und versuchte, das erste Tier, das wir gesehen hatten, abzuschneiden; doch obwohl einer meiner Männer behauptete, es wieder erblickt zu haben, gelang es mir nicht. Das Tier, das getroffen worden war, war bewegungsunfähig, und ich hatte einige Mühe, nah genug heranzukommen, um einen Fangschuss anzubringen, ohne in die Reichweite eines möglichen Sprungs zu geraten. Schließlich gelang es mir jedoch, das Tier zu erlegen, das sich als junge Löwin herausstellte. Während wir mit dem Häuten beschäftigt waren, zog eine einsame Giraffe über den Horizont – die erste, die ich je in freier Wildbahn gesehen hatte. Bei Einbruch der Nacht fand ich das Lager auf der gegenüberliegenden Seite des Maragua-Flusses aufgeschlagen, einem klaren, reißenden Strom von zehn bis zwölf Yard Breite und vier Fuß Tiefe mit felsigem Bett. Auf dem Gipfel eines steilen Hügels daneben lag das erste Kikuyu-Dorf, das wir gesehen hatten.

An jenem Abend erzählten uns die Eingeborenen bei einer Besprechung, dass wir den Rand des Löwenlandes erreicht hätten und keine weiteren Kuhantilopen mehr sehen würden. C— war natürlich darauf bedacht, seinen ersten Löwen zu erlegen, und ich wollte noch ein oder zwei Exemplare der Kongoni sichern, also beschlossen wir, den Großteil der Safari dort zu lassen, während wir für einige weitere Jagdtage zurückkehrten. Während der drei Tage unserer Abwesenheit sicherte ich mir mehrere prächtige Antilopenköpfe und einen Schabrackenschakal, außerdem sahen wir die erste Rappenantilope der Reise; C— erblickte einen Löwen, kam aber leider nicht zum Schuss.

Am 20. März, nach der Rückkehr zum Hauptlager, brachen wir nach Fort Hall auf, oder Mbirri, wie die Eingeborenen es nennen, das einen kleinen Hügel krönt, und erreichten es in anderthalb Stunden. Herr Humphery, der die Station leitete, kam heraus, um uns zu begrüßen, und bestand sehr freundlich darauf, dass wir uns während unseres Aufenthalts als seine Gäste betrachten sollten. Der Posten war etwa achtzehn Monate zuvor von Herrn Hall errichtet worden, dessen Grab unmittelbar vor dem Fort lag. Letzteres bestand aus einer grob gemauerten Steinmauer von etwa fünf Fuß Höhe mit einer umlaufenden Plattform an der Innenseite und enthielt zwei einfache Lehmhütten mit

Wellblechdächern und Erdböden. Die Hütten waren gerade dabei, durch ein schönes Steinhaus ersetzt zu werden, an dem eine Gruppe von Eingeborenen unter der Anleitung indischer Maurer und Zimmerleute seit fünf Monaten arbeitete. Das Ganze war von einem tiefen, schmalen Graben umgeben, an dessen Boden Stacheldrahtrollen lagen.

Eine Wache von fünfunddreißig Mann war mit ihren Familien in einem mit Stacheldraht umzäunten Areal untergebracht, das dicht am Fort stand und mit diesem durch eine Zugbrücke verbunden war. Auf der anderen Seite des Forts befanden sich vier indische Läden, die einige europäische Vorräte, Decken, Baumwollstoffe, Eisendraht und andere Handelswaren führten. Das Wasser des nächstgelegenen Baches südlich des Forts stand im Ruf, Ruhr zu verursachen, aber ein Bach mit gutem Wasser namens Madua lag etwas weiter entfernt im Norden. Unglücklicherweise bekam ich, kaum dass ich die Station erreicht hatte, einen Anfall von Fieber, was umso ärgerlicher war, da es zu einer Zeit kam, in der viele Vorbereitungen zu treffen waren.

Eines der ersten Dinge, nach denen Humphery sich erkundigte, war die Gesamtzahl unserer Gewehre. Als ich ihm sagte, dass wir dreißig hätten, schien er zufrieden, warnte uns jedoch, unsere Männer niemals unbewaffnet oder in sehr kleinen Gruppen auszusenden, da die Kikuyu für ihre Hinterhältigkeit wohlbekannt seien. Dies war meine erste Erfahrung damit, wie schwierig es war, genaue Informationen über einen Distrikt und seine Bewohner zu erhalten, außer von dem unmittelbar zuständigen Beamten. In Nairobi war mir schließlich versichert worden, dass die Kikuyu absolut zahm seien und dass es mehr als ausreichend wäre, wenn ich etwa ein halbes Dutzend Gewehre für meine Eskorte mitnähme.

Von den vierundzwanzig Kamba-Trägern aus Nairobi, die der dortige Unterkommissar für mich ausgewählt hatte, waren sieben desertiert, und nur drei der Verbliebenen entschieden sich, mit uns weiterzuziehen. Zu unserem Unglück gab es sieben Kranke unter unseren Mombasa-Trägern, und ich hatte entdeckt, dass mein zweiter Gewehrträger fast blind war. Als er gefragt wurde, warum er den Dienst angetreten habe, obwohl er wisse, dass seine Sehkraft mangelhaft sei, antwortete er, es sei nicht seine Schuld – Allah habe ihn so geschlagen – und er schien überrascht über meine Antwort, dass Allah jedenfalls nicht beabsichtigt habe, dass er mein Gewehrträger sein sollte.

Während Kikuyu-Träger beschafft wurden, um diese Lücken zu füllen, schickten wir die entlassenen Männer mit zwölf Paketen Trophäen zur Küste und brachen auf zu...

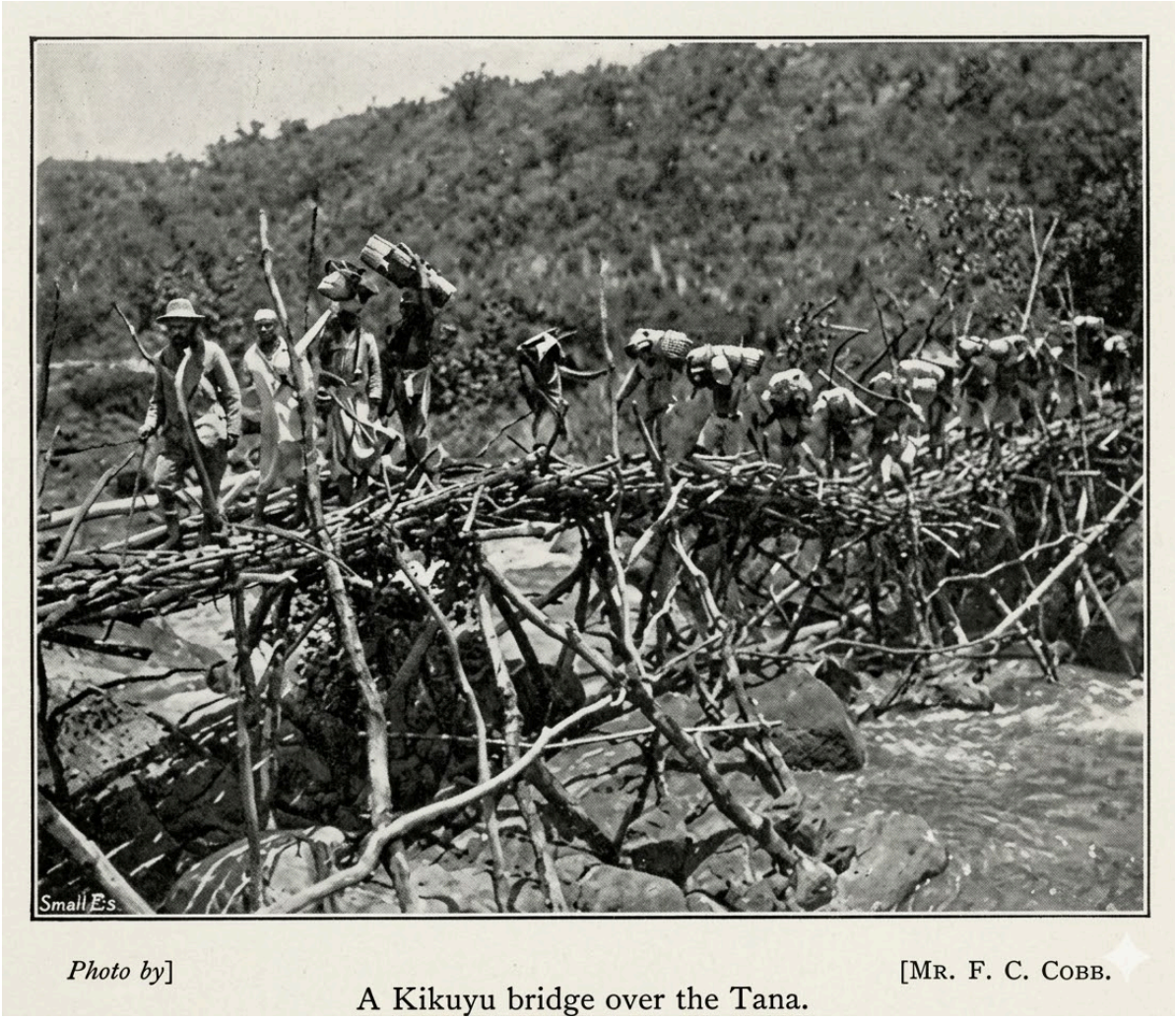


Photo by] [Mr. F. C. Cobb.

A Kikuyu bridge over the Tana.

unserem Marsch nach Norden. Am ersten Tag überquerten wir den Tana-Fluss auf einer baufälligen Eingeborenenbrücke aus groben Stangen, die einen schlüpfrigen, achterbahnähnlichen Steg von fast vierzig Yards Länge trugen. Nur ein Stück flussaufwärts stürzte der Fluss über einen Wasserfall von fast vierzig Fuß Höhe. Kaum war unser Lager in der Nähe aufgeschlagen, traf der Häuptling Ororear ein und brachte ein Geschenk aus Bananen und saurer Milch. C— begrüßte ihn zu dessen größtem Erstaunen sofort mit seinem Namen, da er in ihm den Mann wiedererkannte, den Humphery als Träger von nur einem Stiefel beschrieben hatte, und diesen zudem meist am falschen Fuß.

Am nächsten Tag passierten wir in Begleitung von Ororear und seinen Gefolgsleuten zahlreiche Dörfer, die meist im dichten Busch lagen und von weiten Anbauflächen umgeben waren, auf denen Männer und Frauen, bekleidet mit dürftigen Schurzen aus Bananenblättern, in den Feldern arbeiteten. Mais, Bohnen und Mtama (eine Art Hirse) schienen die Hauptanbauprodukte zu sein, durchsetzt mit Bananen- und Zuckerrohrplantagen sowie gelegentlichen Tabakfeldern. Auf dem Weg begegneten uns Gruppen von Frauen, die große Hautsäcke voller Marktprodukte auf dem Rücken trugen. Diese waren mit Riemen über der Stirn befestigt, und zusätzlich trugen einige Mütter ihre Babys auf dieselbe Weise. Trotz Ororears Versuchen, sie zu beruhigen, ließ die Mehrheit ihre Lasten fallen und floh in den Dschungel, bis wir vorbeigezogen waren. An einer Stelle stießen wir auf eine Reihe von Frauen, die die Zutaten für die Herstellung von „Tembo“ – ein einheimisches Getränk – vorbereiteten. Dies geschah durch das Zerstoßen von Zuckerrohr mit schweren hölzernen Pistillen in Mörsern, die aus in einen harten Holzstamm geschlagenen Löchern bestanden. Sie waren sehr belustigt, als wir ihnen

einige Perlen schenkten und sie dazu bewegten, ihre Arbeit zu unserer Erbauung fortzusetzen.

Kurz darauf drangen Schreie und Gebrüll aus einem Dorf, das etwas abseits des Pfades lag, und eine Anzahl von Eingeborenen kam mit Speeren bewaffnet aus ihren Hütten, offenbar bereit für eine Schlägerei. Ich schickte zwei meiner Männer aus, um die Ursache der Unruhe zu ergründen, doch bevor sie das Dorf erreichten, rannte einer von Ororears Gefolgsleuten auf uns zu und begann eine aufgeregte Rede. Der Dolmetscher erklärte, dass der Mann seinem künftigen Schwiegervater, der in diesem Dorf lebte, den üblichen Preis in Schafen und Ziegen übergeben habe, dieser jedoch weder die Dame herbeigeschafft noch die Schafe und Ziegen zurückgegeben habe. Die geschädigte Partei hielt unsere Anwesenheit für eine ausgezeichnete

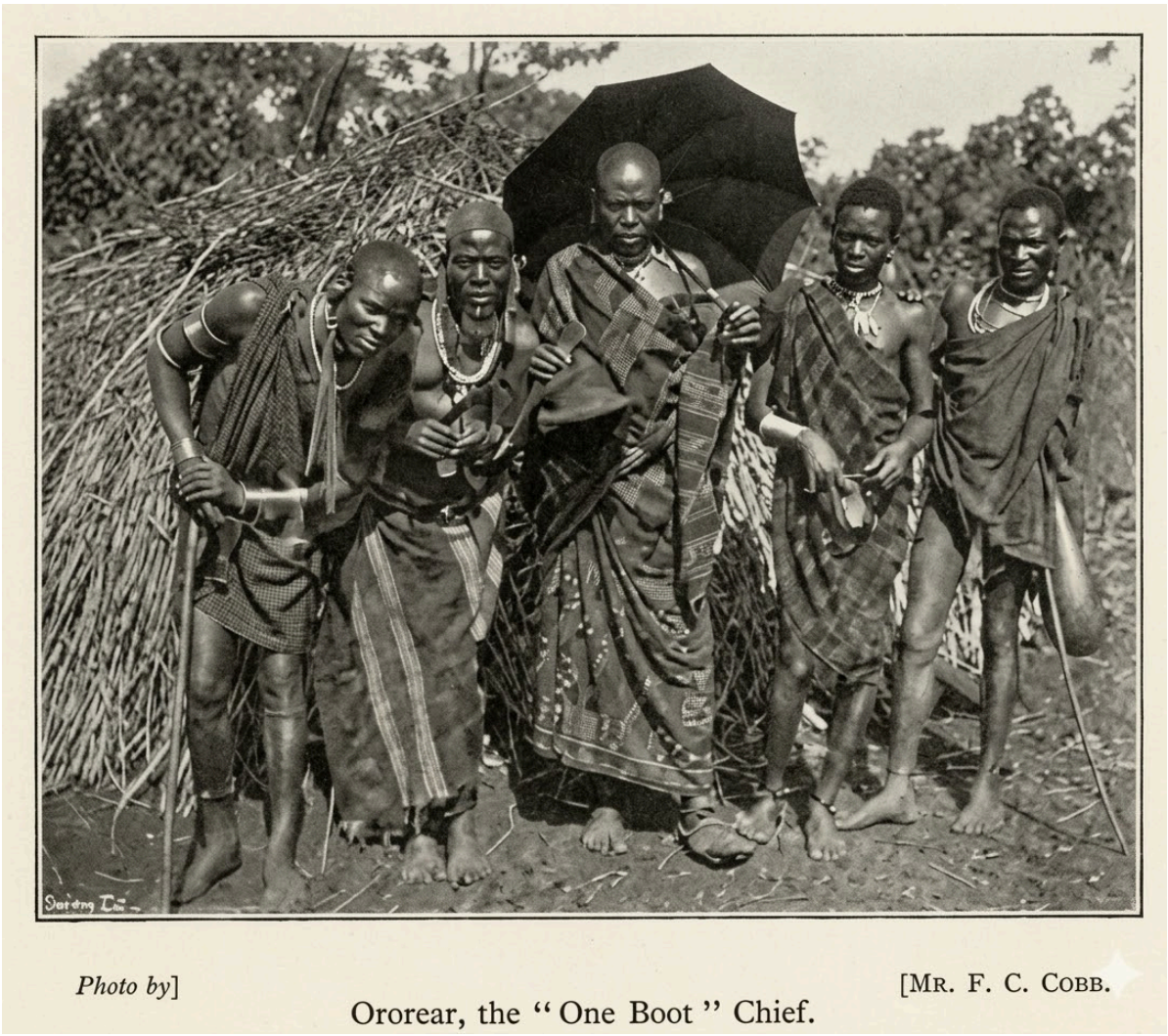


Photo by] [Mr. F. C. Cobb.

Ororear, the "One Boot" Chief.

Gelegenheit, seine Ansprüche durchzusetzen. Ich sagte ihm, dass ich mich nicht in die Angelegenheit einmischen könne, ihm aber einen Brief an den Beamten in Fort Hall mitgeben würde, der zweifellos unparteiisches Recht sprechen werde.

Mit jeder vergehenden Stunde flehte uns Ororear an anzuhalten, aber wir drängten stetig voran, entschlossen, Karhoteney zu erreichen, ein Dorf im Zimbern-Distrikt. Von hier aus wussten wir, dass ein Tagesmarsch uns in das Zentrum zahlreicher Dörfer bringen würde, wo wir schnell das benötigte Mehl erhalten konnten. Bei unserer Ankunft war das Lager bald von Eingeborenen umlagert, die Zuckerrohr, Bananen, Süßkartoffeln, Milch und Tabak zum Verkauf brachten. Letzterer war in etwa zwei Fuß lange Pakete gepackt und in Bananenblätter eingewickelt. Er wurde gegen Baumwollstoffe getauscht, und wir

legten einen guten Vorrat an, da Tabak ein wichtiges Tauschgut bei den Dorobo am Mount Kenya und den Suk von Baringo ist.

Bald traf eine Gruppe von Kikuyu-Tänzern nach der anderen ein, die jeweils aus drei oder vier Männern bestanden, deren Körper mit Hammelfett und weißem Ton beschmiert waren, in den sie mit ihren Fingern kunstvolle Muster gezeichnet hatten. Während sich diese in jeder Gruppe bis zu einem gewissen Grad unterschieden, bestanden alle größtenteils aus einem Zickzackmuster, ähnlich konventionellen Blitzen. Dies war, der Überlieferung nach, vom Gott der Kikuyu verordnet worden, der seinen Wohnsitz auf dem Mount Kenya hat. Die Legende besagt, dass der Vater aller Kikuyu einen unwiderstehlichen Drang verspürte, den Aufstieg auf den Berg zu versuchen. Als er sich seinen Weg über die oberen Hänge bahnte, begegnete ihm sein Gott, schenkte ihm das allererste Schaf der Erde und schärfte ihm ein, dass, wenn er und seine Nachkommen gedeihen wollten, jeder Mann bei Erreichen des Mannesalters und bei jeder besonderen Zeremonie seinen Körper so schmücken müsse, dass er den Blitz darstelle – das Zeichen der Macht seines Gottes.* Neben den Variationen in den Mustern unterschieden sich auch der getragene Schmuck und die Tanzfiguren je nach Distrikt. Die ersten drei Männer trugen um die Taille ein Lederband, das mit sechs Reihen blau-weißer Perlen besetzt war, sowie einen Fransenbesatz aus kurzen Schilfstücken, die jeweils in einer Perle endeten, und

- Für diese und weitere Informationen über die Kikuyu bin ich Herrn W. Routledge sehr zu Dank verpflichtet.

Photo by] [MR. F. C. COBB.

Kikuyu dancers.

am Rücken ein gegerbtes Servalfell. Am Ende eines Lederriemens, auf dem Kaurischnecken aufgenäht waren und der hoch am rechten Oberschenkel hing, befand sich eine große, bohnenförmige Eisenrassel, die Kugeln aus demselben Metall enthielt. Diese war mit einem Riemen quer über das Bein, direkt oberhalb des Knies, befestigt.

Photo by] [MR. F. C. COBB.

Kikuyu dancers.

Vom linken Ohr baumelte ein Streifen Perlhuhnhaut und vom rechten ein ähnlicher Streifen eines Storches, an dem die Federn noch befestigt waren. An beiden Armen trugen sie schwere Armreife aus Messingdraht, während hoch am linken Arm zusätzlich ein ovales, geschnitztes Schild mit einem schwarz-roten Muster auf weißem Grund befestigt war. Der Arm war durch ein Loch im unteren Teil des Schildes geführt, das anschließend mit...

Photo by] [MR. F. C. COBB.

Kikuyu bee-hive.

Blättern ausgestopft, um ein Verrutschen des Schildes zu verhindern. In ihren rechten Händen hielten die Tänzer einen langen Stab, der mit dem weißen Fell des Guereza-Affen überzogen war. Während des Tanzes begleitete ein eintöniger Gesang das übliche Scharren der Füße, wobei sie uns gegenüberstanden oder sich einander zuwandten. Wenn sie in die Luft sprangen, wurden ihre Stäbe mit einem dumpfen Schlag auf den Boden gestoßen, und durch das Zucken ihrer Schultern wurden die Schilde in ständigem Wackeln gehalten. Zum Abschluss hockten sich die Männer hin und hüpften einer nach dem anderen wie Frösche auf uns zu und wieder zurück.

Drei Monate lang wandern diese Gruppen umher, tanzen und zeigen sich in jedem Dorf, damit alle erkennen, dass sie das Mannesalter erreicht haben. Eine andere Gruppe trug einen Reifen oder Heiligenschein aus Federn, der mit Rohr an ihren Köpfen befestigt war.

Ororear beobachtete das Geschehen von der Veranda meines Zeltes aus, wo C— und ich Briefe schrieben, und wir schienen eine endlose Quelle des Interesses für ihn selbst und sein Gefolge zu sein. Unterdessen amüsierte uns ein verliebtes Kikuyu-Paar sehr, das Arm in Arm umherspazierte und der Szene eine recht heimelige Note verlieh. Das Mädchen war ausgesprochen hübsch.

Auf unserem Marsch von diesem Lager aus durchquerten wir weitgehend die gleiche Art von Land wie zuvor, jedoch mit mehr Bananenplantagen und weniger Dörfern. In den oberen Ästen der Bäume bemerkten wir viele typische einheimische Bienenstöcke, die aus einem hohlen Baumstamm gebildet und an den Enden zugeputzt waren.

Dicht bei dem Platz, den wir als Lagergrund gewählt hatten, waren die Zelte einiger Belutschi-Händler aufgeschlagen, die gerade von einer Reise um den Mount Kenya zurückgekehrt waren. Sie waren hocherfreut, jemanden zu finden, der Hindustani sprach, und während sie uns mit Tee, indischen Süßigkeiten und Keksen bewirteten, schütteten sie uns ihr Herz über ihre Sorgen aus. Sie erzählten uns, dass sie während einer früheren Reise westlich des Rudolfsees von einer abessinischen Streitmacht überfallen worden waren, die über 10.000 Pfund Elfenbein beschlagnahmte und eine Anzahl von ihnen gefangen nahm. In einer dunklen, regnerischen Nacht war es den sieben Belutschen gelungen zu entkommen,

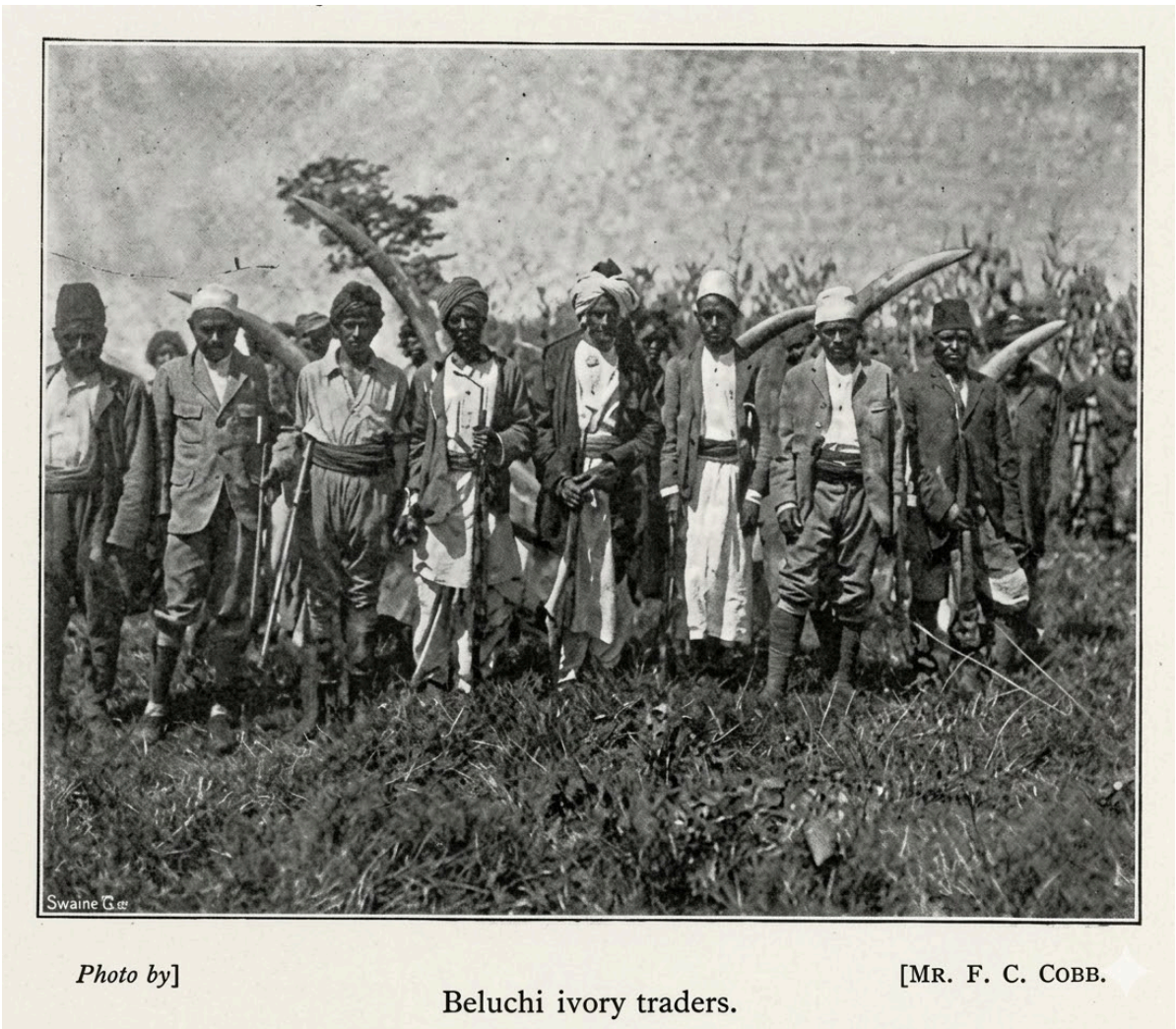


Photo by] [MR. F. C. COBB.

Beluchi ivory traders.

und nach sechs Tagen ohne Nahrung schafften sie es, wieder zu einigen ihrer Männer zu stoßen; achtzig von ihnen, mit sechzehn Gewehren, wurden jedoch noch vermisst.* Als die Händler hörten, dass ich in Abessinien gewesen war und Kaiser Menelik kannte, bestürmten sie mich mit Fragen über die Wahrscheinlichkeit, zumindest einen Teil ihres

hart verdienten Elfenbeins zurückzuerhalten; aber leider konnte ich ihnen wenig Hoffnung machen.

Kuitu, der Oberhäuptling des Dorfes, ein hässlicher, faltiger alter Kerl, versprach uns, dass die Dorfbewohner uns am nächsten Tag Mehl verkaufen würden, um unseren Vorrat aufzufüllen.

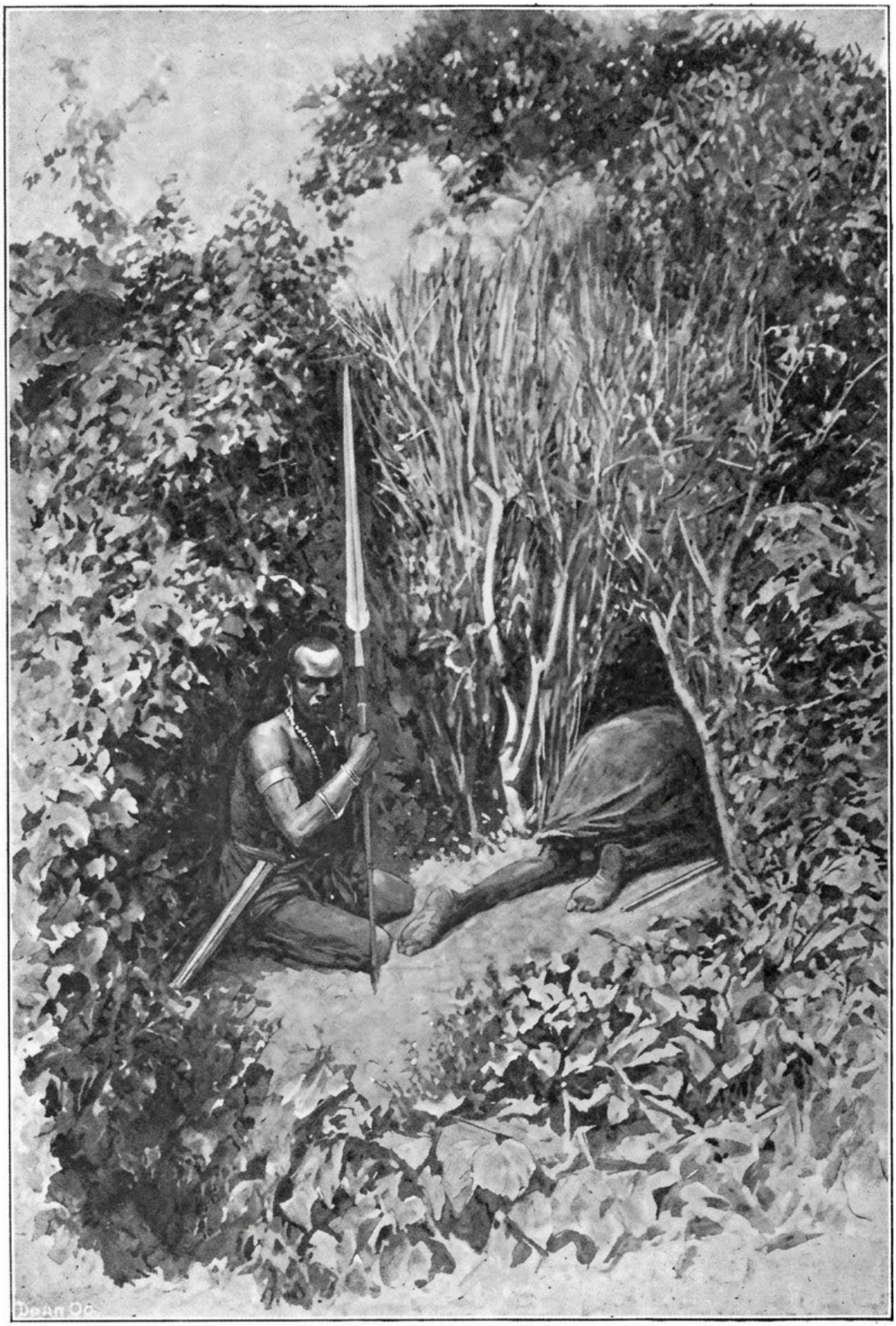
Am Nachmittag bemerkten wir, wie sich einer der zwei Masai-Führer, die wir in Fort Hall engagiert hatten, nur wenige Meter von unserem Zelt entfernt emsig kratzte. Wir riefen Abdallah, unseren englischsprechenden Diener, und schlugen vor, er solle dem betreffenden Herrn ein Stück Seife überreichen und ein paar dem Anlass angemessene Bemerkungen machen. Abdallah hatte ein kurzes Gespräch mit ihm, woraufhin er sich ruhig zu mir umdrehte und in sachlichem Ton sagte: „Der Mann hat die Pocken schlimm." Wir waren nicht geneigt, diese Nachricht so philosophisch aufzunehmen, sondern riefen hastig den Expeditionsleiter Nzau herbei und schlugen vor, dass der Kranke umso besser so schnell wie möglich nach Fort Hall zurückgeschickt werde. Später erfuhren wir jedoch, dass er lediglich an Windpocken litt.

- Lord Hindlip begegnete im August 1902 auf seinem Weg von Abessinien über die französische Eisenbahn nach Dschibuti einigen dieser Männer, die dank der Bemühungen von Sir John Harrington, unserem Vertreter in Abessinien, freigelassen worden waren und sich auf dem Rückweg nach Mombasa befanden. Sie hatten einige Gewehre bei sich, aber jedes Stück ihres Elfenbeins war konfisziert worden.

KAPITEL IV.

Besuch eines Kikuyu-Dorfes – Die Hütte einer Verstorbenen – Feldtracht – Handel um Lebensmittel – Aufbruch zum Kenya – Ärger mit den Führern – Am Fuße des Berges – Suche nach den Dorobo – Eintritt in den Wald – Guereza-Affen – Ein Albino-Exemplar – Eine Elefantenherde – Ein bösartiges Tier – Knappes Entkommen – Jagd auf Schirrantilopen – Kenyas schneebedeckter Gipfel.

FRÜH an einem Morgen besuchten wir ein typisches Kikuyu-Dorf, das in einem dichten Dschungelstück nahe dem Gipfel eines kleinen Hügels verborgen lag. Wir warteten vor der Palisade, bis uns die Erlaubnis erteilt wurde, den einzigen Eingang zu passieren, der aus starken, in den Boden getriebenen Pfählen bestand und gerade hoch genug war, um uns hindurchzuzwängen, ohne kriechen zu müssen. Das erste Dorf bestand aus einer Gruppe von drei Hütten. Der Älteste der Siedlung, ein alter Kerl ohne einen Faden am Leib, empfing uns und erhob nach einem kurzen Gespräch mit unserem Dolmetscher keinen Einwand dagegen, dass wir einige Fotografien machten. Wir wurden dann durch eine Art Palisadenzaun nach Musarcartey geführt, wie das innere Dorf genannt wurde. Dieses bestand aus fünf Hütten, von denen eine, etwas abseits stehend, offenbar isoliert war, da der Eingang verbarrikadiert war und draußen keine Kochtöpfe zu sehen waren. Auf unsere Nachfragen hin wurde uns gesagt, dass die Frau, der sie gehört hatte, dort gestorben sei und die Hütte daher aufgegeben wurde. Dies war offensichtlich der Brauch in dieser Gegend, da die verstorbene Bewohnerin nicht das Opfer einer ansteckenden Krankheit gewesen war. Die Hütten waren aus dem üblichen Fachwerk aus Pfählen und biegsamen Ästen errichtet, mit Stroh und Gras bedeckt und mit einer sehr niedrigen Öffnung versehen, die als Tür diente. Bei zwei von ihnen ragte das Reetdach gerade über die niedrige kreisförmige Wand hinaus, während es bei den anderen bis zum Boden heruntergezogen war.



Drawn by] [A. FORESTIER.

Entrance to a Kikuyu village.

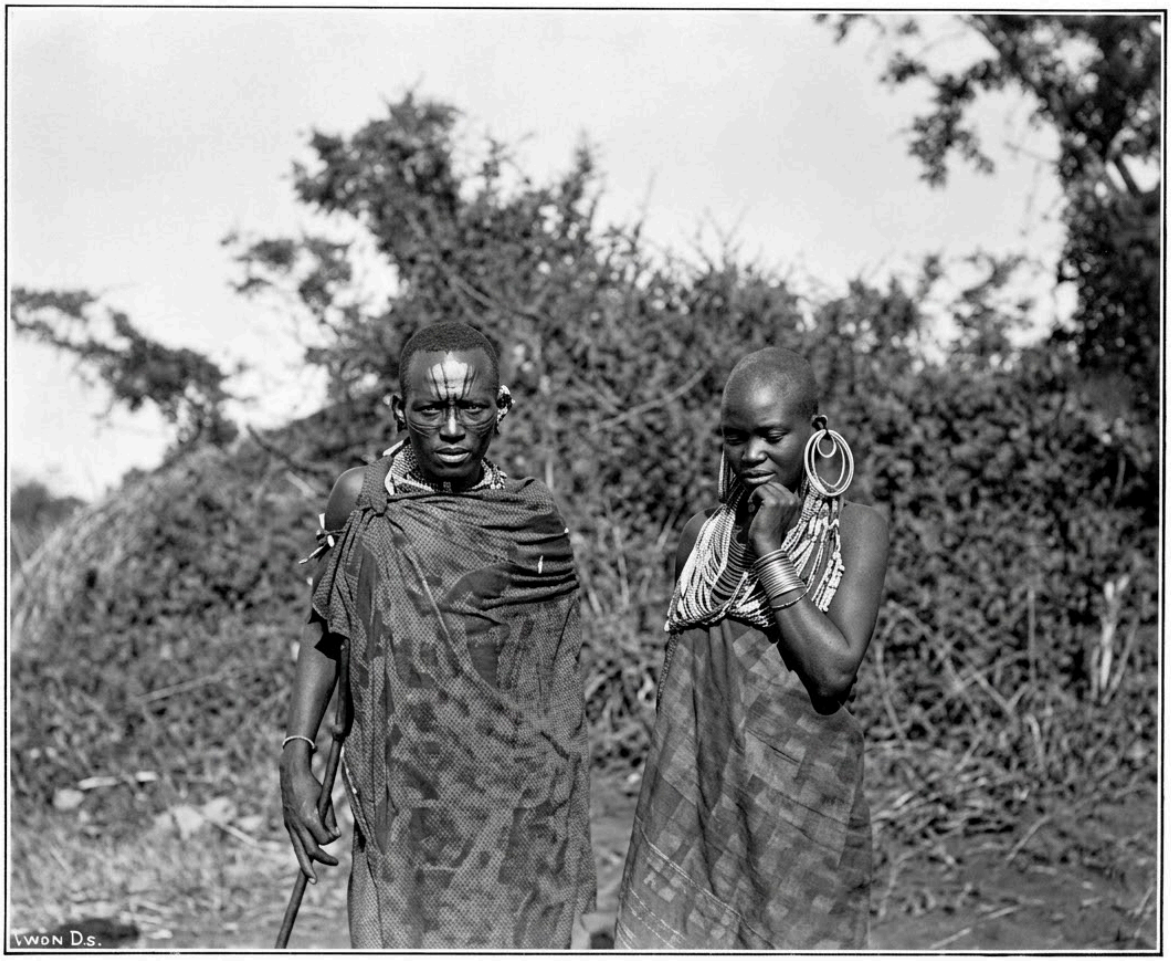
Die Dorfbewohner waren eifrig mit dem Enthülsen von Erbsen beschäftigt, und der Älteste, der bei seiner „Alten“ saß – einer runzligen Hexe, die schlichtweg scheußlich war

–, schien sie sehr gern zu haben und machte viel Aufhebens um sie. Die einzige andere Frau, die wir sahen, war keineswegs unansehnlich, und sobald ihre Schüchternheit erst einmal überwunden war, zeigte sie ein recht lebhaftes Interesse an uns und der Kamera. Vielleicht rührte ihre Scheu zum Teil daher, dass wir offensichtlich früher gerufen hatten, als sie Besucher erwartete. Da sie in ihrer Eile keine Zeit gehabt hatte, ihr Mieder zu schnüren, hatte sie es sich um den Hals geworfen, wo es über ihrem weichen Lederkleid herabhing. Ihre Korsetts bestanden aus vielen Schnüren von Perlen und Kaurischnecken. Enorme Drahlohrringe, mit Perlen bespannt und halb von einer über den Kopf geführten Schnur gehalten, sowie die unvermeidlichen Armreife aus gewundenem Draht vervollständigten ihre Tracht. Auf dem Bild, das ich von ihr und ihrem Ehemann machte, sah sie besonders schüchtern aus. Während wir fotografierten, kam ein Mann in einem Schurz aus Bananenblättern – und zwar einem recht skizzenhaften – von der Arbeit auf den Feldern herein.

Photo by] [MR. F. C. COBB.

Shelling peas in a Kikuyu village.

Von hier aus statteten wir dem Lager der Belutschen einen Besuch ab und machten Fotos von ihnen und ihren Männern mit den größten Stoßzähnen, die sie erbeutet hatten. Der längste maß 8 Fuß 3,5 Zoll und wog 92 Pfund. Bei unserer Rückkehr ins Lager stellten wir fest, dass ein lebhafter Handel um Bohnen und Hirse im Gange war, wobei die von den Eingeborenen am meisten begehrten Artikel Baumwollstoffe und Perlen waren. Der Stoff wurde in Längen verkauft, die man „Hände“ nannte – gemessen vom Ellenbogen bis zur Spitze des Mittelfingers –; jede davon kaufte drei Zwei-Pfund-Keks-Dosen (von Huntley & Palmer) voll Getreide. Für eine Perlenschnur tauschten sie eine Dose voll ein. Die Eingeborenen waren schlaue Händler, und es dauerte einige Zeit, bis wir sie davon überzeugen konnten, dass sie das volle Maß geben mussten, wenn sie die volle Menge Baumwollstoff erwarteten. Oft packte ein Besitzer nach einer halben Stunde Gefeilsche all seine Bohnen zusammen und ging weg, nur um kurz darauf zurückzukehren und den ganzen Vorgang zu wiederholen.



A coy Kikuyu couple.

Am Nachmittag kamen mehrere kleine Häuptlinge mit Geschenken herein, um uns ihr Leid zu klagen. Ihren Berichten nach schien es, dass die Masai sie beraubt hatten, und als sie sich wehrten, hätten die Beamten von Fort Hall Askaris geschickt und ihre Dörfer niedergebrannt. Der einzige Rat, den ich ihnen geben konnte, war, dass sie das nächste Mal, wenn sie beraubt würden, so viele Gefangene wie möglich machen und sie zur Station bringen sollten, anstatt sie auf der Stelle zu töten. Einer dieser Männer trug sein Haar nach Masai-Art in einer unzähligen Menge winziger Zöpfe, die in zwei Zöpfe unterteilt waren: einer fest zur Stirn gezogen und die Enden zusammengebunden, der andere im Nacken zusammengefasst. Ihre Köpfe, Gesichter und Nacken waren mit Fett oder Öl eingerieben und mit rotem Ton überzogen; Schnupftabakdosen aus kleinen Elfenbeinzähnen, Nashornhörnern oder alten Patronenhülsen hingen um ihren Hals. Das „Monarch-Grammophon“ hielt sie in seinen Bann, solange es Lieder und Rezitationen abspielte, aber die Kapellenstücke fielen völlig flach.

In Kikuyuland, bargaining for beans.

Gerade als wir am nächsten Morgen abmarschbereit waren, trafen ein Kikuyu-Expeditionsleiter und dreißig Träger mit einigen Kisten ein, die wir zurückgelassen hatten, dazu Mehlsäcke für unsere Männer und – was bei weitem am willkommensten war – zwei Postsendungen aus der Heimat.

Bis wir die Ufer des Sagana erreichten, wo das hohe gelbe Gras aus der Ferne wie ein Feld reifer Hafer aussah, führte unser Marsch durch kultivierte Felder und Dörfer. Ich durchwatete den Strom, der reißend und ziemlich tief war, in dem vergeblichen Versuch, zwei kleine Steinböckchen anzupirschen, die wir im Gras hin- und herspringen sahen. Bald darauf verwundete ich einen Wasserbock, aber wir verloren die Fährte und brauchten lange, bis wir das Tier fanden und erlösten. Das Schilf am Flussufer war so hoch und die Ufer so steil, dass wir erhebliche Schwierigkeiten hatten, hinüberzukommen und das Lager zu finden, das in der malerischen Gabelung zweier Bäche lag, deren Wasser von prächtigen Bäumen überhangen und von einer Hügelkette gesäumt war. Der Boden auf beiden Seiten des Sagana und tatsächlich ein Großteil des Landes, das wir nun durchquerten, könnte leicht bewässert werden und war, da er von guter Qualität ist, hoch kultiviert. Aus dem Tal emporsteigend, fanden wir uns auf einer grasbewachsenen Ebene wieder, wo uns unsere Führer viel Jagdglück versprochen hatten; aber obwohl ich zwei weite Kreise zog, sah ich absolut nichts, und C— erblickte nur zwei Thomson-Gazellen, von denen er eine schoss.

Es schien mir, dass die Führer uns, anstatt uns direkt nach Meru – wie sie den Kenya nannten – zu führen, parallel zu seinem westlichen Fuß hielten; sobald wir also anhielten, ließ ich sie und den Expeditionsleiter kommen, und wir hielten eine lange *Shauri* (Beratung). Sie wollten uns offenbar zum nordwestlichen Ausläufer des Berges führen, wo es Eingeborene gebe, die uns Mehl verkaufen und uns zeigen würden, wo Elefanten zu finden seien. Mein Vorschlag war jedoch, da in der Ebene, die wir durchquerten, offenbar nichts zu finden war, dass wir direkt zum Berg marschieren und seinem Fuß folgen

sollten, wo wir selbst auf Elefanten oder anderes Wild stoßen könnten. Am Nachmittag gelang es mir nach einem langen Anpirschen im kurzen Gras, einen Steinbock zu erlegen – ein Schuss im Sitzen auf 130 Yard – und auf dem Rückweg zum Lager eine Gazelle. Als wir am nächsten Morgen unseren Marsch fortsetzten, beharrten die Führer trotz der *Shauri* vom Vortag darauf, sich nordöstlich zu halten, und behaupteten, es gäbe direkt im Osten kein Wasser. Ich entschloss mich daher, selbst die Führung zu übernehmen und schnurstracks auf den Berg zuzumarschieren. Unterwegs sahen wir nur ein paar Thomson-Gazellen und Steinböcke. Nach fünf Stunden befanden wir uns inmitten der Waldgürtel, die sich in die grasbewachsene Ebene am Fuße des Berges erstrecken, und ein schöner Bach war bald ganz in der Nähe gefunden. Unsere Führer schienen über diese Entdeckung keineswegs beschämt zu sein, sondern sagten einfach, sie hätten es nicht gewusst; sie hätten gedacht, dort gäbe es kein Wasser. Die letzten unserer Männer, die nacheinander eintrafen, brachten die Nachricht, dass sie eine Gruppe von Masai mit ihrem Kopfschmuck aus Löwenmähnen gesehen hätten, die in voller Kriegsmontur nach Norden zogen, offensichtlich auf einem Raubzug begriffen. Unser Lager war auf einer Höhe von 6.700 Fuß aufgeschlagen, und wir freuten uns über ein riesiges Holzfeuer vor der Veranda.

Während der zehn Tage, die wir am westlichen Fuß des Berges campierten, durchstreiften C— und ich, die wir in verschiedene Richtungen aufbrachen, den Wald auf der Suche nach Elefanten. Wir waren bestrebt gewesen, einige Dorobo-Jäger als Führer zu engagieren, und der Kavirondo-Häuptling Kaitu hatte, bevor wir sein Dorf verließen, einen Ältesten der Dorobo herbeigebracht, mit dem wir zu seiner offensichtlichen Zufriedenheit vereinbart hatten, dass er uns begleiten und uns seinen Stammesgenossen vorstellen sollte, die auf der Westseite des Kenya Elefanten jagten. Doch obwohl wiederholt nach ihm geschickt wurde, erschien er nicht. Während wir im Kenya-Wald waren, sahen wir oft die frischen Fußabdrücke der Jäger; aber obwohl wir kleine Tabakpakete und Ringe aus Eisendraht an die Bäume hängten, in der Hoffnung, so ihr Vertrauen zu gewinnen und sie zu einem Besuch bei uns zu bewegen, bekamen wir sie nicht zu Gesicht. Auch unsere Männer konnten keinen Kontakt zu ihnen herstellen, sodass wir auf uns allein gestellt waren.

Mein erster Tag im Wald war sehr aufregend. Ich brach kurz nach Sonnenaufgang auf und folgte der grasbewachsenen Bucht, in der wir campierten, bis zu ihrem Ende. Es war fast unmöglich, sich einen Weg durch das Unterholz des äußeren Waldsaums zu bahnen, außer auf einem alten Elefantenpfad; war man jedoch erst einmal hindurch, wurde der Weg einfacher. Der niedrigere Dschungel wich bald großen, nackten Baumstämmen, die auf allen Seiten aus einem fast vegetationslosen Boden emporstiegen, während hoch über unseren Köpfen ein dicht verflochtenes Blätterdach das helle Tageslicht ausschloss. Die beeindruckende Stille, die stets in einem großen Wald herrscht, schien durch das Zwitschern der Vögel und das Summen der Insekten, die wir gerade erst im Sonnenschein zurückgelassen hatten, noch verstärkt zu werden. Als wir die steilen Ufer eines der zahlreichen Bäche hinunterstiegen, die aus dem Schnee herabflossen, ertönte ein vogelähnlicher Schrei, der blitzartig meine Erinnerung an das erste Mal zurückholte, als ich ihn im Managasha-Wald gehört hatte, wenige Tagesmärsche von der Hauptstadt Abessiniens entfernt.

Als ich eine Sekunde später das Aufblitzen eines schwarz-weißen, seidigen Körpers erhaschte, der hoch über uns von einem flechtenbewachsenen Wacholderzweig zum nächsten schwang, erkannte ich den Guereza-Affen, die seltenste und schönste Art, die in Afrika zu finden ist. Selbst wenn man seine fast genaue Position auf einem Baum kennt, ist der Guereza-Affe äußerst schwer auszumachen, was an der wundervollen Weise liegt, wie das Schwarz und Weiß seines Fells mit den dunklen Schatten der tropischen Sonne und dem kontrastierenden weißen Barte-Moos an den Ästen verschmilzt. Bald jedoch

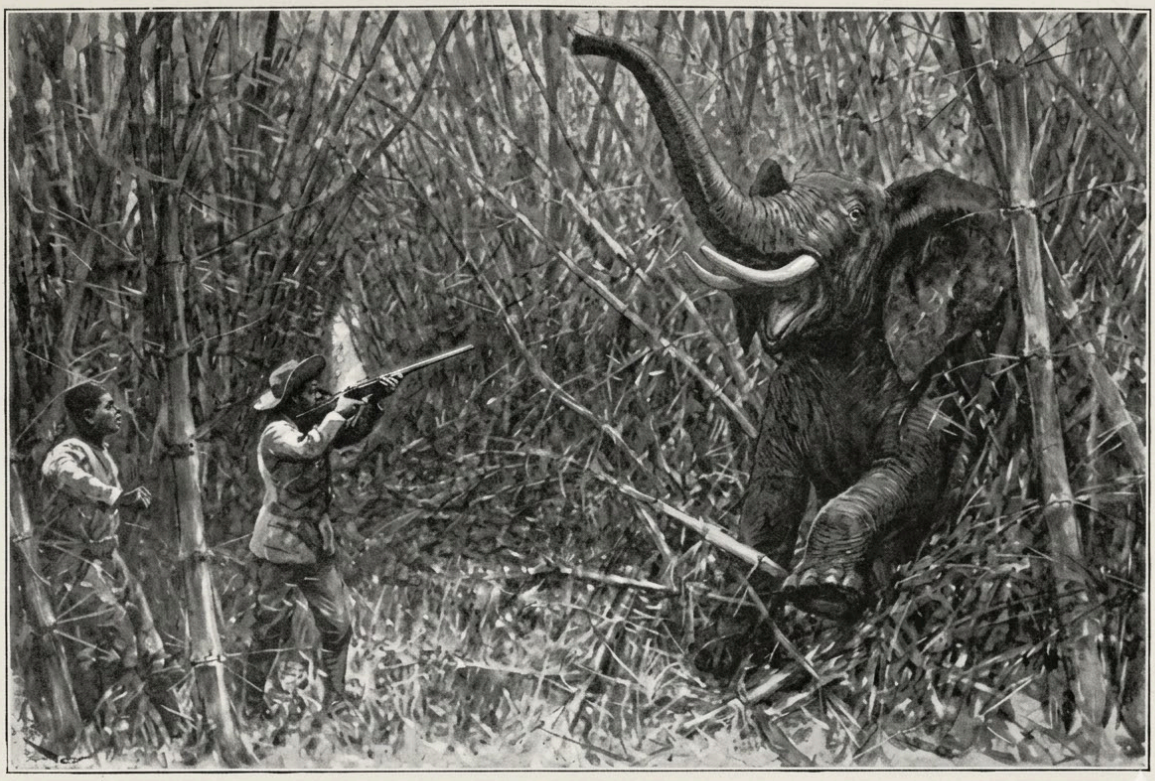
entdeckte ich drei oder vier von ihnen und schaffte es mit ein wenig Geduld, einen Schuss auf das anscheinend größte Tier der Gruppe abzugeben. Als ich feuerte, huschte ein rein weißes Exemplar davon. Das war eine Beute, für die sich jede Mühe lohnte. Ich postierte meine Männer ringsum und versprach ihnen eine reiche Belohnung, wenn sie entdecken könnten, wo das Tier lauerte, während ich mich langsam von Baum zu Baum bewegte und mit meinem Fernglas in jeden dunklen Winkel spähte. Alles jedoch ohne Erfolg. An den folgenden Tagen wurde die Suche an derselben Stelle erneuert, aber weder hier noch unter den vielen Guereza-Gruppen, die wir sahen, bevor wir den Wald verließen, bekamen wir jemals wieder ein Albino-Exemplar zu Gesicht. Während ich noch nach dem weißen suchte, kletterte mein Reitknecht auf den Baum, um den Körper des anderen Affen, den ich geschossen hatte, herunterzuholen, als dieser zu seiner Überraschung davonkroch und ich erneut feuern musste, bevor er herabfiel. Wir nahmen das Fell mit und überquerten einen klaren, reißenden Bach mit kühlem Wasser, an dessen Seite eine Nashornfährte vom Vortag verlief, und bestiegen den gegenüberliegenden Hügel durch fast ununterbrochenes Bambusdickicht.

A Kikuyu chief and his followers.

Als wir uns nach einem langen Marsch immer noch inmitten von dichtem Bambus befanden und da keiner der Elefantenpfade, denen wir gefolgt waren, erst kürzlich benutzt worden zu sein schien, kehrte ich um ein Uhr wieder den Hügel hinunter um, wobei ich einen Keks als Mittagessen knabberte. „Mary Jane“ übernahm die Führung, und im Vertrauen auf die fast unverfälschte Fähigkeit eines Eingeborenen, seine Schritte zurückzuverfolgen, begann ich erst, als wir ein tiefes Tal erreichten, an das ich mich nicht erinnerte, zu argwöhnen, dass er mich in die Irre führte. In den Tiefen des Waldes gab es nicht ein einziges Wahrzeichen, das mich hätte leiten können, und ich war ratlos, wo wir uns befanden.

Schließlich stießen wir viel weiter oben auf den Bach, den wir am Morgen überquert hatten, woraus hervorging, dass wir uns weit nördlich des Lagers befanden. Unser Kurs wurde entsprechend geändert. Eine Stunde später, während wir uns immer noch einen Weg durch das dichte Bambusgestrüpp bahnten, wurde meine Aufmerksamkeit durch das Geräusch von fressenden Elefanten ganz in der Nähe gefesselt. Nur von meinem zweiten Gewehrträger Saburi begleitet, wandte ich mich in die Richtung der Stelle; da die erste gesichtete Gruppe jedoch aus Kühen bestand, ließ ich sie ungestört und schaffte es, mich zurückzuziehen, ohne gesehen zu werden. Nicht weit vor uns bemerkte ich erneut das Geräusch eines anderen Tieres, das die jungen Bambusspitzen herunterriss und zermalmte. In der Hoffnung, dass sich dies als Bulle erweisen könnte – da diese oft etwas abseits fressen –, bahnte ich mir so geräuschlos wie möglich über die Blätter und den zerbrochenen Bambus auf einem alten Elefantenpfad meinen Weg dorthin. Plötzlich hörte das Tier auf zu fressen; für einen Moment war alles still, und dann zerriss ein wilder Wutschrei die Stille, als der Elefant auf uns losstürmte. Selbst wenn wir die genaue Stelle gewusst hätten, an der er auftauchen würde, wäre es Wahnsinn gewesen, an Flucht über den Pfad zu denken, auf dem wir gekommen waren, versperrt wie er war durch umgestürzten Bambus. Ich griff meine doppelläufige .600 Cordite, schob Saburi hinter mich und wartete, das Gewehr an der Schulter. Die Spannung war bald vorbei. Im dämmrigen Licht sah ich einen riesigen Kopf mit erhobenem Rüssel und ausgestellten Ohren durch den Bambus brechen und fast unmittelbar über mir aufragen. Nicht mehr als neun oder zehn Schritte trennten uns, als ich schnell auf die Mitte der Stirn zielte, die teilweise durch den erhobenen Rüssel verdeckt war, beide Läufe in rascher Folge abfeuerte und mich zur Flucht wandte – nur um auszu RUTSCHEN und hinzufallen. Im nächsten Moment gab es das gewaltige Krachen eines riesigen Körpers, der hinter mir stürzte, und als mein Mann mir half, wieder auf die Beine zu kommen, sagte er mir, dass der Elefant tot sei. Ich stellte fest, dass nur sieben Schritte zwischen seiner Stirn und der Stelle lagen, von der aus ich gefeuert hatte.

Während wir neben seinem toten Körper standen, hörten wir einen weiteren Elefanten durch den Bambus brechen und erwarteten jeden Moment, dass er unseren Wind bekommen und auf uns zukommen würde. Wir lauschten gespannt, wie er einen engen Kreis um uns zog, und dann, zu unserer Erleichterung, wurde das Geräusch des knackenden Bambus leiser, als das Tier sich abwandte. Es war nun vier Uhr, und da ich sehr unsicher war, wie weit wir vom Lager entfernt waren, und keineswegs gewillt, die Nacht im Wald zu verbringen, nahm ich eilig einige Maße der Stoßzähne, schnitt den Schwanz ab und brach auf. Wir waren kaum mehr als ein paar hundert Meter gegangen, als einer meiner Männer mich am Arm packte und nach vorne deutete. Ein Elefant kam uns genau auf dem Pfad entgegen, dem wir folgten. Als ich mich umwandte, um mein Gewehr zu ergreifen, sah ich, wie meine Männer auseinanderstoben und in alle Richtungen davonliefen. Ich nahm die Verfolgung auf, und gerade als ich dem Mann, der es trug, meine .600 entriss, hörte ich das Tier dicht hinter mir und sprang hinter einen großen Baum. Das Tier hielt an...



Drawn by] "A near thing with a Kenya elephant." [A. FORESTIER.

etwa fünfzehn Schritte auf der anderen Seite davon stehen und schwenkte seinen Rüssel hin und her, um unseren Wind zu bekommen. Es war eine Kuh mit sehr kümmerlichen Stoßzähnen, und da ich für einen Tag genug von Elefanten aus nächster Nähe hatte, schoss ich ihr in einer Position gegen den Kopf, von der ich wusste, dass sie nicht tödlich sein würde. Der Schuss betäubte sie offensichtlich, denn sie zog unsicher davon. Wir setzten nun unseren Marsch fort und erreichten in etwas mehr als einer Stunde den Waldrand, wo wir froh waren, den Schein eines großen Grasfeuers zu sehen, das entzündet worden war, um uns zum Lager zu leiten. Dennoch kamen wir erst nach Einbruch der Nacht an. Danach beschlossen wir, den Wald weiter nördlich zu erkunden, während wir den Expeditionsleiter zurückschickten, um unseren Mehlvorrat aufzufüllen. In den äußeren Gürteln gab es Anzeichen für ziemlich viele Schirrantilopen einer viel dunkleren Varietät als alle, denen ich zuvor begegnet war, aber erst nach großen Mühen erlegte ich drei von ihnen.

Jeden Tag erkundeten wir einen neuen Waldabschnitt und fanden viele alte Elefantenpfade sowie frische Spuren von Nashörnern, Büffeln und Dikdiks. Diese waren, zusammen mit einigen Hyänen, den Guerezas und einer weiteren Affenart, die einzigen Tiere, von denen wir im Wald Spuren sahen.

Der Kenya verlor bei näherer Bekanntschaft nichts von seinem Reiz. Die dunkle Waldmasse am Fuße des Berges ging in das hellere Grün des Bambus über, der die höheren Hänge kleidete. Letztere waren von Nebel gekrönt, durch den gelegentlich ein felsiger Gipfel oder ein karger Hang stach. Manchmal, für ein paar Minuten kurz im Morgengrauen oder wenn das Nachglühen des Sonnenuntergangs noch am Himmel verweilte, rollten die Nebel beiseite, und ein glitzernder weißer Gipfel erstrahlte wie ein großer Opal, der das wechselnde Licht einfing, das von den Wolken reflektiert wurde, die um seine Basis schwebten – als ob sie eifersüchtig darauf wären, dass der Mensch ihre Gebieterin betrachte.

KAPITEL V.

Ein Versuch, die oberen Hänge zu erreichen – Braune Affen – Riesenlobelien – Eine Nacht im Wald – Rückkehr der Verpflegungs-Safari – Eine Deputation unserer Männer – Ein Kikuyu-Gesang – Des einen Freud ist des anderen Leid – Heuglin-Antilope und Oryx – Ein Schakal-Zwischenfall – Ein Dorobo-Lager – Ein stattlicher Löwe.

FRÜH an einem Morgen brachen C—, ich und elf Gefolgsleute mit der Entschlossenheit auf, zu versuchen, die felsigen Hänge jenseits der Bambusdickichte zu erreichen und zu sehen, ob dort Klippspringer oder andere Tiere zu finden seien. Ich war auch bestrebt, die Riesenlobelien zu untersuchen und zu fotografieren, die am oberen Teil des Berges wuchsen und die ich mit Hilfe des Fernrohrs vom Lager aus ausgemacht hatte. Zwei Stunden nach dem Aufbruch, als wir durch dichten Bambus zogen, hörten wir ein raschelndes Geräusch. Ich drängte mit der .256 vorwärts, aber der Lärm wurde so groß, dass ich glaubte, in eine Büffelherde hineinzulaufen, und tauschte das Mannlicher-Gewehr schnell gegen die .600 aus.

Kaum hatte ich das getan, sahen wir die Spitzen des Bambus schwanken und erkannten, dass der Tumult von einer Affenhorde verursacht wurde. C—, der einen flüchtigen Blick auf sie erhascht hatte, sagte, es seien keine Guerezas, da sie zu groß und von anderer Farbe seien.

Nach einiger Zeit gelang es ihm, zwei von ihnen zu schießen, doch wir konnten nur einen bergen; wir stellten fest, dass er ein sehr dickes, gelblich-braunes Fell hatte und an der Kehle weiß war. Obwohl ich ein paar von ihnen sah, die von Ast zu Ast sprangen, kam ich nicht zum Schuss. Dies war das einzige Mal, dass wir dieser Art begegneten. Mittags machten wir eine halbe Stunde Rast, und als wir uns um 14 Uhr auf einer Höhe von 9.400 Fuß noch immer in dichtem Bambus befanden, beschlossen wir, die Idee, die Klippen darüber zu erreichen, aufzugeben und zum Lager zurückzukehren.

Auf dem Weg nach unten fanden wir den teilweise gefressenen Körper eines Dikdiks einer mir völlig neuen Art mit langem, hellbraunem Haar. Wir bemerkten auch die Spuren eines Tieres mit einem Huf, der anscheinend etwa die gleiche Größe wie der einer Schirrantilope hatte, aber weniger spitz war. Auf 8.900 Fuß machte ich ein Foto von einer Gruppe Riesenlobelien, die etwa 12 Fuß hoch waren. Im Gegensatz zu denen, die ich in den Simien-Bergen in Abessinien gesehen hatte, wo die Pflanze in jedem Entwicklungsstadium vorhanden war, waren die Samenstände hier alle abgestorben und verrottet; keine einzige von ihnen wuchs gerade.

Etwa 500 Fuß tiefer sah ich eine einsame Guereza; anscheinend war dies der höchste Punkt, bis zu dem sie aufstiegen. Wir versuchten, einen direkteren Weg nach unten zu finden als den, den wir am Morgen genommen hatten, und bahnten uns noch immer den Weg durch ununterbrochenen Bambus, als die Nacht hereinbrach. Der Reitknecht mit seinem Maultier war zurückgefallen, und wir konnten ihn in der Ferne schluchzen und heulen hören wie ein verängstigtes Kind. Unsere Männer machten sich über ihn lustig und imitierten seine Schreie, aber keiner von ihnen wollte allein zurückkehren, um ihm zu helfen, und die drei, die ich zur Suche einteilte, brachen nur sehr widerwillig auf. In der Zwischenzeit entzündeten wir ein Feuer und fertigten einige zwei Meter lange Fackeln aus zusammengebundenen Bambussplittern, die mit trockenen Blättern gefüllt waren; wir zündeten sie an, sobald die Männer und das Maultier wieder zu uns gestoßen waren. Eine Stunde vor Mitternacht waren wir aus dem Bambus heraus, hatten aber keine Ahnung von unserer Position oder wo das Lager lag. In diesem Punkt stimmten keine zwei Männer

überein; einige bestanden sogar darauf, es läge in der Richtung, aus der wir gekommen waren.

Ein Schuss aus C—s 8-Bore-Gewehr löste eine Antwort aus dem Lager aus, die nicht sehr weit weg klang, aber es war unmöglich, sie zu orten. Kurz darauf flackerte die letzte der Fackeln aus. Ich versuchte dann zu führen und stolperte in dichtem Unterholz umher, das größtenteils aus Riesennesseln bestand, vor denen wir unsere Gesichter schützen mussten. Schließlich fanden wir uns in einem weiteren Bambusdickicht wieder, was uns ermöglichte, weitere Fackeln herzustellen, und als wir wieder im Freien waren, feuerten wir erneut. Die Antwortschüsse erklangen klar in der Stille, aber unglücklicherweise hatte immer noch jeder eine andere Meinung über die Richtung, aus der sie kamen.

Photo by] [MR. F. C. COBB.

Mount Kenya from the West.

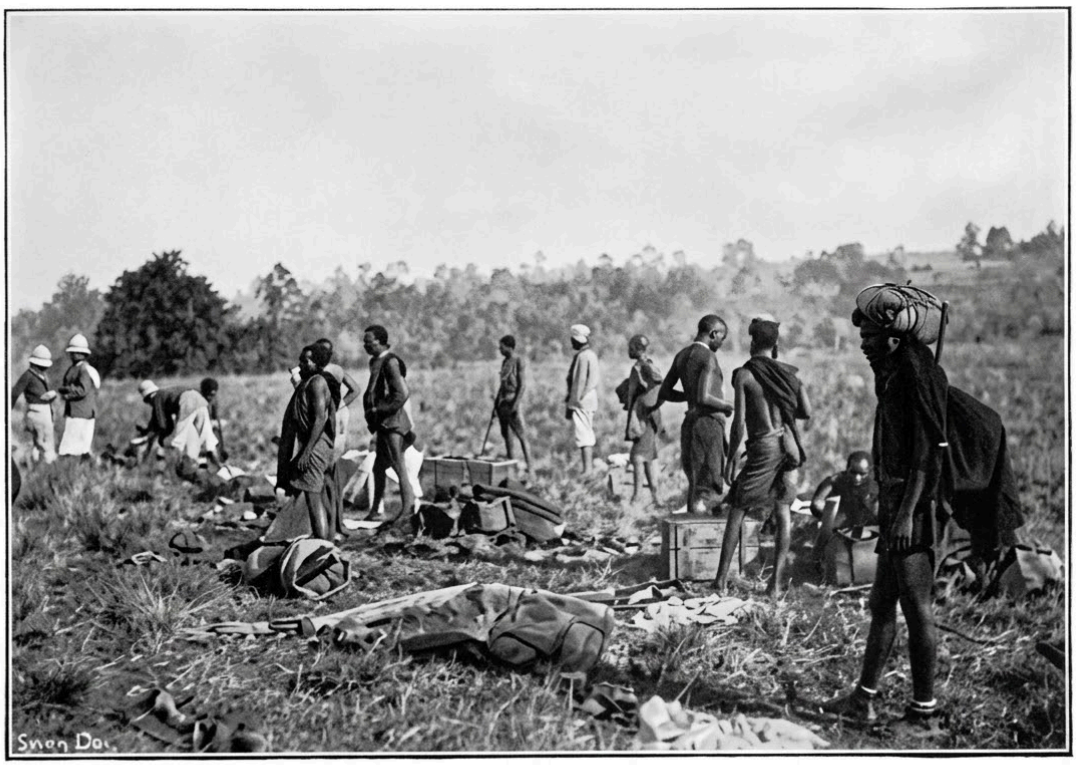
Wir befanden uns nun am Hang eines steilen, dschungelbewachsenen Tals, in dem ich keinen Pfad finden konnte. Wir beschlossen daher endgültig, bis zum Morgengrauen zu rasten, und die Männer, obwohl alle mehr oder weniger mürrisch und verängstigt, machten sich bald daran, nach toten Ästen und Stämmen zu suchen, um ein Feuer zu machen, um das wir uns kauerten. Es dauerte nicht lange, bis die Swahilis laut schnarchten, aber für C— und mich, ohne Abendessen und erstarrt von der beißenden Luft, war an Schlaf nicht zu denken. Wir wickelten unsere wasserdichten Umhänge enger um uns und lauschten, über dem glimmenden Feuer kauernd, den unheimlichen Schreien der nachtaktiven Tiere des Waldes, dem fernen Krachen eines fallenden Baumes oder einem großen Tier, das sich seinen Weg durch das Unterholz bahnte.

Im frühen Morgengrauen weckten wir unsere schlafenden Gefährten und brachen erneut auf. In etwas mehr als einer Stunde erreichten wir den äußeren Gürtel und fanden uns einige Meilen südlich des Lagers wieder, wo wir um 7.30 Uhr ankamen – wir waren fast 21 der 25 Stunden unserer Abwesenheit auf den Beinen gewesen.

Die Vorräte wurden nun sehr knapp. Zwei Drittel unserer Männer hätten am vorangegangenen Tag frische Rationen erhalten sollen, während der Rest seine Vorräte bereits vor zwei Tagen aufgebraucht hatte. Nicht ein Sack Mehl war mehr im Lager, und obwohl Nzau an diesem Morgen zurückerwartet wurde, kehrten die zur Suche ausgesandten Männer allein zurück. Am Abend brachte ihn jedoch eine andere Gruppe zurück, und wir erfuhren, dass es ihm gelungen war, zweiunddreißig Lasten Mehl zu beschaffen, die im Laufe des nächsten Morgens eintreffen würden.

Kurz darauf suchte uns eine Deputation unserer Träger und leitenden Askaris unter der Führung von Nzau auf. Sie wiesen darauf hin, dass wir bald ein Land durchqueren würden, das oft von Masai-Raubzügen durchzogen werde, und sollte unser Pfad den ihren kreuzen, wisse man nicht, wie unser Empfang ausfallen würde. Die Männer baten daher darum, dass wir versuchen sollten zu arrangieren, dass einer von uns immer im Lager bleibe.

Schon einmal war eine Gruppe meiner Gefolgsleute mit einem ähnlichen Anliegen zu mir gekommen, nachdem ich am Mount Doinyo Sabuk Riedböcke geschossen hatte und allein ins Lager zurückgekehrt war. Bei jener Gelegenheit wiesen sie darauf hin, dass ich wahrscheinlich von einem Löwen gefressen werden könnte und mein Tod ihnen gewisse Unannehmlichkeiten bereiten würde.



Kikuyu porters leaving Mount Kenya camp.

Am Nachmittag, als das Mehl eingetroffen war und C— und ich ins Lager zurückgekehrt waren, stellten sich die Kikuyu-Träger paarweise auf, fassten sich an den Händen und schlängelten sich in einer langen Schlange durch das Lager; das führende Paar sang einen Vers, während der Rest im Chor antwortete. Der Kern des Ganzen war der improvisierte Vorschlag, dass wir den Kikuyu nun, da unsere Safari gut mit Proviant für die Reise versorgt sei, Geschenke machen und sie zu ihren Frauen und Liebsten zurückkehren lassen sollten. Da wir sie jedoch eigens dafür engagiert hatten, uns durch Likipia zu

begleiten, und unmöglich auf sie verzichten konnten, vermochte uns ihr Argument nicht zu überzeugen.

Unser Marsch weg vom Berg begann am nächsten Tag über eine Reihe von Ausspülungen, die tief in den mürben Sandstein und Schlamm geschnitten waren; das Hinein- und Herausklettern war für die beladenen Männer ein mühsamer Vorgang. Unterwegs sah ich viele Wildfährten und stieß kurz vor dem geplanten Lagerplatz auf zwei große Warzenschweine. Ich schoss auf das größere, das sofort davonraste. Das andere blieb unbeweglich stehen, uns zugewandt, Schwanz und Borsten aufgerichtet. Ich gab ihm meinen zweiten Lauf. Als die Kugel es traf, wandte sich das Tier um, schwenkte fast sofort wieder herum und hielt direkt auf uns zu. Wenige Meter vor uns begann es plötzlich, in einem enger werdenden Kreis herumzurasen, bis es tot umfiel. Wir verloren die Fährte des ersten Schweins, aber später, als die Männer Feuerholz sammelten, fanden sie den Körper; jedes Fitzelchen von beiden wurde von den Kikuyu-Trägern verschlungen.

Die Swahilis waren während dieses Teils der Reise aus religiösen Gründen überaus wählerisch bei dem, was sie aßen, und rührten das Schweinefleisch nicht an – sehr zur Freude der Kikuyu, die folglich ein großes Festmahl abhielten. Auch der Masai-Führer schien keine besonderen Einwände gegen das Fleisch zu haben, denn wir sahen ihn mit einer ganzen Keule für den Eigenbedarf davonziehen. Ein paar Stücke der Haut hoben wir auf, um unsere Stiefel zu flicken.

Drei Tage vom Kenya entfernt näherten wir uns dem Fluss Gwasho Nyiro, und hier trafen wir auf die ersten Grant-Gazellen, die wir seit Verlassen der Athi-Ebenen gesehen hatten. Mir schienen sie sich von der südlichen Art sowohl in den Seitenstreifen als auch in der Form der Hörner zu unterscheiden. Der Fluss, der etwa 35 Yards breit und 3,5 Fuß tief war, führte sehr schlammiges Wasser, da in den letzten Tagen heftiger Regen gefallen war. Das Lager wurde dicht am gegenüberliegenden Ufer aufgeschlagen.

Kikuyu porter and oryx, Likipia plains.

C— erzählte mir bei seiner Ankunft, dass er viel Wild gesehen habe, obwohl sein Glück nicht groß gewesen sei, und die Männer berichteten, sie seien ganz nah an einer Giraffe und ihrem Kalb gewesen.

Vieles von dem Land, das wir durchquert hatten, war mit kurzem, süßem Gras bedeckt und in Abständen mit Dornenbäumen bestanden, was uns an die unteren Hänge des Mount Doinyo Sabuk erinnerte. Hier und da wuchsen die Dornenbäume dichter zusammen und bildeten Dickichte, durch die man sich nur schwer einen Weg bahnen konnte, während entlang des Flussufers der Dschungel ohne die Wildpfade praktisch undurchdringlich gewesen wäre.

In den nächsten Tagen wimmelte das Land förmlich von Wild, und ich sicherte mir mein erstes Exemplar einer Heuglin-Antilope, die gewöhnlich, wenn auch wahrscheinlich weniger korrekt, Jackson-Kuhantilope genannt wird. Zusätzlich dazu erlegte ich nach zweitägiger harter Arbeit – denn sie waren sehr scheu – eine gute Oryx, war jedoch enttäuscht festzustellen, dass es eine *Oryx beisa* war, dieselbe Art, die ich in Somaliland und Abessinien erlegt hatte, und nicht die Fransenohr-Variante, die ich so gerne haben wollte. Gerade nach einem erfolglosen Versuch, heranzukommen, bemerkte ich einen einsamen männlichen Steinbock mit anscheinend nur einem Horn, der im Freien lag. Mein erster Schuss tötete ihn. Als der Knall verhallte, zogen zwei Schabrackenschakale ab, die ihn offensichtlich angepirscht hatten, und im selben Moment stieß ein Milan auf den toten Körper herab. Einer der Schakale rannte zurück, um ihn zu vertreiben, und als er über dem Kadaver stand, streckte ich ihn mit einem Vollmantelgeschoss nieder. Dann erschien seine Gefährtin auf der Bildfläche, nur um ihrerseits beim ersten Schuss zu

fallen. Das zweite Horn des Steinbocks hing lose an der Seite seines Kopfes herab und war nur noch durch die Haut befestigt; es war das längste, das ich sicherte.

Als Lagerplatz für jene Nacht führte uns unser alter Masai-Führer zu dem ehemaligen Dorfplatz einiger seiner Stammesgenossen, an den er sich aus den Tagen seiner Kindheit erinnerte. Nach Sonnenuntergang fegte ein schneidend kalter Wind vom Schnee des Kenya über die Ebene und fröstelte jeden im Lager bis auf die Knochen. Wir ließen ein loderndes Feuer vor unserer Veranda errichten und waren froh, alle verfügbaren Kleider auf unsere Betten zu häufen, bevor wir uns schlafen legten.

Während des Marsches waren unsere Männer auf die teilweise gefressenen Überreste eines Zebras gestoßen, das ich unglücklicherweise am Vortag verwundet hatte und das anscheinend von einem Löwen geschlagen worden war.

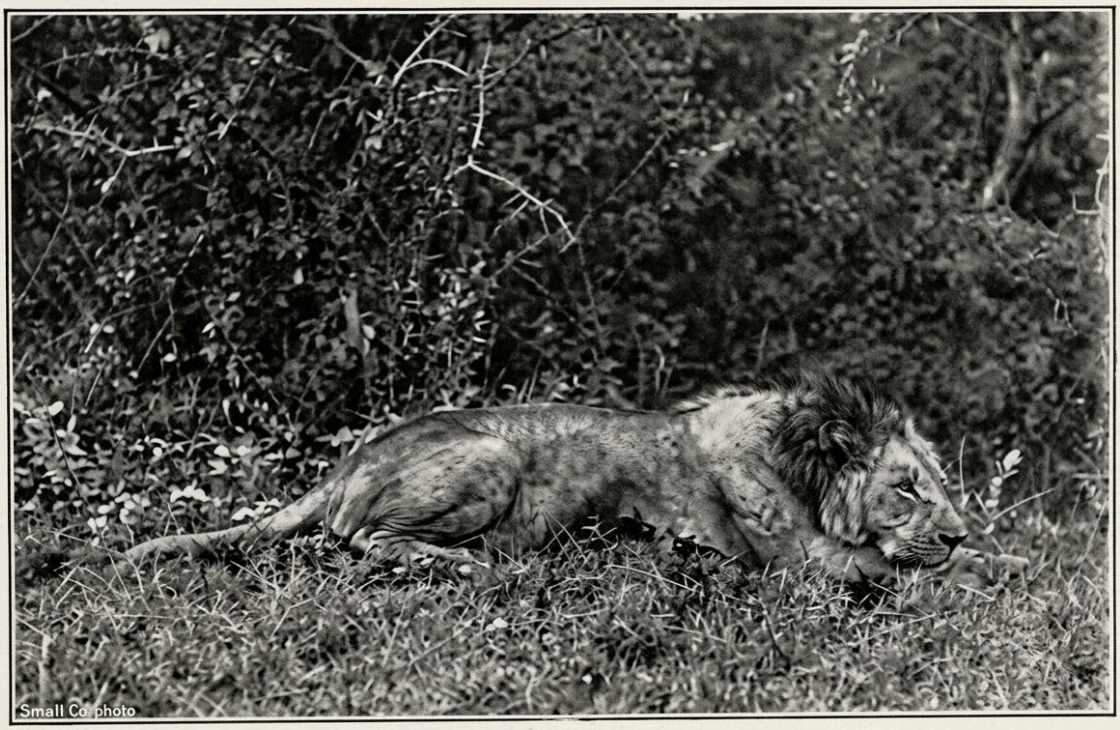
Am 12. April näherten wir uns erneut den Ufern des Gwasho Nyiro, der hier ein viel größerer Strom und angeblich unpassierbar war. Während ich versuchte, eine einzelne Thomson-Gazelle anzupirschen, kam eine Herde von sieben Zebras ganz nah an uns heran und folgte uns eine Zeit lang in einer Entfernung von zweihundert oder dreihundert Yards. Es war gerade so, als wüssten sie, dass ich an diesem Tag keine Zebras schoss. Als C— eintraf, sagte er, er sei beim Jagen auf ein altes Dorobo-Lager gestoßen. Es bestand aus einer doppelten Dornenhecke, die mit Gras überdacht war, zwei Eingänge hatte – einen auf jeder Seite – und ein Dutzend kleiner kreisförmiger Unterstände enthielt, die aus verflochtenen Zweigen gebaut und mit Gras gedeckt waren. Während des Tages war ein Leopard auf der Jagd nach einer Antilope dicht an unserer Safari vorbeigekommen, und die Männer hatten auch drei Nashörner gesichtet. Am Nachmittag amüsierten wir uns ein wenig über die Träger, die damit beauftragt worden waren, in unserer Zinnbadewanne die Köpfe der erlegten Tiere auszukochen; sie waren eifrig damit beschäftigt, das Gehirn und die kleinen Fleisch- und Knorpelstücke zu essen, die noch am Knochen hafteten. Da viele der Schädel schon seit einigen Tagen geschossen waren, müssen sie fast so viele Maden wie Gehirn enthalten haben, aber das schien die Träger nicht im Geringsten zu stören; dennoch hatten sie sich heftig dagegen gewehrt, dass ich einen Schädelschädel zu den bereits köchelnden hinzufügte, weil sie ihn für unrein hielten.

Ein paar Tage später, kurz nachdem wir eine große gemischte Herde von Elenantilopen und Zebras passiert hatten, bemerkte ich die Fährten eines großen Löwen, der uns auf dem Pfad vorausgegangen war. Wenige Minuten danach erschien ein prächtiger Wasserbock auf dem Pfad und beobachtete uns. Die Tatsache, dass er dort stand, zeigte, dass der Löwe schon vor geraumer Zeit vorbeigekommen sein musste. Der Schuss war zu verlockend, und ich feuerte, aber das Tier wandte sich um und ging davon, anscheinend völlig ungerührt. Ich war etwas überrascht, da ich sicher war, dass mein Ziel ruhig gewesen war, und glaubte, den Einschlag der Kugel gehört zu haben.

Gerade als ich erneut schießen wollte, torkelte das Tier und fiel tot um.

Ich ließ Mary Jane und zwei der anderen Männer zurück, um es zu häuten, und nahm mit Saburi die Löwenfährte auf; wir folgten ihr, nicht ohne mehrere Unterbrechungen, zwei Stunden lang und passierten dabei eine Herde von vierundsechzig Elenantilopen mit zwei oder drei guten Bullen darunter. Zweimal stießen wir auf Stellen, an denen der Löwe erfolglos versucht hatte, sein Abendessen zu schlagen, wobei er zuerst Zebras und dann Kuhantilopen angepirscht hatte. Es war interessant, die Geschichte der Jagdversuche auf der weichen Erde nachzuvollziehen. Hier waren die Spuren, wo die Herde ruhig geweidet hatte, während der Löwe sich langsam gegen den Wind herangepirscht hatte, wobei er jeden kleinen Busch und jede Bodenunebenheit ausnutzte. Dort war die Stelle, an der er in die Herde gerast war und einen gewaltigen Sprung gemacht hatte, nur um zu kurz zu

kommen, denn irgendein Mitglied der Herde hatte ihn zweifellos gesehen, bevor es zu spät für den Warnruf war, und sie waren im letzten Augenblick in wildem Alarm auseinandergestoben. Nach seinem fruchtlosen Sprung hatte sich der Löwe anscheinend ein halbwüchsiges Tier herausgepickt und versucht, es einzuholen, aber es hatte sich als zu schnell erwiesen, und sein Tempo war bald wieder in einen Trott übergegangen. Nach einer langen Suche machte ich einen erfolgreichen Vorstoß und stieß wieder auf die Fährte, verlor sie aber schließlich im Grasland. Bald darauf entdeckten wir den Safaripfad und machten uns auf den Weg zum Lager. Kurz darauf kamen wir an einen Bach mit dichtem Unterholz an den Ufern. Es sah nach einem so wahrscheinlichen Platz für einen Löwen aus, dass ich beschloss, ein Stück weit daran entlangzusuchen. Sehr bald wurde ich belohnt, indem ich erneut die Fährten entdeckte. Kaum hundert Yards weiter bemerkte ich, dass wir uns einem sehr dichten Busch näherten; ich übernahm die .400 und postierte mich einige Yards davon entfernt, während die Männer auf beiden Seiten suchten, wohin die Spuren führten. In der Meinung, etwas im Busch sich bewegen zu sehen, hob ich mein Glas, aber da es nichts enthüllte, schloss ich, dass es lediglich das Sonnenlicht war, das auf den Blättern glitzerte, während sie im Wind erzitterten. Im nächsten Moment wurde ich eines Besseren belehrt. Mit einem wilden Knurren und einem Krachen schoss die Bestie heraus – glücklicherweise für uns auf der gegenüberliegenden Seite, denn wäre sie



A Likipia lion.

auf uns zugekommen, stehen die Chancen gut, dass sie einen von uns umgeworfen hätte.

Ich rannte herum, konnte aber nur das Knacken der Zweige hören, während er sich seinen Weg durch den dichten Dschungel am Ufer des Bachs bahnte, und dann ein gewaltiges Platschen, als er ins Wasser sprang. Erst als er begann, das gegenüberliegende Ufer hinaufzuklettern, erhaschte ich einen Blick auf ihn und feuerte. Er knickte halb ein, fing sich aber wieder und setzte seinen Weg das Ufer hinauf fort. Der zweite Schuss, als ich seine Schulter klar im Visier hatte, warf ihn um, aber er war sofort wieder oben und wandte sich gegen mich. Beim nächsten Schuss sank er im hohen Gras und Gestrüpp außer Sicht. Ich machte einen Umweg flussaufwärts und versuchte, über den Bach zu springen, landete aber zu kurz und fiel zurück ins Wasser.

Sobald etwas von dem überschüssigen Wasser aus meinen Taschen entleert war, begab ich mich zu der Stelle und fand ein altes Tier mit einer sehr ordentlichen Mähne, das mausetot dalag, jedoch in einer so natürlichen Position, dass man hätte meinen können, es schlafe.

Ich sah, dass jeder der drei Schüsse in wenigen Minuten tödlich gewesen wäre. Nach dem Fotografieren und Messen häuteten und wogen wir den Kadaver, der, ohne den Blutverlust einzurechnen, 376 Pfund auf die Waage brachte.

KAPITEL VI.

Masai-Raubzug – Eine Grant-Gazelle mit verkrüppeltem Horn – Ein Zwischenfall mit einem Löwen – Ein langer Marsch zum Lager – Ein ideales Land für weiße Siedler – Überquerung der Marmanet-Hügel – Nahrung wird knapp – Ein Regensturm – Eine Antilope verwundet – Ein Nashorn mit Kalb – Fährte und Erlegung der Antilope – Suche nach dem Pfad – Eine bewaldete Schlucht – Ein mühsamer Weg – Von der Dunkelheit überrascht – Begegnung mit drei Nashörnern – Biwak im Wald – Sichtung des Baringo-Sees – Abstieg vom Escarpment – Eine Gruppe Suk – Ihre Kleidung und Waffen.

UM der Löwenhaut sowie den anderen Fellen die Möglichkeit zum Trocknen zu geben, beschlossen wir, einen zusätzlichen Tag Rast einzulegen. Unser Lager war nahe dem Rand eines Papyrussumpfes aufgeschlagen, den der Masai-Führer „Pacey“ nannte. Er war 150 bis 400 Yards breit und erstreckte sich über mehrere Wegstunden nach Norden und Süden. Nachdem ich mich um die Felle gekümmert hatte, zog C— nach Norden, während ich mich zum südlichen Ende des Sumpfes vorarbeitete. Ich hatte eine lange Jagd auf einen Impala und verfehlte ihn auf weite Distanz mehrmals, bevor ich ihn schließlich erlegte. Es war das prächtigste Gehörn dieser Art, das wir bisher erbeutet hatten.

Photo by] Fall in for meat rations.

Kikuyu natives being served out with rations.

Während ich der Fährte einer einzelnen Oryx-Antilope folgte, hörte ich Stimmen, die allmählich lauter wurden. Aus dem hohen Gras, in das ich gekrochen war, konnte ich eine Gruppe Masai-Krieger sehen, die auf ein kleines Tal zugingen, aus dem Rauch aufstieg. Kurz darauf erschien eine Gruppe von 150 bis 200 Männern, die sich den gegenüberliegenden Hang hinaufwand. Aufgrund der Richtung, aus der sie kamen, und des Fehlens von Vieh schlossen wir, dass es sich um einen Masai-Kriegstrupp handelte, der nach Süden zurückkehrte – wahrscheinlich von einem erfolglosen Raubzug gegen die Suk.

Als der letzte Mann verschwunden war, versuchte ich, die Fährte der Oryx wieder aufzunehmen, was mir jedoch misslang. Da ich auf einem kleinen Kamm jenseits des Sumpfes andere Tiere sah, darunter viele Grant- und Thomson-Gazellen, machte ich mich auf dem Pfad, den die Masai gekommen waren, auf den Weg zu ihnen. Hier fand ich eine einzelne Oryx, umgeben von einer Herde Grant-Gazellen, die auf der offenen Kuppe eines grasbewachsenen Hügels weideten. Ich versuchte mich anzupirschen, doch eine Grant-Kuh entdeckte mich, kam bis auf 200 Yards heran, blieb grunzend stehen und kehrte dann zur Herde zurück. Schließlich gab ich einen weiten Schuss auf die Oryx ab und traf anscheinend, da das Tier nur ein kurzes Stück wegzog und dann unter einem Baum stehen blieb. Ein anderes Tier gesellte sich dazu, und beide wandten sich um, als wollten sie wieder in Schussweite kommen, aber meine Männer stießen wieder zu mir und verscheuchten sie.

Photo by] [MR., F. U. COBB.

Porters crossing a stream.

Um zwei Uhr waren wir etwa zwanzig Minuten vom Lager entfernt, befanden uns aber auf der falschen Seite des Sumpfes. Da er unpassierbar war, mussten wir ihn umgehen, was fast zweieinhalb Stunden dauerte. In diesem Sumpf schoss ich einen Wasserbock mit sehr weit ausladendem Gehörn und eine Grant-Kuh, die ich erst nach langem Anpirschen erlegte. Ihr linkes Horn war nach unten um das Ohr gebogen und das rechte abgebrochen, sodass das Tier ein sehr seltsames Aussehen bot.

Seit einiger Zeit hegten wir Zweifel an den Ortskenntnissen unseres Führers. Es war nun offensichtlich, dass er nur eine vage Vorstellung von der Umgebung hatte und völlig unfähig war, uns die Entfernungen zwischen Wasserstellen zu nennen – ein kritischer Punkt bei schwer beladenen Trägern. Es war daher notwendig, jeden Tag bei der Ankunft im Lager eine Gruppe Männer auszusenden, um die Entfernung zum nächsten Lagerplatz

zu erkunden, was viel unnötige Arbeit verursachte. Während das Lager am folgenden Tag verlegt wurde, schlug ich einen weiten Bogen. Ich drängte mich durch einen dichten Buschgürtel und fand mich auf einer weiten, offenen Hügelkuppe wieder, auf der ich unter anderem eine kleine Herde Zebras weiden sah. Sobald ich in Schussweite war, feuerte ich auf das Leittier, das einen Moment lang taumelte und dann hinfiel. Ein Pfiff von hinten erregte plötzlich meine Aufmerksamkeit; ich wandte mich um und sah Mary Jane (mein Diener) so wild winken, dass ich so tief geduckt wie möglich zu ihm rannte. Er reichte mir die .400er und flüsterte laut: „*Simba* – zwei."

Ich spannte den Hahn des Gewehrs und schlich in die Richtung, in die er deutete. Bald erblickte ich einen stattlichen Löwen mit gelber Mähne, der sich diagonal nach links wegbewegte. Einen Moment später tauchte eine große Löwin hinter einem Busch auf und führte den Weg direkt vor ihm an. Sie bewegte sich in schnellem Gang, den Kopf so tief, dass er fast den Boden berührte, was die massige Muskulatur ihres Nackens und ihrer Schultern perfekt zur Geltung brachte. Am Zucken ihres Schwanzes war deutlich zu erkennen, wie sehr es sie empörte, vom Menschen – dem einzigen Lebewesen, das sie fürchtete – um ihre Lieblingsmahlzeit aus Zebrafleisch gebracht worden zu sein.

Der Löwe hatte nichts von der schleichenden Erscheinung seiner Gefährtin. Er hielt den Kopf hoch und stolz, als wäre er halb geneigt, uns unsere Anwesenheit in seinem Jagdrevier streitig zu machen. Mehrmals zögerte er im Gehen und wandte sich uns zähnefletschend zu; doch jedes Mal, wenn seine Gefährtin stetig weiterzog, schien er es sich anders zu überlegen und folgte ihr weiter. Schließlich beschleunigten sie ihr Tempo, und obwohl ich versuchte, sie abzufangen, indem ich rannte, wann immer ein Busch oder Baum sie einen Moment lang verdeckte, verringerte ich die ursprüngliche Distanz von 300 Yards kaum.

Photo by] [Mr. F. C. Cobb.

A halt on the march.

Zuletzt hielten sie hinter einem dichten Baum nahe dem Dschungelgürtel an, durch den wir gekommen waren. Sie knurrten wütend, und ich eilte nach vorne, gerade rechtzeitig, um einen Blick auf das Hinterteil des Männchens zu erhaschen. Ich riss meine .400er hoch, nur um festzustellen, dass Mary Jane, dieser Idiot, das Visier heruntergeklappt hatte. Die Sekunde Verzögerung beim Einstellen kostete mich den Schuss, denn die Tiere waren bereits in den dichten Dschungel eingetaucht.

Wir verbrachten einige Zeit vergeblich damit, ihre Fährte aufzunehmen, und machten uns schließlich hinter der Safari her, durch ein weites Tal und in einen dichten Waldgürtel auf der anderen Seite, wo ich einen Dorobo-Pfeil fand. Erst in der Dämmerung zerriss ein Gewehrschuss die Stille. Wir dachten, das Lager müsse ganz nah sein, aber da nach einiger Zeit keine Anzeichen davon zu sehen waren, feuerte ich selbst und erhielt eine Antwort. Im Licht des fast vollen Mondes schafften wir es, weiterzuziehen, und traten schließlich aus dem Wald auf eine offene Hügelkuppe, wo wir auf eine Gruppe Askaris stießen, die ausgesandt worden war, um uns zu suchen. Wir erreichten das Lager erst um acht Uhr abends, da der Gwasho Narok, ein klarer Fluss von etwa zwölf Yards Breite, durchwatet werden musste. Dies war der erste Fluss von nennenswerter Größe seit dem Gwasho Nyiro; der Pacey-Fluss, von dem wir so viel gehört hatten, entpuppte sich als ein bloßes Rinnsal, das aus dem Sumpf floss.

Wir befanden uns nun außerhalb des Einflusses der kalten Winde vom Kenya, und sogar die Männer litten unter der drückenden Mittagshitze. Der nächste Teil des Marsches führte durch so dichten Busch, dass wir dicht bei den Männern bleiben mussten, um den Safaripfad nicht gänzlich zu verlieren. Mittags erreichten wir Lari lol Morio auf einer Höhe von 6.500 Fuß. Unser Expeditionsleiter, der wie üblich vorausgegangen war, um die Route für den nächsten Tag zu erkunden, kehrte an jenem Abend nicht zurück, auch nicht am nächsten Morgen, aber wir fanden ihn am nächsten Lagerplatz am Fuße der Marmanet-Hügel.

Dies war ein wunderschönes Stück Land; seine klaren Bäche, sanft gewellten Grashügel, prächtigen Baumgruppen und Buschflecken erinnerten an einen englischen Park. Von den vielen idealen Orten für weiße Siedler, die wir gesehen hatten, war dies einer der schönsten, gelegen auf einer Höhe von über 6.000 Fuß. Es ist gut bewässert, und die kleinen Wälder und Gehölze an den Hängen und in den Tälern würden Bau- und Feuerholz liefern. Laut unserem Masai-Führer ist die reiche Weide in den Tälern immer gut, und da die Eisenbahn in erreichbarer Nähe ist, gäbe es keine großen Schwierigkeiten, Vieh und Erzeugnisse dorthin zu transportieren. Da es sich derzeit um „Niemandsland" handelt, gibt es keine Eingeborenen, die enteignet werden müssten oder sich über die Besiedlung durch weiße Männer beschweren könnten.

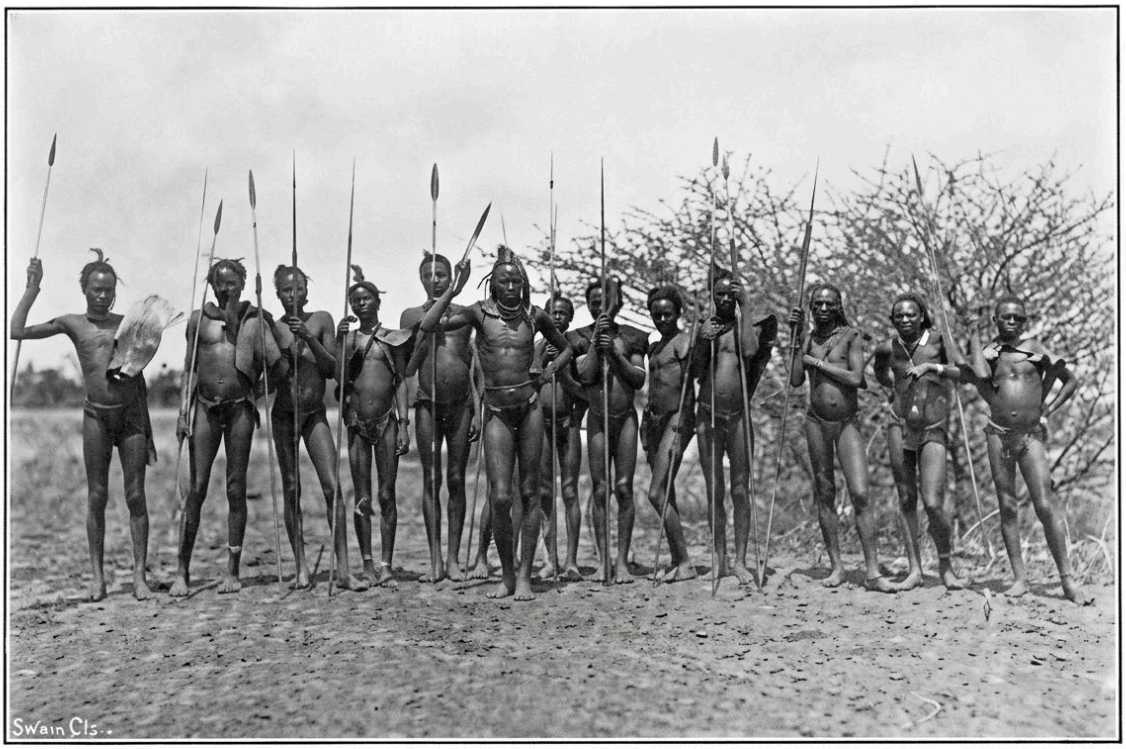
Lake Baringo.

Da in der Nacht mehrmals Löwen gebrüllt hatten, schlug ich einen großen Bogen zurück über unseren Pfad vom Vortag, bevor ich der Karawane über den grasbewachsenen Gipfel der Marmanet-Hügel folgte, die nur etwa 500 Fuß über unserem morgendlichen Lager lagen. Am Nachmittag erzählte mir C—, dass er weiter unten im Tal eine große Herde Kuhantilopen gesehen habe. Da die Männer extrem knapp an Nahrung waren, zog ich aus, um eine zu erlegen. Gerade als ich ein Buschwerk erreichte, in dessen Nähe sie sich befanden, setzte ein blendendes Gewitter ein. Dennoch traf ich ein Tier schwer und war auf seiner Fährte, als ich ein Nashorn mit seinem Kalb direkt in meinem Weg fand. Da ich keine Lust auf eine Begegnung mit ihnen hatte, zog ich mich zurück und machte einen Bogen, um die Fährte des verwundeten Tieres wieder aufzunehmen, aber der Abend brach herein und ich musste zum Lager zurückkehren.

Bei Sonnenaufgang nahm ich die Fährte wieder auf und hatte nach zwei Stunden das Tier gefunden und erlöst; es lag in dichtem Buschwerk. Ich schickte Boten zu unserem alten Lager zurück, um einige Träger zu holen, die dort geblieben waren, um auf die Felle aufzupassen, aber sie konnten nur zwei Männer entbehren. Mittags brach ich mit drei Gefolgsleuten auf und ließ den Rest zurück, um das Fleisch zu tragen. Niemand schien zu wissen, in welche Richtung die Safari gezogen war, und obwohl wir das Tal durchquerten, fanden wir ihre Spuren nicht. Als wir uns einer tiefen, schmalen Schlucht näherten, die etwa nach West-Nordwest führte – die Richtung, in der Baringo lag –, entdeckte ich mit dem Fernglas einen gut ausgetretenen Pfad am Fuße der Schlucht und entschied, dass dies der Weg sein müsse, den die Safari genommen hatte.

Ein Zickzack-Pfad führte uns den steilen Hang des Tals hinunter. Der erste Teil bestand aus einer Felsspalte, die so sehr wie ein künstlicher Einschnitt aussah, dass es schwer zu glauben war, sie sei nicht von Menschenhand geschaffen. Als wir den Pfad erreichten, gab es trotz offensichtlicher regelmäßiger Nutzung keine Spuren unserer Männer. Während ich eine Schirrantilopen-Kuh häutete, die ich unterwegs geschossen hatte, schickte ich den Reitknecht voraus, um nach Zeichen unserer Safari zu suchen. Er kehrte ohne Erfolg zurück, also beschlossen wir, an der rechten Seite des Tals aufzusteigen. Zweimal wurde

ich von überhängenden Ästen vom Maultier gefegt; beim ersten Mal hing ich in der Luft, gehalten von den Riemen meiner Feldflasche und meines Fernglases, während ein Fuß im Steigbügel feststeckte.



A band of Suk.

Zu unserer Überraschung stießen wir mitten in einem großen Wald auf die Spur unserer Männer. Sie hatten sich offensichtlich ohne Rücksicht auf einen Pfad ihren Weg gebahnt. Es war nun vier Uhr. Wir folgten der Spur bis nach sechs Uhr über Gras und durch Buschwerk, bis wir beim Eintritt in einen Wald die Fährte verloren. Auch als wir wieder offenes Grasland erreichten, konnten wir sie in der Dunkelheit nicht mehr erkennen. Wir drängten dennoch vorwärts, als plötzlich drei riesige Gestalten im dämmrigen Licht direkt vor uns auftauchten; ein Chor wütender Schnaublaute ertönte, und mir wurde klar, dass wir drei Nashörner bei ihrem Abendspaziergang gestört hatten. Zusätzlich zu meiner üblichen Ausrüstung trug ich zwei Gewehre, das Fell der Schirrantilope und einen Teil ihres Fleisches. So behindert, verfing sich mein Fuß in den Zügeln, als ich versuchte, vom Maultier abzusteigen, und ich stürzte schwer zu Boden.

Das Ergebnis war zufriedenstellender als erwartet: Das Geräusch meines Sturzes, gepaart mit der Kraft der Ausdrücke, denen ich Luft machte, hatte eine solche Wirkung auf die Nashörner, dass sie in der Nacht verschwanden. Die Lage wurde für einen Nachtmarsch etwas zu aufregend, also kehrten wir in den Wald zurück, entzündeten ein Feuer und rösteten zum Abendessen Stücke von Antilopenleber und -nieren an Stöcken über der Glut. Dann machten wir uns daran, ein Lager aus Blättern zu bereiten, auf dem ich mich niederlegte, während Saburi die erste Wache übernahm. Um Mitternacht übernahm ich die Wache am Feuer; einmal wurde das Maultier so unruhig, dass ich fürchtete, ein Löwe müsse in der Nähe herumschleichen.

Nach Tagesanbruch fanden wir den Safaripfad bald wieder, der uns dicht an die Stelle führte, an der wir die Nashörner gestört hatten, und durch zwei weitere Waldgürtel. Hier und da lagen gebleichte Büffelschädel verstreut – Folgen der Rinderpest von vor einigen Jahren. Auch bemerkte ich die frischen Grabspuren eines Erdferkels, ein Tier, das hier in

Richtung Baringo-See zahlreicher zu sein schien als auf jedem anderen Teil meiner Reise. Zwei Stunden nach dem Aufbruch erhaschte ich den ersten Blick auf den See, der etwa 3.000 Fuß unter uns lag. Er wirkte aus der Ferne so klein, dass ich zuerst dachte, unser Führer hätte uns zu weit nach Süden zum Hannington-See gebracht; doch als ich mit dem Fernglas deutlich mehrere Inseln ausmachte, kam ich zu dem Schluss, dass es der Baringo-See sein müsse.

Hier machte der Pfad eine scharfe Wendung nach Norden, und eine halbe Stunde später traf uns eine Gruppe unserer Männer aus dem Lager. Der Weg das Escarpment hinunter war sehr steil und steinig, gesäumt von Dornenbäumen. Ich war hocherfreut, plötzlich auf fünf Kudu-Kühe zu stoßen; obwohl ich wusste, dass Graf Teleki, der Entdecker des Rudolfsees, diese Tiere in der Gegend gefunden hatte, fürchtete ich, die Pest könnte sie dezimiert haben, wie es in so vielen anderen Teilen Afrikas der Fall war. Um elf Uhr erreichte ich das Lager, das am Fuße der ersten großen Stufe des Escarpments auf einer Höhe von etwa 5.000 Fuß aufgeschlagen war. Zwei meiner vermissten Männer waren bereits angekommen, und bald darauf trafen Mary Jane und der Rest ein. Sie berichteten, dass ein Löwe, zweifellos vom Geruch angelockt, ganz nah an sie herangekommen war, während sie beim Fleisch gewartet hatten.

Am Nachmittag, während wir mit dem Sortieren der Felle beschäftigt waren – von denen viele zu unserem Ärger in den letzten Tagen verdorben waren –, wurde eine Gruppe von Eingeborenen gesichtet. Einen Moment lang herrschte große Aufregung, und unsere Askaris liefen zu ihren Gewehren, aber ich hielt sie zurück und schickte Nzau mit dem Führer und zwei Männern vor. Es stellte sich heraus, dass es eine kleine Gruppe von acht oder zehn Suk war, die unsere Zelte aus der Ferne gesehen hatten. Sie trugen grüne Zweige in den Händen als Zeichen des Friedens. Beim Betreten des Lagers spuckten sie ausgiebig in ihre Handflächen, gaben jedem die Hand und murmelten „*Chumka, Chumkakia, Chumkakoo*“ – der Suk-Gruß für „Wie geht es dir?“.

Das Spucken, wie ich später erfuhr, ist eine wichtige Zeremonie bei den Suk. Glücklicherweise hatte der Beamte in Baringo denjenigen des Stammes, die in engerem Kontakt mit der Station standen, beigebracht, dass ein weißer Mann den Gruß für ebenso herzlich hält, wenn dieser Teil der Darbietung weggelassen wird. Da unsere Besucher ankündigten, uns zur Regierungsstation zu führen, die drei Tage entfernt lag, gaben wir ihnen Fleisch und Tabak und verwahrten ihre Speere sicher. Sie verbrachten die Nacht an unserem Lagerfeuer. Sie gehörten zu einem viehzüchtenden Zweig der Suk, die man dazu bewegt hatte, nach Süden zu ziehen.

Die Suk sind eine außergewöhnlich hochgewachsene und gut entwickelte Rasse, die wie die Karamojo und Turkana wenig oder gar keine Kleidung trägt. Dies lässt ihnen Zeit für eine kunstvolle Haartracht. Zu ihrem natürlichen Haar fügen die Ältesten Haare hinzu, die sie von ihren Vorfahren geerbt oder von erschlagenen Feinden abgeschnitten haben, verarbeiten es zu einer filzartigen Masse und versteifen das Ganze mit Lehm. Schließlich erreicht es eine enorme Größe und reicht als beutelförmiger Chignon fast bis zur Taille. Er ist mit Straußenfedern verziert, und ein schlankes Stück Nashornhorn oder einige mit Giraffenschwanzhaaren umwickelte Federkiele ragen nach oben, an der Spitze mit einem weißen Büschel Hasenfell versehen. Der Rand des Chignons ist nach innen gebogen, manchmal bis zu fünf Zoll, und die Basis ist geteilt, um zwei flache Taschen zu bilden, in denen Tabak, Schnupftabak und andere Kleinigkeiten getragen werden. Der Beamte in Baringo erzählte mir, er habe sogar gesehen, wie ein Eingeborener ein Honiggefäß aus einer dieser Taschen hervorzog.

Die jüngeren Männer tragen einen kleinen Lehmklumpen auf dem Kopf, der mit Straußenfedern besteckt ist. Ein Umhang aus weichem Affenfell wird über den Schultern

getragen – jedoch nicht als Kleidungsstück, sondern nur, um ihn bei Regen über den Kopf zu werfen und zu verhindern, dass der Lehm aus dem Haar gewaschen wird. Der Rest ihrer Ausrüstung besteht aus einer Perlenschnur um die Taille, Eisen- und Messingdraht um Hals und Arme sowie flachen Sandalen aus Nashorn-, Elefanten- oder Giraffenhaut. Einige tragen auch Messinganhänger durch ein Loch in der Unterlippe. Bei den eigentlichen Suk sah ich keine Federkiele in der Lippe; diese scheinen auf die Mischstämme der Hügel beschränkt zu sein. Als besondere Festtracht tragen sie einen Latz aus Ziegenhaut mit Fell, der bis knapp unter die Taille reicht.

Als Waffen trägt der Suk-Krieger zwei lange, schlanke Speere: einen zum Werfen beim Angriff, den anderen zum Zustechen im Nahkampf. Die Klingen sind blattförmig (8 mal 2,5 Zoll), der hölzerne Schaft sehr lang, und ein Eisenfuß dient als Gegengewicht und zum Aufstellen des Speers im Boden. Am dritten Finger der linken Hand tragen sie einen Messerring, um dem Feind Fleischwunden zuzufügen. Viele tragen auch ein kurzes, kreisförmiges Messer am rechten Handgelenk. Die eigentlichen Suk benutzen keine Bogen und Pfeile; diese findet man nur bei den erwähnten Hügelstämmen. Der Schild aus Giraffen- oder Büffelhaut ist lang und schmal, mit stark zugespitzten Ecken.

Der Brauch der Beschneidung stirbt bei diesem Stamm allmählich aus; als Grund geben sie an, dass ihre jungen Männer zu oft im Kampf besiegt wurden. Die Suk-Frauen tragen wesentlich mehr Kleidung als die Männer, haben aber keine so elegante Haartracht. Die verheirateten Frauen tragen eine Art Rock aus zwei Fellen – das hintere ist länger – und ein weiteres Fell über den Schultern. Um den Hals tragen sie Perlenschnüre sowie Halsringe aus Messing- und Eisendraht. Ihre Köpfe sind gelegentlich kahlgeschoren, meist aber mit einer unordentlichen Masse kurzer, krauser Haare bedeckt. Die jüngeren Mädchen sind spärlicher bekleidet; ihr Schmuck besteht hauptsächlich aus Perlen aus Straußeneierschalen. Einige zwirbeln ihr Haar zu Schnüren, die wie ein Wischmopp herabhängen, andere scheren es an den Seiten kurz und lassen nur einen Kamm oder ein kleines Büschel in der Mitte stehen.

KAPITEL VII.

Baringo-Ebene – Ankunft an der Boma – Der Distriktbeamte – Post von zu Hause – Sanftmütige Krokodile – Großer Kudu – Die afrikanische Gemse – Prozess gegen einen Eingeborenen – Boote aus Ambatch-Holz – Schlafendes Nilpferd am Ufer – Die Insel – „Der Ort der heißen Quellen“ – Dampf-Blasloch – Versunkene Bäume – Dörfer – Das Mittagessen kochen – Paviane und Schlangen – Eine Nacht auf der Insel – Eine unheimliche Szene – Ein Sturm auf dem See – Rückkehr zur Boma.

AM nächsten Tag führte unser Weg über eine sonnenverbrannte Ebene mit dichten Klumpen von Dornbüschen und Aloen hier und da, wo das anmutige kleine Dikdik, eine der kleinsten Antilopen, zahlreich vorkam.

Wir lagerten unterhalb der zweiten Stufe des Escarpments an einem kleinen Bach, von wo aus wir am folgenden Morgen nur zwei Stunden brauchten, um die Boma zu erreichen. Als ich an einem Händlerlager vorbeikam, das am Fuße des kleinen kahlen Hügels lag, auf dem die Regierungsstation steht, kam der Distriktbeamte, Mr. Hyde Baker, herunter, um mich zu begrüßen, und führte mich einen steilen Pfad hinauf zu seinem Quartier, wo ein großer Sack voller Briefe auf uns wartete.

Cobb and his best crocodile.

Natürlich verbrachten wir den Rest des Tages damit, unsere Korrespondenz zu lesen und die Nachrichten sowie unsere zukünftigen Pläne zu besprechen. Es schien, dass die Pest in Nairobi so heftig gewütet hatte, dass es zweifelhaft war, ob entweder C— oder unsere Trophäen die Küste erreichen würden, ohne unterwegs unter Quarantäne gestellt zu werden. Im Morgengrauen machten sich die Kikuyu-Träger auf den Rückweg nach Hause, und Baker schickte einen Läufer nach Eldama Ravine – oder Shemoni, wie es allgemeiner genannt wird –, um herauszufinden, ob C— aufgehalten werden würde oder nicht.

Wir verbrachten einen ganzen Tag an der Südostecke des Sees, wo das trübe Wasser des Molo-Flusses einmündet und wo wir die übliche Menge an Krokodilen vorfanden, die sich auf den Schlammbänken sonnten. Es gelang C—, ein großes Exemplar mit einem Kopfschuss zu töten, während es im Wasser trieb, und wir verwundeten beide noch ein oder zwei andere, hatten aber nicht das Glück, sie zu bergen.

Baker nahm C— in einem Faltboot mit, einem Überbleibsel von einer der Reisen Lord Delameres. Es gelang ihnen, nahe an ein Nilpferd heranzukommen, und sie stiegen über Bord, um einen sicheren Schuss abgeben zu können. Doch das Wasser erwies sich für C — als etwas zu tief, und bei seinen Bemühungen, im Schlamm den Halt zu behalten, verfehlte er seine Beute.

Da sie nicht in ihr schwankendes Gefährt zurückklettern konnten, mussten sie ans Ufer waten, und auf dem Weg trat C— auf ein Krokodil, das ihm das Schienbein aufschürfte, während es sich friedlich zur Seite wand. Die Krokodile des Baringo-Sees schienen viel sanftmütiger zu sein als alle, denen ich zuvor in Afrika oder Asien begegnet war. Vielleicht liegt dies an der enormen Menge an Fischen, mit denen der See bestückt ist. Jedenfalls

werden das Vieh und die Schafe, die an diesem Seeufer grasen, nur selten behelligt, und ich konnte nur von zwei Fällen hören, in denen Menschen angegriffen wurden, von denen sich einer kurioserweise kurz vor unserer Ankunft an der Boma ereignete.

A Baringo shauri.

Das Opfer war Bakers Fischerjunge, der, als er knietief im Wasser stand – wie es die Sitte der Eingeborenen beim Fischen ist –, von einer dieser Bestien gepackt wurde; sein Bein wurde schlimm zugerichtet, bevor sein Gefährte ihn retten konnte. Baker ließ ihn zur Boma herauftragen, wo seine Wunden jeden Tag versorgt wurden.

Nach einem Tag an der Mündung des Molo brachen wir zu den Ausläufern im Osten des Sees auf, etwas weiter nördlich als die Route, auf der wir gekommen waren, da C— sehr darauf brannte, wenn möglich den Großen Kudu – diese begehrte Trophäe der afrikanischen Jagd – seiner Strecke hinzuzufügen, bevor er zur Küste abreiste.

Durch verschiedene Umstände kamen wir erst gegen Mittag fort und empfanden die von den Felsen reflektierte Hitze nach der kühleren Atmosphäre des Likipia-Plateaus als sehr anstrengend.

Herden von Impalas und Grant-Gazellen waren unterwegs häufig zu sehen, und C— verwundete einen von zwei Klippspringern auf dem unteren Kamm, konnte ihn aber nicht bergen. Auf der Ebene darüber sahen wir vier Oryx-Antilopen, eine Herde Zebras und zahlreiche Dikdiks; auf dem nächsten Kamm konnten wir mehrere Bergriedböcke und eine kleine Gruppe Kudu-Kühe ausmachen, während in der Ferne ein altes Nashorn, das unseren Wind bekommen hatte, davon trottete. Am Abend fanden wir unsere Zelte im „Kudu-Camp“ aufgeschlagen, einem lieblichen Fleck inmitten der Hügel, mit schattigen Bäumen, die über den kleinen Bach hingen, der hindurchfloss.

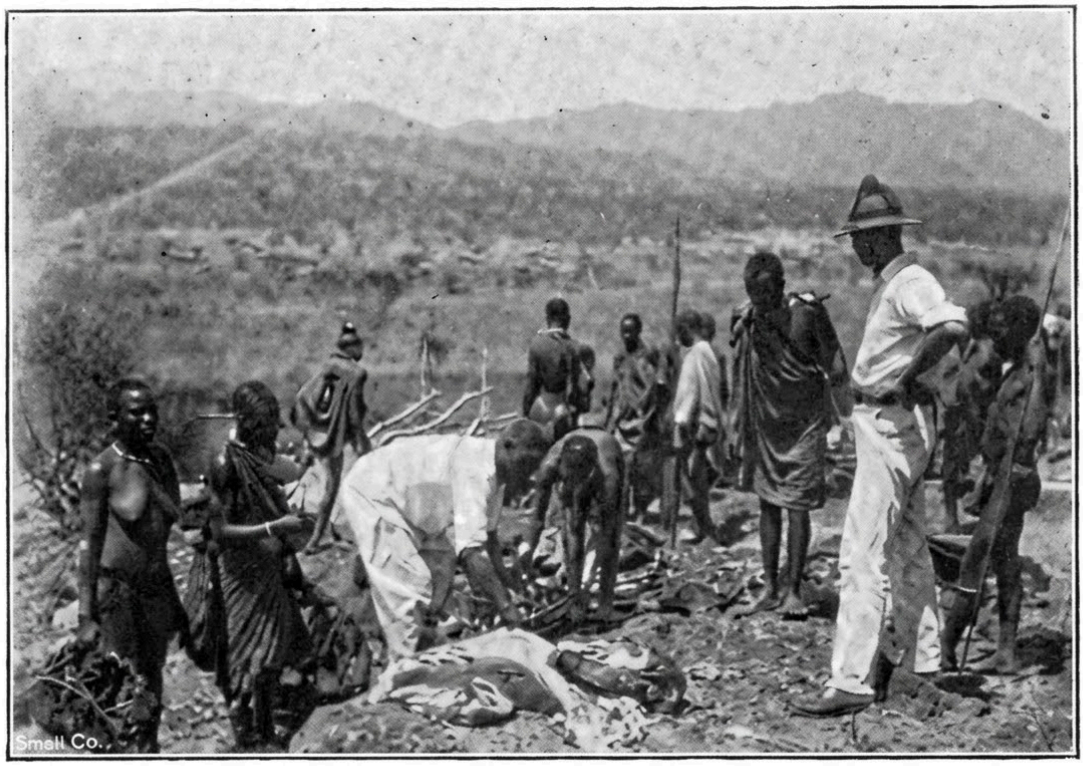
Njemps lad who found the hippo.

Ein großer kegelförmiger Hügel, der das Tal beherrschte, wurde als Zentrum des Gebietes bezeichnet, auf dem Kudus immer zu finden seien. Danach trennten wir uns: Baker nahm C— mit sich, während ich mit einigen Njemps-Fährtenlesern in eine andere Richtung aufbrach und bald das Glück hatte, mit dem Glas einen Kudu-Bullen mit einer Herde Kühe auszumachen. Nachdem ich jedoch mehrere Umwege gemacht hatte, um mich ihm zu nähern, stellte sich heraus, dass er nur ein kleines Gehörn trug, und ich machte mich auf den Rückweg zum Lager, wobei ich an einigen Riedböcken, Zebras und einem Ducker vorbeikam. Die anderen kehrten nach einem langen Tag zurück, ohne einen *Marlu* gesehen zu haben, wie die Njemps den Kudu nennen. Auf dem Rückweg zur Boma suchten wir ein weites Gebiet aus hügeligem, steinigem Gelände ab; aber obwohl

wir einen kleinen Bullen und mehrere Kudu-Kühe sichteten, stießen wir auf nichts Jagdbares.

Wir hatten gerade jede Hoffnung aufgegeben, dass C— noch eine Chance auf einen Bullen bekäme, und hatten beschlossen, Exemplare des kleineren Wildes zu schießen, das wir bisher ignoriert hatten. Plötzlich jedoch, als wir einen steilen Pfad im Gänsemarsch hinabstiegen, zupfte C—s zweiter Gewehrträger, Asman, ein Somali, ihn am Ärmel und deutete auf einen Kudu-Bullen, der sich gerade von der Stelle erhoben hatte, an der er gelegen hatte – 120 Yards vom Pfad entfernt. C— pfiff mir zu, anstatt sofort zu schießen; ich gab ihm Zeichen zu feuern und gab das Signal an Baker weiter, der vorne war, aber zu diesem Zeitpunkt hatte das Tier die Gefahr erkannt und war davongestürmt.

Er tauchte auf einem Kamm vor uns wieder auf, gerade als C— zu Baker aufgeschlossen hatte. Letzterer kam auf etwa 180 Yards zu einem Schuss auf das stehende Tier und streckte es zu seiner großen Freude nieder. Er maß 57 Zoll an der Schulter, wog 654 Pfund und hatte, wie alle Baringo-Kudus, ein prächtig ausladendes Gehörn.

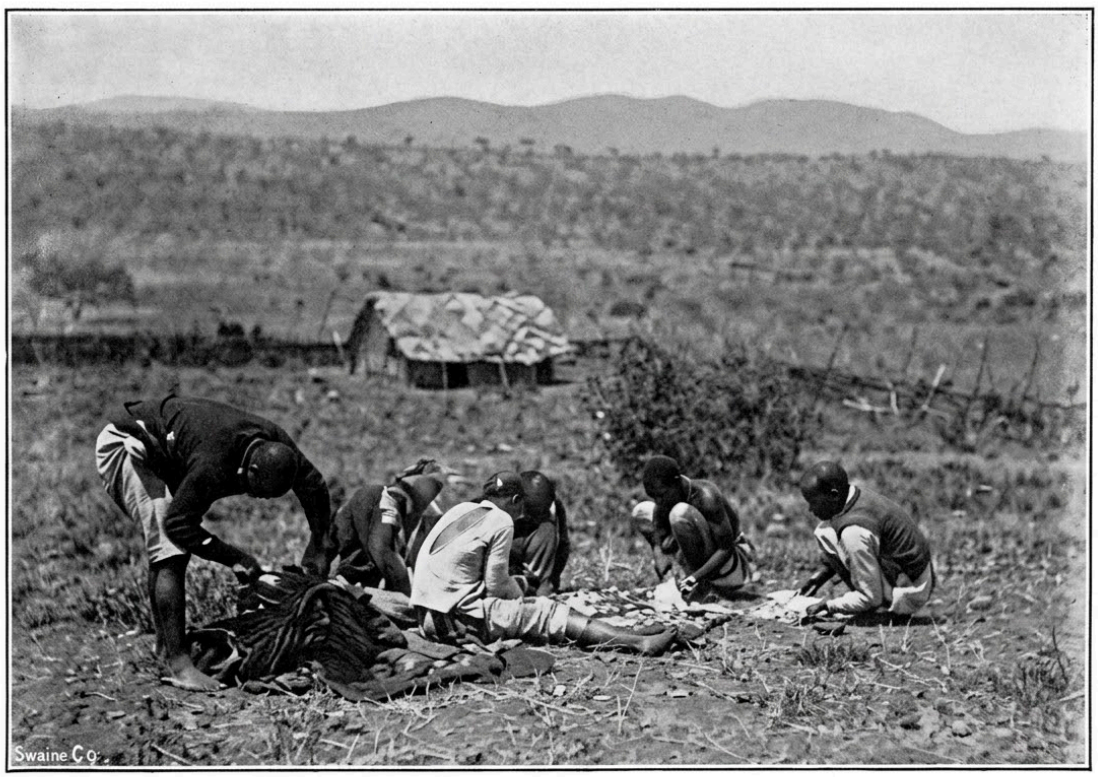


Njemps women with loads of hippo meat.

Als wir den Hang hinabstiegen, sprang ein Klippspringer auf und blieb auf der Spitze eines Felsens stehen, um uns anzusehen; es gelang mir, ihn umzuwerfen, musste ihm aber einen Fangschuss geben. Drei weitere zeigten sich dann, und nacheinander holte ich sie vom Felsen, was ich – da ich etwa 150 Yards entfernt war – für eine recht ordentliche Schussleistung hielt. Die Einbildung wurde mir jedoch bald genommen, denn als ich an die Stelle kam, barg ich nur zwei, glücklicherweise beides Männchen, während Baker erklärte, dass es insgesamt nur drei gewesen seien, von denen einer jedes Mal, wenn er sich zeigte, leicht verwundet worden war und schließlich davongesprungen war.

Ständig kamen Gruppen von Eingeborenen zur Boma, um irgendeinen Fall oder Streitfall von Baker schlichten zu lassen. Es war immer interessant, diesen Verhandlungen zuzusehen, da sie einen guten Einblick in die Denkweise der Eingeborenen gaben. Eine

davon fand kurz nach unserer Rückkehr aus dem „Kudu-Camp“ statt, um einen Jüngling abzuurteilen, der ein unverbesserlicher Dieb war.



Preparing a hippo scalp.

Die übliche Methode der Eingeborenen, mit solchen Charakteren umzugehen, besteht darin, sie kurzerhand zu erspeeren; aber wann immer die Stämme in Kontakt mit einer Regierungsstation stehen, wird alles getan, um sie dazu zu bewegen, den Fall dem zuständigen Beamten zur Entscheidung vorzulegen. Baker hielt Gericht von einem Sitz auf der Veranda aus, wobei die beiden betroffenen Häuptlinge und ihre Gefolgsleute draußen im Schatten im Halbkreis hockten und der Jüngling in ihrer Mitte stand. Aus den Aussagen ging hervor, dass er als Hirtenjunge seine Chance abgewartet und sich dann mit der Herde von sechzig Schafen, die er unter seiner Obhut hatte, in die Hügel abgesetzt hatte. Die Hälfte von ihnen war unterwegs zusammengebrochen und von Hyänen gefressen worden; mit dem Rest war er gefasst und als Gefangener herbeigebracht worden. Sowohl sein eigener Häuptling als auch der Häuptling der Njemps, dessen Schafe er gestohlen hatte, drängten darauf, dass Baker ihn hängen lassen sollte, um weiteren Ärger zu vermeiden; das endgültige Urteil lautete jedoch auf eine ordentliche Tracht Prügel und zwei Tage Zeit, um das Land zu verlassen.

Sobald diese kleine Angelegenheit erledigt war, machten wir uns auf den Weg zum Nordhang des Hügels, durch die Askari-Reihen und an einem Bootshaus vorbei, wo eine Gruppe nubischer Frauen lachte und plauderte, während sie sich über ihre Wäsche beugten oder ihre Krüge mit Wasser füllten.

Nachdem wir den Hang hinuntergestiegen waren, führte unser Weg über fast eine halbe Meile sumpfiges Gelände, das mit Schilf und Gras bedeckt war, auf dem Bakers Vieh zusammen mit einer zahmen Elenantilope, einem Strauß und einer Grant-Gazelle graste – letztere ein wunderschönes kleines Tier mit seinem rehbraunen Fell und den tiefschwarzen Streifen. Nahe einer Schlammbank, wo sich ständig Krokodile sonnten,

fanden wir das Faltboot und vier der für Baringo typischen einheimischen Fahrzeuge. Diese sind aus den Stämmen des Ambatch gebaut, einer einjährigen Faserpflanze, die bei den Eingeborenen als *Kirongeet* bekannt ist, wenn sie wächst, und als *Siepe*, wenn sie reif und trocken ist. Sie sprießt nach dem Regen nahe am Seeufer auf und erreicht eine Höhe von etwa fünf Fuß. Ihre Blüten sollen groß und leuchtend orange sein, aber zu dieser Jahreszeit war nichts zu sehen außer den jungen Trieben, die gerade aus dem Boden kamen, und den runden, trockenen, bräunlichen Stämmen der Pflanzen des Vorjahres; letztere maßen nahe dem Boden drei Zoll im Durchmesser, verjüngten sich aber nach oben fast bis zu einer Spitze.

Wenn sie vollkommen trocken sind, finden die Eingeborenen diese Stämme hervorragend zum Bootsbau geeignet, da sie mit sehr leichtem Mark gefüllt und daher federleicht sind. Die Boote sind für zwei Personen gebaut und etwa 89 Zoll lang und 29 Zoll breit. Bei jeder zweiten Lage wird das Ambatch-Holz mit der inneren Rinde des Dornenbaums zusammengebunden, und die Nähte werden mit pflanzlichem Treibgut kalfatert, das am Seeufer zu finden ist. Die Seiten sind etwa 17,5 Zoll tief, aber der Bug ist sowohl höher als auch breiter als das Heck. Kleine Quadrate aus fest zusammengebundenen Ambatch-Stämmen am Boden dienen als Sitz.

Baker cooking fish in hot springs, Baringo Island.

Die Fahrzeuge werden mit einer Geschwindigkeit von etwa drei Meilen pro Stunde von zwei Paddeln angetrieben, die aus dünnen, konkaven Holzstücken von 13,5 Zoll Länge und 4,5 Zoll Breite bestehen. Diese sind etwa wie eine Schaufel geformt, am unteren Ende abgerundet, während das andere Ende leicht zugespitzt ist, um einen besseren Halt in der Handfläche zu bieten. Während der Eingeborene paddelt, taucht er fast seine ganze Hand ins Wasser. Obwohl ich Ambatch-Holz oft für Flöße sowohl am Blauen als auch am Weißen Nil gesehen habe, ist dies der einzige Versuch, ein Boot daraus zu formen, der mir je begegnet ist. Durch die Güte Bakers, der mir sein Boot beim Verlassen von Baringo

schenkte, war es mir möglich, eines dieser merkwürdigen Fahrzeuge dem British Museum zu übergeben.

C— gab ein paar Schüsse auf Nilpferde vom Boot aus ab, während wir zur Mündung des Molo paddelten, wo wir an Land wateten. Vom Ufer aus verbrachte ich einige Zeit damit, Krokodile zu schießen, und mir wurde bei meiner Rückkehr erzählt, dass es C— in der Zwischenzeit gelungen war, ein prächtiges Nilpferd zu erlegen. Es stellte sich heraus, dass ein Hirtenjunge das Tier schlafend in einigen Büschen entdeckt und die Nachricht sofort zu C— gebracht hatte, der jedoch nicht verstehen konnte, was der Junge sagen wollte.

Schließlich fanden sie Baker, der als Dolmetscher fungierte. Indem er sich sehr nah an die Büsche heranschlich und fast flach auf dem Boden lag, erhaschte C— einen Blick auf das Tier und schoss ihm durch den Kopf. Es entpuppte sich als prächtiger alter Bulle, der jedoch übel zugerichtet war – wahrscheinlich durch einen gewaltigen Kampf mit einem Rivalen in der Nacht zuvor, der ihn so erschöpft hatte, dass er nicht in den See zurückgekehrt war, sondern am Ufer geschlafen hatte. Als das Tier gehäutet und zerlegt war, trugen etliche Njemps-Frauen es zur Boma hinauf, wo Baker die Verteilung des Fleisches beaufsichtigte; die Kopfhaut wurde einigen Sudanesen zur Präparation übergeben.

Einer der wenigen verbleibenden Tage vor C—s Abreise wurde auf der größten Insel im See verbracht, der am weitesten östlich gelegenen der kleinen Gruppe in der südlichen Hälfte des Sees. Sie ist etwa anderthalb Meilen lang und eine Meile breit und wie das gesamte Umland vulkanischen Ursprungs. Tatsächlich erweckt die Insel ganz den Eindruck eines versunkenen Kraters, da sie aus zwei Bergrücken besteht, die durch einen schmalen Streifen flachen Landes getrennt sind, und an jedem Ende durch eine kleine Bucht begrenzt wird.

Wir landeten an einem Ort namens Labourri, wo ganz nah am Seeufer ein kleiner, hellgrüner Platz von etwa 80 Yards im Quadrat mit Tümpeln übersät war, die leicht nach Schwefel rochen, sowie mit gelben Flecken verfärbten Grases. Es war der von Baker entdeckte „Ort der heißen Quellen“, und es gab fast fünfzig dieser Tümpel, die sich bis unter die Seeoberfläche erstreckten – ein weiteres starkes Anzeichen für vulkanische Formation. Das Wasser im größten, das zehn Fuß im Durchmesser misst, ist so wunderschön klar, dass man trotz einer Tiefe von über zwanzig Fuß die Blasen vom Boden aufsteigen sehen kann. Einige der kleineren stoßen einen zeitweiligen Dampfstrahl aus, während andere ständig am Sieden sind. Als wir sie sahen, war keiner der Strahlen über 18 Zoll hoch, aber nach heftigem Regen sollen die Quellen viel aktiver sein.

Das vielleicht interessanteste Merkmal war ein Dampf-Blasloch inmitten der gestürzten Felsen am Hang hinter den Quellen, das unaufhörlich zischte und dröhnte. Bei der Annäherung an das nördliche Ende der Insel war es kurios zu sehen, dass die Bäume am Ufer teilweise unter Wasser standen, was zeigt, dass sie entweder versunken sind oder das Wasser einst auf ein noch niedrigeres Niveau als das gegenwärtige zurückgewichen war. Einige der älteren Eingeborenen erzählten uns, sie könnten sich an die Zeit erinnern, als es möglich war, vom südlichen Ende des Sees zu den Inseln zu laufen, wo heute vergleichsweise tiefes Wasser ist; auf der anderen Seite ist das nördliche Ende heute viel flacher als früher.

Nahe dem Ufer der nördlichen Bucht liegt das größte der Dörfer, während drei kleinere über die Insel verstreut sind. Diese sind nur besetzt, wenn die Herden an den Hängen der Bergrücken grasen, weit weg vom Hauptdorf. Eine ständige Bevölkerung von etwa vierzehn Njemps-Familien, bekannt als die „Insulaner“, bewohnt die Insel; die Menschen leben hauptsächlich von den Fischen, die sie im See fangen, und von der Milch ihrer

Herden. Die Inseln dienten den bedrängten und verfolgten Njemps des Festlandes lange Zeit als Zufluchtsort und trugen maßgeblich dazu bei, die völlige Vernichtung des Stammes durch die ständigen Raubzüge feindlicher Völker zu verhindern. Bei der Annäherung eines Feindes werden die Njemps-Frauen, Kinder und das Vieh in Sicherheit übergesetzt, wobei kein Boot oder Floß zurückgelassen wird; dort warten sie, bis ihre Feinde entweder zurückgeschlagen wurden oder mit allem abgezogen sind, was sie ergattern konnten.

Das Mittagessen an jenem Tag war in einem der siedenden Tümpel gekocht worden – der Fisch brauchte nur fünf Minuten – und wie üblich ließen wir es uns schmecken. Von Beginn unseres Besuchs an war Baker über unseren gewaltigen Appetit höchst amüsiert. C —s Leistungen als Esser fielen ihm bei einem Mittagessen so besonders auf, dass er ihm am Ende der Mahlzeit sarkastisch einen Keks anbot und sehr verblüfft war über die ruhige Antwort: „Danke, ich hätte gern einen." Eine frisch geöffnete Zwei-Pfund-Dose wurde herbeigebracht, und C— machte sich mit solchem Eifer darüber her, dass kaum einer übrig blieb. Erst dann bemerkte er, dass Baker und ich vor unterdrücktem Lachen über diese Zurschaustellung seines fabelhaften Fassungsvermögens fast platzten.

Man erzählte uns, dass einmal eine Kuh in die größte Quelle gefallen war; bevor man eine Möglichkeit ersinnen konnte, sie herauszuhieven, war das unglückliche Tier auf den Punkt gar gekocht, und es blieb nichts weiter übrig, als sich zu einem improvisierten Festmahl niederzusetzen.

Die Eingeborenen beklagten sich, dass die Paviane und großen Schlangen, die in den Felsen hausten, ständig Tribut von ihren Herden forderten, und sie baten uns, einige von ihnen zu schießen. Es war zu spät für uns, dies an jenem Tag zu versuchen, aber bei einer späteren Gelegenheit verbrachte ich zu diesem Zweck den Großteil zweier Tage auf der Insel. Es gelang mir jedoch nicht, eine der Schlangen zu finden, und nachdem ich mir beim Erklettern der scharfen Lavafelsen auf der Suche nach Pavianen Hände und Knie aufgeschnitten hatte, gelang es mir nur, einen von ihnen zu töten.

Während dieses Besuchs verbrachte ich eine Nacht auf der Insel. Der Vollmond beleuchtete eine seltsame Szene. Nahe dem Ufer durchbrach eine Schule von Nilpferden die silberne Oberfläche des Sees, während sie im warmen Wasser tollten, während ein Paar Nachtschwalben tief über die heißen Quellen dahinstrich, um sich von den summenden Moskitos zu ernähren. Hin und wieder stieg eine Wasserfontäne aus einem der kleinen Tümpel empor, um glitzernd im Mondlicht zurückzufallen, und als ich schließlich einschlief, ließ mich ein besonders lautes Grollen des entweichenden Dampfes zusammenfahren und mich fragen, ob der ganze Ort gleich in Stücke gerissen würde.

Erst am späten Nachmittag gelang es uns, wegzukommen. Wir konnten sehen, wie sich im Norden ein Sturm zusammenbraute, und Baker trieb uns zur Eile an, besorgt, zurück zu sein, bevor er den See erreichte und sein winziges Segeltuchgefährt gefährdete. Allmählich wurde der Wind lauter, und das Kräuseln auf der Seeoberfläche wich kleinen, kabbeligen Wellen, sodass wir beschlossen, ein kleines Fischerdorf anzusteuern, das nicht so weit südlich wie die Station lag und mit dem Boot mehr als eine halbe Stunde näher war.

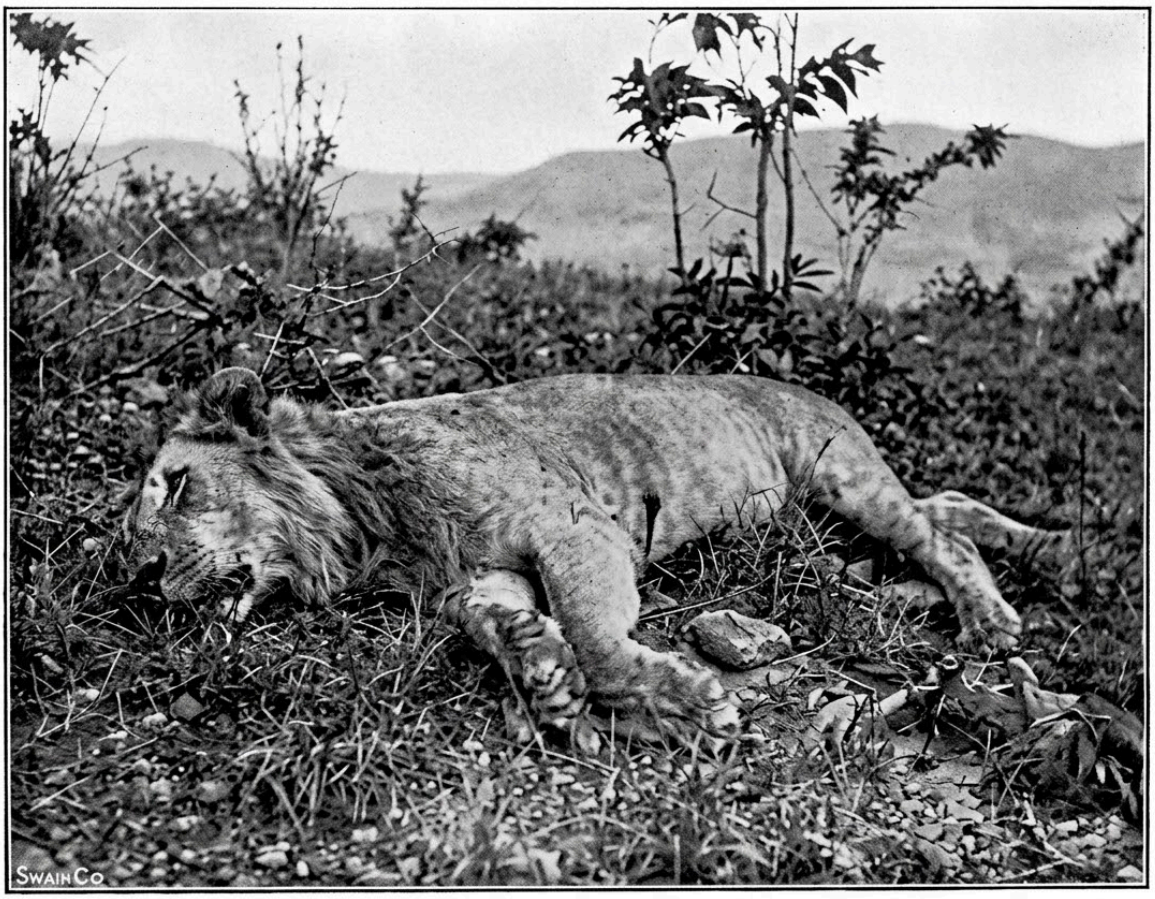
Wir wateten an Land und gingen zur Boma, geleitet vom Licht eines gewaltigen Freudenfeuers, das Ellison, der Sergeant Instructor der Station, auf dem höchsten Felsen als Leuchtfeuer errichtet hatte.

KAPITEL VIII.

Klippschliefer – C— bricht zur Küste auf – Suche nach Giraffen – Entdeckung einer Löwen-Vorratskammer und Auslegen eines Köders – Eine verlorene Fährte und Sichtung eines prächtigen Kudus – Den Löwen aufgespürt und erlegt – Ein ärgerlicher Zwischenfall – Eine gute Chance auf einen Löwen vertan – Ameisenfallen – Ein weiter Schuss auf einen Kudu – Eine verlorene Fährte – Eine glückliche Vermutung – Eine feine Trophäe – Verlust eines Rekord-Gehörns – Mein zweiter Kudu – Ein Rudel Leoparden – Rückkehr nach Baringo – Ein Tag Jagd auf dem See – Eine knappe Angelegenheit – Ein Nilpferdkampf.

DIE Grashütte, die C— und ich in Baringo bewohnten, war dicht an der steilen Flanke eines Felsens mit Blick auf den See gebaut. Am frühen Morgen war es ein hübscher Anblick, die Schliefer – oder Klippendachse, wie sie allgemeiner genannt werden – in den Felsspalten umherflitzen zu sehen. Sie sahen aus wie große Meerschweinchen, und einige variierten farblich fast ebenso stark; die Mehrheit war jedoch schieferbraun und passte sich farblich den Klippen an, in denen sie lebten. Da dort niemand auf sie schoss, waren sie außerordentlich zahm. Wir ließen sie in Frieden, sicherten uns aber einige Exemplare von einer anderen Felsgruppe in der Nähe.

Schließlich traf eine Antwort auf C—s Telegramm ein: Wenn er direkt zur Küste reise und seine Trophäen in einem versiegelten Waggon hinuntergeschickt würden, gäbe es keine Probleme bei der Durchreise nach Mombasa. Da er beschloss, bereits am nächsten Tag aufzubrechen, lag ein arbeitsreicher Tag vor uns. Nicht nur mussten die Trophäen verpackt und Männer für seine Begleitung bestimmt werden; weitaus mühsamer war es, die Abrechnungen für 42 der 70 Swahili-Träger zu erledigen, die wir von der Küste mitgebracht hatten. Ihre Verpflichtungszeit war nun abgelaufen, und sie konnten der Versuchung nicht widerstehen, mit C— nach Mombasa zurückzukehren, um ihren Lohn auszugeben. Schließlich wurde ein Führer engagiert und alle Vorbereitungen abgeschlossen.



My Baringo lion.

C— und ich nahmen eine letzte gemeinsame Mahlzeit ein, und am Nachmittag verabschiedete ich meinen Freund auf seinen ersten Marsch Richtung Heimat. Ich bedauerte es sehr, einem so guten Sportsmann und angenehmen Gefährten Lebewohl zu sagen, als der er sich in den vier gemeinsamen Monaten erwiesen hatte. Ich hatte versucht, ihn zu überreden, die Reise zumindest bis Mumias fortzusetzen, aber er hatte geplant, bis Mai wieder in England zu sein, und würde nun ohnehin schon einen Monat später als vorgesehen zu Hause eintreffen. Er hatte gute Arbeit geleistet und stattliche Exemplare der verschiedenen Tierarten erbeutet, auch wenn ihm das Pech verwehrt hatte, Löwe oder Elefant auf seine Liste zu setzen.

Am Tag nach C—s Abreise, als ich entlang der Ufer des Molo arbeitete und versuchte, ein Krokodil zu schießen, erregte ein Rascheln in einem tiefen, von Gras überhangenen Nilpferdpfad meine Aufmerksamkeit. Ich rannte vor, gerade rechtzeitig, um einen Leoparden davonspringen zu sehen, war aber nicht schnell genug für einen Schuss. Er hatte dort offensichtlich gelauert, in der Hoffnung, eine Ziege oder ein Schaf abzufangen, wenn die Herden zum Tränken hinuntergetrieben wurden.

Etwa zu dieser Zeit erfuhr Baker von den Eingeborenen, dass zwei Tagesreisen von der Boma entfernt Giraffen gesehen worden waren, deren Bullen extrem schwarz seien. Da dies als eines der Unterscheidungsmerkmale der fünfhörnigen Art galt, beschloss ich, mich auf die Suche nach ihnen zu machen. Da fast alle meine Leute C— zur Bahnstation in Nakuru begleitet hatten, versuchte ich, einige Männer von einem arabischen Händler zu mieten, der darauf wartete, weiter ins Landesinnere zu ziehen. Ich bot ihm das Anderthalbfache dessen an, was er seinen Leuten zahlte; doch da er das Dreifache forderte, kam das Geschäft nicht zustande. Ich vereinbarte jedoch, dass mir im Falle einer erfolgreichen Giraffenjagd eine Gruppe Männer zu Hilfe geschickt werden sollte.

Nachdem ich den unteren Kamm des Escarpments in Richtung „Kudu-Camp“ erklommen und mich nach Norden gewandt hatte, gelang es mir, mein erstes Paar Baringo-Bergriedböcke zu erlegen. Unterwegs hielt ich auch an, um einige Strauße anzupirschen, aber die Vögel waren viel zu wachsam, um mich nah genug für einen Schuss herankommen zu lassen.

In jener Nacht und erneut eine Stunde vor der Dämmerung brüllten Löwen nahe beim Lager. Sobald es hell wurde, nahmen wir die Verfolgung auf. Dreieinhalb Stunden lang folgten wir der Fährte zweier ausgewachsener Tiere und eines Jungen, verloren sie jedoch unglücklicherweise auf steinigem Boden. Später fanden wir sie wieder und wurden zu einer „Vorratskammer“ geführt, die in einem dichten Dschungelstück verborgen lag. Dort lagen die Überreste eines Impalas, den die Löwen in jener Nacht verschlungen hatten. Sie selbst hatten sich anscheinend in die Hügel zurückgezogen, um dort während der Tageshitze zu ruhen. Später fand ich heraus, dass mein Njemps-Fährtenleser die vier Schienbeinknochen, den Schwanz und den Kiefer des Impalas – praktisch alles, was übrig war – als Leckerbissen für seinen eigenen Verzehr mitgenommen hatte. Am Abend kehrte ich zum Lagerplatz zurück; der Reitknecht hinter mir behauptete, er habe einen Löwen davonstürmen sehen, als dieser uns erblickte, aber keiner von uns bekam ihn wieder zu Gesicht.

Ich suchte daraufhin nach einem Tier, das ich erlegen und in das Dickicht werfen konnte, in der Hoffnung, dass die Löwen in der Nähe blieben, wenn sie bei ihrer Rückkehr eine Mahlzeit vorfänden. Es war mein Glück, einen Impala mit dem ersten Schuss zu strecken. Nachdem Kopf und Fell schnell entfernt worden waren, schickte ich den Kadaver als Köder zurück. Im Morgengrauen war ich wieder an der Stelle, musste aber verärgert feststellen, dass das Mahl nur Aasfressern wie Hyänen gedient hatte. Beim Durchqueren eines langen Tals, das in die Hügel hinaufführte, stieß ich auf die frische Fährte eines einzelnen großen Löwen; wir folgten ihr bis zur Kuppe des ersten Kamms, wo wir sie verloren.

An ant hill Baringo plain.

Wir rasteten gerade und überlegten, in welcher Richtung wir es versuchen sollten, als eine kleine Zebraherde über den Kamm direkt auf uns zugetrabt kam. Das Leittier war ein besonders stattliches Tier, aber es sah nach einem so leichten Schuss aus, dass ich nicht sorgfältig genug war und meine erste Kugel zu tief ansetzte. Es brauchte zwei weitere Schüsse, um es zu erlegen. Nachdem ich die Männer angewiesen hatte, das Tier zu häuten, suchte ich vorsichtig einige Felsmassen ab, wo sich der Löwe womöglich verborgen hielt.

Ich arbeitete mich zum nächsten Kamm vor, von dem aus ich mit dem Glas drei Kudu-Bullen am gegenüberliegenden Hang ausmachte und einen Moment später einen weiteren, ein prächtiges Tier, das ein Stück abseits weidete. Bedoui, mein Gewehrträger (der Mary

Jane ersetzt hatte, als dieser zur Küste zurückkehrte), hatte die Feldflasche vergessen, also schickte ich ihn zurück, während ich langsam allein weiterging.

Gerade als mir auffiel, dass das kleine bewaldete Tal, dessen steilen Hang ich hinabstieg, ein sehr wahrscheinlicher Liegeplatz für einen Löwen war, trottete ein großer Bursche mit gelber Mähne aus einem dichten Gebüsch am gegenüberliegenden Hang hervor. Er war offensichtlich durch die Steine aufgeschreckt worden, die ich losgetreten hatte. Gut 250 Yards trennten uns, und in wenigen Augenblicken würde er über dem Kamm des Hügels verschwinden, wo wir ihn – wie ich wusste – höchstwahrscheinlich nicht mehr fährten könnten. Ich eröffnete daher sofort das Feuer mit meiner .256er, als er zwischen den Dornbüschen sichtbar wurde.

Beim ersten Schuss hielt er inne und drehte sich um; der zweite ließ ihn in rasender Wut herumwirbeln; der dritte zeigte ihm, woher die Schüsse kamen, und er blieb mir zugewandt stehen und knurrte grimmig. Beim vierten Treffer kam er zu dem Schluss, dass die Gegend ungesund sei, und schlich den Hügel hinauf, während der nächste ihn umwarf. Mit einem Brüllen aus Schmerz und Wut, während er wütend in seine eigene Tatze biss, rollte das Tier zurück und verendete. Gerade als ich fertig war, kam Bedoui, vom Lärm angelockt, herbeigeeilt, um zu sehen, was los war, und blickte sehr erstaunt drein, als ich auf den Körper des Löwen deutete. Bevor das Häuten beendet war, begann es zu regnen. Ich deckte mein Gewehr ab und ging etwa 50 Yards über den Kamm, um zu sehen, ob die Kudus noch in Sicht waren.

Zuerst entdeckte ich nur die drei Bullen und fragte mich, wo der große geblieben war, als ein Klappern von Steinen ertönte und seine prächtigen Spiralfelge ganz nah bei mir auftauchten. Er sah mich, schien aber seinen Feind – den Menschen – nicht zu erkennen, denn er trottete etwa 200 Yards davon und blieb mehrere Sekunden lang stehen und blickte zurück – ein schlichtweg perfekter Schuss. Wie verfluchte ich meine Torheit, gegen meine Regel verstoßen zu haben, niemals ohne Gewehr einen Schritt zu tun! Ich eilte zu meinen Männern zurück, griff meine .256er und folgte ihm quer durch das weite Tal und den gegenüberliegenden Hügel hinauf. Dabei ignorierte ich einen Riedbock, der mich aus 30 Yards Entfernung anstarrte, und ein Paar Klippspringer, die auf einen nahen Felsen sprangen und mich sogar bis auf 15 Yards herankommen ließen, bevor sie langsam davonspazierten. Doch als ein Regensturm einsetzte und es zu dunkel wurde, um über Kimme und Korn zu zielen, musste ich die Pirsch aufgeben und mit leeren Händen zum Lager zurückkehren.

Am folgenden Tag hatten wir einen heißen Aufstieg nach Kudus, der in einem weiten Fehlschuss endete. Ein mittägliches Gewitter hatte uns völlig durchnässt, und es besserte meine Laune nicht, als ich im Lager feststellen musste, dass das Löwenfell sehr schlecht präpariert worden war, während das Zebrafell leicht zu verderben begann. Ich war gezwungen, den Rest des Tages damit zu verbringen, Konservierungsmittel aufzutragen und alles zu versuchen, um sie zu retten. Nach Einbruch der Dunkelheit brüllten erneut mehrmals Löwen unweit des Lagers; sie schienen zwischen der Ebene und den Hügeln hin- und herzupendeln. Die Eingeborenen waren besonders begriffsstutzig und erklärten, sie könnten keine Fährten in der Richtung finden, aus der ich die Tiere hatte ziehen hören. Ich verbrachte daher den ganzen Morgen damit, ein weites Gebiet weiter entfernt abzusuchen, fand jedoch nichts, bis auf dem Rückweg zum Lager die deutliche Fährte eines großen Löwen genau über das Gelände führte, auf dem man mir versichert hatte, es gäbe nichts zu sehen. Sobald ich nach dem Löwenfell geschaut hatte, verließ ich das Lager erneut mit zwei Njemps-Fährtenlesern und nahm die Spur auf. Sie führte uns in dichtes Gebüsch, wo das Tier offensichtlich von einem Busch zum nächsten getrödelt war, als suchte es einen schattigen Ruheplatz.

Ich erwartete jeden Moment, den Löwen zu sichten, und hielt mein Gewehr bereit, als einer der Fährtenleser seinem Gefährten in lautem Flüsterton etwas bemerkte, seine Speere klappernd zu Boden warf und sich bückte, um aus einer Pfütze zu trinken. Es geschah, bevor ich protestieren konnte. Ich ging ein paar Schritte vor, und dort, keine 20 Yards von der Pfütze entfernt, war das Lager, in dem der Löwe auf weichem Gras gelegen hatte – noch so warm, dass er es erst einen Augenblick zuvor verlassen haben konnte. Meine Gefühle kann man sich eher vorstellen als beschreiben.

Wir nahmen die Fährte so schnell wie möglich wieder auf, aber das Tier war bald vom Schritt in den Galopp gefallen und geradewegs in die Hügel geflohen. Um die Sache noch schlimmer zu machen, hatte der andere Njemps einen Blick auf eine besonders prächtige Mähne erhascht, was ich angesichts der Größe der Tatzenabdrücke wohl glauben konnte. In der Zwischenzeit hatten Männer das Land in alle Richtungen nach Giraffen abgesucht und berichteten, dass die Tiere das Gebiet verlassen hätten.

Eine Gruppe Suk war in die Nachbarschaft gezogen, um ihr Vieh zu weiden, und war damit beschäftigt, seltsame kleine Hütten oder Unterstände aus Zweigen, die mit feuchtem Lehm verschmiert waren, am Fuße jedes Ameisenhügels zu bauen. Ich war ziemlich rätselhaft darüber, wozu sie dienen sollten, da sie zu niedrig schienen, als dass jemand hineinkriechen könnte. Die Erbauer erklärten, dass mit Beginn des Regens die Termiten zum Flug ansetzten und diese Bauten ihre Flucht verhindern sollten. Die Eingeborenen besuchten sie jeden Morgen und sammelten die fetten, madenartigen Insekten ein, wenn sie ihre Flügel abgeworfen hatten; viele aßen sie roh, den Rest nahmen sie zum Rösten mit.

Mein nächster Versuch auf Kudus erwies sich am Ende als viel erfolgreicher. Die Njemps-Jäger stießen unerwartet auf eine Herde, und ich eilte voran, um festzustellen, dass die Tiere Gefahr gewittert hatten und sich wegbewegten. Ich erkannte den Bullen sofort als jenen wieder, den ich durch meine eigene Unachtsamkeit vor einigen Tagen verloren hatte. Verärgert darüber, eine zweite Chance auf eine so feine Trophäe fast zu verpassen, feuerte ich drei Schüsse ab, obwohl die Distanz fast 300 Yards betrug. Bei der letzten Kugel trennte er sich von den Kühen und zog allein davon. Zuerst konnten wir ihn nicht fährten, aber schließlich stießen wir in einem Tal voller dichtem Unterholz auf die Spur und entschieden, dass er verwundet sein müsse und sich vor uns verstecke, wie diese Tiere es oft tun. In der Hoffnung, dass er sich später zeigen würde, saß ich eine Stunde lang an und wurde dann belohnt, als ich die Spitzen seines Gehörns langsam aus einem dichten Dschungelstreifen auftauchen sah. Zwei Schüsse auf weite Distanz trafen und lähmten ihn, und da er unter einem Baum stehen blieb, gab ich ihm den Rest. Sein Gehörn maß fast 54 Zoll in der Länge und über 40 Zoll von Spitze zu Spitze. Ich war besonders erfreut über diesen Erfolg, da ich nie erwartet hatte, das Tier wiederzusehen, geschweige denn es zu strecken.

Eines frühen Morgens entdeckte ich beim Absuchen des Hangs mit dem Glas einen Kudu-Bullen mit dem prächtigsten Gehörn, das ich je gesehen habe; er lag unter einem kleinen Baum. Die Stelle war schwer zu erreichen, und der Njemps-Fährtenleser hätte die Pirsch beinahe verdorben, indem er uns direkt gegenüber dem Tier herausführte; glücklicherweise hatte es sich jedoch erhoben und äste mit dem Kopf von uns abgewandt. Bald verschwand es über dem Kamm des Hügels. Mit größtmöglicher Vorsicht kroch ich am Hang entlang, als plötzlich ein Frankolin fast vor meinen Füßen mit großem Gekrächze und Flügelrauschen aufflog. Ich rannte sofort vor, sah aber nur noch die Spitzen der Kudu-Hörner, als er geradewegs den Hügel hinabstürmte.

Einige Stunden später erhaschten wir in weiter Ferne noch einen Blick auf ihn, sahen ihn danach aber nie wieder. Spät am Nachmittag kam eine kleine Kuduherde mit einem

stattlichen Bullen und mehreren kleineren ganz nah ans Lager. Sie ästen weit verstreut, und während ich versuchte, mich heranzupirschen, stellte sich eine Kuh in den Weg, und es dauerte lange, bis sie mich weiter vorrücken ließ. Schließlich hatte ich freies Schussfeld auf den größten Bullen, als er aus den Büschen trat, und erlegte ihn mit dem ersten Schuss.

Am folgenden Tag trat ich den Rückweg zur Boma an. Plötzlich sah ich in den schrägen Strahlen der aufgehenden Sonne etwas, das ich für ein Rudel von fünf Löwen hielt, die am Hang entlangzogen. Ich sprang von meinem Maultier und versuchte, ihnen den Weg abzuschneiden, aber sie hatten uns gesehen und flüchteten in ein Tal, das zu den Haupthügeln führte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich an ihren Flecken, die mir in dem eigentümlichen Licht fast entgangen wären, erkannt, dass es ein Rudel Leoparden war.

Ich nahm die Verfolgung auf und überholte bald meine Männer. Von einem Ausläufer des kegelförmigen Hügels beim „Kudu-Camp" hatte ich das Glück, die Tiere weit unter mir vorbeitraben zu sehen. Als ich laut pfiff, hielt eines von ihnen inne und blickte auf; mein erster Schuss traf es, und es sprang davon. Ein anderes hielt einen Moment lang an, und ich streckte es nieder, während ein weiter Schuss auf ein galoppierendes Tier nur knapp fehlte. Meine letzte Kugel, gezielt auf ein viertes Tier in extremer Entfernung, schlug im Boden unter seinem Bauch ein. Wir fanden das zweite Tier, auf das ich geschossen hatte, in einem kleinen Graben; es atmete nur noch schwach, und ich gab ihm mit der .400er schnell den Rest – denn ein verwundeter Leopard kann so bösartig sein wie kaum ein anderes Tier, das ich kenne. Dann nahm ich die Schweißfährte des ersten auf und stieß auf ihn, wie er verborgen in einem kleinen Grasbüschel lag, das nicht so aussah, als könnte es ein Kaninchen verbergen. Wie der andere atmete er noch, war aber tot, als wir mit dem Häuten seines Gefährten fertig waren.

In der Boma fand ich einen Brief von C—, der besagte, dass bestimmte Vorräte nicht eingetroffen seien und meine Männer am Bahnhof von Nakuru säßen, bis diese auftauchten – eine Nachricht, die angesichts meines Personalmangels äußerst ärgerlich war.

Die nächsten Tage verbrachte ich mit der Jagd auf dem See und in der Umgebung der Boma. Mehrmals nahm mich Baker im kleinen Faltboot mit hinaus, um auf Nilpferde zu schießen. Es war eine mühsame Arbeit. Das winzige Fahrzeug bot gerade Platz für uns zwei und erforderte selbst dann größte Vorsicht; die Bestien hielten ihre Köpfe nur für sehr kurze Zeit über Wasser, und selbst an den ruhigsten Tagen erschwerten das Kräuseln des Sees und das blendende Gleißen der Sonne das Treffen eines so kleinen Ziels erheblich. Dennoch gelang es mir eines Tages nach vielen Fehlschlägen, zwei zu verwunden; das zweite sank sofort, und einen Moment später wurden wir fast aus dem Boot geschleudert. Ich schwang mich so weit wie möglich herum und sah den riesigen Kopf des Tieres keine Handbreit vom Heck des Bootes auftauchen. Ich feuerte darauf, während Baker um sein Leben paddelte. Es war eine knappe Angelegenheit; ein paar Zoll mehr, und wir wären weit draußen auf dem See gekentert. Selbst wenn es uns gelungen wäre, das Ufer zu erreichen, ohne von Nilpferden angegriffen zu werden, hätte es den Verlust unserer Gewehre bedeutet.

Während wir damit beschäftigt waren, das übergenommene Wasser auszuschöpfen, wurde unsere Aufmerksamkeit durch einen großen Aufruhr in der Ferne erregt. Durch wirbelnde Gischtwolken machten wir zwei riesige Nilpferde in einem tödlichen Kampf aus. Sie warfen sich halb aus dem Wasser und peitschten es zu Schaum auf, während sie versuchten, sich gegenseitig mit ihren weißen, glänzenden Hauern aufzuschlitzen. Nach einem fast halbstündigen Kampf zog eines den Kürzeren und floh, dicht gefolgt von seinem Gegner. Es stürzte durch das Wasser, mal darunter, mal sich weit über die

Oberfläche werfend, in seinem wahnsinnigen Bemühen zu entkommen. Es war ein grandioser Anblick, und ich wünschte, wir hätten näher herankommen können, aber ein Paar wütender Nilpferde sind keine erstrebenswerten Nachbarn.

Etwa zwei Stunden nachdem ich das Tier geschossen hatte, das unser Boot beinahe zum Kentern gebracht hätte, entdeckte Baker den treibenden Körper. Zuerst erscheint nur ein winziger Fleck Haut über der Wasseroberfläche, sodass es schwer ist, ihn zwischen den Wellen auszumachen. Bald zeigte sich auch der andere Kadaver, und zu unserem Glück trieb der Wind, der in unsere Richtung blies, die Körper auf uns zu. Als sie ziemlich nah am Ufer waren, ruderte Baker hinaus, befestigte ein Seil an ihren Füßen und schleppte sie ab, bis sie auf Grund liefen und die Eingeborenen sie an Land rollen konnten.

KAPITEL IX.

Ein ausgesetztes Baby – Fischen am Baringo – Ein Fisch, der an Land frisst – Eine lebende Strichliste der Erschlagenen – Das Sterbebett eines Suk-Häuptlings – Suk in einer Hundebox – Posten auf den Ribo-Bergen – Vergifteter Honig – Kampf mit den Jabtulail – Nöte der Garnison – Aufgabe des Postens – Verlust des britischen Prestiges – Abessinische Aggression – Baringo-Boma errichtet – Die Ansicht eines Eingeborenen über Stacheldraht – Beschreibung der neuen Boma.

WENN wir zum Seeufer hinuntergingen, um zu jagen, nahmen wir immer eines der Zelte der Askaris mit, um uns vor der Mittagssonne oder plötzlichen Schauern zu schützen. Eines Nachmittags, als ich dorthin zurückkehrte, nachdem ich ein großes Krokodil und einen fast 4 Fuß langen Leguan erlegt hatte, fand ich meine Leute in großer Aufregung vor: Sie hatten ein Baby entdeckt, einen Jungen von höchstens zwei Jahren, der im Schilf am Seeufer lag.

Sie waren gerade noch rechtzeitig auf ihn gestoßen, denn das Wasser spülte bereits teilweise über seinen Körper; er war starr vor Kälte und fast tot. Die Hitze eines großen Feuers und das Abreiben durch gütige, wenn auch wenig sanfte Hände brachten jedoch bald die Wärme in seine winzigen Glieder zurück. Als ich ihn sah, gluckste und plapperte der kleine Kerl zufrieden, während die Männer ihn mit so schwer verdaulichen Leckerbissen wie halbgekochtem Fleisch und heißem Reis fütterten.

Comoto, a Suk chief.

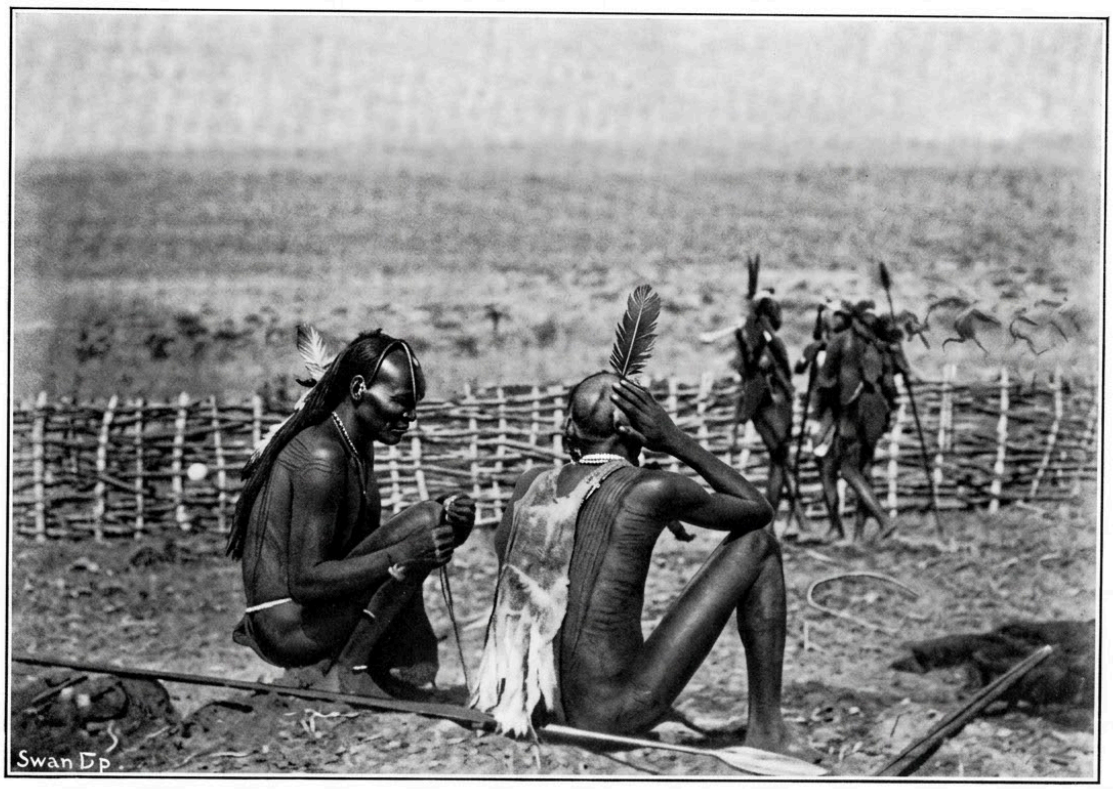
Das Aussetzen eines Kindes schien bei den Eingeborenen ein höchst ungewöhnliches Ereignis zu sein, denn es gab viele Diskussionen und Spekulationen über den Grund dafür. Ihre wahrscheinlichste Vermutung schien mir zu sein, dass es das Kind einer Kamasia-Mutter war, die, wahrscheinlich selbst am Rande des Verhungerns, in ihrer Verzweiflung und ihrem Elend lieber ihren Sohn sterben sehen wollte, als dass er Hunger litte. Ihr Mut war jedoch der Aufgabe nicht gewachsen gewesen, und anstatt das Kind mit eigenen Händen zu töten, hatte sie es den Krokodilen oder den Löwen überlassen, deren frische Fährten fast immer in der Nähe des Sees zu sehen waren.

Schließlich erklärte einer der Njemps-Fährtenleser seine Absicht, das Baby mit nach Hause zu nehmen und zu adoptieren. Dieser Vorfall veranlasste die Männer natürlich dazu, eine seltsame Geschichte nach der anderen zu erzählen; wie der Körper des einzigen

Mannes, der im See von Krokodilen getötet worden war, unangefressen an Land trieb; ein anderes Mal hatten sie den Kadaver eines ausgewachsenen Löwen gefunden, der von einem Nilpferd glatt entzweigebissen worden war.

Diese letzte Geschichte entfachte eine Diskussion darüber, wie man der Löwen habhaft werden könnte, die diesen Teil des Sees so oft besuchten. Sie sagten, dass die Tiere zu weit zögen, als dass man sie aufspüren könne, und dass eine Nacht an einem Riss am Ufer des Wassers sicher zu einem schweren Fieberanfall führen würde, selbst wenn der Jäger das Glück hätte, den Gefahren wandernder Nilpferde und Krokodile zu entgehen.

Die Methode des Fischens im Baringo-See ist recht eigentümlich, und wir hielten oft an, um den Einheimischen bei der Arbeit zuzusehen. Jeder Fischer besitzt sein eigenes kleines künstliches Schilfbeet, das er angelegt hat, indem er Schilfhalme in den Schlamm des Seebodens gesteckt hat, jeweils einige Fuß voneinander entfernt. Er ist mit einer 8 Fuß langen Rute bewaffnet, an deren Ende etwa 2 Yards einer Leine aus Aloefasern befestigt sind; sein Haken, der sehr stark ist und einen Zoll breit misst, ist sichelförmig, mit einer geschärften Spitze, aber ohne Widerhaken. Um den Hals trägt er einen kleinen Kürbis mit einem Vorrat an Libellen, denen die Flügel ausgerissen wurden, als Köder. Diese werden an den Haken gebunden, drei oder vier auf einmal, mit einer einzelnen Faser, die aus einem Bündel gezogen wird, das nahe dem Griff der Rute befestigt ist. Der Rest seiner Ausrüstung besteht aus einer kurzen Schnur um seine Taille und einem kleinen Keulenstock (*Knobkerry*).



Suk (showing tattoo marks)

Um den Fisch zu fangen, lässt der Eingeborene den beidköderten Haken nacheinander an jedem Schilfhalm hinunter, und sobald er einen Biss spürt, reißt er seinen Fang direkt aus dem Wasser, schwingt ihn mit einer kreisförmigen Bewegung herum und packt ihn mit der linken Hand. Er tötet ihn durch einen Schlag auf den Kopf mit dem *Knobkerry*, fädelt ihn auf die Schnur um seine Taille, beködert seinen Haken neu und wiederholt den Vorgang.

Die Fische, eine Art Barsch mit sehr großen Mäulern, schmecken gut und wiegen bis zu 8 Pfund. Die Eingeborenen behaupten, dass es im See einen viel größeren Fisch gibt, der zu bestimmten Jahreszeiten an Land geht und vom jungen Gras frisst.

Die Dienstzeit meines englischsprechenden Jungen war nun zu Ende, und er verließ mich in Richtung Küste. Zuerst war seine Abwesenheit äußerst mühsam, aber sie zwang mich dazu, etwas Swahili zu lernen, was sich später als sehr nützlich erwies.

Comoto, der Häuptling der Suk, war oft in der Boma, und durch Baker konnte ich viele Informationen von ihm sammeln sowie ein vollständiges Vokabular der Suk-Namen für Tiere erstellen (siehe Anhang). Mir waren merkwürdige kleine Tätowierungen auf den Körpern ihrer Krieger aufgefallen, und Comoto erklärte, dass diese eine Strichliste der Anzahl der Menschen seien, die der Mann getötet habe. Für den ersten erschlagenen Mann wird eine Reihe von Linien aus kleinen Narben auf dem rechten Arm angebracht, indem eine Nadel durch das Fleisch gestoßen und das so angehobene Stück mit einem Messer abgeschnitten wird. Für das zweite Opfer wird ein Feld ähnlicher Narben auf der Schulter angebracht; für das dritte auf der rechten Seite der Brust und so weiter. Die linke Seite wird entsprechend den getöteten Frauen verziert. Wenn der Körper des Mannes bis zur Taille bedeckt ist, mit Ausnahme eines freien Streifens an den Seiten, gelten seine eigenen Dekorationen als abgeschlossen, und er führt die Aufzeichnung auf den Körpern seiner Frauen fort.

Comotos Vorgänger, Chumeringo, ließ Baker zu sich rufen, als er auf dem Sterbebett lag, da er Lebewohl sagen wollte, bevor er die lange Reise antrat. Baker fand ihn in seiner Hütte auf einem Haufen Felle ausgestreckt, umringt von seinen Frauen, während ein ständiger Strom junger Männer in höchstem Tempo von seiner Zelttür zu einem fernen Punkt rannte und zurückkehrte, um sich atemlos vor ihm auf den Boden zu werfen. Die Idee dahinter schien zu sein, dass die schwere Atmung des alten Mannes durch ihren Atemverlust erleichtert würde. Zu demselben Zweck wurde eine Vielzahl von Ochsen geschlachtet. Der alte Häuptling, der ganz gefasst war, schien sehr froh zu sein, Baker zu sehen, für den er Gefühle aufrichtiger Freundschaft hegte; er befahl ihm die Suk an, damit sie vor ihren Feinden, den Turkana, geschützt würden.

Suk warriors

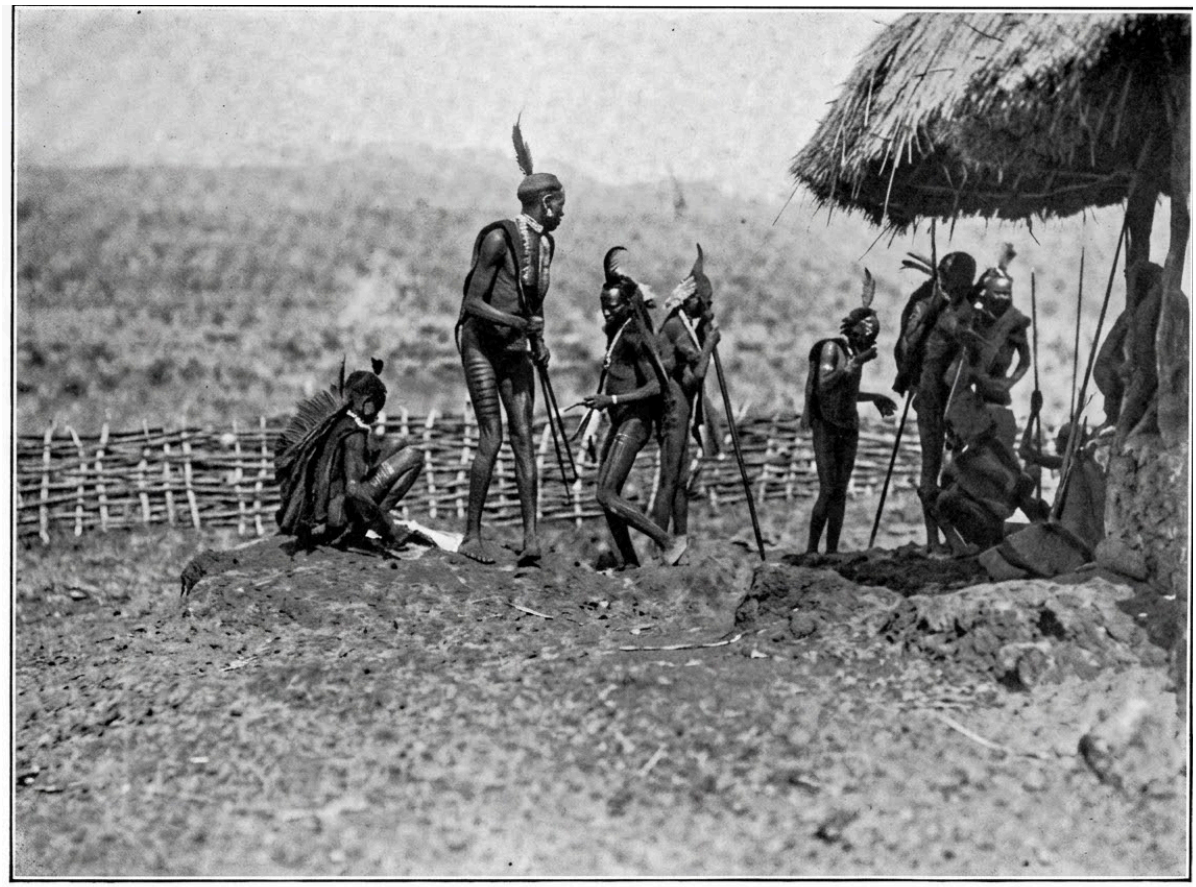
Baker erzählte mir, dass er einige Zeit vor meinem Besuch Comoto und eine Gruppe seiner Leute mit zur Eisenbahn genommen hatte. Zuerst reisten sie in einem offenen Waggon, und nachdem sie versucht hatten, eine Vorstellung von der Geschwindigkeit des Zuges zu bekommen, indem sie ihre Finger anfeuchteten und sie hochhielten, wie sie es tun, um den Wind zu prüfen, fragten sie, ob ihr bester Läufer die Kräfte messen dürfe. Es herrschte großer Jubel, als sie ihn am Start davonziehen sahen; dieser wich jedoch bald der Überraschung, als der Zug ihn schnell überholte und ihn zurückließ, „als stünde er still".

Die Gruppe schien die Hitze so drückend zu finden, dass Baker ihnen sagte, sie könnten in einen Pferdewagen steigen, der am Zug hing. Doch der Stationsvorsteher, der nichts von Bakers Anweisungen wusste, sah sie durch das Fenster hineinklettern und ließ sie prompt herausholen. Nun waren sie voller Kummer und Ratlosigkeit, da sie Bakers Befehlen nicht missfallen wollten und nicht wussten, was sie tun sollten. Schließlich entdeckten sie eine Hundebox und krochen hinein; der Dolmetscher, ein großer Kerl mit sehr langen Beinen, kam als Letzter. Glücklicherweise ging Baker, bevor der Zug wieder anfuhr, herum, um zu sehen, wie es ihnen ging, entdeckte ihren Aufenthaltsort, als er diese Beine sah, die weit aus der Box herausragten, und brachte die Sache schnell in Ordnung. Der Ausflug hinterließ offensichtlich einen großen Eindruck bei ihnen, denn sie erzählten Baker, es sei „sehr große Magie", und fragten sich, warum er nicht „eine Eisenbahn zur Boma bringe".

Während ich in der Nachbarschaft des Baringo-Sees war, wurde eine Gruppe Suk nach Mombasa geschickt, um den Krönungsfeierlichkeiten beizuwohnen. Was sie am meisten erstaunt hatte, war die blitzartige Geschwindigkeit, mit der die Flaggen und Dekorationen eingeholt wurden, als die Nachricht kam, dass der „Große Sultan" krank sei. Sie wurden auf einem Kanonenboot mitgenommen, sahen, wie ein großes Geschütz abgefeuert und

eine Mine unter Wasser zur Explosion gebracht wurde – all das war für sie ein wunderbarer Beweis für die Macht des weißen Mannes.

Während meines Aufenthalts in Baringo sammelte ich einige Informationen darüber, wie und warum der Posten errichtet worden war; aber erst fast ein Jahr später gab mir einer der Offiziere der Uganda-Schützen jene Details, auf denen der folgende Bericht basiert.



A party of Suk.

Baker hatte vom Kommissar, Sir Harry Johnston, den Befehl erhalten, einen Posten in den Ribo-Bergen zu errichten, die zwischen dem Baringo- und dem Sugota-See liegen. Er erhielt 25 Träger und eine Polizeitruppe aus 50 nubischen Meuterern, bewaffnet mit Remingtons und Sniders.

Sobald die Boma gebaut war, wurde versucht, den Handel mit den Jabtulail zu eröffnen, einem kriegerischen Bergstamm; doch alle Annäherungsversuche wurden nur mit Salven von vergifteten Pfeilen beantwortet. Nachdem Unterstützung von der Ravine-Station herbeigeholt worden war, wurden die Angreifer bestraft; der Häuptling bekundete Reue für seine vergangenen Missetaten und gab überschwängliche Versprechen künftiger Freundschaft ab. Die Tauschwerte der Handelswaren gegen Getreide wurden ordnungsgemäß festgelegt, doch als es zum eigentlichen Geschäft kam, wurden immer nur ausweichende Antworten gegeben, und mit der Zeit wurde kein Korn geliefert, obwohl Baker dem Dorf des Häuptlings zwei persönliche Besuche abstattete. Infolge des letzten dieser Besuche schickten die Jabtulail Baker einen Krug Honig mit der Nachricht, dass das Getreide für seine Männer zur Abholung bereitstünde. Das Geschenk hatte jedoch einen eigentümlichen Geschmack, und ein Anfall von Erbrechen bestätigte bald seinen Verdacht, dass es vergiftet war. Eine nubische Frau, die etwas davon fand und aß, das weggeworfen worden war, erlitt schreckliche Qualen und starb fast.

Baker brach sofort auf, um den Häuptling gefangen zu nehmen und das Korn zu holen. Ersterer hielt sich außer Sicht, und von dem Getreide gab es keine Spur, aber es wurde die Nachricht übermittelt, dass Bakers Leute die reife Ernte selbst schneiden könnten. Um Vorbereitungen hierfür zu treffen, kehrte Baker zur Boma zurück, wurde dort aber von einem Fieberanfall niedergestreckt. Unfähig, selbst zurückzukehren, entsandte er den Sergeant-Major und 43 Mann – das Doppelte der vorherigen Eskorte –, um das Korn zu schneiden und zurückzubringen. Die Gruppe wurde von einer überwältigenden Überzahl an Jabtulail umzingelt und bis auf den letzten Mann erschlagen, woraufhin der Feind gegen die Boma vorrückte.

Eine Abteilung trieb das Vieh weg, und während Baker versuchte, es zurückzuerobern, durchbrach eine andere die Umzäunung (*Zariba*), drang in sein Haus ein und plünderte sein persönliches Eigentum. Er wurde durch einen Pfeil am Unterarm verwundet, rettete sich und vier seiner Männer jedoch durch subkutane Arsenspritzen vor der Wirkung des Giftes. Der erste Bote, der mit einem Hilferuf ausgesandt wurde, wurde gefasst und getötet; einem zweiten erging es besser, er schaffte es bis nach Njemps und zur Ravine-Station durch. Als Reaktion marschierten 200 Njemps-Speerkämpfer und eine Menge Bogenschützen in Rekordzeit zum Entsatz der Boma und trieben Ziegenherden als Nahrung für die nun hungernde Garnison vor sich her.

Ein heftiger Kampf bei ihrer Ankunft vertrieb den Feind, der die Boma fünf Tage lang unaufhörlich belagert hatte. Baker hatte derweil eine harte und sorgenvolle Zeit gehabt, um den Platz vor der Erstürmung zu bewahren. Einer seiner Arme war kraftlos, und er hatte nur eine Handvoll der verbliebenen nubischen Askaris, einige Swahili-Träger und persönliche Diener, um Horden blutrünstiger Wilder zurückzuhalten, die von ihrem jüngsten Sieg berauscht waren. Zu allem Überfluss legten die Witwen der getöteten Soldaten ihre Kleidung ab, bedeckten sich als Zeichen der Trauer mit Asche und gaben sich wahnsinnigen Klagerufen hin, wobei sie sich absolut weigerten, den Verteidigern in irgendeiner Weise zu helfen. Obwohl die Jabtulail, nachdem die Boma nun verstärkt worden war, für eine Weile keine weiteren Angriffe unternahmen, weigerten sie sich weiterhin, die Waffen der gefallenen Askaris zurückzugeben oder irgendwelche Handelsvorschläge anzunehmen. Das gesamte Vieh war geraubt worden, Wild war in der Nachbarschaft des Postens aufgrund einer anhaltenden Dürre sehr knapp, und der Vorrat an Ziegen war fast erschöpft; so brach Baker nach Shemoni auf, um Vorkehrungen für die Verpflegung zu treffen.

Bei seiner Rückkehr, begleitet von einer Schar bewaffneter Träger mit Rinder- und Schafherden, fand er seine Leute in einem erbärmlichen Zustand des Verhungerns vor; sie hatten sich zuletzt nur noch mit einer Brühe aus den ausgekochten Schädeln und Häuten der Tiere, die er geschossen hatte, am Leben erhalten können. Der Feind unternahm noch zwei weitere entschlossene Angriffe, wurde aber unter großen Verlusten zurückgeschlagen, und die Station blieb für etwa sieben Monate in Frieden. In der Zwischenzeit lebten die Menschen von dem aus der Ravine-Station gebrachten Vieh und dem Wild, das Baker zu schießen gelang.

Im Dezember besuchte er Shemoni erneut, um eine Strafexpedition gegen die Jabtulail zu organisieren. Auf dem Rückweg hörte er, dass zwei große Kriegstrupps der Turkana nur noch zwei Tagesmärsche vom nördlichen Ende des Sees entfernt seien. Er warnte einen Jäger in der Nachbarschaft, um sein Leben zu rennen, schickte dringende Hilferufe zurück und eilte in Gewaltmärschen zum Entsatz der Boma. Diese verstärkte er so sehr, dass die Turkana, nachdem sie Njemps überfallen hatten, nach Norden zurückkehrten und in einem weiten Bogen um den Posten herumzogen.

Zwei Wochen später trafen zweieinhalb Kompanien der Uganda-Schützen mit Maschinengewehren und einem großen Aufgebot verbündeter Hilfstruppen ein. Die Truppe bestrafte die Jabtulail schwer, wurde aber nicht für stark genug gehalten, den Turkana in ihr eigenes Land zu folgen, um ihnen eine Lektion zu erteilen. Daraufhin ging der Befehl ein, den Posten zu räumen, der bis auf die Grundmauern niedergebrannt wurde, bevor sich die Truppe nach Baringo zurückzog. Zu Bakers großem Kummer zwang ihn der Mangel an Trägern dazu, seine Trophäen – bis auf wenige ausgesuchte Stücke – den Flammen zu überlassen, die jene Boma verzehrten, die er so tapfer gegen den Feind gehalten hatte.

Diese außergewöhnlichen Maßnahmen der Regierung konnten nur ein Ergebnis haben. Die Nachricht von der Aufgabe des Postens verbreitete sich weit und breit; sie schwächte nicht nur das Prestige des weißen Mannes bei den verschiedenen Eingeborenenstämmen, sondern ermutigte auch die abessinischen Plünderer, noch weiter nach Süden vorzudringen. Auf meiner Reise nördlich vom Mount Elgon hatte ich reichlich Beweise für den schlechten Eindruck, den diese Entscheidung der Regierung hinterlassen hatte. Die Eingeborenen konnten das Vorgehen naturgemäß nur als Geständnis der Unfähigkeit des weißen Mannes werten, sich gegen die Stämme zu behaupten; bei den Turkana ist es heute eine verbreitete Prahlerei, dass sie „sich nur zeigen müssen, damit der weiße Mann seine Boma niederbrennt und wegläuft". Baker hatte ständig beleidigende Nachrichten erhalten, des Inhalts, dass sie nur darauf warteten, dass er genug Vieh sammle, damit es sich für sie lohne, herabzustoßen und es zu rauben. Es ist Anlass zu ernster Besorgnis, dass Abessinien von den Eingeborenen der britischen Protektorate allmählich als Großmacht angesehen wird. Plünderer aus jenem Land fallen häufig über sie her, leben von ihren Herden und zwingen sie, ihr vergrabenes Elfenbein preiszugeben. Zudem plündern sie gewohnheitsmäßig Safaris, die unter Lizenz der Uganda-Verwaltung Handel treiben, und führen manchmal sogar die Männer als Gefangene fort. Und die Regierung unternimmt absolut keine Anstrengungen, sie aufzuhalten!

Einige Zeit nach der Zerstörung des Ribo-Postens ließ sich Baker in einer provisorischen Boma auf der Westseite des Baringo-Sees nieder, um das Land zu erkunden und einen geeigneten Standort für die neue Station auszuwählen. Diese wurde schließlich auf einem felsigen Hügel direkt am südöstlichen Seeufer errichtet. Obwohl es aufgrund der Nähe zu sumpfigem Gelände ein etwas fieberträchtiger Ort war, konnte er leicht gegen einen Feind verteidigt werden, was Bakers Hauptziel war. Die Baringo-Boma ist von einer starken Mauer umgeben, in die Pfosten eingelassen sind, über die Stacheldraht gespannt ist. Während Baker mit der Errichtung dieses Drahtes beschäftigt war, wurden einige Njemps belauscht, die sarkastische Bemerkungen über die „Schwäche der Schnur machten, die er an Stöcken anbrachte".

Er schlug ruhig vor, einer von ihnen solle versuchen, durch die „Schnur" zu gelangen, woraufhin zwei prompt dagegen stürmten; es brauchte etwa ein halbes Dutzend ihrer Gefährten, um sie zerfetzt und blutig wieder herauszuziehen. Danach stieg ihr Glaube an Bakers Verstand beträchtlich.

Innerhalb der Einfriedung befindet sich Bakers strohgedecktes Haus, dessen Wände aus in Lehm gesetzten Steinen gebaut sind; die zwei Räume sind durch einen breiten Gang getrennt, was zusammen mit einer tiefen, rundumlaufenden Veranda für so viel Kühle im Haus sorgt, wie das Klima zulässt. Daneben steht die große Hütte aus Flechtwerk und Gras, in der ich untergebracht war, während etwas weiter entfernt das Büro und das Lager liegen. Die Rinder- und Schafhürden trennen diese vom Bereich der Askaris, der den nördlichen Teil des Hügels einnimmt. Ihre Behausungen sind kreisförmige Hütten aus Flechtwerk und Lehm, die dicht beieinander stehen und kegelförmige Strohdächer haben.

Am Fuße des Felsens auf der östlichen Seite wurde ein Stück Ebene von Gebüsch und Steinen befreit, um einen Paradeplatz für die Askaris zu bilden. Das Wasser des Sees umspült fast das nördliche Ende des Hügels, sodass es im Falle einer Belagerung für einen Feind sehr schwierig wäre, die Versorgung abzuschneiden. Obwohl dieses Wasser süß und klar ist, neigt es dazu, bei jedem außer den Einheimischen Fieber zu verursachen. Baker hatte die exakte Entfernung aller markanten Bäume und anderer Objekte rund um die Boma ermittelt, und oft, wenn eine Gruppe von Eingeborenen ihn besuchte, feuerte er einen oder zwei Schüsse auf ein entferntes Ziel ab – manchmal wählte er die Krokodile, die sich auf einer Schlammbank in etwa 800 Yards Entfernung sonnten –, nur um zu zeigen, welche Art von Empfang ein Feind zu erwarten hätte.

KAPITEL X.

Jagderlaubnis im Reservat verweigert – Haarspalterische Vorschriften – Bakers Haustiere – Die Abenteuer einer Katze – Ich pirsche Strauße an und laufe in ein Nashorn – Endlich Giraffen – Tod einer Kuh – Wie ich die Haut trocknete – Löwen auf der Oryx-Jagd – Eine mühsame Fährte – Ziemlich nahe Begegnung – Tod einer Löwin – Eine Giraffenherde – Eine Ebene voller Wild.

Sobald ich festgestellt hatte, dass in der Umgebung nur alte Giraffenfährten zu sehen waren und diese alle nach Norden führten, hatte Baker um Erlaubnis gebeten, sie am nördlichen Ende des Sees suchen zu dürfen. Die Antwort war wahrlich charakteristisch für das ostafrikanische Beamtentum: Es sei unmöglich, diesem Ersuchen stattzugeben, da ich nur die Erlaubnis hätte, Tiere außerhalb des Reservats zu schießen. Es blieb also nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis die Giraffen die mystische Grenze überschreiten würden, und derweil zu versuchen, der unergründlichen Logik des offiziellen Geistes zu folgen, die dem gewöhnlichen Sterblichen selten als besonders weitsichtig erscheint. Ich brauche kaum darauf hinzuweisen, dass es einem Eingeborenen niemals einfällt, zu überlegen, ob das Tier, das er tötet, auf der einen oder der anderen Seite einer imaginären Linie steht; und es scheint niemanden zu kümmern, den vergeblichen Versuch zu unternehmen, ihn dazu zu zwingen. Die Beschränkung dient daher lediglich der Schikane des weißen Sportsmannes, der Trophäen nach Hause schicken möchte. Die Tatsache, dass er Zeit und Geld investiert, um die nationale zoologische Sammlung zu bereichern, macht für die betreffenden Beamten nicht den geringsten Unterschied.

Baker and jackal pups.

Während ich auf die Nachricht wartete, dass die Giraffen das Reservat nach Süden verlassen hätten, nutzte ich die Zeit, um meine Sammlung um Exemplare des kleineren Wildes zu ergänzen, das in Reichweite der Station zu finden war. Ich wollte unbedingt eines der kleinen grauen Äffchen erlegen, von denen es entlang der Bäche in der Nachbarschaft viele Trupps gab; sie waren jedoch extrem scheu, und es dauerte lange, bis ich eine Chance auf eines ihrer Leittiere bekam.

Eines Abends streckte ich jedoch ein gutes Exemplar nieder und schoss unmittelbar danach einen großen Pavian von fast 50 Pfund Gewicht, der in dichten Dschungel fiel und dessen Bergung einige Zeit in Anspruch nahm. Als ich zurückkehrte, um das graue Äffchen aufzusammeln, war sein Körper nirgends zu finden. Ob das Tier nur betäubt gewesen und entkommen war oder ob eine Wildkatze oder ein anderes Raubtier es verschleppt hatte, konnten wir nicht feststellen.

Bakers kuriose Menagerie in der Boma umfasste eines dieser kleinen grauen Äffchen, zwei oder drei junge Paviane und einen Wurf Schakale. Letztere waren lebhafte kleine Bestien, die ihre Zeit damit verbrachten, in den Winkeln eines Lagerhauses umherzurasen, und die es sehr übel nahmen, wenn man sie zur Inspektion ans Tageslicht holte. Auf einer seiner Reisen von der Ravine-Station hatte Baker eine schwarze Katze mitgenommen, um seine Haustiere zu ergänzen, aber sie war unterwegs entlaufen, und eine Belohnung von einem Schaf wurde jedem versprochen, der sie zurückbrachte.

Etwa drei Wochen später tauchten zwei Eingeborene mit einem hageren, zerzausten Wesen auf, in dem Baker nur mit Mühe das glatte, wohlgenährte englische Kätzchen wiedererkannte, das Shemoni verlassen hatte. Die Männer berichteten, sie hätten es in den Hügeln herumwandernd gefunden und es mit viel Mühe gefangen. Sie beschwerten sich, dass es die schlimmste Art von Tier sei, mit der sie je zu tun hatten. Zuerst versuchten sie, sie an einer Schnur zu führen, aber das Tier weigerte sich entweder, sich vom Fleck zu

rühren, oder landete mit einem wilden Satz auf ihren nackten Körpern und krallte sich wie ein Blutegel fest. Dann versuchten sie, sie wie eine Ziege zu treiben, aber auch diese Methode des Vorankommens behagte dem unglücklichen Geschöpf nicht. Schließlich wurde es in einen Ledersack gestopft, dessen Hals fest verknotet war, und ein kleiner Junge wurde überredet, ihn zu tragen.

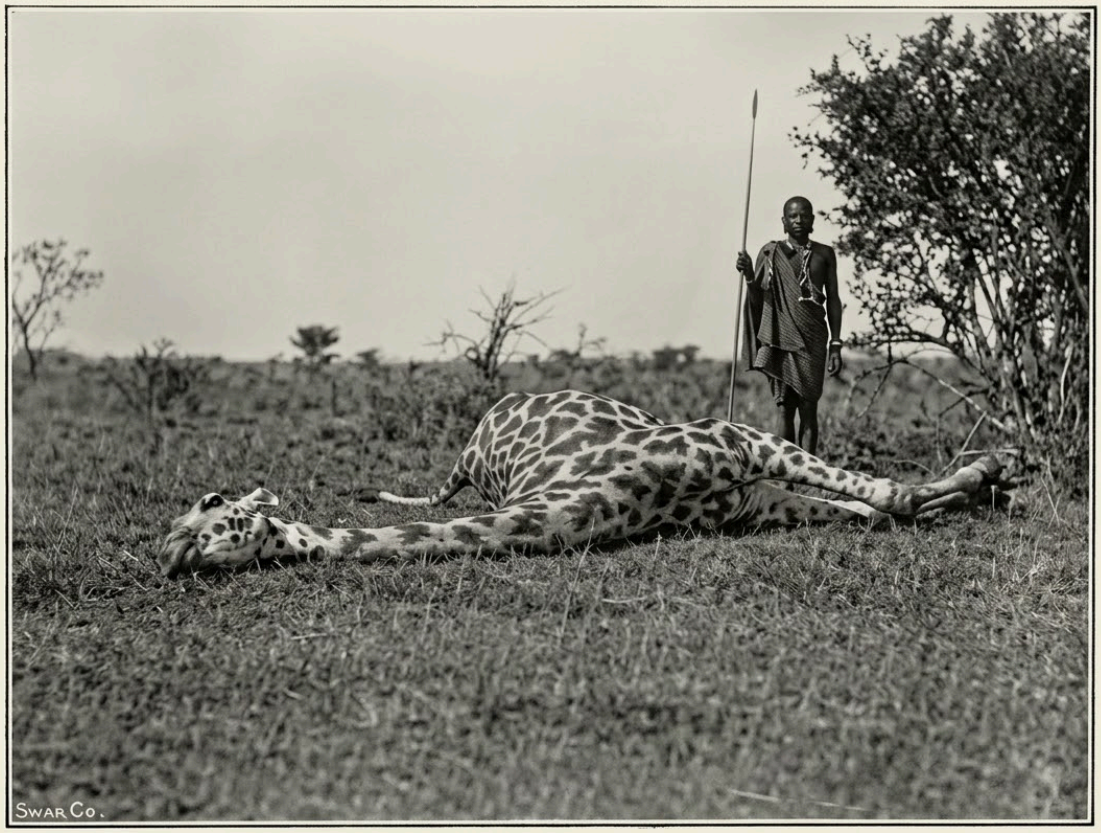
My followers, giraffe tracking.

Als die Katze in der Boma herausgelassen wurde, war sie fast erstickt und mehr tot als lebendig. Später erwies sie sich als endlose Quelle der Belustigung für die eingeborenen Besucher der Boma, insbesondere für die Suk, die noch nie eine Hauskatze gesehen hatten und vor Staunen über ihre Sanftmut und ihr offensichtliches Vergnügen beim Streicheln ganz verloren waren. Sie hielten jedoch stets einen Sicherheitsabstand ein.

Auch eine halbwild lebende Katze gehörte zur Boma, wurde aber nur gelegentlich gesehen. Einige Zeit vor meiner Ankunft hatte Baker zwei Ginsterkatzen besessen – marderähnliche Tiere mit langen Körpern und noch längeren Schwänzen –, aber sie erwiesen sich als völlig unzähmbar und wurden schließlich freigelassen. Mit einer von ihnen hatte die halbwild lebende Katze eine enge Freundschaft geschlossen. Eines Nachts, als ich spät schrieb, wurde meine Aufmerksamkeit durch das Geräusch eines schlabbernden Tieres geweckt. Als ich mich umblickte, sah ich die Katze auf der einen Seite einer Schüssel auf dem Boden trinken, während auf der anderen Seite dieses seltsame Tier stand, das etwa 38 Zoll maß und fast nur aus Schwanz zu bestehen schien. Ich verhielt mich ganz still, und als sie fertig getrunken hatten, tollten sie zwei- oder dreimal durch mein Zimmer, bevor sie in der Nacht verschwanden.

Das Schicksal erwies sich gnädiger als die verantwortlichen Beamten, die ihr Bestes getan hatten, um mir eine Chance auf die Giraffen zu verwehren; denn nur wenige Tage nach ihrer Antwort kam die Nachricht, dass eine kleine Herde nach Süden gezogen sei. Gerade

als ich zum Aufbruch bereit war, kehrten meine Männer aus Nakuru zurück. Nzau wurde vorausgeschickt, um fünfzig Träger für meine Rückkehr anzuwerben, und ich brach auf. Am zweiten Morgen entdeckte ich zwei Strauße in der Ferne, und da diese Vögel die wachsamsten sind, die ich kenne, ließ ich meinen Gewehrträger zurück und machte mich allein auf den Weg, bewaffnet mit meiner .256er.



Masai tracker and cow giraffe. (Now in Natural History Museum, South Kensington.)

Als ich mich an einen dichten Buschgürtel heranpirschte, erregten zwei große Ohren, die keine zwanzig Schritte entfernt im Gras zuckten, meine Aufmerksamkeit. Einen Moment lang dachte ich, es sei ein liegendes Zebra. Ein Blick durch mein Glas zeigte jedoch bald, dass es ein großes Nashorn war; glücklicherweise war sein Kopf von mir abgewandt und der Wind günstig. Ich drehte mich um und trat einen eiligen, aber lautlosen Rückzug zum nächsten Busch an, hinter dem ich mich duckte. Es lag kaum in meinem Plan, es auf kurze Distanz mit einem zähen alten Nashorn aufzunehmen, und das mit den winzigen Teilmantelgeschossen, die ich gerade zur Hand hatte. Das Biest hatte mich jedoch gehört, rappelte sich auf und drehte seinen wuchtigen Kopf von einer Seite zur anderen, die Ohren gespitzt und die tückischen kleinen Augen spähend, um den Ruhestörer zu entdecken.

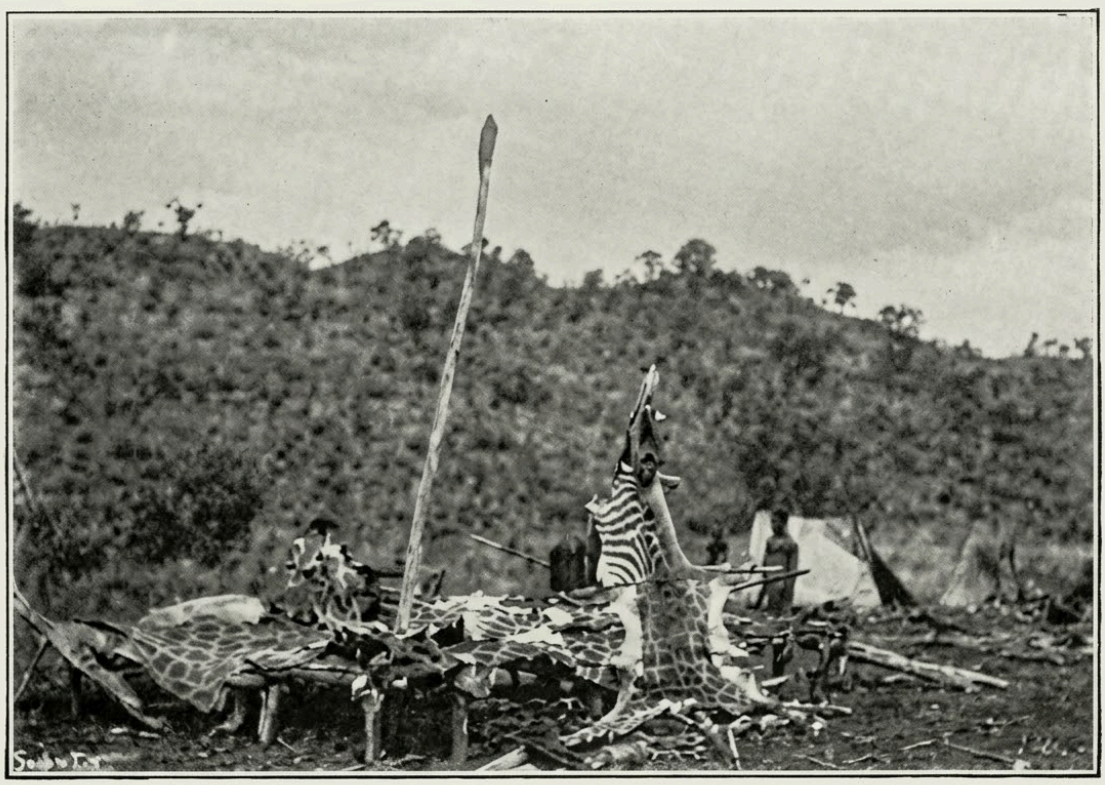
Ich lag still, bis er die Suche aufgab und begann, direkt auf mich zu zu äsen. Ein Nashorn in diesem Land hält, wenn es eine Gefahr in der Nähe entdeckt, unweigerlich darauf zu; also entschied ich mich für die Offensive, setzte mich auf, visierte seinen Nacken an und feuerte.

Er stürmte weit rechts an mir vorbei, aber als er auf meiner Höhe war, bekam er entweder meinen Wind oder sah mich, drehte bei und hielt direkt auf mich zu. Die nächste Patrone hatte ein Zündversagen. Ich warf die leere Hülse aus und jagte ihm so schnell, wie ich den Kammerstängel bewegen konnte, zwei Kugeln hinein, was ihn dazu brachte, in fünfzehn

Schritten Entfernung vor mir abzudrehen. Ich gab ihm noch eine mit, als er mich passierte, und eine auf das Hinterteil als Abschiedsgruß; dann atmete ich tief durch.

Am nächsten Morgen stieß ich auf frische Giraffenfährten und folgte ihnen drei Stunden lang, wobei ich unterwegs zwei einzelne Nashörner sowie zwei Kühe mit ihren Kälbern sah. Eine alte Dame und ihr Kind liefen direkt auf mich zu und drehten erst ab, als ich schon fürchtete, schießen zu müssen. Sie merkte anscheinend erst in einiger Entfernung, was wir waren, warf dann ihren hässlichen Kopf hoch, schnaubte und galoppierte davon.

Schließlich entdeckte ich zwei Giraffen in der Ferne, beschloss aber, sie unbehelligt zu lassen, bis Vorbereitungen für die Bearbeitung der Häute getroffen waren. Am folgenden Tag ließ ich die Männer an einer offenen Plattform bauen, die ich entworfen hatte, um die Häute schnell zu trocknen, ohne sie übermäßig zu dehnen. Wir bauten sie aus Zweigen, die mit Aloeseilen an einer Reihe von Astgabeln im Boden befestigt waren, und an einer Seite ragte eine etwa 18 Fuß hohe Stange empor. Als alles fertig war, brachen wir auf. Ein einstündiger Marsch durch dichtes Dorngebüsch führte uns an den Rand einer weiten Grasebene, auf der Elenantilopen, Grant-Gazellen, Nashörner, Strauße und Oryx-Antilopen umherzogen, während wir in der Mitte drei Giraffen sahen, die langsam auf uns zukamen. Nach vielen Halten erreichten sie eine Gruppe von Dornbüschen in etwa 1.000 Yards Entfernung; doch als wir uns heranschlichen, stellten wir fest, dass das Gelände sehr offen war und die Büsche uns nur spärliche Deckung boten.



Giraffe skin platform.

Ich ließ meine Männer zurück und kroch allein zum Schutz eines umgestürzten Baumes, etwa 150 Yards vom nächsten Tier entfernt. Mit Hilfe des Glases stellte ich fest, dass es allesamt ausgewachsene Kühe waren. Da ein Exemplar für die nationale Sammlung benötigt wurde, wählte ich diejenige mit den größten „Hörnern“ aus und feuerte mit meiner .400er auf ihr Blatt, sobald sie ins Offene trat. Das Tier taumelte und fiel fast um, fing sich jedoch wieder und wollte gerade abdrehen, als ich den zweiten Lauf abfeuerte. Ihre Gefährten stellten unterdessen das Äsen ein und starrten mich verdutzt an; sie

rührten sich auch nicht, als ich der verwundeten Giraffe folgte, die sichtlich schwer getroffen war. Um ihren Leiden ein schnelles Ende zu setzen, feuerte ich noch zwei Schüsse ab; sie schwankte heftig von einer Seite zur anderen, ihr Kopf sank herab, und sie stürzte tot um.

Während ein Bote geschickt wurde, um einige Männer aus dem Lager zu holen, machte ich ein paar Fotos von dem Tier mit meinem Njemps-Fährtenleser an seiner Seite und nahm eine Reihe von Maßen als Anleitung für das spätere Aufstellen in der Heimat. Sie war 13 Fuß 10 Zoll hoch und maß 8 Fuß 2 Zoll im Umfang hinter der Schulter. Die Flecken waren von sattem Rot, in jeder erdenklichen Form und mit unregelmäßigen Rändern. Jeder dieser Ränder entsprach mehr oder weniger der Seite des angrenzenden Flecks, als wäre ein verrücktes Patchwork-Muster aufgetrennt, ausgefranst und auf einen cremeweißen Grund genäht worden, wobei zwischen den Flecken ein möglichst gleichmäßiger Rand blieb. An der Vorderseite des Halses war wesentlich mehr von der Grundfarbe zu sehen, während der untere Teil der Beine ab kurz oberhalb der Knie einfarbig schmutzig-cremeweiß war.

Als der Kadaver gehäutet war, begannen wir mit dem Abschaben der Haut – ein mühsamer Prozess, der ständige Aufsicht erforderte, damit die Männer ihre Arbeit nicht vernachlässigten. Wenn sie nicht sorgfältig ausgedünnt wird, verdirbt die Haut aufgrund ihrer enormen Dicke, und die Haare fallen aus. Nachdem das Ausdünnen abgeschlossen war, wurde die Haut von Trägern im Wechsel zurück ins Lager getragen und dann mit großer Mühe auf die Plattform gehievt. Der Hals wurde an der hohen Stange aufgehängt, damit die Luft jeden Teil der Haut umspielen konnte. Tag und Nacht wurden Männer zur Wache eingeteilt, und beim ersten Anzeichen von Regen musste jeder Mann im Lager mit anpacken, um sie in große wasserdichte Planen einzuwickeln – keine leichte Aufgabe in einer dunklen, stürmischen Nacht, wie ich weiß, da ich oft selbst rausmusste, um die Männer anzutreiben.

Jeden Morgen musste die Haut abgenommen, gefaltet und wieder aufgelegt werden; hätte man sie ohne diese Vorsichtsmaßnahme völlig trocknen lassen, wäre ein Falten unmöglich gewesen, und schon so war die Haut ein äußerst unhandliches Paket zum Transportieren.

Zwei Tage später, immer noch auf der Suche nach Giraffen, drehte sich der Njemps-Fährtenleser zu mir um, als wir ein ausgetrocknetes Flussbett überquerten, und flüsterte: „El'gobusuruk" (der Njemps-Name für Oryx). Ich glitt gerade rechtzeitig von meinem Maultier, um zu sehen, wie drei von ihnen direkt auf uns zu galoppierten. Im nächsten Moment drehten sie abrupt ab, machten einen Bogen und rasten über das Flussbett, völlig unversehrt von zwei Kugeln, die ich ihnen nachschickte. Ich drehte mich um und sagte zu Bedoui, dass ich glaubte, sie müssten von einem Löwen gejagt worden sein.

Kaum waren die Worte aus meinem Mund, winkte mich der Njemps nach vorne und deutete auf drei dieser Bestien, die den gegenüberliegenden Hügel hinaufzogen. Es waren zwei Löwinnen und ein halbwüchsiges Junges. Sobald wir sahen, wie sie den Kamm erreichten, nahmen wir die Verfolgung auf, verloren aber die Spur auf steinigem Boden.

Im Tal fanden wir die Fährte jedoch wieder. Sie führte uns an den Überresten eines jungen Zebras vorbei, das sie an jenem Morgen gerissen hatten, und einen weiteren Hügel hinauf, wo sie sich zwei- oder dreimal niedergelegt hatten. Schließlich erreichten wir nach einem mühsamen Marsch ein Tal, das mit dichtem Buschwerk bewachsen war. Da die Eingeborenen sagten, es gäbe dort kein Wasser, schloss ich daraus, dass die Tiere hergekommen sein mussten, um zu ruhen, und rückte mit äußerster Vorsicht vor.

Plötzlich sah ich das gelbe Fell in der Sonne aufblitzen, als sie sich den Hang hinaufarbeiteten. Es war bereits zwei Uhr nachmittags, und wir waren seit sechs Uhr auf den Beinen; also rannte ich vor und eröffnete das Feuer mit der .256er, trotz der großen Entfernung. Nach meinem ersten Schuss, der zu hoch lag, gelang es mir, die restlichen Kugeln so nah zu platzieren, dass ich eines der Tiere vom Pfad trieb; es war völlig verwirrt von dem Hagel an Geschossen, die den Boden unter und um es herum aufwirbelten. Gerade als es den Gipfel erreichte und wir erwarteten, es aus den Augen zu verlieren, feuerte ich einen letzten Schuss ab; es machte einen gewaltigen Satz in die Luft, wobei sein Schwanz wie ein Feuerrad wirbelte.

Wir eilten den Hügel hinauf, konnten aber keine Schweißspur finden, als mein Auge plötzlich auf eine Löwin fiel, die keine dreißig Yards entfernt unbeweglich zwischen den Felsbrocken und gelben Grasbüscheln stand. Für einen Moment machte mich diese unerwartete Begegnung fassungslos, aber meine erste Kugel warf das Tier um, und eine weitere, als sie versuchte, sich wieder auf die Beine zu kämpfen, tötete sie auf der Stelle. Einen Moment später ertönte ein Knurren ganz in der Nähe, und die Männer deuteten auf einen Busch, in dem sich gerade ein Tier gezeigt haben sollte; aber um alles in der Welt, ich konnte es nicht in Sicht bekommen.

Schließlich feuerte ich auf die Stelle, wo sie es vermuteten, nur um zu hören, wie es auf der anderen Seite des Busches davonstürmte, anscheinend unverletzt. Als wir das Tier untersuchten, das ich getötet hatte, war keine Spur der .256er-Kugel zu sehen; ob einer der .400er-Schüsse dieselbe Stelle getroffen hatte oder ob ich eines der anderen Tiere erwischt hatte, konnten wir nicht entscheiden. Der Reitknecht, der später nachkam, berichtete, dass drei Leoparden versucht hatten, sich an das Maultier heranzupirschen, neben dem er wartete, und er erhebliche Mühe hatte, sie zu vertreiben.

Am nächsten Morgen überquerten wir das Tal nach Westen, und ich verbrachte einige Zeit damit, das Gelände mit dem Fernrohr abzusuchen, jedoch ohne zufriedenstellendes Ergebnis. Als wir ein kleines Seitental hinaufmarschierten, fesselten zwei Giraffenkühe meine Aufmerksamkeit, die die Fährtenleser vor mir übersehen hatten. Ich glitt von meinem Maultier und schlich mich an sie heran. Schließlich entdeckte ich fünf Kühe, zu denen sich wenig später ein stattlicher schwarzer Bulle gesellte. Ein mühsames und sehr vorsichtiges Anschleichen – denn die Tiere witterten offensichtlich Gefahr und wirkten alarmiert – brachte mich schließlich so nah heran, dass ich glaubte, ein weiteres Vorrücken von etwa dreißig Yards zum Schutz eines Busches müsste mir die Gelegenheit zum Schuss geben. Doch plötzlich drängte sich die Herde zusammen und jagte davon, wobei sie ihre Geschwindigkeit stetig steigerte.

Einen komischeren Anblick als galoppierende Giraffen kann man sich kaum vorstellen: Die Bewegung ihrer Vorderbeine ist so übertrieben, ihre langen Hälse schwanken vor und zurück, ihre Körper rollen von Seite zu Seite wie ein Schiff in schwerer See, während ihre Schwänze ständig zu einem Knoten zusammengedreht werden, erst auf der einen Flanke, dann auf der anderen. Ein gutes Pferd, das bis zum Äußersten getrieben wird, hätte vielleicht mithalten können, aber nicht mein Maultier. Wir folgten den Fährten jedoch über einen niedrigen Hügel, von dem aus wir einen wunderbaren Blick über eine Ebene hatten, die vor Herden von Zebras, Elenantilopen, Oryx, Grant-Gazellen, Straußen, Nashörnern und den Giraffen, die wir verfolgten, nur so wimmelte. Eine langwierige Pirsch brachte uns wieder an sie heran. Erneut türmten sie auf, und da es nun schon weit am Nachmittag war, machten wir uns auf den Weg zum Lager. Wir beschlossen, es am Morgen an einem kleinen Bach aufzuschlagen, der trotz der Beteuerungen der Führer, es gäbe kein Wasser in der Nähe, ganz nah an dieser Stelle floss.

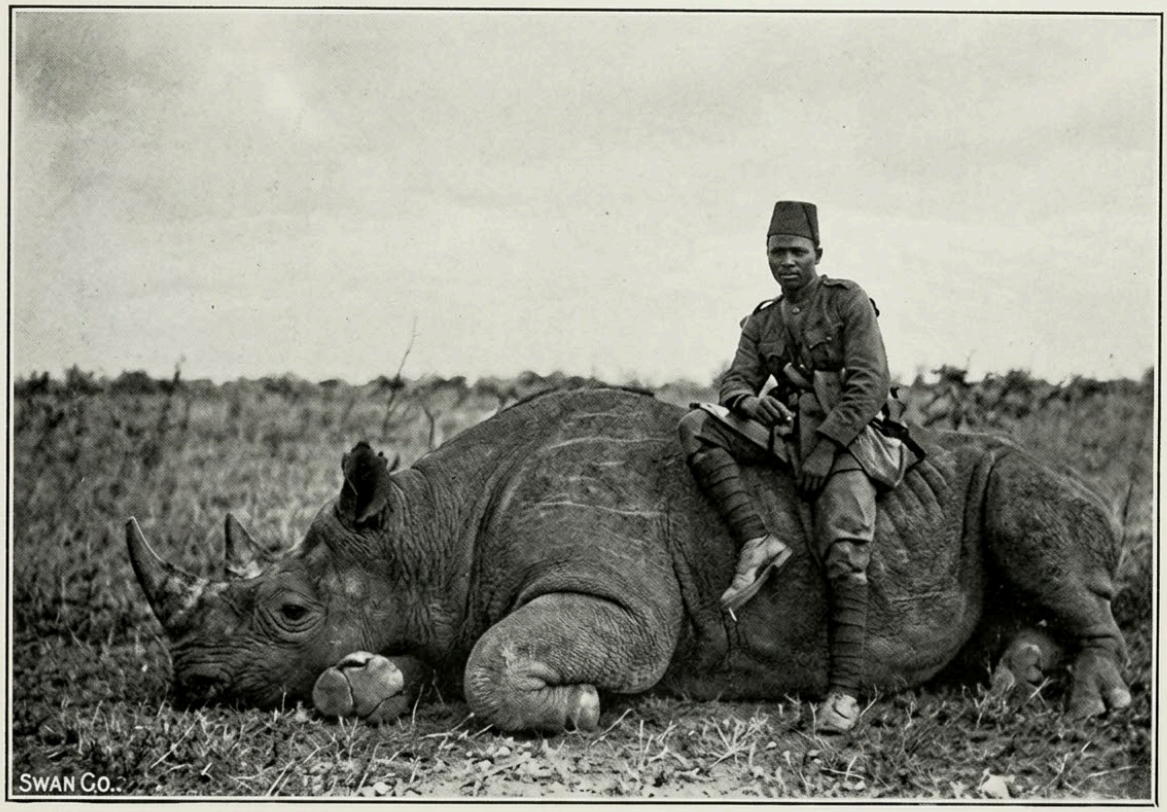
KAPITEL XI.

Ein kampflustiges Nashorn – Mein Gewehrträger umgerannt – Ein Löwe vereitelt unsere Pläne – Hungrige Besucher – Eine große Giraffenherde und ihre Wachen – Eine mühsame Pirsch – Ein erfolgreicher Schuss – Ein stattlicher Bulle – Die fünf „Hörner" – Erlegung eines Straußes – Ein Oryx-Duell – Liegende Giraffen – Pech gehabt.

Auf dem Heimweg, als wir ein dünnes Gebüsch passierten, sahen wir zwei Nashörner, die uns erblickten und unruhig hin- und herzuwechseln begannen. Sie schickten sich offensichtlich zum Angriff an, und da sie unseren Wind voll abbekommen hätten, sobald wir sie passiert hatten, hielt ich es für das Beste, die Sache vorzeitig zu klären, bevor sie uns in den Rücken fielen. Ich zielte auf das Blatt des größeren Tieres; der Schuss war jedoch schwierig, da Dornenbäume die Sicht versperrten. Obwohl ich traf, stürmten im nächsten Moment beide auf uns zu, während meine Leute in alle Richtungen flohen.

Das unverletzte Tier hielt etwas rechts an uns vorbei, aber die Bestie, auf die ich gefeuert hatte, war sichtlich auf Rache aus und galoppierte in direkter Linie auf mich zu. Sie war lungengeschossen, denn Blut und Schaum troffen aus ihrem Maul und wurden aus den geblähten Nüstern in die Luft geblasen. Ich traf sie mit dem linken Lauf erneut schwer, konnte sie aber nicht stoppen und drehte mich um, um wie die anderen davonzulaufen, während ich im Laufen nachlud. Kaum war dies geschehen, bebte der Boden unter meinen Füßen, und ich hörte das wütende Schnauben der Bestie so nah, dass ich glaubte, sie müsse bereits über mir sein. Ich sprang zur Seite, schwang herum und feuerte beide Läufe aus etwa drei Yards Entfernung auf das Blatt. Das brachte das Tier zum Abdrehen; und als das wütende Ungeheuer an mir vorbeiraste, erblickte es Bedoui, der nicht so weit wie die anderen geflohen war, und jagte ihn gezielt, während er versuchte, hinter einigen Dornenbäumen Deckung zu finden. Obwohl er in großer Gefahr schwebte, konnte ich mir ein Schmunzeln über die groteske Figur, die er bei der Flucht um sein Leben abgab, nicht verkneifen, wie er im Zickzack haken schlug, um dem bösartigen Biest zu entkommen.

Ich rannte so schnell ich konnte, um sie abzufangen und das Nashorn von seiner Beute abzulenken, als Saburi, der in direkter Linie mit dem Tier und Bedoui stand, sein Gewehr zum Schuss hob. Da ich wusste, was für ein schlechter Schütze er war und dass er im Falle eines Treffers höchstwahrscheinlich seinen Kameraden treffen würde, schrie ich ihm zu, er solle es lassen – aber es war zu spät. Der Schuss knallte, doch glücklicherweise war der einzige Schaden, dass der Staub ein paar Yards vor ihm aufgewirbelt wurde. Einen Moment später lag Bedoui der Länge nach am Boden, während das Nashorn seinen Weg über seinen ausgestreckten Körper fortsetzte. Als wir ihm aufhalfen, war er ordentlich erschüttert, aber unverletzt, abgesehen von einem stark geprellten Handgelenk, auf das das Tier getreten war. Nachdem wir uns ein wenig gefangen hatten, suchten wir nach dem Nashorn und fanden es ganz in der Nähe liegend; ich feuerte ein Vollmantelgeschoss aus der .256er hinein und näherte mich dann vorsichtig, aus Furcht, es könnte noch Lebenszeichen von sich geben. Während meine anderen Begleiter ihre Sachen einsammelten, die sie bei der kopflosen Flucht überall verstreut hatten, machte ich ein Foto des Nashorns mit Bedoui, der auf seinem Rücken saß. Das einzige Mitglied der Gruppe, das von der Begegnung völlig unbeeindruckt schien, war mein treues altes Maultier, das, obwohl ganz allein gelassen, geduldig dem Treiben zusah, als würde es sich fragen, was der ganze Wirbel solle.



Bedoui and the rhino that chased him.

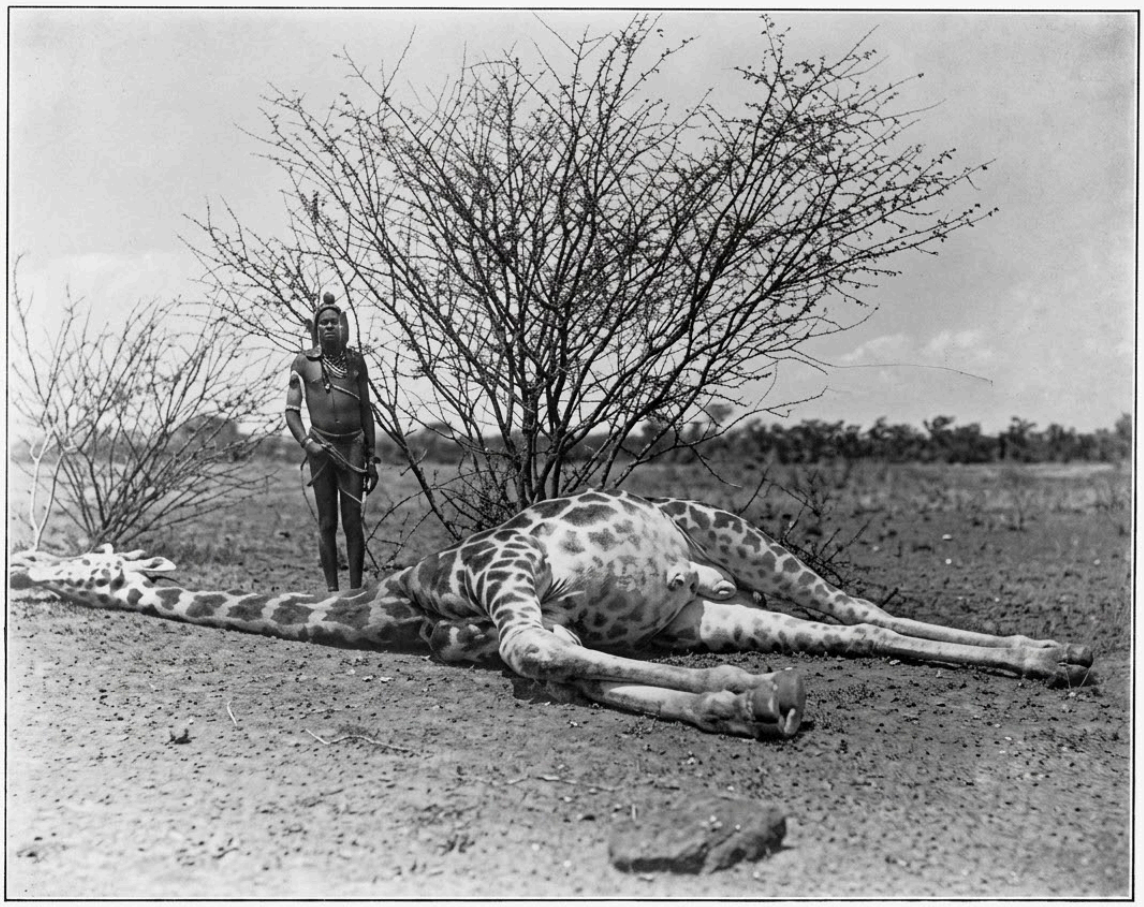
Als wir am nächsten Morgen die Überreste des Kadavers aufsuchten, stießen wir auf eine große Löwenfährte, die uns zurück in Richtung des Lagers und dann in einen dichten Dschungelgürtel entlang des Flussbettes führte. Wir schlichen auf Zehenspitzen hindurch, jeden Moment darauf gefasst, das Tier zu überraschen. Nach einigem Hin und Her war es jedoch scharf umgekehrt und über eine große Ebene gezogen, auf der das Spurenlesen sehr einfach war, da der Boden größtenteils aus weicher Erde bestand. Wir passierten das Dornengebüsch, in dem wir am Vortag die Giraffen gesehen hatten; und obwohl sie sogar herauskamen, um uns anzugaffen, war ich zu versessen auf einen Schuss auf den Löwen, um ihre Ruhe zu stören. Zudem würde die Plattform zum Trocknen der nächsten Haut erst am folgenden Tag fertig sein. Die Löwenfährte führte uns nun an einem weiteren Bach entlang. Ich hatte gerade den Rand erreicht, nachdem ich mich langsam durch das Gestrüpp geschoben hatte, als ein raschelndes Geräusch ertönte und ich sah, wie die Büsche auf der gegenüberliegenden Seite bebten. Ich rannte zurück und erreichte eine freie Stelle am Ufer, konnte aber keinen Blick auf den Löwen erhaschen. Obwohl ich über den Fluss setzte und am Rand des Gürtels entlangeilte in der Hoffnung, ihn abzuschneiden, blieb mein Bemühen unbelohnt. Auf dem Weg zu unserem neuen Lager liefen wir fast in ein schlafendes Nashorn hinein, wichen aber gerade noch rechtzeitig zurück und schafften es, es zu umgehen, ohne sein Nickerchen zu stören.

Den nächsten Tag beschloss ich im Lager zu verbringen und war gerade mit der Giraffenhaut beschäftigt, als eine Gruppe Suk auftauchte. Einer von ihnen trug statt des üblichen Umhangs aus Affenfell einen prächtigen Löwenschwanz auf dem Rücken. Sie berichteten, dass diese Ebene in der Regenzeit voller Giraffen sei, diese nun aber alle weiter nach Norden – also ins Reservat – gezogen seien. Die ganze Bande entpuppte sich als unverschämte Bettler, die nach Stoff, Tabak und Fleisch verlangten. Da ich es jedoch für einen Fehler halte, den Bettelgeist bei Eingeborenen zu fördern, verteilte ich nur ein paar Streifen Nashornfleisch unter ihnen und sagte ihnen, wenn sie etwas anderes wollten, müssten sie mir erst Nachricht über Giraffen bringen. Natürlich gaben sie

überschwängliche Versprechen ab, die sie jedoch, wie nicht anders zu erwarten, nie einlösten. Am Nachmittag unternahm ich einen kleinen Spaziergang und wurde von einem heftigen Regenschauer bis auf die Haut durchnässt. Mein Unmut steigerte sich noch, als ich im Lager feststellte, dass der Graben um mein Zelt übergelaufen war und viele meiner Besitztümer zentimetertief im Wasser standen.

Kurz nach sechs Uhr am nächsten Morgen erspähten wir auf der gegenüberliegenden Seite der Ebene eine große Giraffenherde; einige lagen, andere ästen in einem schmalen Streifen Dornengebüsch, ein gutes Stück von jeglicher Deckung entfernt. Wir machten einen weiten Umweg, nur um festzustellen, dass die Giraffen weit verstreut waren, während Scharen von Elenantilopen, Zebras und Grant-Gazellen, die auf der Leeseite von ihnen grasten, ein näheres Herankommen unmöglich machten. Fast eine Stunde lang lag ich da und beobachtete einen großen Bullen, der Wache hielt. Schließlich bewegte er sich, und da sich die meisten Antilopen inzwischen zurückgezogen hatten, begann ich eine schwierige Pirsch. Dabei passierte ich sehr dicht einen stattlichen alten Elenantilopenbullen, dem meine Anwesenheit völlig unbewusst war.

Mit Hilfe des Glases entschied ich, welcher der Hauptherdenbulle war – in der Realität eine weitaus mühsamere Aufgabe, als man denken mag, da ständig Mitglieder der Herde auftauchten und wieder verschwanden, sodass es rätselhaft war, ob man bereits alle gesehen hatte oder nicht. Hinzu kam, dass die Farbe des Fells je nach Lichteinfall so stark variierte, dass es bei mehreren Bullen in der Herde äußerst schwierig war zu entscheiden, welcher der dunkelste und somit das prächtigste Exemplar war. Ich wartete, bis jeder Kopf in einem Busch vergraben war, und kroch dann ein paar Yards vorwärts; doch lange bevor ich in Schussweite des „Meisters“ gelangen konnte, hatten seine wachsamen Gefährten mich entdeckt. Ich sah, wie sich überall mastähnliche Hälse hoben und unbeweglich verharrten, die Augen in meine Richtung gerichtet. Dennoch kroch ich weiter, während die Tiere enger zusammenrückten. Als sie sich umwandten und davonzuziehen begannen, sprang ich auf und rannte geduckt auf sie zu. Glücklicherweise bildete meine Beute das Schlusslicht, und ich krüppelte ihn durch einen Schuss ins Hinterteil. Die Giraffen beschleunigten sofort ihr Tempo, warteten aber, sobald sie aus dem Gebüsch heraus waren, auf ihren Anführer, der zurückblieb. Da ich nicht wusste, wie schwer er getroffen war, feuerte ich auf große Distanz mehrere Schüsse ab, bevor er stürzte und seine treuen Gefährten über die Ebene davonstoben. Achtzehn dieser riesigen Bestien boten einen prächtigen Anblick, wie sie an mir vorbeizogen; drei kleine Kälber am Ende hatten große Mühe, mit ihren Müttern Schritt zu halten. Zwei weitere Bullen waren, obwohl nicht so groß wie der Erlegte, durch ihr dunkles Fell auffällig.



Baringo giraffe and Suk elder.

Es war nun viereinhalb Stunden her, seit wir sie zum ersten Mal erblickt hatten, und erst um drei Uhr nachmittags trafen die Männer ein, obwohl unsere Freunde, die Suk, bereits mittags bei uns waren. Ihr Häuptling schritt herbei und, nachdem er kräftig auf seine Handfläche gespuckt hatte, ergriff er herzlich meine Hand, wie es ihre übliche, unappetitliche Art der Begrüßung ist. Er gab zu verstehen, dass sie, nachdem sie die Schüsse gehört hatten, wegen eines Fleischgeschenks gekommen seien; und auf meine Antwort, dass sie willkommen seien, rannten sie prompt zum Kadaver, bereit, die Haut mit ihren Speeren zu zerfetzen, um an die besten Brocken zu gelangen. Ich und meine Männer schritten schnell ein, um die Katastrophe zu verhindern, und lehnten ihre Hilfe beim Abziehen der Haut entschieden ab.

Die tief schokoladenbraunen Flecken des Fells dieser Giraffe gingen in der Mitte fast ins Schwarze über, und seine beachtliche Höhe von über 16 Fuß ließ ihn weitaus stattlicher erscheinen als die Kuh, die ich zuvor geschossen hatte. Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden war, dass die Flecken des Männchens gleichmäßige Ränder hatten, statt unregelmäßig wie bei der Kuh zu sein; auch seine „Hörner“ waren natürlich viel stärker ausgeprägt. Das Paar Hörner, das allen Giraffen eigen ist und den Schädel über den Augen krönt, war in seinem Fall fast 5 Zoll lang, sehr massiv und zerklüftet, im oberen Teil fast kahl. Vorne erhob sich ein einzelnes Horn oder ein Höcker, der bei dem Weibchen kaum bemerkbar war und das Unterscheidungsmerkmal aller nördlichen Giraffen bildet. Die südliche Varietät hat an dieser Stelle lediglich eine Verdickung des Schädels. Zusätzlich zu diesen Hörnern befand sich ein Paar Knubbel, etwa so groß wie ein großes Hühnerei, ein Stück hinter und oberhalb der Ohren; diese Ergänzung gibt der Varietät den Namen „fünfhörnig“. Alle diese Hörner sind lediglich Hautauswüchse des Schädels und keineswegs „Hörner“ im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Das Abziehen der

Haut der Kuh hatte uns bereits Mühe bereitet, aber dies hier war ungleich schlimmer. Doch indem ich und drei Begleiter beharrlich bei der Sache blieben, schafften wir es, die Haut abzuziehen, bevor die Männer eintrafen. Sobald wir das benötigte Fleisch genommen hatten, wurde der Körper den Suk überlassen, die im spärlichen Schatten der Dornenbäume gewartet hatten, bis er für sie bereit war. Es war ein seltsamer Anblick zu beobachten, wie sie über den Kadaver herfielen und ihn mit ihren Speeren zerlegten, wobei die langen Schäfte in einer Weise umherschwangen, die uns veranlasste, in sicherem Abstand zu bleiben. Gegen Dämmerung wurde die schwere, an einer Stange hängende Haut von Trägern im Wechsel (jeweils sechs Mann gleichzeitig) ins Lager gebracht.

A five-horned giraffe head.

Am Morgen wurden so viele von ihnen, wie nur irgendwie Platz fanden, fünf volle Stunden lang damit beschäftigt, Streifen von der Unterseite wegzuschneiden, um die Haut auszudünnen, während andere damit beauftragt waren, die Messer zu schärfen und die Arbeiter mit Trinkwasser zu versorgen. Das Hieven der schweren Masse auf die Plattform erwies sich diesmal als noch mühsamere Aufgabe als zuvor, und eine weitere halbe Stunde verstrich, bevor wir uns eine wohlverdiente Ruhe gönnen konnten. Eine Folge verregneter Nächte bereitete große Sorge und Mehrarbeit, aber durch das ständige Auftragen von Konservierungsmitteln trocknete die Haut weitaus besser, als ich zu hoffen gewagt hatte.

In der Zwischenzeit vertrieb ich mir die Zeit mit der Jagd auf anderes Wild, insbesondere Löwen; aber die Njemps waren, obwohl weitaus besser als meine eigenen Männer, nur sehr mittelmäßige Fährtenleser und ließen mich meinen Somali-Shikari Ali Barali vermissen, der mich auf früheren Reisen in Somaliland und durch Abessinien begleitet hatte. Er begleitete später Mr. Sidney Buxton auf dessen zwei Afrika-Reisen, aber ach! Er fiel im Kampf gegen den „Mad Mullah“, und nie wieder wird sein fröhliches Lachen einen weißen Sportsmann dazu antreiben, an der Löwenfährte dranzubleiben oder einer Elefantenherde unter der mitleidlosen afrikanischen Sonne zu folgen. Hoffen wir, dass er in einem fernem Land jagt, wo alle Löwen schwarze Mähnen haben.

Auf der Ebene gab es zahlreiche Straußenherden, und ich versuchte oft, dieses schlaue Geflügel zu schießen; aber es war so schwer, in Schussweite zu gelangen, dass mein größter Erfolg lange Zeit nur darin bestand, einen prächtigen Hahn zu verwunden, der trotz langer Verfolgung entkam. Eines Tages gelang es mir schließlich, mich nah an einige von ihnen heranzupirschen, die inmitten eines recht dichten Gebüsches ästen; ich verwundete zwei, von denen ich einen zur Strecke brachte.

Am selben Tag stieß ich auf eine Herde von vierzehn Giraffen, darunter drei Männchen – eines davon ein besonders großes – und zwei kleine Tiere, erst wenige Tage alt. Nach einer langen Jagd bekamen sie unseren Wind und türmten, schienen aber unsicher zu sein, in welche Richtung sie flüchten sollten, denn sie drehten zweimal um und hielten schließlich auf das Lager zu. Wir folgten ihnen in der Hoffnung, sie abzuschneiden, aber sie galoppierten stetig über die gesamte Ebene davon.

Suk cutting up a giraffe.

In West-Laikipia und rund um den Baringo-See waren Elenantilopen – zu jener Zeit absolut geschützte Tiere – weitaus zahlreicher als Heuglin-Hartebeests, von denen zehn geschossen werden durften. An einem einzigen Tag sah ich drei Herden der erstgenannten; die größte zählte 148 und die kleinste 15 Tiere, dazu kamen mehrere stattliche alte Einzelbullen. Oryxbeisa waren sogar noch zahlreicher, aber die Herden umfassten selten mehr als dreißig Tiere, obwohl ich eine mit der doppelten Anzahl sah.

Eines Tages, als ich eine Gruppe von ihnen beobachtete, zu der auch drei winzige Kälber gehörten, sah ich, wie der Hauptherdenbulle einen tödlichen Kampf mit einem potenziellen Wilderer in seinem Harem ausfocht. Immer wieder stürmten sie aufeinander los, ihre Stirnen trafen mit einem dumpfen Schlag zusammen, und dann, mit verflochtenen Hörnern, rangen sie erbittert, trennten sich und griffen erneut an. Keiner von ihnen versuchte, die Spitzen seiner Hörner einzusetzen, wie es verwundete Tiere manchmal tun, wenn sie von Menschen oder Raubtieren in die Enge getrieben werden.

Eines Morgens lag ich eine Stunde lang da und beobachtete eine Gruppe von sechzehn Giraffen, nur um festzustellen, dass sich keine großen Bullen unter ihnen befanden. Viele Reisebücher berichten uns, dass es eine extrem seltene Sache sei, dass eine Giraffe sich niederlegt; aber entweder ist die Baringo-Spezies eher geneigt, sich Ruhe zu gönnen, oder ich hatte besonderes Glück, die Tiere dabei zu finden, denn bei mehreren Gelegenheiten sah ich sie ruhen. Einmal wurde meine Aufmerksamkeit durch etwas erregt, das ich für einen merkwürdig geformten Baum hielt, der auf einem kleinen Hügel wuchs. Als ich mein Teleskop darauf richtete, entdeckte ich, dass es eine liegende Giraffe war, deren langer Hals aufrecht und vollkommen unbeweglich war; kurz darauf erkannte ich eine weitere, die in einem Gebüsch etwas weiter unten äste. In einem weiten Bogen versuchte ich, an sie heranzukommen, stellte aber fest, dass ich mich in der Entfernung verschätzt hatte und einen weiteren Umweg machen musste. Das Tier auf dem Hügel, das sich als großer Bulle entpuppte, stand auf und blieb auf Posten. Etwa 600 Yards lagen zwischen mir und einer Gruppe Dornbüsche am Fuße des Hügels, die ich unbedingt erreichen wollte. Mit tief gesenktem Kopf und sehr langsamen Bewegungen schaffte ich es dorthin, ohne ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Inzwischen hatte der Bulle begonnen zu äsen, während das andere Tier, eine Kuh, in die Ebene hinuntergezogen war. Ich arbeitete mich von einem Dornbaum zum nächsten vor und wartete dann, bis der Bulle herunterkam, um sich seiner Gefährtin anzuschließen. Gerade als ich mich im Schutz eines dichten Busches, der sie für einen Moment der Sicht entzog, etwas näher herantastete, trat der Bulle hervor, entdeckte mich sofort und starrte mich unverwandt an. Ich ließ mich langsam zu Boden sinken und blieb eine halbe Stunde lang unbeweglich liegen, während die unbarmherzige Mittagssonne sengend auf meinen Rücken brannte. Die Giraffe, immer noch sehr misstrauisch und wachsam, begann schließlich davonzuschlendern. Sobald sie etwas dichteres Dorngebüsch erreichten, hielt ich wieder auf sie zu. Noch 100 Yards, und ich wäre in Schussweite gewesen, als die Kuh ihrerseits mich entdeckte; der Bulle wurde unruhig, schien aber meine genaue Position nicht zu begreifen. Ich riskierte es, mich noch ein Stück zu nähern, doch die Kuh türmte sofort, gefolgt von ihrem Begleiter in einem Tempo, das mich bald weit hinter ihnen zurückließ.

Kurz vor Sonnenuntergang, als ich zum Lager zurückkehrte, sprang mir eine der langschwänzigen Ginsterkatzen vor die Füße, aber ich war von ihrem plötzlichen Erscheinen zu verblüfft, um rechtzeitig abzudrücken.

KAPITEL XII.

Hyänen und Wildhunde – Ich dezimiere ein Rudel – Ein prächtiges Oryx-Gehörn – Ein Nashorn jagt uns – Eine verwundete Impala – Nashörner im Überfluss – Sollten Nashörner geschützt werden? – Eine Kette von Kudu – Ein grandioses Gehörn – Ein Missionsjunge – Rückkehr zum See – Ankunft des neuen Kollektors – „Krönungsfeier“ – Freilassung von Gefangenen – Ein berüchtigter Charakter – Ein offizielles Durcheinander – Malerische Shauris – Ein Dorobo-Jäger und sein kluger Esel – Dik-Dik-Jagd.

Eines Morgens, als wir einer Löwenfährte folgten, schlichen nicht weniger als sechs Hyänen aus einem Dornengebüsch. Wir waren sicher, dass sie entweder die Reste einer Mahlzeit ihres Herrn, des Löwen, verzehrten oder darauf warteten, dass er abzieht. Doch wir wurden enttäuscht, denn es gab keine Spuren vom Löwen oder seinem Riss.

Fast unmittelbar danach zeigten sich am Fuße eines nahegelegenen Hügels zwei Tiere, die ich zuerst für weitere Hyänen hielt; doch mit dem Glas erkannte ich, dass es Wildhunde waren. Im nächsten Moment entdeckte ich den Rest des Rudels beim Versuch, ein Zebra aus einer Herde abzusprengen. Die Zebras bemerkten sie jedoch, drängten sich zusammen und trieben sie ab. Das Rudel machte sich daraufhin am Hang entlang davon,

und ich folgte ihnen, wobei ich versuchte, im dichten Busch der Ebene so gut wie möglich verborgen zu bleiben. Schließlich bot mir einer von ihnen eine Chance, und ich streckte ihn nieder, was den Rest sofort zurückkehren ließ, um nachzusehen, was los war. Nachdem sie den Körper ihres Kameraden einen Moment lang attackiert hatten, hielt das ganze Rudel unter wütendem, rachsüchtigem Knurren auf mich zu. Ich brachte einen weiteren zu Boden und schoss dann mehrmals daneben, als die Bestien wild zwischen den Büschen hin und her rasten. Ein weiterer erfolgreicher Schuss erschöpfte meinen Patronenvorrat; und während die Hunde an den Körpern ihrer verwundeten Gefährten schnüffelten, besann ich mich plötzlich auf dringende Geschäfte anderorts und machte mich in vollem Tempo davon. Nachdem ich frische Munition geholt hatte, kehrte ich an die Stelle zurück und fand die Tiere immer noch dort herumstreunend vor. Drei von ihnen fielen meinem Gewehr zum Opfer. Dann folgte ich einer Blutspur, während der Reitknecht eine andere aufnahm. Ein langgezogenes „Tu-uu" von einem der Überlebenden durchbrach plötzlich die Stille und führte mich zu der Stelle, wo das verwundete Tier in einem Gewirr aus Felsbrocken und Gestrüpp fast völlig verborgen war. Bei meinem dritten Schuss fiel es tot um. Ein anderer, dessen Antwortruf wir gehört hatten, war trotz langer und sorgfältiger Suche nirgends zu finden. Auf dem Rückweg stießen wir auf den Kadaver des Leithundes, was insgesamt sechs getötete Tiere ergab; nur drei des Rudels waren entkommen. Diese Wildhunde waren etwas unter 2 Fuß hoch, hatten sehr große, abgerundete Ohren und ein räudiges Fell von rostigem Schwarz, gesprenkelt mit Braun und Weiß. Am Hals befand sich ein großer brauner Fleck, und Schwanz sowie Vorderbeine zeigten viel Weiß. Das Fell stinkt schlimmer als das jedes anderen Tieres, das ich je erlegt habe, und scheint den Geruch beizubehalten, egal wie alt es ist. Die Haare fallen sehr leicht aus, und die Sonne richtete in den wenigen Minuten, bevor wir die Körper fanden und in den Schatten trugen, erheblichen Schaden an. Obwohl diese Wildhunde in Asien und Afrika recht verbreitet sind, sieht man sie selten bei Tageslicht, und noch ungewöhnlicher ist es, dass sie geschossen und ihre Schädel und Felle nach England geschickt werden. Ich hatte zuvor einen aus einem Rudel in Tibet erlegt und andere in den Central Provinces sowie in Somaliland gesehen; aber dies war das erste Mal, dass ich die Genugtuung hatte, die Reihen einer dieser Banden erheblich zu lichten, die für Sportsmänner eine wahre Plage sind, da sie alles Wild aus ihrem Jagdrevier vertreiben.

A pair of wild dogs.

Diesem Distrikt verdanke ich auch mein bestes Exemplar einer Oryxbeisa. Eines Abends, als wir zum Lager zurückkehrten, sahen wir sie weit vor uns über die Ebene jagen, dann wenden und hinter uns nach rechts zurückkommen, wo sie für eine Sekunde verharrte. Ihr Kopf war so prächtig, dass ich feuerte, obwohl ich kaum erwartete, dass mein Schuss Wirkung zeigen würde, da die Entfernung etwa 320 Schritte betrug. Zu meiner Freude brach sie jedoch tot zusammen; wir stellten fest, dass das .256er Teilmantelgeschoss ihr Herz in Fetzen gerissen hatte. Die Hörner massen 34 ½ Zoll und waren sehr dick.

Am nächsten Tag bemerkten wir während der Jagd ein Nashorn etwa 500 Yards links von uns. Als wir dachten, wir seien sicher an ihm vorbei, ertönte ein Schrei, dass die Bestie uns jage. Die Männer warfen die Kameras und ihre anderen leichten Lasten zu Boden und flüchteten auf die nächsten Bäume, während ich mein Maultier antrieb, um meinen Gewehrträger einzuholen und die .600er zu greifen, bevor ich abstieg. Das Nashorn trottete ziemlich nah an uns heran, blieb einen Moment stehen, scharrte am Boden und schnaubte, und zog dann zu unserer Erleichterung ab. Kurz darauf schreckte ich eine prächtige Impala auf, verwundete sie mit dem zweiten Schuss und nahm die Verfolgung auf. Das Tier wandte die übliche Taktik seiner Art an: Flucht in gestrecktem Galopp, unterbrochen von einer Serie gewaltiger Sätze in die Luft. Dann blieb es plötzlich hinter einem Busch wie angewurzelt stehen, nur um bei unserer Annäherung erneut auszubrechen. Während eines dieser Halte entdeckte ich sie mit Hilfe des Glases hinter einem Dornenbaum und feuerte durch die Zweige, jedoch ohne sichtbares Ergebnis. Direkt danach vernahm ich ein Knacken hinter mir. Ich drehte mich um und sah ein Nashorn in vollem Tempo auf mich zukommen. Gerade als ich mich fragte, ob mir kleine Teilmantelgeschosse ebenso gute Dienste leisten würden wie beim vorherigen Nashorn, drehte es zur Seite ab und krachte weiter durch das Unterholz. Ich setzte die Jagd auf die Impala fort und traf sie noch zweimal, bevor sie entkommen konnte. Während wir ihr folgten, packte mich Bedoui am Arm und flüsterte, dass ein weiteres Nashorn ganz nah im Busch stehe. Wir machten sofort einen Umweg, nur um einer Kuh mit einem sehr kleinen Kalb gegenüberzustehen. Da diese Damen den Ruf haben, besonders bösartig zu

sein, umklammerte ich die .600er und wich würdevoll aus ihrer Gegenwart zurück, während sie mich einen Moment lang anstarrte und dann zu meiner Erleichterung verschwand. Ich nahm die Impalafährte wieder auf, nur um ein weiteres Nashorn aufzuscheuchen, das uns glücklicherweise nicht zu nahe kam. Nachdem wir sie jedoch noch einmal aufgeschreckt hatten, verloren wir die Spur ganz. Wenig später fiel mir eine weitere Impala auf einer kleinen Lichtung auf. Ich feuerte, konnte das Ergebnis aber nicht sehen. Ein zweites Tier, das einen Augenblick später erschien, brach im Schuss zusammen; zu meiner Freude erwies es sich als ein prächtiger Bock mit 28 ¾ Zoll Gehörnlänge.

Für diesen Tag hatte ich genug Nashorn-Erlebnisse. Aus der Ferne sind sie zweifellos interessante Tiere, aber wenn sie so kampflustig sind wie am Baringo und in vielen anderen Distrikten Ostafrikas, werden sie zu einer gefährlichen Plage. Ich habe die Angelegenheit mit vielen Beamten besprochen, und fast ausnahmslos stimmen sie überein, dass die Vorschrift, die einen Sportsmann – der 50 Pfund für eine Lizenz bezahlt hat – auf zwei Tiere beschränkt, absolut unsinnig ist. Es scheint mir, dass es in einigen Distrikten, in denen Nashörner besonders zahlreich sind, nicht nur ratsam wäre, alle Beschränkungen für ihre Erlegung aufzuheben, sondern diese sogar zu fördern, indem man den Export von Hörnern und Häuten zollfrei erlaubt. Wenn einige von jenen, die uns aufgrund oberflächlicher Kenntnisse weismachen wollen, das Nashorn sei ein viel geschmähtes und eigentlich ganz sanftmütiges Tier, mich im Baringo-Land hätten begleiten können, würden sie ihre Meinung wohl ändern. Ständig musste ich hilflos zusehen, wie meine wertvollsten Lasten, einschließlich Kameras und anderer unersetzlicher Schätze, gewaltsam zu Boden geworfen wurden, während die Träger die Flucht ergriffen. Hätte ich ein drittes Exemplar dieser „geheiligten“ Tiere getötet, hätte ich mich Geldstrafen und Gefängnis ausgesetzt. Wie ich schon erwähnte, haben Eingeborene weit mehr Ehrfurcht vor dem Nashorn als vor Elefanten oder Löwen; dies scheint mir ein schlüssiger Beweis dafür zu sein, dass es nicht ganz so ein furchtsames Geschöpf ist, wie mancher Gelegenheitsbesucher der afrikanischen Wildnis denken mag. Zudem, wenn deine Begleiter sehen, wie du die Beine in die Hand nimmst, anstatt der Bestie die Stirn zu bieten, schreiben sie das natürlich dem mangelnden Mut des weißen Mannes zu und lächeln überlegen, wenn du zu erklären versuchst, dass der *Sircar* (die Regierung) das Töten verbietet.

The chain gang.

Die zwei oder drei Giraffenherden, die nach Süden gezogen waren, schienen nun wieder im Reservat verschwunden zu sein. Da kaum Aussicht bestand, dass sie dieses Gebiet in nächster Zeit erneut besuchen würden, beschloss ich, mich auf den Rückweg zur Boma durch das Kudu-Revier zu machen. Während des ersten Marsches sah ich sechs Kühe, eine Kuh mit Kalb und zwei weitere kleine Herden in der Ferne, aber keine alten Bullen. Es gelang mir jedoch, einen guten Klipspringer-Bock zu erlegen – an den ich mich noch gut erinnere, da Saburi beim Häuten das Messer ausrutschte und er mir fast die Daumenkuppe abschnitt. Am dritten Tag hatte ich das Glück, einen wirklich stattlichen Bullen zu entdecken, der mit einem jüngeren am Hang des Escarpments äste. Wegen des Windes war die Pirsch lang und gewunden, und zu meinem Verdruss stellte ich fest, dass meine Beute den Standort gewechselt hatte, nachdem ich mich das tiefe Bett eines Baches entlanggearbeitet hatte. Als Nächstes sah ich eine Kuh und ein Kalb, die den Bach überquert hatten und den Hügel hinaufzogen; in der Annahme, die Bullen könnten bei ihnen sein, erklomm ich den gegenüberliegenden Hang und sah vier Männchen in einer Reihe über das unebene Gelände wegziehen. Ich wählte das dritte Tier aus, das die längsten und am weitesten ausladenden Hörner trug, und traf es mit dem ersten Schuss schwer. Der zweite Schuss hielt ihn fest, während seine Gefährten davonstoben; der dritte brach ihm jedoch nur das Bein, sodass ich ihm den Fangschuss geben musste. Seine Hörner stellten sich als sieben Zoll kürzer heraus als die meines großen Kudus, aber die Spannweite zwischen den Spitzen war um ebenso viel größer. Dies war mein letzter Tag bei diesen Tieren, und obwohl es mir nicht gelungen war, ein Rekord-Gehörn vom Baringo zu bekommen, war ich mit den drei feinen Trophäen sehr zufrieden.

In dieser Nacht wurde mein Zelt im „Kudu Camp“ aufgeschlagen, wo fünfundzwanzig Träger unter der Leitung eines englischsprechenden Jungen namens Peter auf mich warteten. Peter entpuppte sich als kleiner Charakterkopf; seine Gesichtszüge waren zunächst nicht gerade einnehmend, und er schielte, was ihn wenig gewinnend aussehen ließ. Er war in einer Mission erzogen worden und besaß – ich bedaure, das sagen zu müssen – zwei Qualitäten, die für die meisten Missionsjungen charakteristisch sind, die

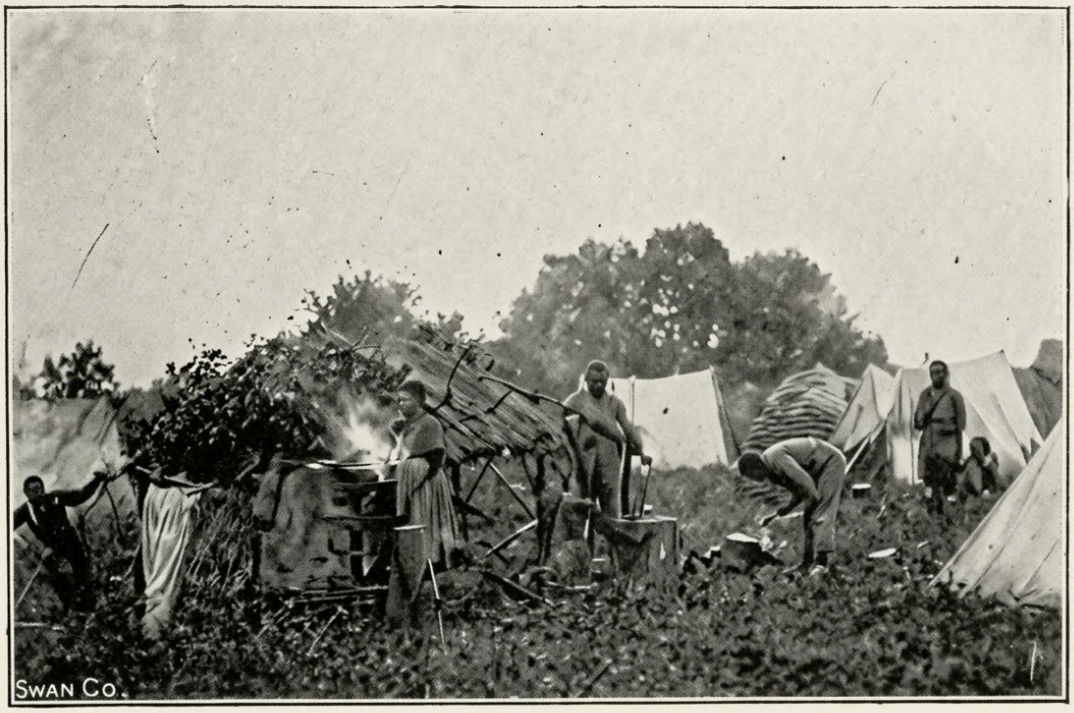
ich in Diensten hatte: Faulheit und Unehrlichkeit. Dieser vielversprechende Jüngling konnte „Yes, sir“ mit einem wunderbaren Akzent sagen und Handschriften in einer wirklich guten, klaren Hand kopieren; in der Tat so gut, dass er gerade der Regierung gratis gedient hatte, wegen der kleinen Unbesonnenheit, wiederholt die Unterschrift seines Herrn für Whiskey gefälscht zu haben.

Unglücklicherweise für mich lagerte eine Gruppe Suk in der Nachbarschaft, und ihr Vieh hatte alles Wild vertrieben, sodass ich nicht mehr dazu kam, ein oder zwei weitere Exemplare des Riedbocks zu erlegen, wie ich gehofft hatte.

Bei der Ankunft in der Boma fand ich Baker bei bester Gesundheit vor. Er erzählte mir, dass er zusammen mit zwei Männern der African Rifles, die für ein paar Tage Jagdurlaub aus Fort Ternan gekommen waren, guten Sport gehabt hatte. Da Baringo außer Reichweite des Telegraphen liegt, war die Nachricht von der Krankheit des Königs und der damit verbundenen Verschiebung der Krönungsfeierlichkeiten zu spät in der Boma eingetroffen; so hatte Baker zum ursprünglich festgesetzten Termin „gekrönt“. Nach einer feierlichen Parade der Polizei, bei der sie Freudenschüsse abfeuerten, wurden die Gefangenen vorgeführt, damit gemäß einem offiziellen Rundschreiben diejenigen entlassen würden, deren Strafe bald ablief oder die nur wegen geringfügiger Vergehen einsaßen. In den Stationen im Hinterland gibt es keine Gefängnisse; die Gefangenen werden in das gesteckt, was man die „Chain Gang“ (Kettengang) nennt. Jeder trägt ein Eisenhalsband und ist zusammen mit fünf bis zehn anderen an eine Kette geschlossen, von der er weder Tag noch Nacht befreit wird, bis seine Haftzeit endet. Mit der üblichen Verkehrtheit des eingeborenen Geistes – möglicherweise inspiriert durch einen Hinweis der Wache – waren die Gefangenen bei dieser Gelegenheit der Meinung, sie sollten als passender Programmpunkt des Tages erschossen werden. Sie wurden auf den Platz geführt und boten ein Bild tiefster Todesangst: die Knie schlotterten, die Zähne klapperten, die Augen traten ihnen vor Schreck aus dem Kopf, und ihr ganzer Ausdruck war eine Mischung aus Verzweiflung und Flehen.

Sobald der erste Mann von der Kette befreit war, warf er sich bäuchlings vor Bakers Füße, wand sich am Boden und flehte ihn an, „die Angelegenheit noch einmal zu überdenken“. Als erklärt wurde, dass die Art des weißen Mannes, ein großes Ereignis zu feiern, darin bestehe, seine Gefangenen zu befreien, statt sie zu erschießen, wich das Entsetzen in ihren dunklen Gesichtern allmählich blankem Erstaunen. Die Feierlichkeiten des Tages endeten mit einem großen Festmahl.

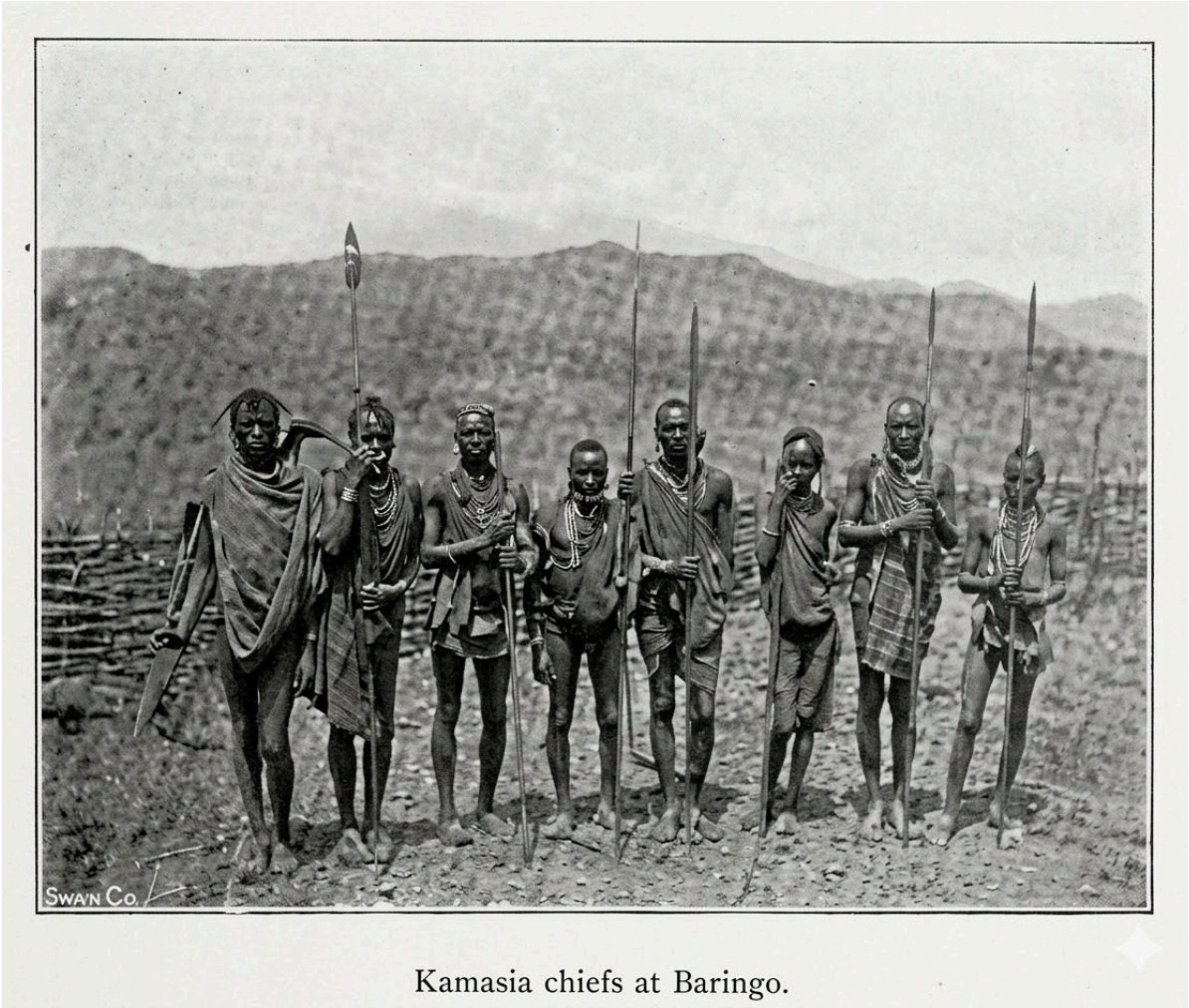
Unter den freigelassenen Gefangenen war Combo, ein Mann, den wir an der Küste als Koch engagiert hatten und der, wie sich herausstellte, eine recht ereignisreiche Karriere hinter sich hatte. Sobald C— und ich die Baringo-Boma erreichten, war Baker zu mir gekommen und hatte gesagt, er fürchte, er müsse mich der Dienste eines meiner Begleiter berauben, den er als einen seiner alten Diener erkannt habe und der schon seit Längerem wegen Diebstahls gesucht werde. Dies erwies sich als Combo, der zuvor Bakers Koch in den Ribo Hills gewesen war und der, obwohl ein Dieb und Trunkenbold, einer der tapfersten Unterstützer war, die er hatte, als er von den Jabtulail hart bedrängt wurde.



Combo at work.

So schlecht er auch schoss, er hatte sich als absolut furchtlos erwiesen und war unter die feindlichen Bogenschützen gestürmt, wobei er sein Gewehr so schnell abfeuerte, wie er die Patronen hineinstopfen und den Abzug drücken konnte. Nachdem er eine Haftstrafe wegen Diebstahls bei Baker abgesessen hatte, war er ins Landesinnere weitergezogen und hatte in verschiedenen anderen Stationen Raubüberfälle begangen, war aber immer rechtzeitig entkommen, bevor man ihn fassen und in die *Chain Gang* stecken konnte. Der Kerl hatte bei unserer Ankunft in der Boma die Unverschämtheit besessen, mit ausgestreckter Hand auf Baker zuzugehen und „Jambo Bwana" („Guten Tag, Herr") zu sagen, woraufhin er prompt verhaftet wurde. Obwohl er die ganze Zeit, in der er bei uns war, vorgab, kein Englisch zu können, wurde er nun in dieser Sprache äußerst ausfällig. Das Ergebnis war, dass ihm die Fehlerhaftigkeit seines Wandels nachdrücklich vor Augen geführt wurde, bevor er in die *Chain Gang* überstellt wurde, wo zahlreiche Arbeiten weit weniger einladender Natur auf ihn warteten als das Zubereiten schmackhafter Speisen aus unserem Vorrat.

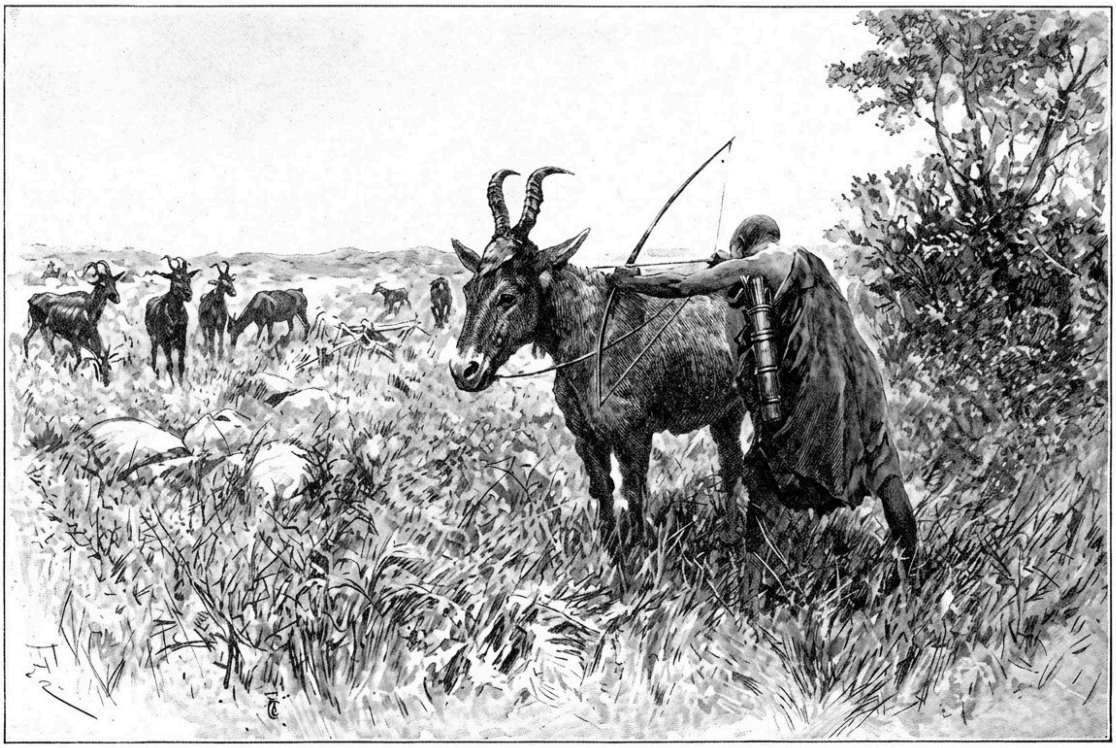
Obwohl dieser Mann ein so berüchtigter Charakter war, dass er, wie gezeigt, in mehreren Stationen wegen Raubes gesucht wurde, suchte er in Mombasa offen nach Arbeit und verdingte sich bei uns unter seinem eigenen Namen, wobei wir eine hohe Registrierungsgebühr an die Regierung für ihn entrichteten. Diese zwangsweise Registrierung von Eingeborenen an der Küste scheint primär als Steuer und sekundär als Schutz für die Träger betrachtet zu werden; der Leiter der Karawane bleibt jedoch anscheinend völlig unberücksichtigt. Berüchtigte Kriminelle wie Combo, die der Polizei bestens bekannt sein sollten, haben keinerlei Schwierigkeiten, sich zu verdingen; und wenn ihnen ein erfolgreicher Coup gelungen ist, können sie dreist an die Küste zurückkehren, um ihre unrechtmäßig erworbenen Gewinne zu verprassen. Jede Anfrage nach Deserteuren wird mit der Antwort abgetan, es sei Ihre Sache, sie zu fangen; dann werde die Regierung gnädigst zustimmen, sie ohne Lohn für die Verwaltung arbeiten zu lassen.



Kamasia chiefs at Baringo.

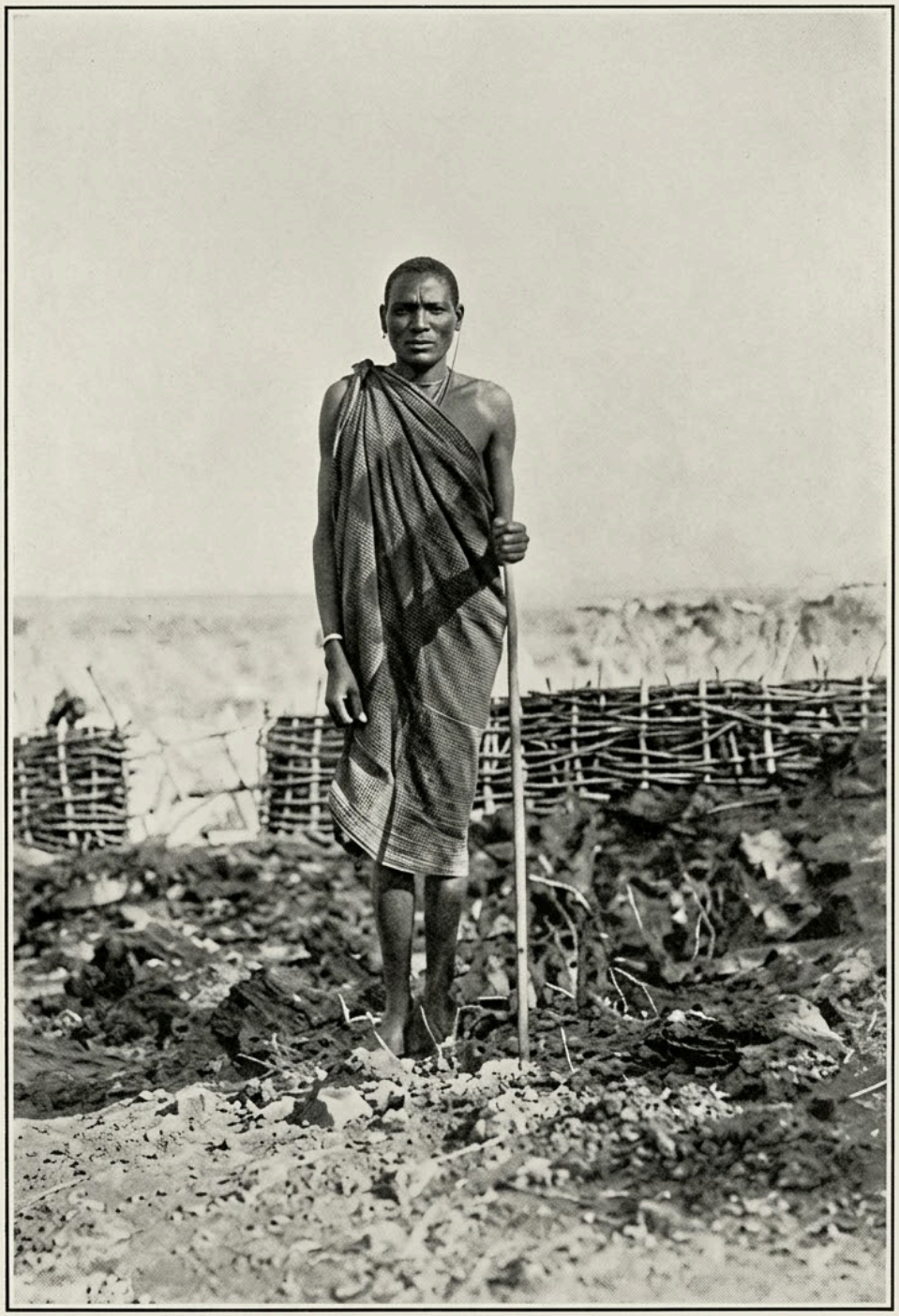
Nzau hatte inzwischen sechsundvierzig Träger gesammelt und all meine Waren mitgebracht, die von Mombasa heraufgeschickt worden waren. Für die einjährige Registrierung dieser Träger musste ich nur 1 Rupie pro Mann bezahlen, während ich in Mombasa ein Vielfaches hätte zahlen müssen. Der Grund hierfür ist recht kurios. Zu Beginn des Finanzjahres 1902–1903 war der Distrikt Baringo zusammen mit dem gesamten Land bis zur Ostseite des Victoria-Nyanza von Uganda an Ostafrika übergeben worden. Bis Ende Juni hatten die Beamten jedoch keine Anweisungen erhalten, ob sie Zölle und Gebühren nach der ugandischen oder der ostafrikanischen Skala erheben sollten. Jede Station handelte daher nach eigenem Ermessen, und es existierte die außerordentliche Anomalie, dass zur gleichen Zeit in verschiedenen Stationen ugandische Sätze, ostafrikanische Sätze, eine willkürliche Mischung aus beidem oder sogar – in manchen Fällen – das erhoben wurde, was gerade die höchsten Einnahmen versprach, obwohl alle Stationen eindeutig Teil von Ostafrika waren.

Obwohl es mir gelang, bei den Trägern zu punkten, wurde der Vorteil durch eine Gebühr von 8 Pence für ugandische Straßenzölle auf jede Last, die von der Station heraufgebracht worden war, wieder zunichtegemacht. Nun befand ich mich nicht in Uganda und sah auch wenig Aussicht, dorthin zu kommen. Zudem waren die Lasten, abgesehen von der Eisenbahn, über nichts weiter als einen eingeborenen Pfad gekommen, der die Regierung nie einen Sou gekostet hatte.



Drawn by] Dorobo hunter and his donkey. [A. FORESTIER.

Etwa um diese Zeit erhielt Baker ein Telegramm von einem Mann, von dem er noch nie gehört hatte, mit der Bitte, eine Anzahl von Trägern zur Bahn zu schicken, um ihn abzuholen. In Ermangelung anderer Informationen kam Baker zu dem Schluss, dass dies der Beamte sein müsse, der ihn in der Boma ablösen sollte, damit er seinen längst überfälligen Urlaub antreten könne. Diese Vermutung erwies sich als richtig, denn am 4. Juli traf Mr. Pearson, Bakers Stellvertreter, ein. Baker und ich kamen jedoch erst am Morgen des 8. Juli weg, da endlose *Shauris* (Verhandlungen) mit den Eingeborenen abgehalten werden mussten, um sie ihrem „neuen Bwana“ vorzustellen. Diese waren immer malerisch. Die Eingeborenen nahmen feierlich in einem Halbkreis Platz, die Häuptlinge und Dolmetscher in der Mitte vor der Veranda, auf der Baker und Pearson saßen. Baker hielt dann seine Abschiedsrede und stellte Pearson als ihren neuen Herrn vor, dem sie all ihre Sorgen vortragen sollten, wie sie es bei ihm getan hatten. Diese Bemerkungen wurden in die verschiedenen Dialekte übersetzt, und die Häuptlinge antworteten. Pearson versicherte ihnen daraufhin in einer kurzen Rede, dass er sie wie ein Vater behandeln und ihnen in jeder Weise helfen werde. Diese Zeremonien boten mir natürlich eine hervorragende Gelegenheit, Fotos der verschiedenen Stämme zu machen. Unter anderem gelang es mir, einen Dorobo-Jäger, der im gesamten Distrikt für seinen Jagderfolg bekannt ist, zu überreden, sich von mir fotografieren zu lassen.



Dorobo hunter.

Mit unendlichem Geschick putzt dieser Mann seinen klug dressierten Esel so heraus, dass er jedes Tier darstellt, das er zu bejagen gedenkt. Mit den Hörnern eines Tieres, die auf den Kopf geschnallt sind, und dem Körper bemalt oder mit einer entsprechenden Haut bedeckt, lockt das kluge kleine Geschöpf manch argloses Opfer in Reichweite der vergifteten Pfeile des Jägers, der dahinter kauert. Dieser Mann hatte die mit Abstand schönsten Gesichtszüge aller Menschen, die ich während der gesamten Reise sah. Er war groß und gut gebaut, mit einem starken und intelligenten Gesicht, das eher nach ägyptischem Vorbild geformt war; seine ganze Erscheinung weckte unwillkürlich die vage Verwunderung, wie sich an diesem Ort ein so feiner Typus von Gesichtszügen hatte entwickeln können.

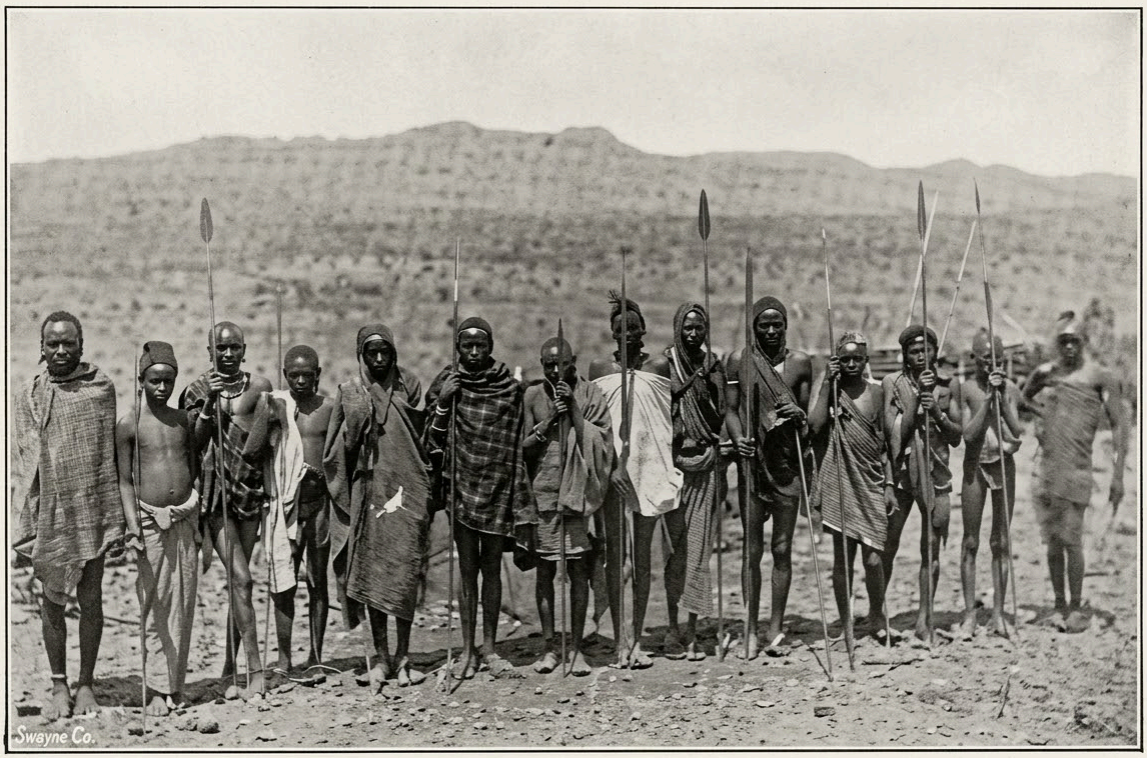
Während Baker Vorbereitungen für seine Abreise traf, nutzte ich die Zeit, um meine Trophäen für die Reise zu verpacken und einige Tiere zu schießen, die ich noch aus diesem Distrikt für meine Sammlung benötigte. Mehrfach ging ich zur Dik-Dik-Jagd inmitten einiger dichter Dornbüsche, durchsetzt mit Aloe-Inseln, die ganz in der Nähe lagen. Diese Expeditionen hatten immer einen Hauch von Abenteuer, denn Nashörner suchten den Ort häufig auf; und es war durchaus wahrscheinlich, dass man, wenn man vorsichtig um einen Aloe-Klumpen schlich – nur mit einer Schrotflinte in der Hand –, plötzlich einem zähen alten Exemplar gegenüberstand statt dem scheuen kleinen Dik-Dik, das man suchte.

KAPITEL XIII.

Aufbruch zum Ravine – Njemps-Dörfer – Ein abergläubischer Brauch – Mögliche Reisfelder – Begegnung mit einem Sportsmann – Ein bezauberndes Lager – Ankunft am Eldama Ravine – Mr. Isaac, Kollektor, Ethnograph und Naturforscher – Die Gwashengeshu-Masai – Eintritt in den Mau-Wald – Wildhonig und Feuerhölzer – Tarego, mein Dorobo-Führer – Guereza-Jagd – Auf der Suche nach dem Bongo.

Endlich traten Baker und ich unseren ersten Marschtag an, der uns nach Njemps-die-Große führte, einem Dorf inmitten der Wälder südlich des Baringo-Sees. Es besteht aus etwa 250 Rundhütten, die hauptsächlich aus verflochtenen Zweigen errichtet und mit Grasdächern gedeckt sind. Diese sind von einer starken Palisade mit Öffnungen in Abständen umschlossen; im Zentrum der Hütten und Kornspeicher liegen die Viehkrale. Nach einer kurzen Rast unter einem Baum direkt vor dem Dorf drängten wir weiter nach Njemps-die-Kleine, wo unsere Zelte im willkommenen Schatten einer prächtigen Mimose am Ufer des unteren Molo aufgeschlagen wurden.

Das Volk von Njemps ist ein Zweig der Gwashengeshu-Masai, die, in Stammeskriegen unterlegen, aus ihrem einst reichen Land vertrieben wurden. Ihr gesamtes Vieh wurde erbeutet, und sie wurden zerstreut; einige fanden Zuflucht am Ufer des Molo. Ihrer Herden beraubt, musste sich die Mehrheit dem Ackerbau widmen, während andere Fischer am Baringo-See wurden. Obwohl sie in ihrer allgemeinen Erscheinung und ihren Charaktermerkmalen den Hirten- oder „echten“ Masai immer noch sehr ähneln, haben die Njemps im Laufe der Zeit verschiedene eigene Bräuche entwickelt. Einer davon ist, dass sie den Verzehr von Nilpferdfleisch, das sie über alles lieben, strikt meiden, solange die Saat ausgebracht wird. Sie sind in diesem Punkt so genau, dass kein Kochtopf, in dem sich das verbotene Fleisch befand, benutzt wird, bis alles Getreide gesät ist. Ihre Vorstellung ist offenbar, dass der Gott, der das Korn keimen lässt, die Samen einfach im Boden verfaulen ließe, wenn er sähe, dass sie sich auch ohne seine Hilfe so leicht ernähren können.



Njemps men.

Früh am nächsten Morgen durchwateten wir eine Krümmung des Flusses Molo, während die Esel einen weiten Umweg machten, um ihn zu meiden. Wir hatten beträchtliche Mühe, unsere Reitmaultiere über einen schmalen Wasserlauf zu bringen, der das Gelände in der Flussbeuge durchschnitt, da die steilen Ufer für sie sehr schwierig zu bewältigen waren. Zu dieser Jahreszeit reichte uns der Molo etwas über die Knie, aber bei Hochwasser soll er weit über Mannshöhe steigen. Vieles von dem Land, das wir durchquerten, war einst intensiv bewirtschaftet, doch infolge ständiger Raubzüge war die landwirtschaftliche Fläche fast bis auf den Nullpunkt geschrumpft. Jetzt jedoch, auf Bakers Initiative hin, beginnen die Njemps, es wieder unter Kultur zu nehmen. Wegen der Leichtigkeit, mit der es bewässert werden kann, fiel mir auf, dass dies ein sehr günstiger Ort für experimentellen Reisanbau wäre. Etwa sechs Meilen zur Linken lag ein großer Sumpf – eigentlich eine nördliche Fortsetzung des Hannington-Sees –, in dem Nilpferde und Büffel zahlreich sind und gelegentlich eine Elefantenherde umherzieht. Der erste Teil unseres Marsches führte durch eine parkähnliche Landschaft, in der das reiche Gras von prächtigen Bäumen durchsetzt war; weiter oben jedoch wurde der Pfad von fast ununterbrochenen Mauern aus Dornen eingeschlossen, die damals mit Massen weißer Blüten bedeckt waren und einen süßen, aber eher süßlich-schweren Duft verströmten. Unterwegs trafen wir Mr. Blain, einen Sportsmann, der vom Ravine herankam. Er erzählte uns, dass sein Kamerad kurz zuvor bei der Jagd in der Athi-Ebene von einem Löwen schwer zugerichtet worden war. Er wollte nun rund um den Baringo jagen und sich hauptsächlich dem Großen Kudu, der Oryx und der Impala widmen, da dieser Distrikt für die prächtigen Gehörne der letztgenannten Art bekannt ist. Tatsächlich sollen sie die größten in ganz Afrika sein.

Bald nachdem wir uns von ihm getrennt und unsere Reise fortgesetzt hatten, stießen wir auf ein kleines Tal, das förmlich voller Dik-Diks war. Unglücklicherweise war Saburi, der die Schrotflinte trug, zurückgeblieben, um mit Freunden in Blains Karawane zu plaudern, sodass ich keine Gelegenheit hatte, eines zu erlegen. Das bedauerte ich sehr – und Saburi später auch. An jenem Abend campierten wir am Ufer des Tigris-Flusses, der an dieser

Stelle durch ein tiefes, bewaldetes Tal fließt und sich schließlich gemeinsam mit dem Molo in den Baringo-See ergießt. Von hier aus eilte Baker in einem langen Marsch zum Ravine voraus, während ich es gemütlicher angehen ließ und ein wachsames Auge auf die Trophäen hatte.

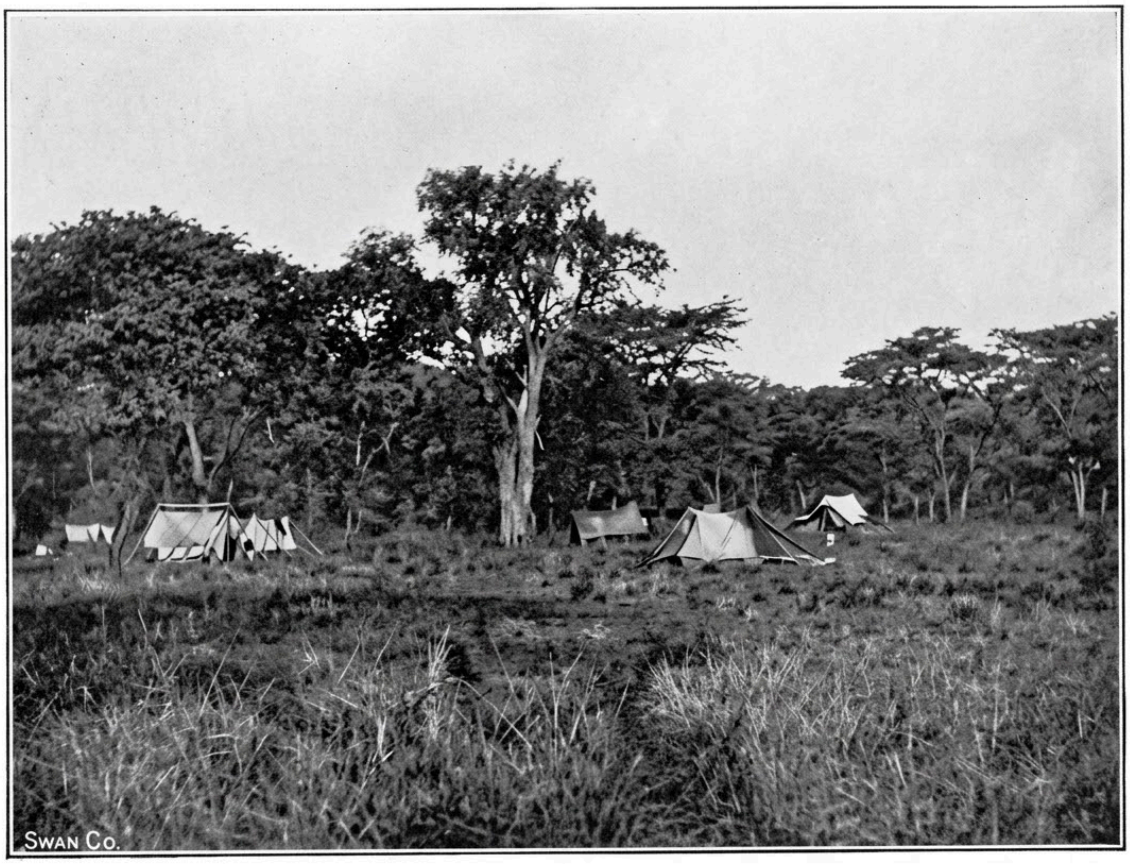
Photo by] [MR. F. C. COBB.

Sowongo, the fighting chief of Njemps.

Das Lager wurde an jenem Tag unter einem Hain stattlicher Mimosen aufgeschlagen, an einem der bezauberndsten Plätze der gesamten Reise. Vor meinem Zelt erstreckte sich eine reiche Grasebene; ein kleiner Bach, klar wie Kristall, plätscherte ganz in der Nähe über sein steiniges Bett, während im Hintergrund eine Kette bewaldeter Hügel aufragte. Nach einer Nacht mit schwerem Regen setzte ich meinen Marsch zur Ravine-Station fort, die am Rande des Mau-Waldes auf einer Höhe von 7.250 Fuß liegt. Bevor die Eisenbahn gebaut wurde, war dieser Posten äußerst wichtig, da die Hauptstraße nach Uganda

hindurchführte und er ein großes Regierungs-Transportdepot besaß. Jetzt jedoch wird die Straße nach Norden nicht mehr genutzt; der Transport beschränkt sich auf die Bahnstation Londiani, und viele Häuser sind verfallen und mit Gras überwachsen. Der Kollektor, Mr. Isaac, bereitete mir einen sehr herzlichen Empfang und erwies sich als höchst interessanter Gastgeber, da er eine wahre Fundgrube für Informationen über die verschiedenen eingeborenen Stämme unter seiner Gerichtsbarkeit war und zudem ein scharfer Beobachter der Tierwelt. Seiner energischen Forschung ist es zu verdanken, dass die National Collection heute Exemplare des Bongos und des Duikers aus dem Mau-Wald besitzt, deren Existenz vor Mr. Isaacs Ankunft am Ravine gänzlich unbekannt war.

Da Baker freundlicherweise zugestimmt hatte, meine Trophäen zusammen mit seinen eigenen an die Küste zu bringen, war ich die nächsten Tage damit beschäftigt, sie in handliche Lasten für die Reise zu verpacken. Mein Aufenthalt am Ravine war besonders angenehm, da ich dort das Glück hatte, Mr. Harrison zu treffen, den Leiter einer Prospektorengruppe des East African Syndicate, sowie Mr. „Road“ Smith, einen Elfenbeinhändler, und Mr. Bagge, den Sub-Commissioner von Naivasha. Sie alle hatten viele der abgelegeneren Teile des Protektorats gesehen und erwiesen sich als höchst unterhaltsame Gefährten, die mir zudem eine Reihe nützlicher Tipps gaben. Ich unternahm einige längere Jagdausflüge in die Umgebung und erlegte einige gute Exemplare von Buschbock, Duiker und Riedbock, während ich einen Großteil der restlichen Zeit damit verbrachte, mit den Gwashengeshu-Masai, von denen es eine große Siedlung ganz in der Nähe gab, um Kuriositäten zu feilschen.



Gungani camp.

Der Handel war wie üblich ein langsamer Prozess, und ich hatte in der Zwischenzeit reichlich Gelegenheit, Informationen über die Stammesbräuche der Eingeborenen zu sammeln. Da bereits so viele Berichte über die Masai aus weit fähigeren Federn als der meinen erschienen sind, beabsichtige ich nicht, eine detaillierte Beschreibung von ihnen

zu geben. Gleichzeitig haben diese Menschen eine so wichtige Rolle in der Geschichte von Britisch-Ostafrika gespielt, dass mir ein Buch über das Land ohne eine kurze Skizze von ihnen unvollständig erschiene.

Bullock carts at the Ravine.

In einem sehr frühen Alter wird der Masai-Junge zum Hüten der Ziegen und Schafe geschickt; später muss er das Rindervieh hüten und steht generell den Kriegern und Ältesten zur Verfügung. Schließlich sind seine Tage der Plackerei vorbei; man lässt sein Haar wachsen, und er wird ein Krieger auf Probe, bevor er sich der Zeremonie der Beschneidung unterzieht und in den Rang eines vollwertigen Kämpfers erhoben wird. Von seiner Kriegsausrüstung ist der auffälligste Teil wohl der Kopfschmuck. Er besteht entweder aus einer Löwenmähne oder aus Straußenfedern, die in ein elliptisches Lederband gefasst sind. Dieses umschließt das Gesicht und den Kopf, wobei die Federn von den Seiten her allmählich an Länge zunehmen, bis sie oben in langen, wehenden Prachtfedern gipfeln. Sein Kopf, der als Junge kahlgeschoren war, ist nun mit zahlreichen kleinen, gut eingefetteten Zöpfen bedeckt, von denen die Hälfte zu einem Büschel auf der Stirn und der Rest im Nacken gebunden ist. Diese Frisur, die er mit großer Sorgfalt pflegt, wird in Abständen von etwa fünf Jahren komplett abgeschoren. In Abwesenheit des Laibon legen die Ältesten den Zeitpunkt der Zeremonie fest, die ein großes Fest ist und über die schon Monate im Voraus gesprochen wird. Tanzen und ein großes Fleischgelage gehen dem Scheren der ersten kleinen Gruppe von Männern voraus. Jeder darauffolgende Tag sieht die Entblößung einer weiteren kleinen Anzahl von Köpfen, bis der letzte Mann seine Locken geopfert hat, wonach die Feierlichkeiten noch vier Tage andauern. Bis das Haar wieder zu wachsen beginnt, legen die Krieger Speer und Schild beiseite und tragen stattdessen einen Stab, der mit roten Stoffbändern verziert ist.

Loads ready at the Ravine.

Die Ohrläppchen des jungen Kriegers wurden allmählich gedehnt, sodass er eine hölzerne Scheibe oder ein klammerartiges Holzstück von etwa 4 ½ Zoll Länge einsetzen kann. Um seinen Hals trägt er ein oder zwei kleine Perlenschnüre und den einen oder anderen Drahtreif, während er an den Armen neben einer oder zwei Drahtwicklungen über dem Bizeps ein seltsam geformtes Armband aus Holz oder Haut trägt. Dieses ist U-förmig gebogen, die Seiten mit Kupferdraht umwickelt, während der gebogene untere Teil gespalten ist und der Arm hindurchgesteckt wird. Seine Kleidung besteht aus einem kurzen Hautumhang, der etwa bis zur Taille reicht; das obere Ende, das mit Perlen gesäumt ist, wird unter dem linken Arm durchgeführt und auf der rechten Schulter befestigt. Hinten am Gürtel hängt ein ovales Stück Ziegenhaut von etwa 18 Zoll Länge, auf dem das Haar belassen wurde, wobei das obere Ende weit umgeschlagen ist, um die Unterseite zu zeigen. Schmale Hautstreifen, die mit Perlen bestickt sind, und kleine Eisenkettenstücke werden unter den Knien wie Strumpfbänder befestigt; manchmal sind daran kurze, hervorstehende Stöcke angebracht, die mit langem Haar gesäumt sind. Die Knöchel sind mit Lederbändern verziert, die eine winzige Eisenrassel oder Glocke halten. Die Masai schützen ihre Füße durch Sandalen aus Rohhaut, wie die meisten zentralafrikanischen Stämme.

Der größte Stolz eines Masai-Kriegers sind seine Kampfwaffen. Die wichtigste davon ist der berühmte Masai-Stoßspeer, den er in der rechten Hand hält – eine schwere Waffe mit einer 3 Fuß langen Klinge, die in Friedenszeiten durch eine Lederscheide geschützt ist, die mit einem Pompom aus Straußenfedern verziert ist. Ein kurzer Holzschaft verbindet den Kopf mit einem gewichtigen, konisch zulaufenden Eisenheft, das das Gleichgewicht hält. Durch die rechte Seite seines Gürtels ist ein *Sime* gesteckt, ein zweischneidiges Schwert von 31 Zoll Länge, das zur Spitze hin schwerer wird, und daneben ein *Knobkerrie* aus Nashornhorn oder Hartholz. In seiner linken Hand hält er seinen ovalen Schild aus Büffelhaut, der 3 Fuß 6 Zoll mal 2 Fuß misst und auf dem in grellem Schwarz, Weiß und Rot ein heraldisches Design gemalt ist, das seinen Stamm kennzeichnet. Einem Masai-Krieger ist es zwar nicht erlaubt zu heiraten, er darf sich jedoch ein oder zwei junge Mädchen wählen, um das Leben in Friedenszeiten weniger trostlos zu gestalten. Sobald

seine Dienstzeit als *Moran* (Krieger) beendet ist, wird er ein Ältester und gibt seine Kampfwaffen gegen die Waffen seiner Knabenzeit ab – nämlich Pfeil und Bogen sowie einen Speer mit kurzer, blattförmiger Klinge und langem Holzschaft. Als Nächstes wendet er seine Gedanken der Ehe zu, und nachdem er sich je nach seinen Mitteln eine oder mehrere Damen seiner Wahl gekauft hat, lässt er sich zu dem friedlicheren Leben nieder, seinen Dorfalltag mitzuregeln und seine Kinder aufzuziehen.

Anders als die Jungen haben die jungen Mädchen eine sehr glückliche Kindheit mit praktisch nichts anderem zu tun, als sich zu schmücken und zu amüsieren. Selbst wenn sie *Ditos* werden und zu den Kriegern ziehen, wird von ihnen keine schwere Arbeit erwartet, und selten kümmern sie sich auch nur um das Kochen. Ihre Kleidung besteht aus einer einzigen gegerbten Haut, die aufwendig mit Perlen verziert ist und von der Taille herabgetragen wird, wobei der Oberkörper frei bleibt. Bei Erreichen der Pubertät kehren sie zu ihren Müttern zurück, bis sie zur Ehe gesucht werden. Danach fallen ihnen die leichteren häuslichen Pflichten zu, aber erst wenn sie das gebärfähige Alter überschritten haben, wird von ihnen erwartet, an der mühsameren Arbeit teilzunehmen. Ihr Schmuck ist jedoch das auffälligste Merkmal; denn die Masai-Frauen tragen neben unzähligen Halsketten aus Perlen, Draht und Ketten viele Pfunde an Eisendraht um ihre Beine und Arme, sodass die Frau eines wirklich wohlhabenden Ältesten fast so schwer an ihrer Rüstung trägt wie ein Ritter alter Zeiten. Die Frauen tätowieren ihre Gesichter, meist durch Brennen, als Amulett gegen Unfruchtbarkeit oder zur Abwehr des Bösen. Die jüngeren Mädchen sind oft wirklich hübsch, mit einer Haut, die nicht so dunkel ist wie die eines Süditalieners, mit schlanken, wohlproportionierten Figuren und regelmäßigen Zügen; doch der Effekt wird etwas durch vorstehende Zähne getrübt, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass den Kindern schon als Kleinkinder dicke Brocken zähen Fleisches zum Kauen gegeben werden.

Allen Masai werden die zwei unteren Schneidezähne entfernt, was es ihnen nach eigener Aussage ermöglicht, geradeaus zu spucken; denn auch heute noch nimmt das Spucken einen großen Platz im Leben eines Masai ein. * Sie spucken zur Begrüßung und zum Abschied, auf jedes kleine Kind, das ihnen begegnet, beim Anblick von etwas Ungewöhnlichem, um ein Geschäft zu besiegeln – und tatsächlich bei fast jeder denkbaren Gelegenheit.

Bestattungen sind nur kleinen Kindern und großen Häuptlingen vorbehalten. Der Rest, sowohl Männer als auch Frauen, wird bei der Dämmerung hinausgetragen und im Busch liegengelassen; für diesen Dienst, der niemals von nahen Verwandten verrichtet wird, wird eine feste Gebühr gezahlt. Im Morgengrauen wird die Stelle aufgesucht, und falls der Körper nicht von den Hyänen gefressen wurde, wird ein Schaf geschlachtet, sein Blut über den Leichnam gesprengt und das Fleisch daneben liegen gelassen, um Aasfresser anzulocken.

Am 24. Juli verließ ich den Ravine, zur gleichen Zeit, als Bagge und Isaac aufbrachen, um Baringo zu inspizieren. Ich folgte der alten Handelsroute, die nun stark zugewachsen war, und lagerte nahe einer Salzlecke über einem kleinen, sumpfigen Tal. Der Boden ringsum war von Fährten sowohl von Haus- als auch von Wildtieren zerfurcht, da die Eingeborenen ihr Vieh immer wieder dorthin treiben und den salzigen, cremefarbenen Ton ausgraben, den die Tiere gierig lecken.

Während unseres Marsches entdeckte der Führer Wildhonig im hohlen Stamm eines Baumes und machte sich mit seinen Feuerhölzern daran, die Bienen auszuräuchern. Um eine Flamme zu erzeugen, hielt er eines der Hölzer zwischen seinen Zehen fest, streute ein wenig Zunder auf eine eingekerbte Stelle und drehte das Ende des anderen Holzes rasch in der Kerbe, bis Rauch aufstieg und der Zunder glühte. Dann schichtete er

trockenes Gras auf, blies die Funken zur Flamme an und fütterte sie mit trockenen Flechten, bis ein großer, rauchender Feuerball bereit war, in den Baum gestoßen zu werden. Die meisten Bienen waren bald betäubt, und ungeachtet der Stiche der Überlebenden stürzten sich die Eingeborenen auf den Honig; bald kauten wir an großen Waben. Manchmal führte uns der Honiganzeiger zum Vorrat; ein anderes Mal verriet das Summen eines Volkes oder der Anblick einer einzelnen Biene, die mit ihrer Nektarlast heimflog, die Stelle.

Unser nächster Marsch führte durch das Herz des Waldes, wo es weite Strecken mit verschlungenem Unterholz, aber keine sehr stattlichen Bäume gab. Nachdem wir ein kleines Bambuswäldchen durchquert hatten, das von einem Bach durchschnitten wurde, erkletterten wir einen steilen und schlüpfrigen Pfad an einer Bergflanke und erreichten eine kleine offene Lichtung, auf der wir das Lager aufschlugen. Hier waren die Bäume stattlich gewachsen und bildeten einen höchst malerischen Hintergrund für unsere Zelte, während der Platz einen prächtigen Ausblick über bewaldete Hügel und Täler bot.

Ich hatte als Führer für den Wald Tarego mitgebracht, den lokalen Häuptling der Dorobo, einen wunderlichen, verschrumpelten alten Gesellen, gehüllt in einen riesigen Umhang aus Affenfellen, dessen Rand mit Perlen bestickt war. Eine kleine Fellkappe vervollständigte seine Kleidung, während er als Waffen einen Bogen trug – sorgfältig in einen Lederstreifen gewickelt, um ihn vor Feuchtigkeit zu schützen –, dazu einen Köcher aus dicker Haut voller Giftpfeile sowie einen *Sime*. Ein jüngerer Mann, einige Frauen und Kinder begleiteten ihn in der Hoffnung, von dem Wild zu schmausen, das ich erlegen würde.

Tarego and his children.

Nach den Informationen von Tarego und den Spuren, die ich selbst unterwegs gesehen hatte, schien dieser Teil des Waldes ein ebenso guter Ausgangspunkt wie jeder andere für meine Suche nach dem Bongo und dem Riesenwaldschwein zu sein, von denen ich unbedingt Exemplare erbeuten wollte. Ich beschloss daher, einige Tage im gegenwärtigen Lager zu bleiben und die Gegend in alle Richtungen zu durchstreifen. Den größten Teil des Nachmittags und der Nacht gab es schwere Regenfälle. Als ich am nächsten Morgen früh aufbrach, war ich daher nicht überrascht, dass die Dorobo versuchten, die Suche im triefenden Unterholz so weit wie möglich hinauszuzögern, mit dem Argument, dass die Waldtiere noch nicht wach seien. Schließlich überredete ich sie zum Aufbruch. Bald stießen wir auf eine kleine Gruppe Guerezas, von denen ich eines der größten Exemplare strecken konnte, während die beiden Führer mit ihren Pfeilen auf mehrere andere schossen. Ich war von ihrer Geschicklichkeit nicht beeindruckt, besonders nachdem einer ihrer Giftpfeile vom Ast eines Baumes abgeprallt war und sich nur einen Yard von meinem Standort entfernt in den Boden gebohrt hatte.

Nachdem wir eine große offene Lichtung überquert hatten, traten wir erneut in den Wald ein und stießen nahe einem Bambusdickicht auf eine Gruppe grauer Affen der gleichen Art, die Tarego seinen Pelzumhang geliefert hatte. Ich vergab meine erste Chance auf ein Exemplar, stieß aber bald darauf auf andere und streckte eines davon nieder. Als es fiel, atmete das unglückliche Tier noch, und ich sah, wie Tarego kleine Stöckchen in seine

Nasenlöcher steckte, um es zu töten. Dies schien die übliche Methode seines Stammes zu sein, um kleines Wild zu erlösen. Später sahen wir eine weitere Guereza-Gruppe, an der die Führer erneut ihr Geschick versuchten, während ich dastsand und ihrer Treffsicherheit zusah. Als jedoch ein Pfeil so nah bei mir einschlug, dass er tatsächlich mein Knie streifte, hielt ich es für an der Zeit vorzuschlagen, dass sie ihre Aufmerksamkeit lieber dem Aufspüren des Wildes widmen und das Schießen mir überlassen sollten.

Nach meiner Rückkehr ins Lager hatten wir ein weiteres kleines *Shauri* mit den Führern, da ich am Vormittag keine frischen Spuren von Bongo oder Waldschwein gesehen hatte. Sie erklärten die Sache mit der knappen Bemerkung, dass kein Wild mehr da sei, da sie alles in der Umgebung getötet hätten. Die nächsten vier Tage verbrachten wir damit, unsere Suche im Wald fortzusetzen, aber nur ein einziges Mal sahen wir frische Fährten von zwei Bongos, die nach einer vierstündigen Pirsch flüchteten, ohne dass ich einen Blick auf sie erhaschen konnte. Ich war erstaunt über die Leichtigkeit, mit der diese schwer gebauten Tiere, die am Blatt etwa 4 Fuß hoch stehen, sich durch die schmalen Tunnel im dichten Unterholz winden konnten, unter Ästen, die so niedrig waren, dass ich mich fast doppelt beugen musste, um ihnen zu folgen.

Tarego und seine Gefährten waren wunderbare Burschen, wenn es darum ging, einen Affen zu entdecken, der sich in einer Baumgabelung versteckte, und insgesamt keine schlechten Fährtenleser. Aber sie waren extrem faul; solange sie wussten, dass genug Nahrung für sie im Lager war, rührten sie sich ohne viel Überredungskunst keinen Zentimeter vom Fleck.

*Eine prosaischere, aber wahrscheinlich korrektere Erklärung ist, dass dieser Brauch eine Vorsichtsmaßnahme gegen das Verhungern bei Tetanus ist, einer Krankheit, für welche die Masai besonders anfällig sind. Wenn die Zähne fest aufeinandergepresst sind, wird der Patient durch das Loch gespeist, das durch die Extraktion entstanden ist.

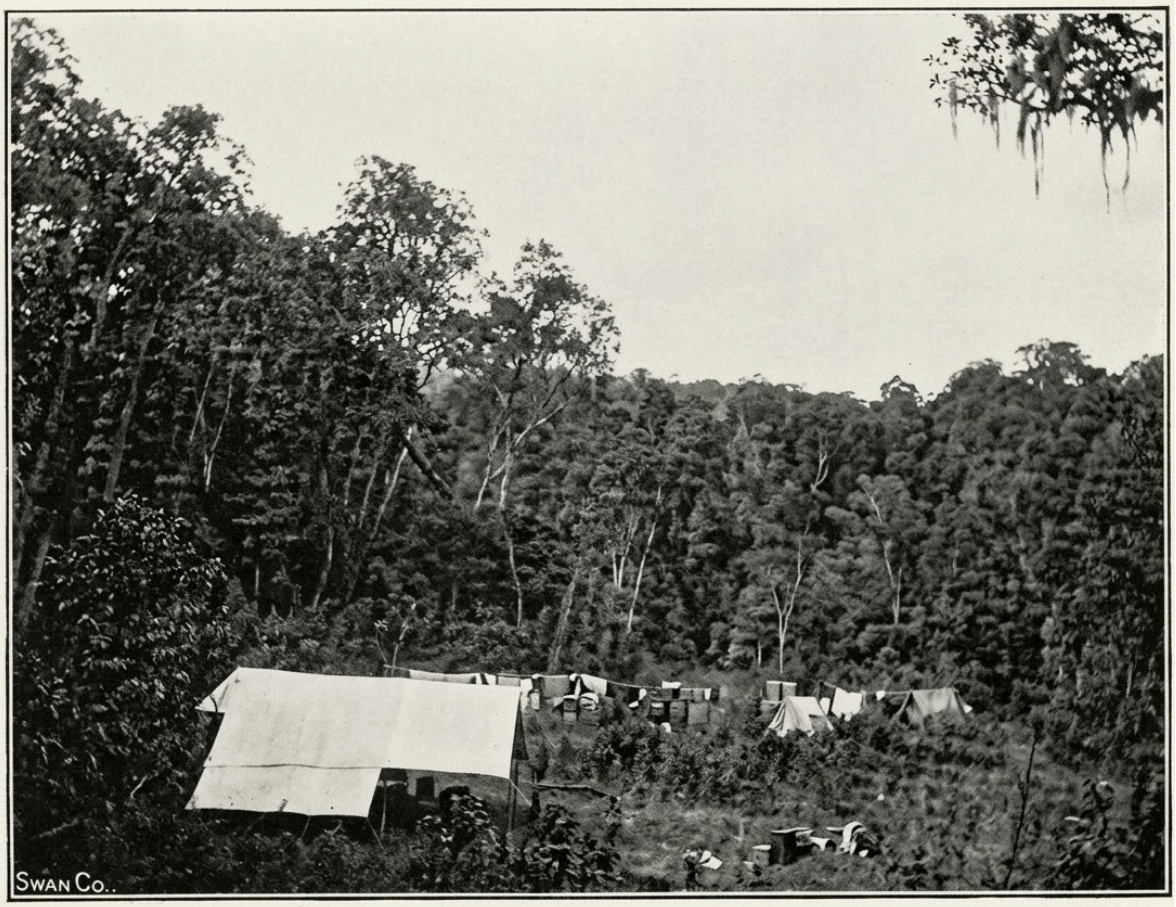
KAPITEL XIV.

Der Mau-Wald – Ein Dorobo und seine Hunde – Die Dorobo desertieren – Erlegung eines Waldschweins – Schießen vom Maultierrücken aus – Eine amüsante Bitte – Der Mount Sirgoit – Ein nicht eingezäunter Zoo – Ein malerischer Salzsee – Elgeyo-Besucher – Ein Überfall der Nandi – Riedböcke – Pirsch auf Topis – Die Begegnung eines Jungen mit einem Löwen – Der Appell der Elgeyo an Gott.

Der Teil des Mau-Waldes, in den ich vordrang, unterschied sich erheblich von jenem am Mount Kenya. Hier gab es keine Waldriesen, die aus fast kahler Erde emporragten und deren flechtenbehangene Äste sich hoch oben verflichten, um ein ewiges Zwielicht zu schaffen. Stattdessen gab es eine verschlungene Masse aus Unterholz, Farnen und Moosen in reicher Fülle; hier und da ein toter Ast, der mit Orchideen bewachsen war, und auf allen Seiten die Riesendistel, die Lieblingsnahrung des Waldschweins. Mit seinen hügeligen Hängen, seinen kleinen Bächen und Bambusdickichten bot der Mau-Wald ein reizvolles Bild. Doch nachdem wir uns Stunde um Stunde durch diesen fast undurchdringlichen und triefenden Dschungel gekämpft hatten, sehnten wir uns nach einem gelegentlichen Schuss, um die Monotonie zu durchbrechen.

Am Nachmittag des vierten Tages besuchten uns einige Dorobo aus einem benachbarten Lager. Eine der Frauen trug eine Rolle weichgemachter Guereza-Felle bei sich, die sie mir für jeweils Pfund Mehl (Wert ca. Pence) anbot; dies war der übliche Tauschkurs dafür. Tausende dieser Affen werden von den Eingeborenen abgeschlachtet, da die Dorobo größtenteils von ihrem Fleisch leben. Und doch wird ein weißer Jäger, der aus

wissenschaftlichen Gründen eine Sammlung von ihnen anlegen möchte, durch staatliche Vorschriften in absurder Weise behindert. Meine eigene Erfahrung ist der Beweis dafür. Ich wollte genügend Exemplare sammeln, um die Frage zu klären, ob sich dieselbe Art über Ostafrika bis zum Nil erstreckt, und um herauszufinden, wie sich diese Guerezas von der abessinischen Variante unterscheiden. Für jeden getöteten Affen über die zwei hinaus, die in meiner Jagdlizenz für Pfund erlaubt waren, musste ich ein zusätzliches Pfund Sterling bezahlen, ganz zu schweigen von der Exportsteuer, die auf Basis eines fiktiven Wertes erhoben wurde.

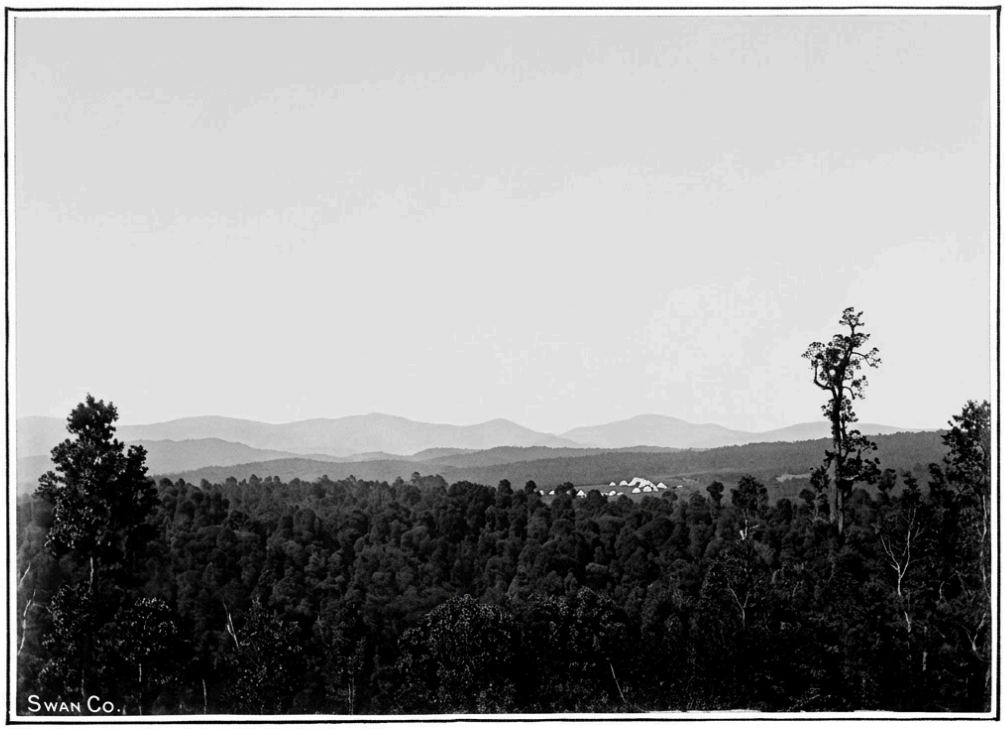


My camp in the Mau Forest.

Mit einem der Männer der Dorobo-Gruppe führte ich ein langes Gespräch und nannte die Belohnungen, die ich geben würde, wenn ich einen Bongo oder ein Waldschwein erlegen sollte. Die Augen des Kerls funkelten förmlich, und es wurde vereinbart, dass seine Hunde aus seinem Lager geholt werden sollten, da sie als wirklich gute Fährtenleser galten. Er brach früh am Morgen auf und versicherte wortreich, wie schnell er zurückkehren würde, aber er kam nie wieder. Zu meinem Verdruss verschwanden auch Tarego und alle anderen Dorobo. Ob sie der Arbeit überdrüssig waren oder ob meine Männer, die der Kälte und Nässe des Waldes überdrüssig waren, ihnen die Lage zu ungemütlich gemacht hatten – in der Hoffnung, dass ich die Suche aufgeben und meine Reise fortsetzen würde, sobald sie weg waren –, habe ich nie herausgefunden. Sollte Letzteres der Fall gewesen sein, müssen sie ziemlich enttäuscht gewesen sein, denn ich hielt nicht nur an der Arbeit fest, sondern verbrachte längere Tage im Wald als zuvor.

Am zweiten Tag, als ich einen schmalen Wildpfad durch dichten Dschungel entlangschlich, sah ich einige Tiere auf mich zu trotten, die in der Düsternis des Waldes jedoch schwer zu identifizieren waren. Als sie näher kamen, erkannte ich sie als Schweine von sehr dunkelroter Farbe, mit weißen Markierungen an Kopf und Hals. In diesem

Moment befand sich Bedoui mit dem Gewehr natürlich hinter einem anderen Mann, und es vergingen ein oder zwei Sekunden, bevor ich die er sichern konnte. Ich traf das erste Tier, das laut quiekend unter einen Busch rannte, verfehlte aber anscheinend das zweite. Zwei Frischlinge stürzten herbei und schnüffelten an dem verwundeten Tier; einer von ihnen wurde durch meinen nächsten Schuss getötet. Ich begann dann auf Händen und Knien durch das dichte Unterholz zu kriechen, um nach dem anderen großen Tier zu suchen, und obwohl es mir schließlich gelang, es wieder zu entdecken, kam ich nicht zum Schuss. Nachdem das Paar, das ich geschossen hatte – es handelte sich um Uganda-Buschschweine –, gehäutet und gewogen war, hängte ich einen Teil des Fleisches auf, in der Hoffnung, es könnte eine Dschungelkatze anlocken, und schickte den Rest ins Lager.



Mau Forest.

Dann begab ich mich in ein anderes Stück Dschungel und wartete einige Zeit in der Hoffnung, dass eines der kleinen Dik-Diks, deren Spuren auf dem Pfad sichtbar waren, des Weges kommen würde. Einmal erblickte ich einen winzigen Kopf im wirren Gras und hörte einen schrillen kleinen Angstschrei, als das Tier davonraste, ohne mir die Chance auf einen Schuss zu geben. Bedoui sagte, er habe viermal eines gesehen.

Am vierten Abend, als ich das Lager erreichte, empfing mich die Nachricht, dass beide Masai-Führer, die mitgekommen waren, um mir den Weg über das Gwashengeshu-Plateau nach Mumias zu zeigen, geflohen waren. Möglicherweise waren sie es, die die Dorobo zur Desertion angestiftet hatten; doch als sie sahen, dass ich immer noch keine Anstalten machte weiterzuziehen, beschlossen sie ihrerseits zu verschwinden. Ich schrieb an Shemoni, damit zwei weitere geschickt würden, und füllte die Zwischenzeit aus, indem ich meine Wanderungen auf der Suche nach den Bewohnern des Waldes fortsetzte. Nachdem die Dorobo weg waren, waren meine Swahilis zunächst sehr unwillig, sich abseits der ausgetretenen Pfade zu wagen, aus Angst, wir könnten uns verirren. Ich war daher ziemlich erfreut über meinen Erfolg, sie jeden Tag ausnahmslos sicher ins Lager zurückzuführen.

Am 6. August, als die anderen Masai-Führer eingetroffen waren, brach ich auf und überquerte nach Erreichen der Randgebiete des Hauptwaldes ein paar Bäche und lagerte auf einer offenen Stelle. Der Marsch des nächsten Tages führte über grasbewachsene Hügel mit gelegentlichen Holzinseln an den Hängen und sumpfigen Bächen in den dazwischenliegenden Tälern. Obwohl ich unterwegs Pferdeantilopen, Heuglin-Antilopen, Riedböcke und Oribis sah, verhinderten das lange Gras und die Wildheit der Tiere einen erfolgreichen Schuss.

Am folgenden Tag störten wir in der Nähe einiger hübscher kleiner Wasserfälle ein Lager von Dorobo auf, die bei unserer Annäherung in den Busch flohen; nur ein Mann konnte von unserem Führer dazu bewegt werden, herbeizukommen und mit uns zu sprechen.

In den nächsten fünf Tagen machten wir kurze Märsche in Richtung Mount Sirgoit, wobei wir das hügelige Land allmählich hinter uns ließen und in eine große Grasebene eintraten, die fast völlig baumlos war. Die einzige neue Wildart, auf die wir unterwegs stießen, war der Wasserbock. Die Büffel der Gegend waren offensichtlich durch die Rinderpest dezimiert worden, da zahlreiche ihrer Schädel entlang unseres Pfades lagen. Sie schienen von der nördlichen Varietät zu sein, da die Basen der Hörner weit auseinander lagen. Wegen der Länge des Grases versuchte ich ein- oder zweimal, vom Rücken meines Maultiers aus zu schießen, was sehr erfolgreich war. Ich war sehr amüsiert über die Bitte der Masai-Führer, wir sollten nicht am frühen Morgen marschieren, da das hohe, nasse Gras ihre nackten Beine aufschneide. Da es fast jeden Nachmittag schwere Regenfälle gab, fand dieser findige Vorschlag, der nur etwa drei Stunden Marsch pro Tag bedeutet hätte, bei mir keinen Anklang. Hier und da stießen wir auf Dorobo-Fallgruben – lange, tiefe Gräben, die sich nach unten fast auf Null verjüngten. Sie wurden meist auf einem Wildpfad genau dort gegraben, wo dieser durch einen Waldgürtel führte; die Öffnung wurde mit dünnen Stöcken und Gras getarnt.

Am Morgen des 14. August näherten wir uns dem Mount Sirgoit (dem Sirgoi der Karten), einem einsamen, felsigen Hügel, der seit drei Tagen in Sicht war. Es war eine angenehme Abwechslung, uns auf kurzem, süßem Weideland wiederzufinden, anstatt im groben, schilfartigen Gras, durch das wir seit dem Verlassen des Waldes hüfthoch gewatet waren. Als wir uns näherten, sahen wir die erste Zebraherde, und dann kam Trupp um Trupp an Wild in Sicht. Als wir auf der Höhe des Felsens waren, zog eine Kolonne von Tieren, die sich allmählich zusammengedrängt hatte, vor uns vorbei. Es war mir unmöglich, sie genau zu zählen, aber es müssen nicht weniger als Kuhantilopen, bis Zebras und etwa Eland-Antilopen gewesen sein. Sie boten ein eindrucksvolles Bild, als sie geschlossen davon galoppierten, nach links schwenkten und sich dann alle uns zugewandt sammelten. Das kastanienbraune Fell der schlanken Kuhantilopen und das brillante Schwarz-Weiß der ponyähnlichen Zebras hoben sich im Kontrast zu den massigen grauen Eland-Antilopen deutlich vor dem dunklen Hintergrund des Felsens ab. Einen Moment lang verharrte die Masse fast bewegungslos, während sie die Eindringlinge anstarrte; im nächsten Moment gab es ein Meer aus schüttelnden Hörnern, wedelnden Schwänzen und blitzenden Hufen, als sie sich zum Galopp wandten, während das wechselnde Licht – verursacht durch die schweren Wolken eines aufziehenden Gewitters, die vor die Sonne zogen – der Grandiosität der Szene nicht wenig hinzufügte. Nach dem Passieren des Felsens wandten wir uns nach Osten und sahen auf unserem Marsch Riedböcke, Schakale, Strauße, Warzenschweine und Wasserböcke. Schließlich brach das Gewitter los, und der Regen goss in Strömen herab, bevor wir den Rand eines kleinen Salzsees erreichten, der in einem felsigen Becken lag und an dem das Lager aufgeschlagen werden sollte. Er ist nur etwa eine halbe Meile lang und eine viertel Meile breit und liegt in einer so plötzlichen Senke in der Ebene, dass man ihn ohne Führer extrem leicht übersehen könnte. Der See wird von einem kleinen Süßwasserbach gespeist, ist aber selbst so salzig, dass eine Kruste aus schlammfarbener Sole das offene Wasser umgibt.

Mount Sirgoit.

Die Eingeborenen sammeln diese Sole und stampfen sie im trockenen Zustand pulverförmig ein, um sie unter ihren Kautabak zu mischen. Ein paar Elgeyo, die die östlich gelegenen Hügel in Richtung Baringo bewohnen, fanden den Weg zu unserem Lager. Wir erfuhren von ihnen, dass die Nandi, ein mächtiger und kriegerischer Stamm aus dem Süden, sie in der vorangegangenen Woche überfallen hatten, wobei sie einige ihrer Leute getötet und eine Herde Vieh weggetrieben hatten. Da sie uns versicherten, ihr Stamm würde gerne Getreide gegen Eisendraht tauschen, beschloss ich, ein oder zwei Tage hier zu bleiben, um ihnen die Gelegenheit zu geben, es herbeizubringen. In der Ferne im Norden wiesen die beiden auf eine Linie von Dornbusch hin, wo es ihrer Aussage nach Giraffen gab. Am Abend begab ich mich in die Ebene und sichtete bald eine kleine Gruppe Riedböcke: einen Bock, ein Weibchen und ein Jungtier. Es gelang mir, den Bock zu verwunden, und ich nahm die Verfolgung auf, als ein anderes Männchen aus einem Büschel langen Grases hervorschoss, den verletzten Bock vertrieb und sofort dessen „Familienbesitz“ übernahm. Dennoch folgte ich dem unterlegenen Tier weiter, bis es nach mehreren hohen Sätzen in die Luft tot umfiel. Dann machte ich mich daran, seinen Verdränger anzupirschen, und brachte ihn mit einem glücklichen Schuss zu Boden. Er hatte ein schönes Paar hakenförmiger Hörner, während beim anderen, einem sehr alten Tier, der Haken fast vollständig abgenutzt war.

Während wir die Tiere häuteten und maßen, stolzierte in der Ferne eine Gruppe von Straußen vorbei. In dieser Nacht brüllten Löwen, und Moskitos summten in Hülle und Fülle.

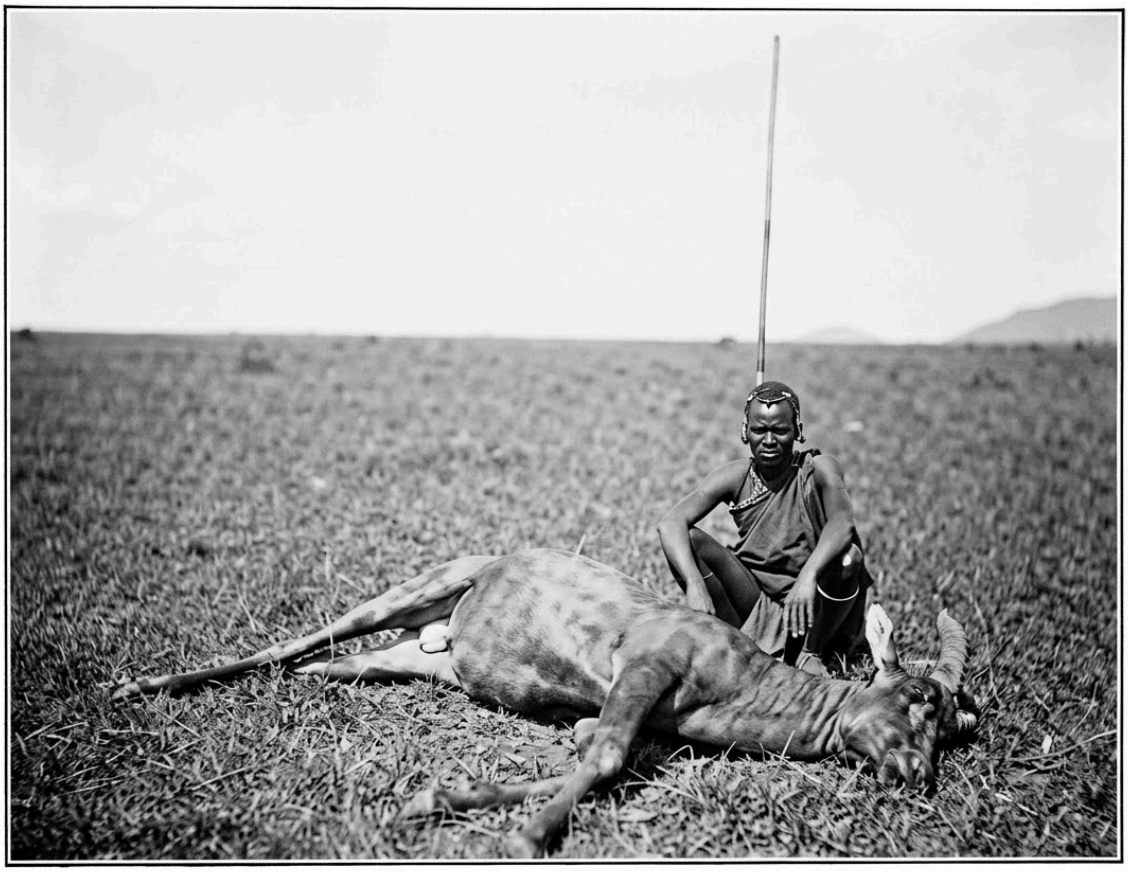
Ich brach am nächsten Morgen früh auf und wurde bald mit dem Anblick von drei Tieren belohnt, die ich zuerst für Riedböcke hielt. Später kam ich jedoch zu dem Schluss, dass es Uganda-Kob-Antilopen sein müssten, und verbrachte geraume Zeit mit vergeblichen Versuchen, zum Schuss zu kommen. Kurz darauf sah ich Kuhantilopen, Strauße, Elands, ein Tier von dunklerer Farbe als die Heuglin-Antilopen, das ich für ein Topi hielt, und ein

prächtiges Schwein. Ich versuchte es bei Letzterem, aber da es nicht wartete, wandte ich meine Aufmerksamkeit dem Topi zu. Die ganze Tiermenge am Hang hatte sich inzwischen in Bewegung gesetzt, und ich entschloss mich zu einem weiten Umweg, um zu versuchen, hinter die Kuhantilopen-Herde zu kommen, bei der meine Beute äste.

Auf dem Weg durch ein sumpfiges kleines Tal schreckte ich über Riedböcke auf, von denen ich zwei erlegte, einen mit sehr schönen Haken an den Hörnern. Hier zogen diese Tiere meist in kleinen Gruppen von zwei oder drei Individuen umher; die größte Gruppe, die ich sah, zählte nur fünf. Ein Mann wurde beim Fleisch zurückgelassen, während ich mich zum Lager aufmachte und unterwegs einen alten Riedbock mit dem ersten Schuss streckte. Ein Stück weiter stieß ich auf eine große Herde Heuglin-Antilopen, die sich teilte: von ihnen zogen in Yards Entfernung an uns vorbei, während der Rest, etwa , unter denen sich zwei Topis befanden, in die entgegengesetzte Richtung abdrehte. Ich setzte der kleineren Gruppe nach, aber die Topis trennten sich von den anderen und verschwanden hinter einem Kamm. Wieder hielten wir aufs Lager zu, als sich eine einzelne Kuhantilope zeigte, der sich direkt danach ein Topi anschloss. Ich gelangte nach vorn, und sie setzten sich in Bewegung, blieben dann aber breitstehend in fast Yards Entfernung stehen. Ich schoss auf das Topi – ein kurzer Galopp, und mein erstes dieser Art fiel tot um. Das Topi ist ein stattliches Tier mit einem dunkelviolett schimmernden Fell, nach hinten gebogenen, aber nicht sehr langen Hörnern und – im Gegensatz zur Heuglin-Antilope – einem recht anmutigen Kopf. Die meisten der größeren Heuglin-Herden wurden von ein oder zwei Topis begleitet, die trotz ihrer geringeren Größe und des viel dunkleren Fells aus der Ferne gar nicht so leicht auszumachen waren, da die Farbe des Fells der Kuhantilopen in verschiedenen Lichtverhältnissen sehr stark variiert. Manchmal fanden wir ein Paar Topis allein vor, aber häufiger streiften ein Topi-Bulle und eine einzelne Heuglin-Antilope desselben Geschlechts zusammen umher. Später sah ich mehrere kleine Herden, die nur aus Topis bestanden.

Die Moskitos waren so lästig geworden, dass ich mein Zelt auf höheres Gelände hatte verlegen müssen. Zu meinem Verdruss waren die kleinen Plagegeister dort jedoch genauso schlimm wie in meinem alten Quartier.

Mein zweites Topi fanden wir an einem Hang äsend, mit einer Heuglin-Antilope als Kumpan, während eine große Herde Kuhantilopen ganz in der Nähe war. Mit einigem Manövrieren gelang es uns, die Menge zu bewegen, ohne das Paar zu beunruhigen; aber als Ergebnis eines langen Kriechens fand ich mich innerhalb von oder Yards wieder – nicht, wie gehofft, beim Topi, sondern bei den Kuhantilopen, die zurückgeblieben waren, während meine Beute fast Yards zwischen uns gebracht hatte. Mein Geschoss traf es jedoch, und das Tier, das die Richtung des Schusses nicht wahrgenommen hatte, bewegte sich ein Stück auf mich zu und blieb dann stehen, wobei es sich mir frontal zuwandte. Mein zweiter Schuss fand sein Ziel; es schwankte von Seite zu Seite, blieb aber auf den Läufen. Vier der Kuhantilopen machten sich zwischen mir und meiner Beute wichtig, galoppierten herum und hielten abrupt inne, um das Gelände von jedem kleinen Ameisenhügel aus zu inspizieren – auf eine Weise, die besonders ärgerlich war. Schließlich verschwanden sie, und ich ging langsam auf das verwundete Tier zu. Zweimal bewegte es sich, aber ein Schuss auf Yards ließ es wie tot zusammenbrechen. Sobald meine Männer eintrafen, gingen wir zu ihm, aber zu unserer Überraschung sprang es auf und raste in Richtung Lager davon. Es legte sich in einigem langen Gras direkt dahinter nieder, und es dauerte geraume Zeit, bis ich es fand und erlöste. Danach brach ich erneut zum Felsen auf und sah einen großen Trupp von Zebras, aus dem ich glücklicherweise das größte Männchen erlegen konnte, das ich bisher geschossen hatte.



Masai guide and topi.

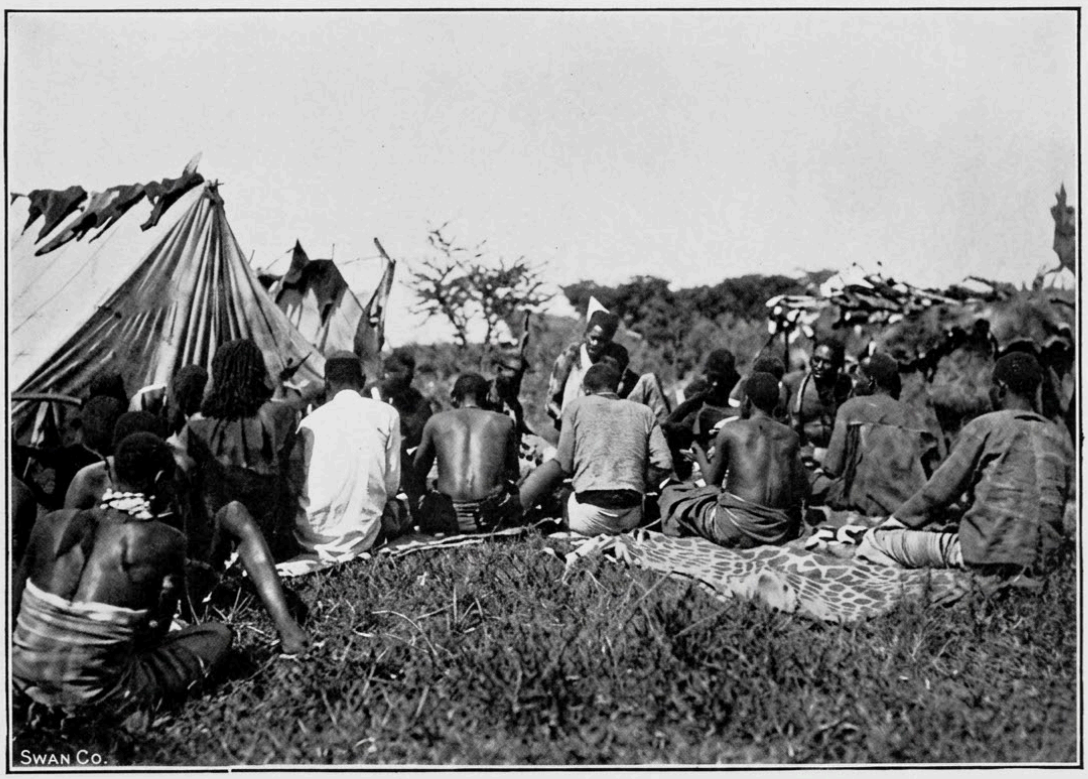
Nach unserer Rückkehr ins Lager fanden wir zwei Elgeyo-Häuptlinge vor, die auf uns warteten. Nachdem wir geduldig eine lange Tirade über die Boshaftigkeit der Nandi-Räuber angehört hatten, versprachen sie, uns am nächsten Tag Mehl zum Verkauf zu bringen. Ein Jüngling, der sie begleitete, hatte eine sehr schöne Maske eines schwarzmähnigen Löwen. Er erzählte mir, er habe sie einem Tier abgenommen, das plötzlich aus einem kleinen Gebüsch aufgesprungen war, in dem es einen Riss verzehrt hatte, und ihn aus nächster Nähe mit hässlich gefletschten Lippen konfrontiert hatte. Der Junge schoss ihm prompt einen vergifteten Pfeil in das offene Maul und rannte um sein Leben, während der Löwe versuchte, den Pfeil auszuhusten. In wenigen Minuten war die Bestie tot, und er kehrte zurück, um die Skalp-Haut zu nehmen, in der Hoffnung, sie an die Masai zu verkaufen. Für ein paar Perlenschnüre kaufte ich sie ihm ab und versuchte ihn mit dem Versprechen einer Belohnung dazu zu bewegen, nach dem Schädel zu suchen, den er beim Kadaver gelassen hatte; er kam jedoch nie zum Vorschein.

Die Elgeyo haben einen Brauch, der mir für ein heidnisches Volk so seltsam erscheint, dass er für Ethnologen von Interesse sein könnte. Ihre Ältesten versammeln sich in Zeiten der Not, um zu entscheiden, ob die Bedrängnis schlimm genug ist, um ihren höchsten Appell an den Geist des Universums zu rechtfertigen. Dieser Appell geschieht durch Feuer. Eine Anzahl von Fettschwanzschafen wird geschlachtet, deren Schwänze, Herzen, Lungen und Eingeweide gesammelt und zusammen mit einem Topf Honig und einem ungesäuerten Fladen aus Mehl und Wasser auf einen Haufen glühender Kohlen gelegt werden. Der zum Himmel aufsteigende Rauch ruft Gottes Aufmerksamkeit auf ihre Nöte. Er schaut auf sie herab, und wenn der Rauch „gut“ ist (d. h. wenn ihr Opfer groß genug ist), beendet er ihre Leiden.

KAPITEL XV.

Marsch ins Giraffengebiet – Selbstlosigkeit der Eingeborenen – Die Giraffen verschwinden – Endlich zwei Bullen im Blick – Eine lange Jagd – Ein dunkler, nasser Marsch – Endlich im Lager – Männer von der Nacht überrascht – Erlegung eines Straußes – Abenteuer eines Vermissten – Meine Rekord-Giraffe – Steinruinen – Wohnstätten einer verschwundenen Rasse – Die Invasion der Masai – Ein Rudel Löwen – Topi-Jagd – Eine große Giraffenherde – Variationen in der Färbung – Ein Bienenschwarm belagert das Lager – Schlafende Löwen – Ich pirsche sie an und sie pirschen mein Maultier an – Eine quälende Episode.

Da es äußerst zweifelhaft war, ob die Elgeyo uns trotz ihrer wiederholten Versprechen Mehl bringen würden, entschloss ich mich am nächsten Tag, das Lager in das Giraffengebiet zu verlegen. Ein stetiger Marsch von zweieinhalb Stunden brachte uns an den Rand des Mimosen-Dornbuschs. Unterwegs sah ich viel Wild, schoss aber nicht. Nach einer weiteren Stunde hatten wir einen Bach namens Elgerai erreicht, in dessen Nähe eine Herde von elf Giraffen umherstreifte; da jedoch noch Vorbereitungen für die Bearbeitung der Haut getroffen werden mussten, ließen wir sie vorerst in Frieden. Meine Träger trafen gegen zwölf Uhr ein, und unmittelbar danach setzte starker Regen ein, begleitet von einem frösteligen Wind. Gegen fünf Uhr hörten wir Löwen ganz in der Nähe des Lagers knurren, und am frühen Morgen durchbrachen sie erneut die herrschende Stille.

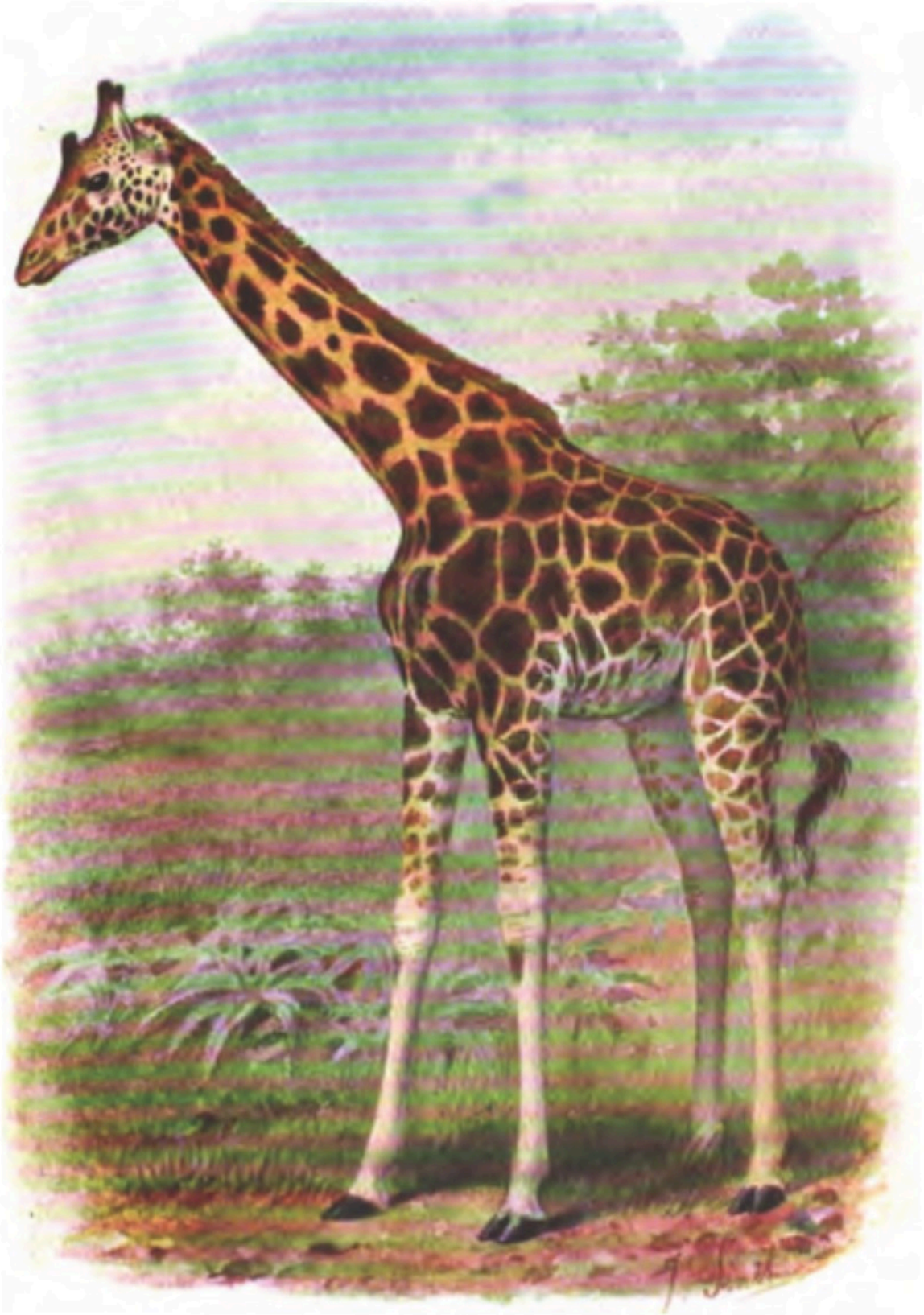


Thinning a giraffe skin.

Am nächsten Tag unternahmen wir einen siebenstündigen Rundgang durch die Umgebung, aber obwohl anderes Wild reichlich vorhanden war, gab es keine Spur von Giraffen. Während wir noch suchten, stießen wir auf eine kleine Gruppe von Eingeborenen: ein alter Mann, ein bloßes Skelett mit Haut überzogen, ein jüngerer Mann,

ebenfalls sehr ausgemergelt, und ein aufgeweckter kleiner Junge von sechs oder sieben Jahren, der in weit besserem Zustand zu sein schien als die anderen. Sie waren eifrig damit beschäftigt, mit spitzen Stöcken eine Art Knolle auszugraben. An der Art, wie sie diese ergriffen und ohne auch nur den Schmutz abzuwischen roh verschlangen, erkannte man, dass die Gruppe unter akutem Hunger litt. Einer meiner Männer gab dem kleinen Jungen ein Stück gekochtes Fleisch. Das Kind griff gierig danach, aber anstatt sich den Mund sofort vollzustopfen, wie wir erwartet hatten, lief es damit zu dem alten Mann. Dieser teilte es in zwei ungleiche Portionen, gab das größere Stück dem Kleinen und reichte den Rest seinem anderen Gefährten, wobei er nichts für sich selbst behielt. Dieser kleine Zufall hinterließ einen tiefen Eindruck bei mir, denn der Eingeborene steht im Ruf, dem Leiden anderer gegenüber völlig gleichgültig zu sein; und doch bezweifle ich, ob die Selbstlosigkeit der beiden Hauptakteure in ihrer rührenden Einfachheit hätte übertroffen werden können. Von den beiden Männern erfuhren wir, dass sie am Vortag eine Herde von vierzig Giraffen gesehen hatten. Wir überredeten sie, mit uns zu kommen und die Stelle zu zeigen, während der kleine Junge allein und unbewaffnet zu ihrem Lager zurückgeschickt wurde, das ein Stück entfernt lag. Unsere Suche blieb jedoch fruchtlos; wir sahen nichts außer der Fährte eines der Löwen, die uns in der Nacht gestört hatten. Als wir das Lager erreichten, fanden wir eine Gruppe Elgeyo vor, die uns das gefundene Ende eines großen Stoßzahns und ein Rhinozeroshorn verkaufen wollten. Sie sagten, dass Elefanten an den Hängen der Hügel etwas weiter nördlich zahlreich seien.

Die ganze Nacht hindurch brüllten in Abständen Löwen, aber obwohl ich das Lager verließ, sobald man sehen konnte, in der Hoffnung ihnen zu begegnen, hatte ich keinen Erfolg. Ich machte daraufhin einen Bogen durch die Mimosen und stieß nach ein oder zwei Stunden auf die frische Fährte von zwei Giraffenbullen, der ich folgte. Die Tiere schienen Gefahr zu wittern und blieben in einem ziemlich dichten Stück Dornbusch in Bewegung. Schließlich gelangte ich dicht an eines von ihnen heran und gab, da beide gleichwertig schienen, zwei schnelle Schüsse ab. Es verlangsamte sofort sein Tempo, was mir die Chance gab, heranzukommen und es mit einer dritten Kugel zu strecken. Bei der Untersuchung des Tieres stellte ich fest, dass es von einem Löwen übel zugerichtet worden war. Es gab mehrere tiefe Narben in der Haut, von denen eine zu einem großen Knoten verheilt war, während ein Teil des Schwanzes abgebissen worden war. Meine Männer waren weit zurückgeblieben, und da sie es irgendwie geschafft hatten, den Weg zu verfehlen, kamen wir erst um elf Uhr an die Arbeit. Als jedoch am Nachmittag die Männer aus dem Lager eintrafen, hatten wir – neben dem Fotografieren und Messen – alle Häutungsarbeiten abgeschlossen, die ohne das Umdrehen des Kadavers möglich waren, eine Aufgabe, die die beiden Gewehrträger und mich überfordert hätte.



Giraffa Camelopardalis Rothschildi. ♂

Nach Einbruch der Dunkelheit erreichte ich bei starkem Regen das Lager. Einigen Männern gelang es mit Hilfe von Signalschüssen und dem Licht einer Laterne, die am Mast für die Giraffenhaut aufgehängt war, den Weg zu finden; der Haupttrupp traf jedoch erst am nächsten Morgen mit der Haut ein. Sie hatten eine höchst ungemütliche

Nacht in der Nässe verbracht, während Löwen um sie herumstrichen. Drei von ihnen fehlten noch immer, und sofort wurden zwei Suchtrupps ausgesandt, da ich fürchtete, die Bestien könnten sie angegriffen haben. Wir waren alle hundemüde, und erst am späten Nachmittag war die Haut dünn geschabt und auf die Plattform gehievt. Selbst dann waren die Füße noch unvollendet, und die Männer, zu erschöpft für gute Arbeit, hatten mehrere Schnitte in die Haut gemacht.

Ein Spaziergang vor Sonnenuntergang brachte mich in die Nähe von drei weiteren Giraffen, darunter ein prächtiger Bulle ganz nah am Lager. Da ich jedoch nicht darauf brannte, an diesem Tag eine weitere Haut zu bearbeiten, ließ ich sie in Ruhe. Kurz darauf schreckte ich unerwartet eine Anzahl Strauße in dichtem Dornbusch aus nächster Nähe auf, die jedoch sofort auseinanderstoben. Zu meiner Überraschung stieß ich nach wenigen Minuten erneut auf sie, traf einen und streckte einen anderen mit einem weiten Schuss von hinten nieder. Ich verfolgte den ersten, verfehlte ihn aber beim zweiten Schuss, und zu allem Unglück entkam das Tier. Der andere saß mit gebrochenem Schenkel auf dem Boden, aber seine wilden Versuche aufzustehen und die bösartigen Hiebe mit seinem Schnabel zeigten, dass er noch sehr lebendig war, und hielten uns alle in respektvollem Abstand. Gerade als ich den Gnadenschuss abgeben wollte, stürzte einer der Njemps vor, packte ihn am Hals und schlug ihm mit einem blitzschnellen Hieb seines schwertähnlichen *Sime* fast den Kopf ab. Selbst dann zuckte der Körper noch heftig. Der Vogel war ein schönes Exemplar mit kontrastreichem tiefschwarzem und weißem Gefieder, aber leider war die Jahreszeit für die Federn nicht die günstigste.

Der erste Suchtrupp war bereits früher am Tag mit zwei der Männer zurückgekehrt, und als ich ins Lager kam, traf gerade der zweite ein. Sie hatten einen Mann gefunden, der am Vortag um elf Uhr losgeschickt worden war, um Hilfe aus dem Lager zu holen. Er war genau in die entgegengesetzte Richtung gelaufen, von der Dunkelheit überrascht worden und bis zum Morgen auf einem kleinen Baum hocken geblieben. Ein Paar Löwen jagte und tötete direkt neben ihm eine Antilope, über der sie knurrten und sich zankten, während der arme Teufel, halb tot vor Kälte und Angst, sich an seine schwache Stütze klammerte und sich fragte, ob ihnen die Mahlzeit genügen würde oder ob sie ihn als Nachtisch verspeisen würden – ein Leichtes, da sie ihn mit einem einzigen Sprung hätten erreichen können.

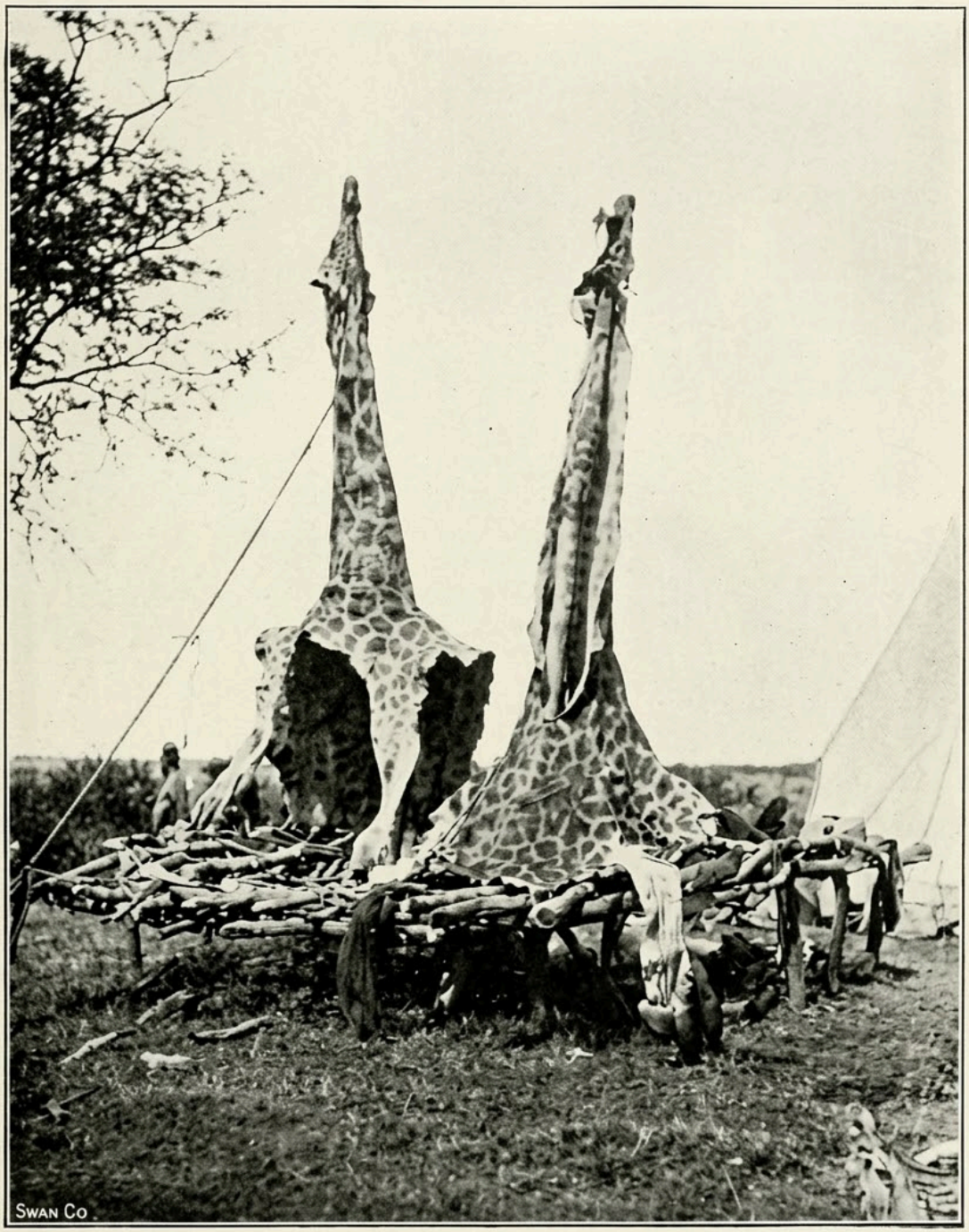
Am folgenden Tag, als ich mich auf den Weg zum Sirgoit machte, stieß ich erneut auf die drei Giraffen, die sich alle als Bullen herausstellten. Einer von ihnen schien bei weitem der größte zu sein, den ich je gesehen hatte. Sie ästen in sehr offenem Gelände, und lange bevor ich in angemessene Reichweite kommen konnte, wurde ich entdeckt. Es blieb nichts anderes übrig, als einen Schuss zu wagen. Ich feuerte auf den großen Bullen. Meine erste Kugel verkrüppelte ihn glücklicherweise, aber es brauchte eine enorme Menge Blei, um ihn zu töten. Das Tier war ein prächtiges Exemplar und mass 17 Fuß und 3 Zoll von Kopf bis Fuß. Jeder, der das Naturkundemuseum in der Cromwell Road besucht, kann sehen, mit welch unendlichem Erfolg es Mr. Rowland Ward gelungen ist, ihn aufzustellen. Die Haut bereitete uns mehr Mühe als alle anderen, denn aufgrund ihres außergewöhnlichen Gewichts und des sehr langen Halses war das Hieven auf den Mast ein schwieriger Prozess. Als es vollbracht war, sahen die zwei riesigen Häute, die Seite an Seite standen, aus der Ferne wie Zwillingskirchtürme aus und dienten uns auf unseren Wanderungen als Orientierungspunkt. Starke Regenschauer beschleunigten das Trocknen nicht gerade, aber es verlief letztlich sehr erfolgreich. Die riesigen Pakete, die die Häute im gefalteten Zustand bildeten, waren äußerst unhandlich zu tragen, besonders da wir später mehrere angeschwollene Flüsse zu überqueren hatten. Es brauchte dann etwa fünfzehn Mann pro Bündel: Einige trugen die Stange, an der es aufgehängt war, andere stützten das Paket, während eine Anzahl Männer abgestellt werden musste, um den Trägern zu helfen, auf den rutschigen Steinen nicht den Halt zu verlieren.

Hoisting a giraffe skin to dry.

Fast das gesamte Gwashengeshu-Plateau ist mit Steinruinen übersät, die fast immer auf den Kuppen oder Flanken von Erhebungen liegen. Sie bestehen aus einer Mauer aus großen, unbehauenen Steinen ohne Mörtel, die einen kreisförmigen oder annähernd kreisförmigen Raum von dreißig bis fünfzig Yards Durchmesser umschließen. Das Innere ist meist schüsselförmig vertieft und enthält kleinere kreisförmige Mauern, welche die Standorte der alten Hütten markieren. Es erschien mir merkwürdig, dass die Ruinen oft weit entfernt von jeglichem sichtbaren Felsvorkommen liegen. Alle sind natürlich mehr oder weniger verfallen und von hohem Gras und Dschungel überwachsen, was ein Bild malerischer Trostlosigkeit bietet. Ich suchte diese Orte immer sorgfältig ab, indem ich auf der breiten Krone der Umfassungsmauer entlangging, in der Hoffnung, einen Löwen oder Leoparden bei seinem Mittagsschlaf aufzustöbern, aber das einzige Tier, das ich je in ihrer Nähe sah, war ein Schakal, der sich in den Schatten schlich.

Auf einer Hügelkuppe, nicht weit vom Sirgoit entfernt, befand sich das Fragment einer geraden Mauer von etwa dreißig oder vierzig Yards Länge. Offenbar war sie mit keiner anderen Ruine verbunden, und es fiel mir schwer, den Zweck ihrer Erbauung zu verstehen. Zweifellos hatten die Erbauer dieser Steinbehausungen das Land ebenso holzarm vorgefunden, wie es heute ist, woraus sich der immense Arbeitsaufwand erklärt, den sie für ihre Heime aufgewendet haben müssen. Wahrscheinlich wurde Holz nur für das Gerüst der Dächer verwendet. Am Lagerfeuer befragte ich meine Masai-Führer, ob die Besitzer dieser Ruinen schon vor der Ankunft ihrer Stammesgenossen im Land existiert hatten und ob etwas über sie bekannt sei. Als Ergebnis dieser Nachfragen und weiterer Erkundigungen in Mumias habe ich die folgenden Details zusammengetragen, die ich für korrekt halte: Irgendwann zu Beginn des letzten Jahrhunderts war das Gwashengeshu-Plateau dicht von einem Hirtenstamm bewohnt, der durch die große Welle der Masai vertrieben wurde, die das Land von Norden her überrollte.

Es ist noch immer Gegenstand von Vermutungen, ob dieser Stamm vollständig vernichtet wurde oder ob die wenigen Überlebenden die Vorfahren der Nandi sprechenden Völker wurden, die den Elgeyo-Abhang, die Kamasia-Hügel, Nandi und das Sotik-Land bewohnen. Auf ihrem Zug aus dem Norden teilten sich die Masai unter zwei separaten *Laibons* (Medizinmännern) in zwei Clans auf. Der eine, bereits erwähnte, ließ sich bei Rangatanyuki, unmittelbar östlich des Mount Elgon, nieder; der andere zog auf einer östlicheren Route nach Naivasha und herrschte über jenen Teil des Landes bis weit nach Osten zum Kilimandscharo. Mit der Zeit trennten sich diese beiden Clans aufgrund von Fehden zwischen den beiden *Laibons* deutlicher voneinander. Währenddessen führten sie ständige Raubzüge gegen die umliegenden Stämme durch, bis diese gezwungen waren, sich in so entlegene Zufluchtsorte zurückzuziehen, dass sie nicht mehr erfolgreich bedrängt werden konnten. Ein kleiner Teil der Gwashengeshu zog nach Osten und ließ sich in Likipia nieder, woraufhin die Naivasha-Masai, die nach einem würdigen Gegner lechzten, sie sofort überfielen und fast ihr gesamtes Vieh raubten. Berauscht von ihrem Erfolg beschlossen diese Masai dann, eine größere Expedition gegen die Hauptstützpunkte der Gwashengeshu zu organisieren. Doch ihre Feinde bekamen Wind von den Vorbereitungen, lockten die vorrückenden Krieger in einen Hinterhalt und schlugen sie vollständig in die Flucht. Nur noch an Rache denkend, beschlossen die Gwashengeshu einen großen Raubzug gegen den Naivasha-Clan, der fast gleichzeitig seine Armee neu organisierte und in Richtung Rangatanyuki aufbrach. Auf ihrem Weg nach Osten erspähten die Gwashengeshu von den Hängen des Eldalat aus den herannahenden Feind in der Ebene, woraufhin eine furchtbare Schlacht entbrannte, die mit der völligen Niederlage der Naivasha-Masai endete.

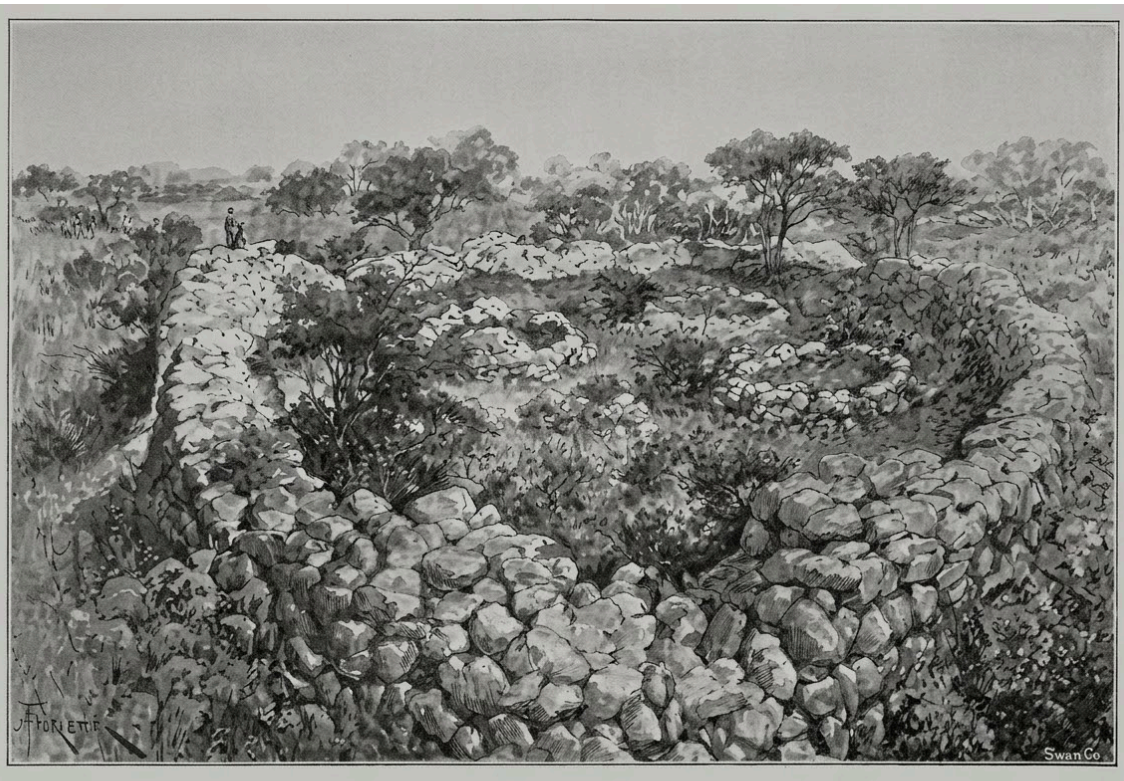


Giraffe skins drying.

Die Sieger, erfüllt von Jubel über ihren Erfolg, setzten ihren Marsch nach Osten fort und besetzten die Ebenen von Naivasha, wobei sie die Mehrheit ihrer Gegner gefangen nahmen. Etwa sechs Jahre später gelang es dem Naivasha-*Laibon*, der dem Massaker entkommen war und näher am Kilimandscharo Zuflucht gesucht hatte, genügend Kräfte unter seinen Stammesgenossen zu sammeln, die an den Hängen des großen Berges siedelten. Er unternahm Vergeltungsschläge gegen die Besatzer, überfiel ihre Dörfer bei Nacht, schlachtete die meisten Bewohner ab und trieb die wenigen Überlebenden in alle Winde. Diese sind heute durch die Gwashengeshu-Siedlungen bei Kikuyu, Ravine, Nandi, Lumbwa, Mumias und Usoga vertreten – allesamt in der Nähe von Regierungsstationen, wo sie sich als nützlich erweisen.

Als ich auf der Mauer einer der Ruinen stand und das Land nach Wild absuchte, wies der Führer auf einige Tiere hin, die ich für Schweine hielt und die sich am Boden eines grasbewachsenen Tals bewegten. Mit dem Fernglas entdeckte ich, dass es ein prächtiger Löwe und vier ausgewachsene Lövinnen waren. Als sie sich den gegenüberliegenden Hang hinaufmachten, blieb der Löwe demonstrativ stehen, setzte sich nieder – die Lövinnen gruppierten sich hinter ihm – und starrte uns an. Ich erwiderte das Kompliment durch das Fernrohr, und die klarere Sicht machte mich noch begieriger darauf, seine Haut zu besitzen. Sobald seine Neugier befriedigt war, erhob er sich und machte sich über den Kamm davon. Wir warteten nur, bis der Schwanz der letzten Löwin verschwunden war, bevor wir den Hang hinunterliefen und die Gegenseite in höchstem Tempo hinaufstürmten.

Als wir uns dem Kamm näherten, hielt ich die er bereit und erwartete jeden Moment ihren Anblick, aber sie waren verschwunden. Wir konnten auch nicht sagen, in welche Richtung sie gezogen waren, denn zu meiner Überraschung war das nächste Tal voller Zebras und Heuglin-Antilopen, die scheinbar ungestört ästen. Ein weiter Bogen, der auch die Ufer des nächsten Baches einschloss, blieb fruchtlos. Als Nächstes versuchte ich, an eine Herde von zwölf Topis heranzukommen, scheiterte aber. Dann entdeckte ich ein einzelnes Tier auf der anderen Seite des Baches, den wir gerade überquert hatten, eilte zurück und schaffte es, ihm mit einem weiten Schuss auf die Brust einen der Vorderläufe zu brechen. In der Erwartung, dass es bald ermüden würde, folgte ich ihm eine Strecke zu Fuß, aber da es immer noch vorn blieb, holte ich mein Maultier und versuchte, es einzuholen. Selbst auf drei Läufen gelang es dem Tier, mich abzuhängen, und schließlich gab ich die Jagd auf und setzte mich hin, um es zu beobachten, bis es sich in weiter Ferne niederlegte. Als ich es erneut angepirscht und ihm den Gnadenschuss gegeben hatte, stellte ich fest, dass die Schulter weit oben zerschmettert war; nur ein paar Zentimeter näher zur Körpermitte wäre es ein Herzschuss gewesen. Und doch hatte uns das Tier, so behindert wie es war, über drei Meilen in flottem Tempo geführt.



Drawn by] [A. FORESTIER.

Dwellings of a by-gone race.

In den nächsten Tagen, während die Giraffenhäute trockneten, jagte ich weiter in der Nachbarschaft und kam einer großen Herde von zwanzig bis fünfundzwanzig Giraffen nahe. Der größte Bulle darin war, anstatt fast schwarz zu sein, sehr hell gefärbt, wahrscheinlich aufgrund von Albinismus. Ich wollte unbedingt einige Fotos von lebenden Giraffen aus der Nähe machen, und dies schien eine hervorragende Gelegenheit. Nach viel Hin- und Hergeschleiche gelang es mir, nah genug heranzukommen, als ich zu meinem tiefsten Entsetzen feststellen musste, dass Bedoui den Koffer mit den Ersatz-Kassetten für die Kamera mitgebracht hatte statt der Kamera selbst. Die Ausdrücke, die ich dem Schuldigen in einer Mischung aus Swahili und Englisch an den Kopf warf, kann man sich leicht vorstellen; jedenfalls waren sie sehr deutlich.

Eines Nachmittags wurde unser Lager von einem Bienenschwarm heimgesucht, der das Vorratszelt in Besitz nahm. Wir hatten größte Mühe, sie zu vertreiben, da wir sie wegen der Gefahr, das Zelt in Brand zu setzen, nicht ausräuchern konnten – immerhin befanden sich darin unter anderem zwei Kisten Munition.

Ich hatte beabsichtigt, das Lager am nächsten Morgen abzubrechen, aber es setzte ein stetiger Nieselregen ein, und bei der Untersuchung der Giraffenhäute stellte ich fest, dass sie noch nicht reisefertig waren. Sie mussten wieder ausgepackt und ausgebreitet werden, sobald der Regen aufhörte. Als dies getan war, brach ich zur Jagd in Richtung Sirgoit auf. Unterwegs stieß ich auf die Überreste eines frisch gerissenen Zebras, das nach den Spuren ringsum offensichtlich von Löwen getötet worden war. In diesem Fall hatten sie, entgegen ihrer üblichen Gewohnheit, weder dem Opfer das Genick gebrochen noch das Blut aus einer Wunde an der Kehle getrunken, da an beiden Stellen absolut keine Spur zu finden war. Meine Männer verloren bald die Spuren im Gras, und ich begann den Boden in Richtung des Baches abzusuchen, in der Hoffnung, dass die Löwen zum Tränken gegangen sein könnten. Währenddessen schlich eine Fleckenhyäne an uns vorbei, um den Geiern ihren Anteil an der Beute streitig zu machen, die sich bereits krächzend um die Überreste zankten.

Bald bemerkte ich einen rehbraunen Fleck an einem Hang jenseits des Wassers in etwa 1.000 Yards Entfernung. Mit dem Fernrohr erkannte ich drei Löwen dicht beieinander, während ein vierter etwas abseits lag. Ich ließ das Maultier und meine anderen Männer zurück und machte mich mit Bedoui auf den Weg, um einen weiten Bogen zu schlagen, das Tal weiter oben zu durchqueren, ungesehen durch das hohe Gras heranzukommen und dann zu der Stelle zu kriechen, wo die Löwen ihren Mittagsschlaf hielten. Der erste Teil des Plans wurde erfolgreich ausgeführt, und ich bewegte mich vorsichtig den Hügel hinauf, das Gewehr im Anschlag, jeden Moment darauf gefasst, den Bestien gegenüberzustehen, als ein plötzliches Knurren hinter mir mich blitzschnell herumwirbeln ließ. Die Bestien kamen gerade auf der anderen Seite des hohen Grases hervor, das wir soeben verlassen hatten, und stiegen den gegenüberliegenden Hügel in Richtung des Maultiers hinauf. Sie waren offenbar aufgewacht und hatten, als sie das Maultier in der Ferne scheinbar allein stehen sahen – denn die Männer lagen gemäß meinen Anweisungen alle am Boden –, beschlossen, dass es ein guter zweiter Gang zum Zebra wäre. Es waren zwei Männchen, eines etwas stattlicher als das andere, aber beide nicht mit schwerer Mähne, und zwei ausgewachsene Lövinnen. Sie waren gut 350 Yards entfernt, aber da das Tal zwischen uns lag und kaum eine Chance bestand näher heranzukommen, eröffnete ich das Feuer auf den besten Löwen, während dieser nach rechts flüchtete.

Währenddessen fächerten die anderen drei nach links aus, schlichen den Hügel zum Maultier hinauf und begannen, es einzukreisen. Als sie näher kamen, zeigten sich meine Männer, woraufhin die Löwen stehen blieben, wütend knurrten und mit den Schwänzen peitschten. Es war eine höchst quälende Situation für mich; jeden Moment erwartete ich, dass die Bestien zum Angriff auf das Maultier übergehen würden, während ich machtlos

zusehen musste. Schließlich schoss einer meiner Männer auf die nächsten beiden, die sich mürrisch zurückzogen und am Hang zwischen uns vorbeizogen, wobei sie sich so schnell bewegten, dass nicht daran zu denken war, ihnen den Weg abzuschneiden. Dann näherte sich der dritte Löwe den Männern von hinten sehr dicht an, sprang aber davon, als sie schossen. Der ganze Vorfall war höchst ärgerlich; hätte ich mich damit begnügt, bei meinen Männern zu sitzen und zu faulenzen, hätte ich jede Chance gehabt, ein Paar zu erlegen, oder wäre ich beim Annähern an die Stelle, wo wir sie zuerst gesehen hatten, nicht so vorsichtig gewesen, wäre ich ihnen am hohen Gras begegnet. Aber hinterher ist man immer klüger. Schließlich versprachen die Elgeyo uns, wie versprochen, Mehl zu bringen.

KAPITEL XVI.

Nandi-Spione – Ein Oribi-Tanz – Angeschwollene Flüsse – Vorräte werden knapp – Eine Elefantenherde – Der Herzschuss – Konservierung der Kopfhaut – Endlich Mehl – Eine nächtliche Mahnwache auf Löwen – Der Baum bricht – Ein Dilemma – Der Mount Elgon in der Ferne – Ankunft in Kabaras – Umwallte Dörfer – Frauen im „Geburtstagsgewand“ – Dreschplätze der Dörfer – Ankunft an der Station Mumias.

Mein Marsch nach Mumias führte durch ein wasserreiches und reiches Weideland mit prächtigen Waldgürteln. Die Reise dauerte weit länger, als sie hätte dauern sollen, denn den Führern fehlte die Kenntnis über die genauen Marschrouten fast ebenso sehr wie jenen, die wir in Likipia hatten. Am ersten Tag raubten meine Männer einen stattlichen Honigvorrat aus einem alten Baumstumpf, und ich erlegte das beste Defassa-Exemplar (Wasserbock), das ich bisher bekommen hatte. Das Tier war der Herr einer kleinen Herde von sechs Tieren, die bei unserer Annäherung flohen; ich folgte ihm jedoch und streckte ihn mit einem einzigen Schuss aus meiner er nieder. Enten waren an den sumpfigen Bächen, die wir überqueren mussten, reichlich vorhanden, und überall waren Flusspferdspuren zu sehen. Eines Morgens meldete Nzau, dass er neun Nandi gesehen habe, die sich im hinteren Teil der Safari herumtrieben. Daher wurden in jener Nacht alle unsere Zelte innerhalb eines Kreises aus Wachfeuern zusammengedrängt, doppelte Posten aufgestellt und das lange Gras sowie das Gestrüpp in einigem Umkreis niedergetreten. Die Nacht verlief jedoch friedlich.

Von Zeit zu Zeit sahen wir während des Marsches mehrere Giraffenherden, recht viele Heuglin-Antilopen, außerdem Riedböcke und Oribis; doch meistens war das Gras hoch, und ich jagte nur wenig. Eine der Kuhantilopen hatte nur ein einziges Horn – der einzige Fall, den ich auf der gesamten Reise bemerkte. Eines Morgens, als wir eine Stelle mit ungewöhnlich kurzem Gras passierten, wurde meine Aufmerksamkeit auf ein Oribi gelenkt, das von einer Seite zur anderen sprang, sich in die Luft warf und sich generell so verhielt, als sei es verrückt. Daneben stand ein Riedbock-Weibchen, das es mit schierem Erstaunen anstarrte. Ich versuchte, an sie heranzukommen, aber das Oribi schoss mit Blitzesschnelle davon, bevor ich einen Schuss anbringen konnte. Bedoui erklärte seine Kapriolen mit der Vermutung, das Tier sei von einem Skorpion gestochen worden.

Waiting to cross the Etakatok.

Als wir den Zusammenfluss der Flüsse Etakatok und Nollosegelli erreichten (um die Namen zu verwenden, die sie auf der Karte tragen), wollten unsere Führer den Letzteren überqueren. Da uns das Wasser dort jedoch bis zur Brust reichte und die Strömung sehr reißend war, entschied ich mich, am linken Ufer zu bleiben und den Etakatok zu durchwaten. Dieser Strom war nicht so reißend, aber selbst hier reichte das Wasser nahe an beiden Ufern den Männern bis zu den Achselhöhlen. Zuerst wurde eine Anzahl ausgesuchter Männer hinübergeschickt, von denen jeder mehrere Windungen eines dicken Seils, das ich für diesen Zweck mitgebracht hatte, über dem Kopf hielt, während er in der anderen Hand eine Zeltstange trug, um seine Schritte zu stützen. Während sich die Kette ihren Weg hinüber bahnte, wickelte jeder Mann, beginnend beim hintersten, seinen Teil des Seils ab – wobei er es immer noch über dem Wasser hielt –, bis das vorderste Paar das gegenüberliegende Ufer erreichte und das Seil an einem überhängenden Baumstamm festmachte.

Dann nahmen etwa zehn der kräftigsten Männer in Abständen entlang des Seils Aufstellung, um es zu stabilisieren, während andere mit viel Unterstützung die Lasten zur anderen Seite trugen. Hin und wieder verlor ein Träger den Mut und musste mitten im Strom von seiner Last befreit werden. Den kleineren Männern wurde nichts zum Tragen anvertraut, und selbst dann wurden einige von ihnen von den Füßen gerissen; sie klammerten sich verzweifelt an das Seil und schrien, bis sie an das trockene Land gezerrt wurden. Ein Idiot versuchte, eine doppelte Last zu tragen, und tunkte natürlich beide ein. Die schwierigste Aufgabe war es, die Giraffenhäute sicher hinüberzubringen; für die größte wurden sechs Träger eingesetzt, und eine ganze Reihe von Männern entlang des Seils half den sechsen, auf den Beinen zu bleiben.

Als ich hinüberging, fand ich das Wasser sehr fröstelig, und es war für mich schwierig – da ich es nicht gewohnt war, barfuß zu gehen –, auf den schlüpfrigen Steinen einen sicheren Halt zu finden. Sobald alle das ferne Ufer erreicht hatten, gab ich jedem Mann sechs Gran Chinin und eine Tasse heißen, süßen Kaffee aus, den der Koch unterdessen eifrig in

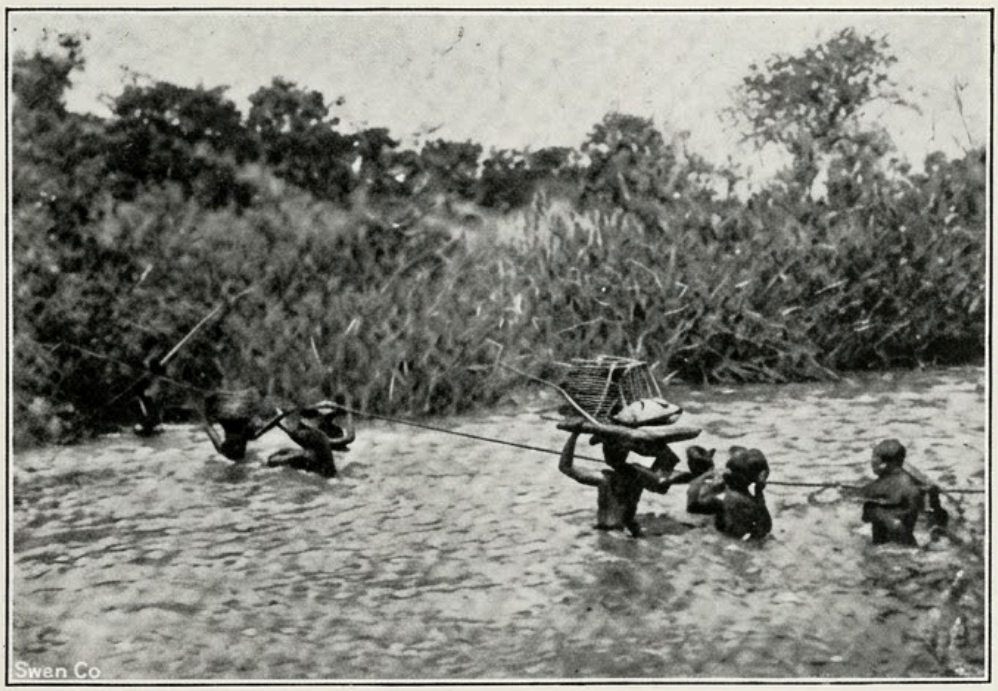
unseren größten Kochtöpfen gebraut hatte; ich blieb dabei stehen, um zuzusehen, wie jeder von ihnen es schluckte. Die Ergebnisse waren höchst zufriedenstellend, denn es gab keinen einzigen Fall von Fieber in der Safari. Ich selbst hatte einen miserablen Nachmittag, denn die Kälte hatte einen alten Zahn zum Schmerzen gebracht, der sich – wie Rahel – nicht trösten lassen wollte.

Beim Blick auf die Karten stellte ich fest, dass wir in den letzten sechs Tagen nur dreißig Meilen vorangekommen waren; so gewunden war die Route, auf der uns unsere Führer vom Mount Sirgoit hergeführt hatten. Wir hatten noch vierzig Meilen bis Mumias vor uns, und die Männer hatten kaum noch Mehl übrig.

Am nächsten Tag stießen wir auf einige große Spuren, die aussahen, als stammten sie von Flusspferden; doch als ich ein Stück weiter einen niedergerissenen Baum sah, war ich sicher, dass wir einer Elefantenherde auf der Spur waren, und mehr noch, dass sie gerade erst vorbeigekommen war. Kurz darauf entdeckte ich einen Elefanten, der über dem Kamm eines niedrigen Hügels gegenüber von uns verschwand – offensichtlich das letzte Tier der Herde. Ich wartete einige Zeit auf die er, nur um zu erfahren, dass sie im Lager zurückgelassen worden war, um mit dem zweiten Teil des Gepäcks nachzukommen; denn leider hatten wir jetzt mehr Lasten als Träger, und eine bestimmte Anzahl von Männern musste jeden Tag den Weg doppelt machen. Da ich entschied, dass das Einzige, was zu tun blieb, das Vertrauen in die er war, drückte ich voran, passierte die Stelle, an der wir lagern wollten, und ging weiter den Hang hinauf.

Im nächsten Tal, das einen sumpfigen Boden hatte, fand ich die Herde, etwa achtzig bis hundert Tiere, beim Trinken und Baden. Ihr Anführer war ein prächtiger großer Bulle, aber es war unmöglich, an ihn heranzukommen, ohne dass der Rest der Herde uns witterte. Am Ende der anderen, die sich inzwischen in Bewegung gesetzt hatten, befanden sich zwei Bullen, die zurückblieben und es uns ermöglichten, an sie heranzukommen, ohne zu riskieren, dass der Rest unsere Anwesenheit bemerkte. Während sein Gefährte weiterzog, blieb das bessere der beiden Tiere zurück, um an einem kleinen Busch zu fressen. Es war auf einer offenen Stelle, und ich konnte nicht nah heran, also musste ich warten, bis er einen Baumgürtel erreichte, und dann seinen Spuren folgen. Er war etwas misstrauisch, glaube ich, blieb hin und wieder stehen und lauschte. Als ich schließlich glaubte, nah genug zu sein, trat ich ein wenig zur Seite aus dem Pfad heraus. Meine Beute hörte mich und schwang sich breitseits herum; ich zielte auf den Herzschuss und setzte ein er-Vollmantelgeschoss an. Er drehte sofort ab und rannte davon, aber gerade als er hinter einigen Bäumen außer Sicht geriet, gab es ein lautes Krachen, und wir wussten, dass er am Boden war. Als wir uns näherten, hörten wir ihn ein- oder zweimal stöhnen und fanden seinen toten Körper genau fünfundsiebzig Yards von der Stelle entfernt, an der er beim Schuss gestanden hatte.

Getting the rope across.



Taking the loads over.

Ich war bestrebt, die Kopfhaut zu retten, und da ich dachte, dass die Männer ganz in der Nähe seien, wartete ich auf sie, anstatt der Herde weiter zu folgen; sie trafen jedoch so spät ein, dass es lange nach Einbruch der Dunkelheit war, als ich das Lager erreichte. Das Abziehen der Haut war eine höchst schwierige Aufgabe, und die Swahilis erwiesen sich als weit dümmer als die Somalis, mit denen ich auf früheren Reisen ähnliche Arbeiten erledigt hatte. Die Kopfhaut und die Stoßzähne – letztere wogen zusammen Pfund, ein guter Durchschnitt für einen Herdenbullen – erreichten das Lager erst am nächsten Morgen.

Zu diesem Zeitpunkt war das Mehl der Safari am Ende, und eine reine Fleischdiät hatte ihre Begleiterscheinungen mit sich gebracht – Dysenterie –; also wurden Nzau und eine Gruppe von Männern zum nächsten Dorf geschickt, das angeblich zwei Tage entfernt lag, um Vorkehrungen für neuen Nachschub zu treffen. In der Zwischenzeit machte ich mich an die Arbeit, die riesige Kopfhaut und die Füße zu konservieren. Elefantenhaut ist immer mühsamer zu präparieren als jene von Nashörnern oder Flusspferden; denn wenn sie auch nur im Geringsten verdirbt, schält sich die obere Schicht ab, und die Haut verliert ihr charakteristisches Aussehen. Der wohl mühsamste Teil des gesamten Prozesses ist das Entfernen des Knorpels aus der dünnen Haut der Ohren. Es erfordert ein enormes Maß an Zeit und Sorgfalt. Die Arbeit war erst am nächsten Morgen zu meiner Zufriedenheit abgeschlossen, der glücklicherweise schön war, obwohl nach dem Mittagessen Regen einsetzte. Die Temperatur betrug an jenem Tag um 7 Uhr morgens °C (°F), um 11 Uhr °C (°F) und um 6 Uhr abends °C (°F) – ein typisches Beispiel für das Wetter, das wir hatten.

Während wir in unserem nächsten Lager waren, das nicht sehr weit entfernt lag, kehrten zwei meiner Männer zurück, begleitet von einer Schar Kabaras-Kavirondo, die gekommen waren, um das Mehl zu tragen und uns mit unseren zusätzlichen Lasten zu helfen. Zu meinem großen Ärger erzählten mir diese Männer, dass sie keine drei Stunden vom Lager entfernt in eine große Elefantenherde gelaufen seien und diese mit Geschrei und Speeren vertrieben hätten. Ich hatte Nzau ausdrücklich gesagt, er solle nur etwa ein halbes Dutzend Männer schicken, um Unruhe im Land zu vermeiden – und so waren meine Anweisungen ausgeführt worden!

Um die Überreste des von mir getöteten Elefanten entdeckte ich eines Morgens die Fährten eines großen Löwen und beschloss, einen *Machan* oder eine Plattform in den Ästen eines Baumes nahe der Stelle zu bauen, von der aus ich in jener Nacht wachen konnte, in der Hoffnung auf die Rückkehr der Bestie. Der einzige verfügbare Baum war eher kümmerlich und nicht sehr gut platziert, aber vor der Dämmerung war der *Machan* gebaut, und ich nahm meine Position darauf ein, während meine Männer mich für die nächtliche Wache verließen. Etwa zwei Stunden nach Einbruch der Dunkelheit drang das Geräusch eines Tieres, das am Kadaver riss, an mein Ohr; da es jedoch auf der fernen Seite und außer Sichtweite war, konnte ich nicht sagen, um was für ein Tier es sich handelte. Wenig später hörte das Geräusch auf, und ich erspähte die schattenhafte Gestalt eines Löwen mit schwerer Mähne, der in der Dunkelheit davonhuschte. Für einen Schuss blieb keine Zeit. Jede Minute erwartete ich die Rückkehr der Bestie und hielt mein Gewehr bereit, als ich zu meinem Entsetzen fühlte, wie der Baum unter mir sich langsam drehte und sich überzubiegen begann. Was war zu tun? Das Tier konnte, soweit ich wusste, im hohen Gras ganz in der Nähe lauern, bereit, ohne einen Moment der Warnung auf mich zu springen. Ich band mein Reservegewehr, die Feldflasche usw. an die Äste und entschloss mich, so lange wie möglich am Baum festzuhalten. Allmählich bog er sich näher zum Boden, bis es mir schließlich schwerfiel, nicht glatt herausgeschleudert zu werden. Um Mitternacht, gerade als der Mond sank, knickte der Baum mit einem lauten Krachen um; ich krabbelte heraus und rannte zum nächsten, der sich zu meinem Kummer als sehr niedrig herausstellte. Ein Rascheln im Gras ließ mich in aller Eile so hoch klettern,

wie ich nur konnte, und ich war froh, dass ich es getan hatte, denn kurz darauf knurrte der Löwe erneut. Über eine Stunde lang strich die Bestie um mich herum und grummelte ihren Unmut, während ich mich in banger Erwartung an die Äste klammerte, unfähig, in der Dunkelheit irgendetwas auszumachen, geschweige denn zu schießen. Selbst als Stille herrschte, hatte ich das unbehagliche Gefühl, dass er immer noch in der Nähe auf der Lauer lag. Nie war eine Morgendämmerung willkommener. Sobald ich mein Visier sehen konnte, kletterte ich hinunter, streckte meine steifen, verkrampften Glieder und suchte nach dem Löwen; doch obwohl seine Fährten den Boden ringsum markierten, war er verschwunden.

A Kabaras elephant.

In der folgenden Nacht kehrte ich an den Ort zurück. Um den *Machan* weiter vom Boden zu heben und mich gegen eine Wiederholung des Missgeschicks der vorangegangenen Nacht abzusichern, baute ich ihn in der Baumkrone und stützte ihn mit Stangen ab. Dann setzte ich eine lebende Ziege in einen Käfig zwischen dem Elefantenkadaver und der Plattform, in der Hoffnung, dass ihr Meckern den Löwen anlocken könnte.

Etwa drei Stunden nach Sonnenuntergang gab es ein Rascheln im hohen Gras, und dann tauchte etwas auf – allerdings direkt unter mir und in einer solchen Position, dass es unmöglich war zu erkennen, was es war. Ich hielt mein Gewehr bereit, um zu schießen, sobald ich eine klarere Sicht bekäme, aber zu meinem Verdruss entpuppte sich die Bestie als Hyäne. Mehrmals während der Nacht näherte sie sich dem Ziegenpferch, sehr zum Schrecken der Ziege; aber anscheinend fürchtete sie eine Falle und drehte jedes Mal ab. Nichts anderes kam mir nahe, und ich musste mit leeren Händen ins Lager zurückkehren.

Zwei Tage Marsch brachten uns zu den ersten Kabaras-Dörfern. Das Lager auf dem Weg wurde bei einer niedrigen Hügelkette aufgeschlagen, die das Kavirondo-Land überblickte, in dem Mumias, mein Ziel, lag. In der Ferne erhob sich der Mount Elgon, der für mich, der die Schönheiten Kenyas noch frisch in Erinnerung hatte, sehr unbedeutend aussah. Hier gab es keinen Wald mit kontrastreichen Farben an den Hängen, keine zerklüfteten

Gipfel, keine blendend weiße Schneekrone; nichts als ein konturloser Berg wie ein riesiger Maulwurfshügel mit abgeflachtem Gipfel.

Drying the scalp.

Der Älteste des Ortes, Ketarnder, der Nzau bereits herzlich empfangen hatte, erwies sich als sehr freundlich. Durch seine Hilfe war *Posho* (Verpflegung) für fünf Tage gesammelt worden, und er brachte mir Eier und Hühner als Geschenke.

Das bemerkenswerteste Merkmal eines Dorfes im nördlichen Kavirondo ist die hohe, gut konstruierte Lehmmauer – kreisförmig oder annähernd so –, die ganz um das Dorf verläuft und an der Außenseite von einem tiefen Graben begrenzt wird. Das einzige Tor ist meist gewölbt, von schweren Holzbalken eingerahmt und über eine leichte Brücke erreichbar.

Das Land ist übersät mit riesigen Granitblöcken, auf denen sich die Leute versammelten, um unsere Ankunft zu beobachten, denn ein weißer Mann ist in jener Gegend der Welt immer noch eine Neuheit. Wir stellten fest, dass die Eingeborenen Kleidung gegenüber sehr gleichgültig waren. Die Mädchen und die meisten Frauen trugen überhaupt keine, was anfangs ziemlich befremdlich war, besonders als sich eine Schar von ihnen vor meiner Zelttür drängte, mit Mehlkörben auf den Köpfen, um gegen Perlen und Eisendraht zu tauschen. Einige von ihnen trugen recht hübsche kleine Gürtel und winzige Schürzen aus Perlenstickerei; ich wandte mich an Nzau und sagte, ich würde gerne einige davon kaufen. Sobald dies meinen weiblichen Besuchern erklärt worden war, legten mehrere von ihnen ohne einen Moment des Zögerns ihren kargen Schmuck ab und wetteiferten miteinander, wer das als Tausch angebotene Perlenbündel bekäme.

Die Kavirondo-Frauen sind nicht nur für ihren Mangel an Kleidung bekannt, sondern auch für ihre gewissenhafte Moral. Im Gegensatz zu den Masai und verwandten Stämmen ist es äußerst selten und gilt als schändlich, wenn ein Mädchen vor der Ehe einen

Liebhaber hat. Die Männer hingegen sah man selten, ohne dass sie zumindest teilweise bekleidet waren. Beide Geschlechter schlagen die vier Vorderzähne des Unterkiefers aus.

Nach einem Tag, den ich mit Fotografieren und dem Handeln um Kuriositäten verbrachte, während ich auf die Ankunft all meiner Lasten wartete, heuerte ich fünfundzwanzig Männer aus Kabaras an, die für jeweils zwei Ringe Messingdraht zustimmten, die Gepäckstücke nach Mumias zu tragen.

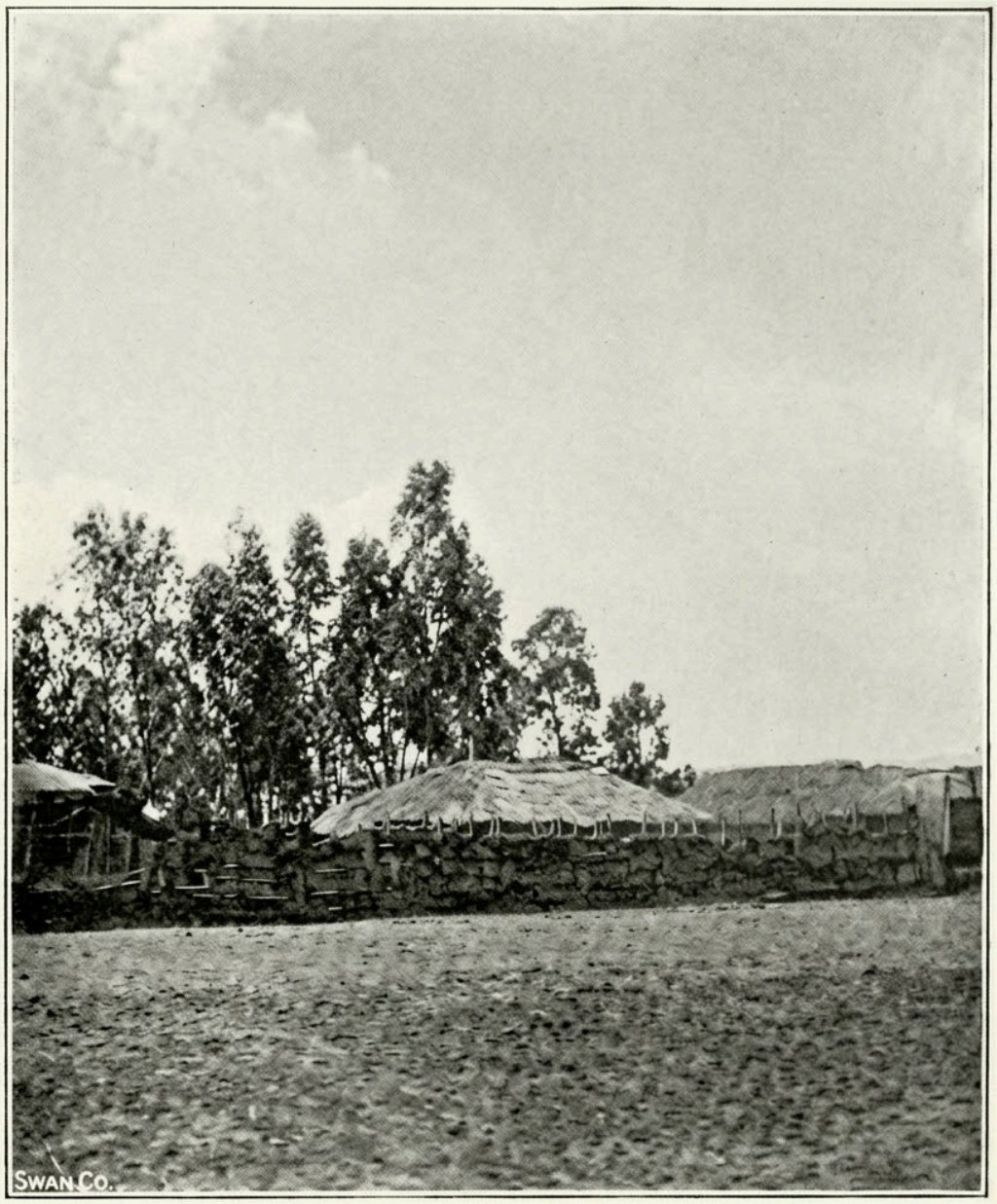
Unser erster Marsch war lang und führte an zahlreichen Dörfern vorbei, von denen viele unumwallt und von hochkultivierten Landstücken umgeben waren. Dazwischen lagen Strecken mit hohem Elefantengras und sumpfige Täler. Nahe den meisten Dörfern bildete eine Granitmasse mit flacher Oberfläche den gemeinsamen Dreschplatz der Bewohner. Manchmal worfelten die Frauen das Getreide, während wir vorbeigingen.

Kabaras natives.

Ihre natürlichen, anmutigen Posen, während sie langsam das Korn aus einem über den Kopf gehaltenen Korb schütteten, damit der Wind die Spreu wegwehen konnte, boten ein sehr hübsches Bild. Ein weiteres auffälliges Merkmal in der Nähe jedes Dorfes war eine überlange Hopfenstange, die fast aufrecht in den Boden gesteckt und mit kleinen, birnenförmigen Körben behängt war. Diese waren für zahme Wachteln gedacht, die mit ihren Rufen die Wildvögel in die Fallen lockten, die am Boden um die Stange herum auf sie warteten.

Die Männer aus Kabaras kamen ein gutes Stück vor meinen Swahilis an, denen die Hitze nach der kühleren Atmosphäre des Gwashengeshu-Plateaus sehr zusetzte. Als ich im Lager saß und mit dem dortigen Häuptling, Umbari, sprach, hörten wir einen heftigen Aufruhr, und einer meiner Männer kam herbeigerannt, um zu sagen, dass sämtliche Kabaras-Leute geflohen seien. Eine wilde Verfolgung setzte ein, aber nur zwei der Übeltäter wurden gefasst. Die Kavirondo, unter denen ich mich nun befand, weigerten

sich absolut, Lasten zu tragen, ganz gleich für welche Bezahlung. So war ich bei der Fortsetzung meiner Reise nach Mumias widerwillig gezwungen, eine Anzahl dieser Lasten zurückzulassen, um sie später abholen zu lassen.



Mumias Government station.

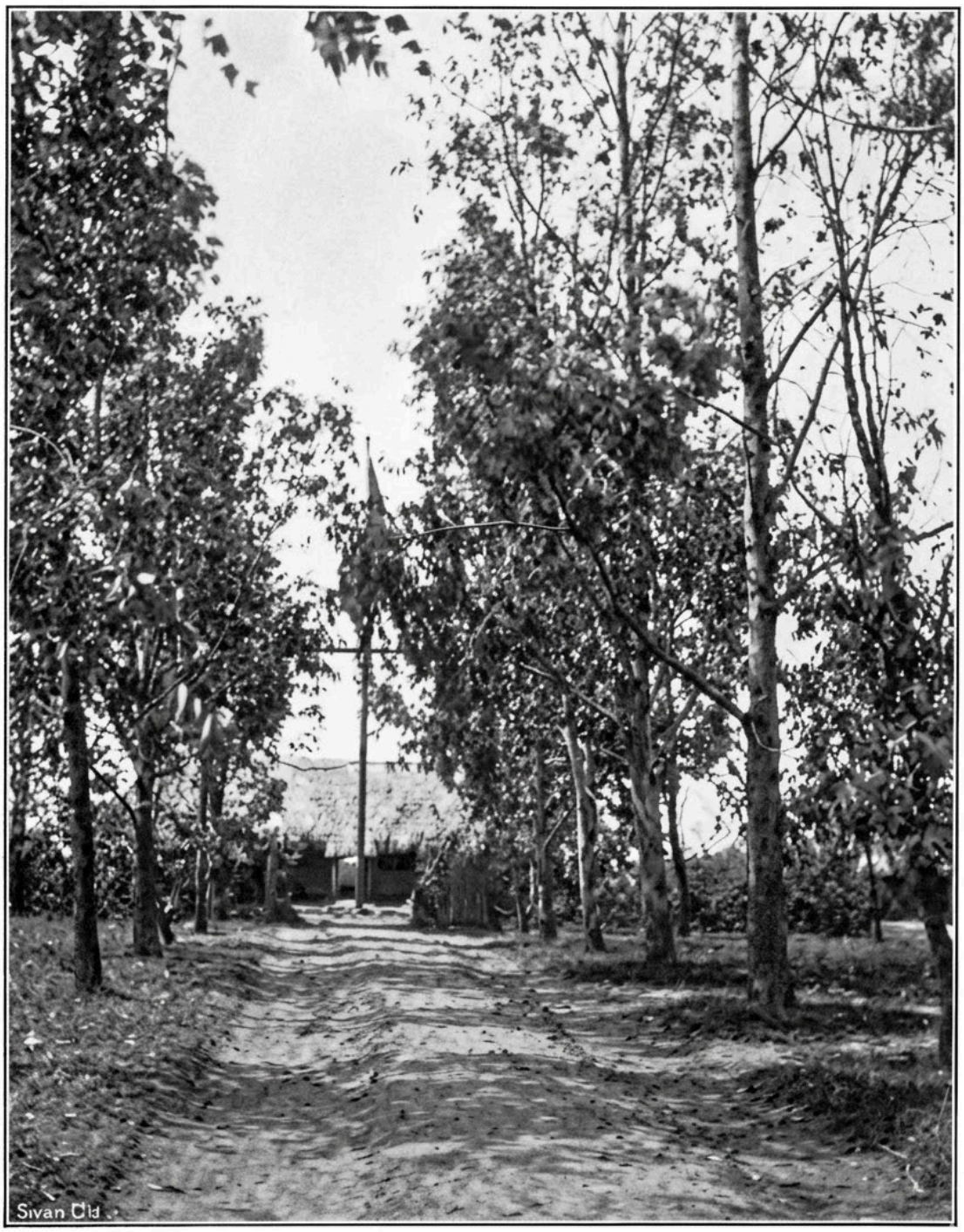
Ein fünfstündiger Marsch brachte mich in Sichtweite der Flagge, die über der Regierungs-*Boma* der Station Mumias wehte; Letztere leitet ihren Namen von einem der mächtigsten Kavirondo-Häuptlinge ab, dessen Dorf ganz in der Nähe liegt.

KAPITEL XVII.

Station Mumias – Paketpost und ihre Schwierigkeiten – Sorgen eines Elfenbeinhändlers – Häuptlinge und ihr Gefolge – Eine Eingeborenenkapelle – Viehdiebstahl – Der Marktplatz – Dachtechnik in Uganda – Munitionsdiebstahl – Ein kleines Missverständnis.

Die Regierungsgebäude in Mumias liegen innerhalb einer Steinmauer-Einfriedung, um deren Außenseite ein tiefer, breiter Graben verläuft, der von drei Zugbrücken überquert

wird. Als wir die Anlage über die Hauptbrücke betraten, passierten wir die Wachstube der sudanesischen Polizei und fanden uns in einer prächtigen Baumallee wieder, an deren äußersten Zweigspitzen zahlreiche Nester von Webervögeln hingen. Wir ließen den Gäste-Bungalow und die verschiedenen Lagerhäuser hinter uns und näherten uns der Residenz des Beamten, einem großen strohgedeckten Gebäude auf einer erhöhten Plattform, mit tiefen Verandas und weiten, offenen Durchgängen zwischen den Zimmern, um die Luftzirkulation zu fördern.



Mumias Avenue.

Der verstorbene Mr. Boughton Knight war der leitende Beamte vor Ort, da der *Collector*, Mr. Partington, nach einem schweren Fieberschub zur Erholung verreist war. Knight war erst seit wenigen Monaten im Land und gerade aus Kisumu gekommen, um fast unmittelbar die Verantwortung für eine wichtige Station zu übernehmen, die auf dem

Papier eigentlich mit vier weißen Männern besetzt sein sollte. Glücklicherweise verfügte Knight über beträchtliche Erfahrung aus Indien und Ceylon, die ihm nun zugutekam; er schien keine Mühe zu haben, die verschiedenen wichtigen Angelegenheiten zu bewältigen, die seine Entscheidung erforderten. Der einzige andere Europäer an der Station war Dr. Booth, der schon länger im Land war, dessen Dienstzeit nun aber endete, weshalb er in drei Tagen die Heimreise antreten sollte. Knight stellte mir freundlicherweise ein Zimmer im Gästehaus zur Verfügung und lud mich ein, während meines Aufenthalts in Mumias meine Mahlzeiten bei ihm einzunehmen – eine Einladung, die nach zwei Monaten der Einsamkeit sehr willkommen war.

Meine nächste Aufgabe bestand wie üblich darin, unbrauchbare Träger auszusortieren, neue einzustellen sowie die Häute für die Küste zu beizen und zu verpacken. Am Ravine-Posten hatte ich entdeckt, dass viele der kleineren Gegenstände per Paketpost verschickt werden konnten – eine Methode, die sowohl schneller als auch billiger als jede andere ist. Als ich dem goanesischen Angestellten, der als amtierender Postmeister fungierte, mitteilte, dass ich etwa Pakete zum Versand hätte, erhielt ich die Antwort, dass in Mumias keine Pakete angenommen würden. Nun gibt es für Ostafrika und Uganda ein umfassendes Postverzeichnis, das die genauen Portokosten bis zu den Falklandinseln und andere nützliche Informationen auflistet und an allen Stationen, selbst an so entlegenen wie Baringo, zum Verkauf steht. Doch als ich den Postmeister auf die Seite und den Absatz in diesem wunderbaren Werk verwies, in dem Mumias als Büro für die Annahme und den Versand von Paketen eingetragen war, antwortete er lediglich mit einem Achselzucken: „Oh ja, dort steht es zwar, aber ich kann sie nicht annehmen, da ich keine Formulare oder sonstiges Zubehör für die Paketpost habe. Wir lehnen sie immer ab." Ein Telegramm nach Kisumu brachte die Antwort: „Bitte Pakete annehmen; Formulare werden mit der nächsten Post geschickt." Da die Paketpost jedoch nur einmal im Monat abgefertigt wurde und die unüberbrückten Flüsse zu dieser Zeit durch den Regen angeschwollen waren, mussten die Sachen sofort verschickt und handschriftliche Formulare vorbereitet werden. Knight half mir mit seiner gewohnten Freundlichkeit, und zusammen mit dem Angestellten hatten wir alle Hände voll zu tun, die Pakete für die Post fertigzumachen. Wir stellten fest, dass die Ziffer „2" von „1902" auf dem Datumsstempel verkehrt herum stand; der Angestellte erklärte, dass die „02" eine umgedrehte „20" sei, denn obwohl der damalige *Collector* bereits 1899 einen neuen Satz Ziffern angefordert hatte, da die alten für das 20. Jahrhundert nicht taugten, waren bisher keine eingetroffen. Die nächste kleine Schwierigkeit bestand darin, dass gemäß einer speziellen Anweisung aus der Zentrale nur ein einziger Postbeutel auf Lager war, weshalb wir auf meine eigenen wasserdichten Säcke zurückgreifen mussten. Schließlich waren elf Lasten abfahrbereit, und zu meiner Belustigung erschien ein Trupp von Kavirondo-Trägern und zwei *Askaris*, um sie zu befördern. Knight erzählte mir, dies sei ganz üblich, da die Männer gerne in Gesellschaft seien und die Lasten untereinander abwechselten. Dieser erste Paketversand aus Mumias war vermutlich der größte, den der Ort für lange Zeit sehen wird.

Mr. Boughton Knight at Mumias.

Kurz vor meiner endgültigen Abreise aus Mumias erfuhren wir beiläufig, dass der Postläufer Kisumu Woche für Woche erst erreichte, nachdem das dortige Büro bereits geschlossen war, sodass unsere Briefe regelmäßig die englische Post verpassten. Es war dem dortigen Postmeister nie in den Sinn gekommen, dass es seine Pflicht gewesen wäre, die Beamten in Mumias darüber zu informieren; ohne diesen Zufall hätte die wöchentliche Verzögerung Monate andauern können.

Aus diesen Erfahrungen wird deutlich, dass es dem öffentlichen Wohl dienlicher wäre, wenn die verantwortlichen Postbeamten in einem neuen Land etwas mehr Zeit auf die Ausrüstung und Organisation der Stationen im Landesinneren verwenden würden, anstatt aufwendige Leitfäden zu verfassen, die ein völlig falsches Bild vom Fortschritt der Behörde vermitteln.

Nachdem dieses Geschäft endlich zufriedenstellend abgeschlossen war, verbrachte ich viel Zeit damit, mit einem indischen Händler zu feilschen, dem ich eine Anzahl überschüssiger Vorräte verkaufen wollte. Diese waren ursprünglich für einen Arzt gedacht, der gehofft hatte, mich für den Rest der Reise zu begleiten, aber im letzten Moment in England aufgehalten worden war.

Kavirondo chiefs and their followers.

Kaum war dieser Handel beendet, begann ich mit Verhandlungen über eine Herde Esel, die einem Anglo-Griechen und seinem Partner, einem Österreicher, gehörten, die gerade von einer Handelsreise aus dem nördlichen Karamojo zurückgekehrt waren. Es war anscheinend eine höchst planlose Expedition gewesen. Keiner von beiden hatte Erfahrung im Elfenbeinhandel oder kannte die Gepflogenheiten der Eingeborenen. Das Ergebnis war, dass ein großer Teil des Elfenbeins, mit dem sie gehandelt hatten, von frisch getöteten Kühen stammte und nach den damals geltenden Vorschriften von der Regierung beschlagnahmt wurde. Von diesen Männern erhielt ich eine Reihe nützlicher Informationen über die Stämme, die ich auf meiner Reise zum Nil passieren würde.

Meine nächste Aufgabe bestand darin, mich nach einem Führer umzusehen. Der Anführer der Swahilis fand für mich einen Mann, von dem es hieß, er sei nicht nur mit den verschiedenen Stämmen auf dem Weg bestens vertraut, sondern könne auch deren Dialekte sprechen. Mein Plan war es, eine kurze Expedition in den nördlichen Teil des Nandi-Abhangs zu unternehmen, um Elefanten, Löwen und den Uganda-Kob zu jagen, und dann auf die Handelsroute entlang der Osthänge des Mount Elgon zu stoßen. Dort sollte Nzau, den ich mit der Giraffe und anderen schweren Häuten nach Kisumu geschickt hatte, mit einem weiteren Vorrat an Eseln für die Reise nach Norden zu mir stoßen.

Mumias war das Zentrum eines großen und sehr bevölkerungsreichen Bezirks sowie der wichtigste Ort für die Ausrüstung von Karawanen, die nach Norden zogen. Um zu fotografieren, die aktuelle Verwaltungsmethode zu studieren und den Elfenbeinhandel aus offizieller Sicht zu betrachten, war diese Station nicht zu übertreffen.

A Kavirondo band.

Mumia und andere Eingeborenenhäuptlinge kamen ständig mit ihrem Gefolge herein, entweder um Streitigkeiten schlichten zu lassen oder lediglich um ihre Aufwartung zu machen. Die Häuptlinge pflegten sich für diese Besuche prächtig herauszuputzen. Zwei der auffälligsten Kostüme, die ich sah, waren ein schwarzer Gehrock über einem langen weißen Nachthemd, gekrönt von einem Filzhut mit breiter Krempe, sowie eine gestreifte Decke mit einer kecken Sonnenhaube aus geflochtenem Schilf. Die Fußbekleidung reichte von vorschriftsmäßigen Armeestiefeln und Wickelgamaschen über Gummizugstiefel, die über den Gamaschen getragen wurden, bis hin zu Sandalen oder nackten Füßen. Was ihren Anhängern an Kleidung fehlte, machten sie durch die Seltsamkeit ihres Stirnschmucks wett. Darunter bemerkte ich Stücke von glänzenden Flusspferdzähnen und gedrehte Hörner, die mit Lederbändern befestigt waren.

Ein Häuptling traf in Begleitung seiner Stammeskapelle ein, die seltsam geformte Trompeten aus den Hörnern verschiedener Tiere trugen, die ineinander gesteckt und durch einen Überzug aus geschrumpftem Leder zusammengehalten wurden. An der Spitze stand der Barde des Häuptlings, dessen Aufgabe es war, Gesänge zu Ehren der Taten seines Herrn in Frieden und Krieg zu improvisieren.

Der häufigste Grund für eine Beschwerde war Viehraub. Die Tatsache, dass die Justiz nach dem indischen Strafgesetzbuch (*Indian Penal Code*) verwaltet werden sollte, machte den Umgang mit diesem Verbrechen sehr schwierig. Das Gesetzbuch ist hervorragend auf ein zivilisiertes Volk zugeschnitten, das gerne vor Gericht geht und alle subtilen Feinheiten zu schätzen weiß, aber es ist ungeeignet für ein Land, das gerade erst erschlossen wird. In vielen Fällen würde die strikte Durchsetzung des Gesetzestextes zu größter Ungerechtigkeit führen.

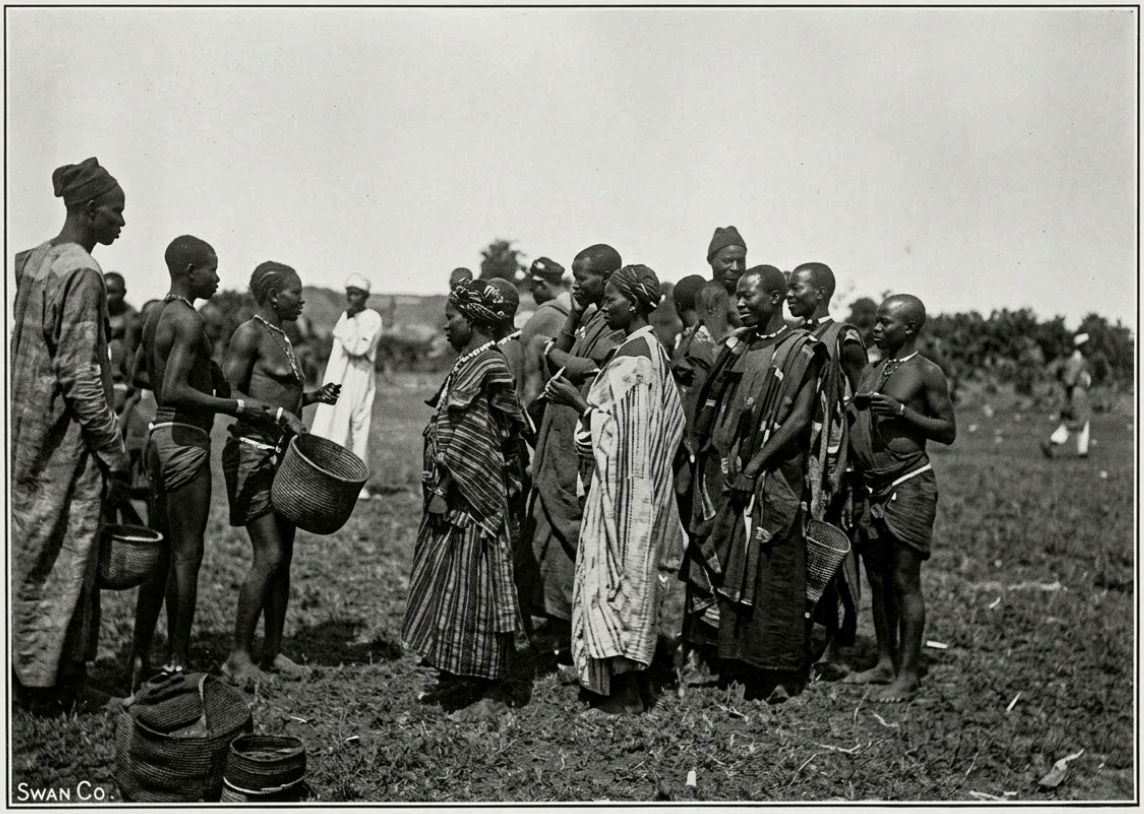
Einmal wurden zwei Viehräuber mit Stricken um den Hals von einigen von Mumias *Askaris* herbeigebracht, die auch den betroffenen Kleinhäuptling und den Dorfältesten

mitbrachten. An einem anderen Tag kam eine große Gruppe mit Beschwerden über einen Raubüberfall, um Gerechtigkeit zu fordern. Sobald der Häuptling und sein Ältester auf kleinen, aus einem soliden Holzblock geschnitzten Hockern Platz genommen hatten und ihr Gefolge sich zu beiden Seiten niedergekauert hatte, erzählten sie ihre Geschichte. Sie hatten kleine Bündel aus Strohhalmen verschiedener Längen bei sich: die längsten für die geraubten Kühe, kürzere für die Kälber und noch kürzere für die Schafe und Ziegen. Bei diesem Überfall waren zwei Frauen getötet worden; für die eine forderte der geschädigte Stamm zehn Kühe als Entschädigung, für die andere, die schwanger gewesen war, verlangten sie fünfzehn. Die Verhandlung (*shauri*) dauerte volle zwei Stunden; ein Strohbündel nach dem anderen wurde auf dem Boden ausgebreitet und sorgfältig geprüft, wobei sogar die Farbe jeder einzelnen Kuh angegeben wurde. Dann wurde der Gruppe gesagt, sie solle wiederkommen, nachdem die Gegenseite angehört worden sei.

A Kavirondo wizard.

Ein weiterer Besucher der *Boma* war ein Zauberer oder Medizinmann vom Ufer des Nzoia, nahe der Stelle, wo dieser in den Victoria-Nyanza mündet. Sein Kostüm bestand hauptsächlich aus Schnüren über Schnüren von Kauri-Muscheln, die auf Lederbänder genäht und um seinen Körper gewunden waren; zusätzlich trug er eine Maske aus ähnlichen Muscheln und eine seltsame Mütze, die mit Straußenfedern besteckt war. Seine Beine waren mit Draht umwickelt und mit bohnenförmigen Glocken geschmückt, zudem trug er die üblichen Drahtarmbänder. Nachdem er sich überreden ließ, ein Foto von sich machen zu lassen, versuchte ich, sein komplettes Kostüm zu erhandeln; da er es jedoch mit einer Kuh bewertete, wurden wir uns nicht einig.

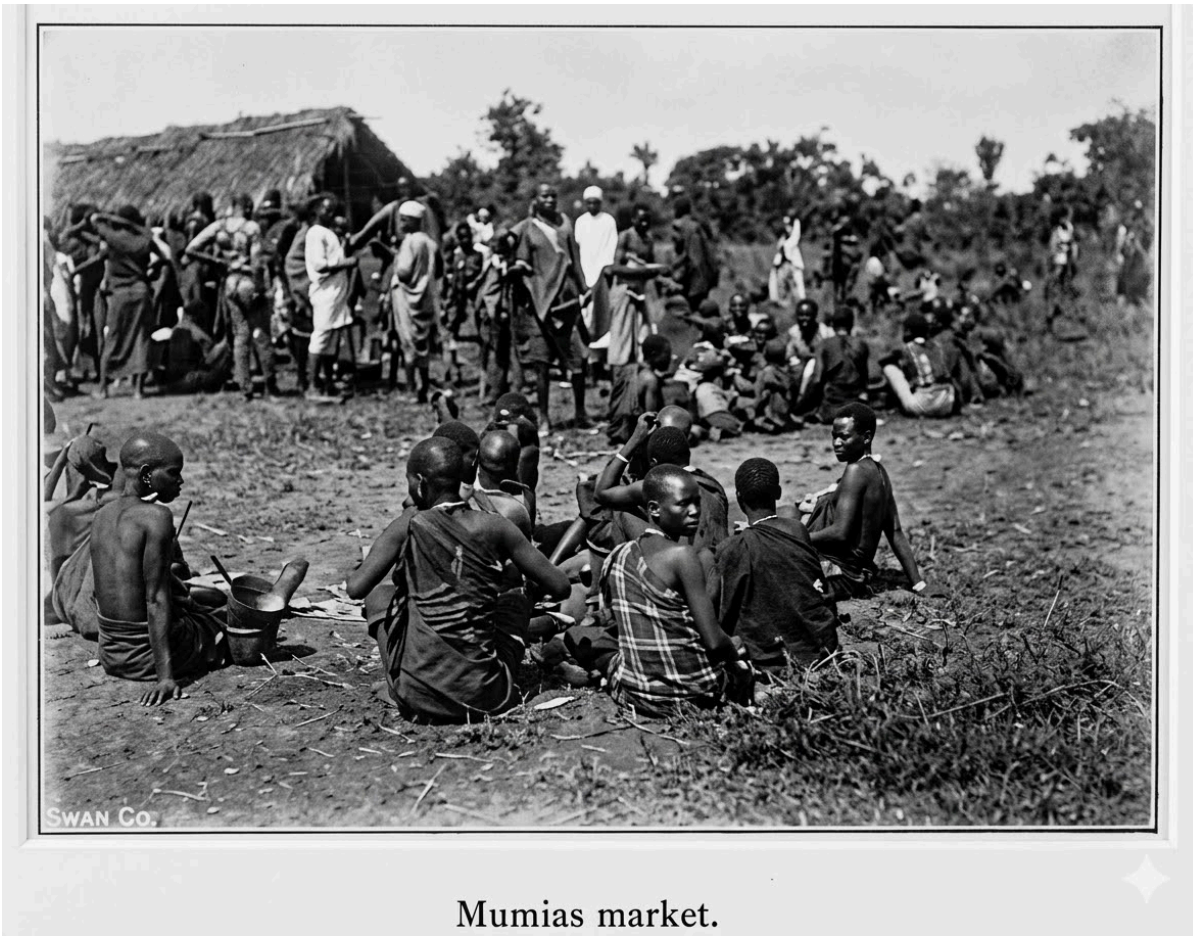
Wenn es am Vormittag in der *Boma* selbst nichts Interessantes gab, brauchten wir nur die Zugbrücke neben dem Haupt-Bungalow zu überqueren, um uns mitten im Marktgeschehen wiederzufinden. Dies war eine nie versiegende Quelle der Unterhaltung. Die Verkäuferinnen waren Kavirondo-Frauen mit rasierten Köpfen; viele von ihnen trugen nicht mehr Kleidung als ein oder zwei Perlschnüre um Hals und Taille, eine winzige Fransenschürze und einen seltsamen Schwanz aus Fasern, der dem eines Pferdes sehr ähnlich sah. Reihen dieser Frauen kamen gemeinsam auf den Markt und balancierten große Körbe mit Mehl, Getreide oder Süßkartoffeln, Bananenstauden oder Brennholz auf ihren Köpfen. Dann kauerten sie sich neben ihren Waren nieder, um mit den Käufern zu feilschen. Die meisten Käufer waren entweder die verhüllten Ehefrauen der nubischen Soldaten, deren fest geflochtene Locken mit Fettklumpen beschwert waren, oder Swahili- und Uganda-Frauen in wallenden Gewändern aus hell bedruckter Baumwolle. Männer und Jungen aus all den verschiedenen Volksstämmen, die in Mumias ansässig waren, schlenderten umher und feilschten mit den Frauen. Fast die gesamte Menge, ob Käufer oder Verkäufer, betrachtete die Kamera mit Misstrauen; anfangs reichte meine bloße Annäherung aus, um sie dazu zu bringen, ihr Eigentum zusammenzuraffen und wie auf Kommando vor ihrem „bösen Blick“ zu fliehen. Nach und nach gewöhnten sie sich jedoch an meine Anwesenheit, und ich konnte hin und wieder die Gelegenheit nutzen, sie unbemerkt zu fotografieren.



Gossiping marketers.

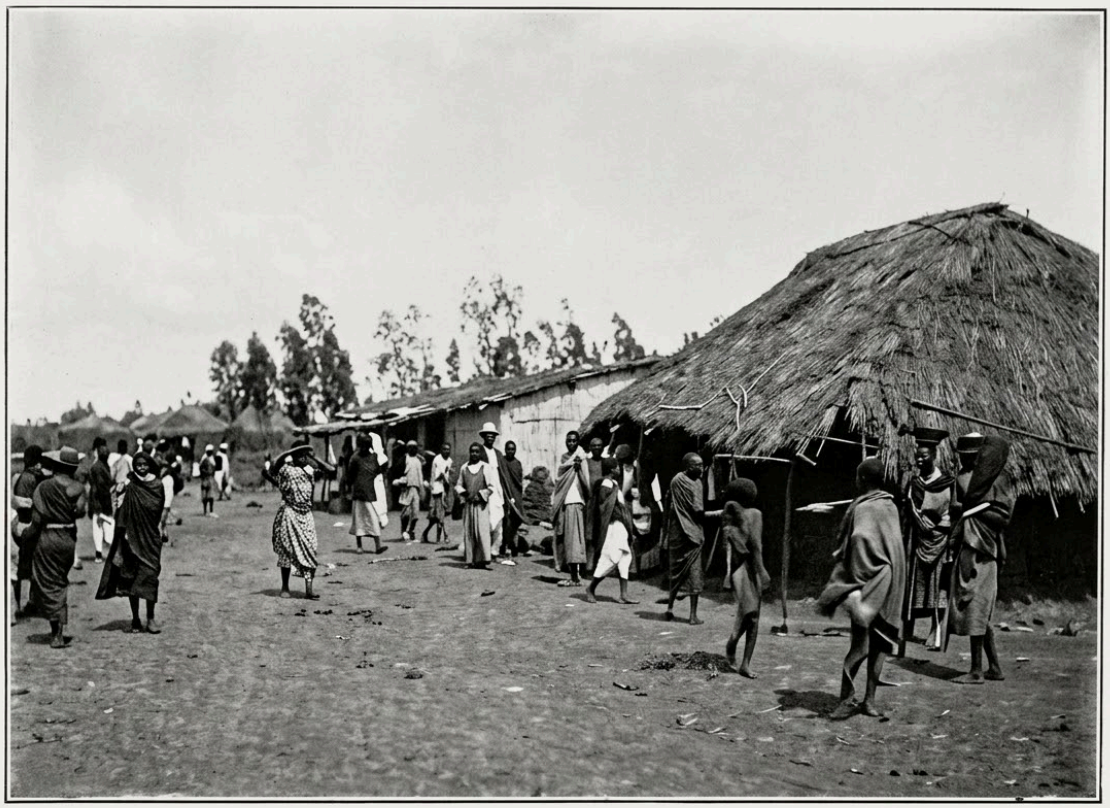
Die Kavirondo-Frau liebt ihre Pfeife und pafft zu allen Zeiten und Gelegenheiten kräftig darauf los; wie die Männer des Stammes trägt sie einen kleinen Tabakbeutel und eine langstielige Pfeife mit einem Tonkopf bei sich. In Kavirondo wird die Pflanze in solchen Mengen angebaut, dass die beste Mischung für 2 Rupien pro kg (lb) Last erworben werden kann.

Während meines Aufenthalts in Mumias waren einige Männer aus Uganda damit beschäftigt, das Strohdach des Bungalows zu erneuern – eine Aufgabe, die nach ganz anderen Prinzipien ausgeführt wird als bei unseren Dachdeckern in der Heimat. Das alte Reet war wie folgt angeordnet: Auf dem Dachfirst lagen nebeneinander locker gebundene Grasbündel; eine Stange war fest entlang der Oberseite fixiert, zwei weitere etwas tiefer auf jeder Seite. Zur Erneuerung schnitten die Männer eine Menge langes Gras und banden es noch grün zu Bündeln zusammen. Einige davon waren nur etwas dicker als eine Handspanne und locker gebunden; die Mehrzahl war etwas kleiner und am unteren Ende etwa acht Zoll weit fest umwickelt. Der ungebundene Teil der Letzteren wurde dann kräftig geklopft, um die Grashalme zu quetschen und flach zu drücken, bevor das eigentliche Decken begann. Nachdem die Männer die Bündel entlang des Firstes erneuert und die Stangen wieder angebracht hatten, drückten sie das Gras unter einer der Seitenstangen mit einem Stock hoch, schoben ein fest gebundenes Bündel darunter und so weiter, Reihe für Reihe, bis das Dach fertiggestellt war. Die Methode ist langsam; etwa ein Dutzend Männer benötigen fast einen Monat, um einen Bungalow fertigzustellen, dessen Dach kleiner ist als das einer mittelgroßen Scheune zu Hause. Das Reet scheint dem Wind gut standzuhalten, verrottet aber schnell, möglicherweise weil das Gras in grünem Zustand verwendet wird.



Mumias market.

Am Morgen des Tages, an dem ich Mumias verlassen wollte, kam der Korporal der *Askaris*, Abdallah, der seit Nzaus Abreise die Aufsicht übernommen hatte, um mir mitzuteilen, dass er bei seiner nächtlichen Runde eine aufgebrochene Munitionskiste gefunden habe; im Vorratszelt lagen zahlreiche lose Päckchen umher. Ich ging zum Lager direkt hinter der *Boma*, um die Sache zu untersuchen, und stellte fest, dass Schuss gestohlen worden waren. Die beiden Posten erklärten übereinstimmend, sie hätten beim Wachwechsel bemerkt, dass die Kiste offen war, aber sie „hätten vergessen, es zu melden" – eine seltsame Gedächtnislücke, die sie teuer zu stehen kam. Als ich am nächsten Morgen aufbrach, blieben die Delinquenten in der Kettensträfling-Gruppe zurück, wo ihr überfordertes Gedächtnis eine Weile Ruhe haben würde. Patronen sind in Mumias Pence pro Stück wert, und Diebstahl ist dort sehr verbreitet, da keinerlei Vorkehrungen zur Verbrechensaufklärung getroffen werden; die Devise lautet offensichtlich: „Jeder ist sein eigener Detektiv". Patronen sind natürlich schwer zu identifizieren, aber später verlor ich einen Karabiner eines besonderen Modells mit Registriernummer, der leicht hätte zurückverfolgt werden können, wenn einer der Polizisten in Detektivarbeit geschult gewesen wäre.



Mumias bazaar.

In Bezug auf die Kettensträfling-Gruppe wurde mir in Mumias eine recht amüsante Geschichte erzählt. Der *Collector* hatte beschlossen, den Gefangenen eine Abwechslung im Speiseplan zu gönnen und sie statt mit *Mtama*-Mehl mit Süßkartoffeln zu verpflegen; die Nachricht wurde mit großer Freude aufgenommen. Einige Tage später baten sie jedoch darum, dem *Collector* eine Beschwerde vorzutragen. Der Sprecher erklärte, sie seien alle „sehr hungrig“ und baten darum, dass der *Bwana* sie zu den früheren Rationen zurückkehren ließe. Bei der Nachforschung stellte sich heraus, dass der Befehl falsch interpretiert worden war: Die unglücklichen Gefangenen hatten drei kleine Kartoffeln pro Mann und Tag erhalten statt drei Pfund. Kein Wunder, dass sie sich „sehr hungrig“ fühlten.

KAPITEL XVIII.

Der Basar – Ein eingeborener Musiker – Die alte Nandi-Straße – Das Volk der Kakumega – Tätowierungen als Kleidung – Der Nandi-Abhang – Ein Nashorn versprengt meine Herde – Nandi-Dörfer – Ein widerspenstiger Stamm – Meine Erfahrungen mit ihnen – Ein seltsames Kostüm – Ein übler Sturz.

Der Prozess gegen die Munitionsdiebe nahm so viel Zeit in Anspruch, dass ich meinen Aufbruch von Mumias bis zum nächsten Morgen verschieben musste. Dann bereiteten mir die vier neu gekauften Esel so viel Mühe beim Beladen, dass der Basar, den wir durchqueren mussten, bereits in voller Blüte stand, als es mir schließlich gelang, mit etwa fünfundzwanzig Anhängern und einer kleinen Herde von Schafen und Ziegen aufzubrechen. Die Marktleute hatten ihre Erzeugnisse bereits abgesetzt und gaben ihr Geld in den indischen, arabischen und Swahili-Läden aus, bevor sie sich auf den Heimweg machten. Ein eingeborener Musiker fiel mir besonders ins Auge, als er die Gasse entlangschlenderte und bei den größeren Gruppen stehen blieb, um einen

improvisierten Vers zu singen, wobei er sich selbst auf einer Art Leier begleitete. Der Korpus seines Instruments bestand aus ausgehöhltem Holz, das mit Schlangenhaut bespannt war, und die sieben Saiten waren aus fein gedrehtem Darm gefertigt. Er gab eine malerische Figur ab, wie er sich darüber beugte; seine Messing- und Eisenarmringe, so poliert, dass sie wie Gold und Silber glänzten, hoben sich von seiner dunklen Haut ab, unter der man das Spiel der Muskeln sah, wenn er am Ende jeder Strophe mit der Hand über die Saiten strich. Er schien sich nur ungern von seiner geschätzten „Dengore" trennen zu wollen, die, von seinen eigenen Händen gefertigt, ihm seit manch langem Tag überall ein willkommenes Entree verschafft hatte. Schließlich gelang es mir, ihn mit Hilfe der beredsamen Zunge eines indischen Ladenbesitzers dazu zu bewegen, sie gegen einen Stapel bunter Perlen und Windungen aus Messingdraht einzutauschen.

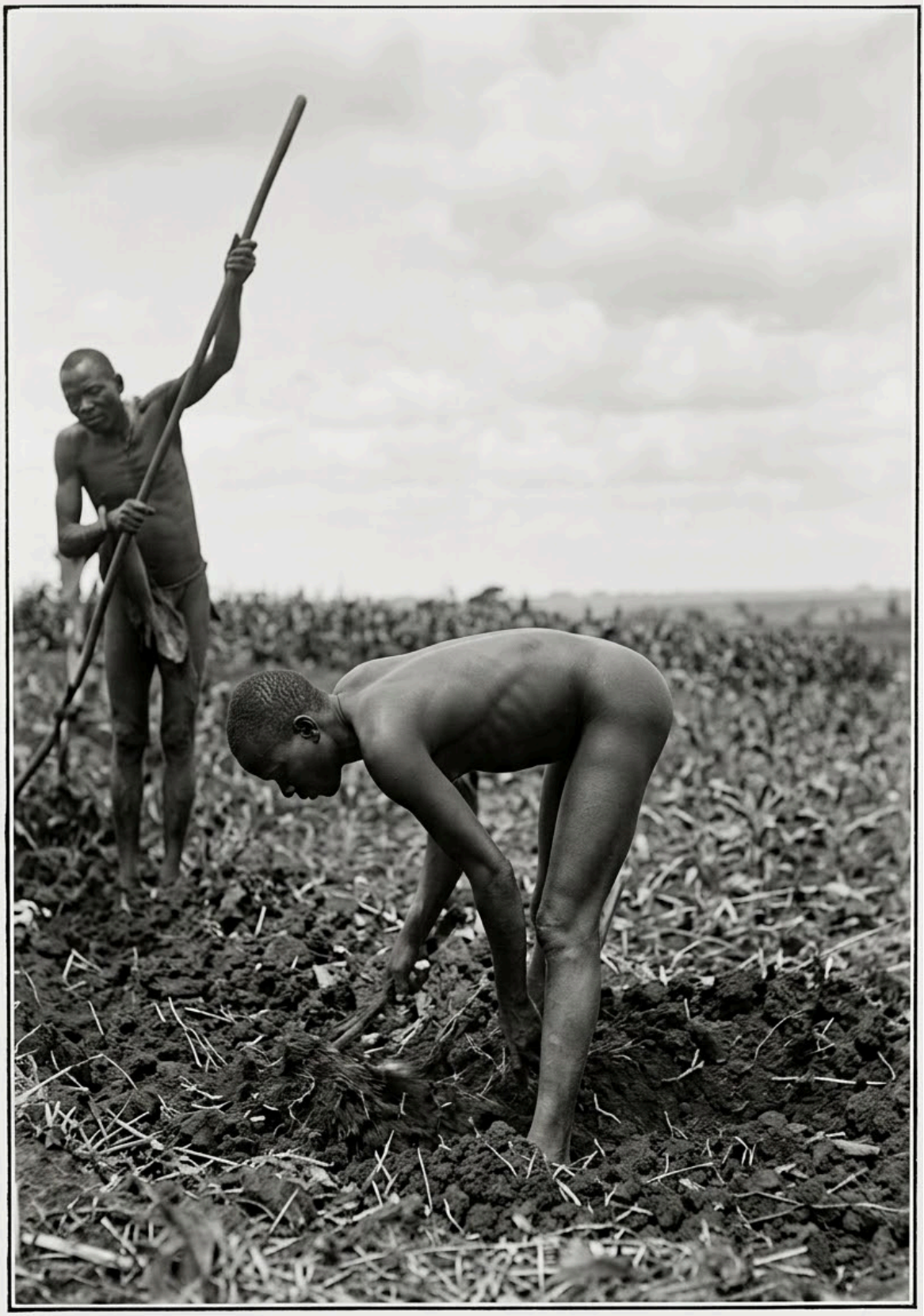
An Indian storekeeper.

Wir folgten der alten Nandi-Straße, die mit erheblichem Aufwand gebaut worden war, aber zum Zeitpunkt meiner Nutzung fast wieder in ihren ursprünglichen Dschungelzustand zurückgefallen war. Am zweiten Tag erreichten wir das Ufer des Flusses Daragarni und waren, da die Brücke verrottet war, gezwungen, ihn an einer tiefen Furt zu überqueren. Weiter oben stießen wir auf eine Wildkatzenfalle, die sehr ähnlich wie ein Bienenkorb geformt, aber auf dem Boden errichtet war. Um den einzigen Eingang

herum war eine Schlinge angeordnet, an der ein junger Baum befestigt war, der als Feder diente.

In unserem Lager an diesem Tag brachte mir der Dorfälteste einige Bananen, und einer seiner Anhänger, der ein halbmondförmiges Messer als Stirnschmuck trug, wurde dazu bewegt, es mir zu verkaufen.

Der nächste Marsch brachte uns zur letzten Gruppe von Dörfern am Rande des Kakumega-Landes. Der alte Häuptling Keveni war eine wahre Informationsquelle und sehr geschwätzig. Er versprach, mir einen Führer bis zum Nandi-Abhang zur Verfügung zu stellen, wo, wie er sagte, erst vor wenigen Tagen drei Elefanten von einer Gruppe Nandi-Jäger getötet worden waren; einer der Jäger sei bei der Jagd von einem verwundeten Elefanten zu Tode gedrückt worden. Ich hatte darauf gezählt, hier unseren Mehlvorrat aufzufüllen, aber leider konnten wir nur eine kleine Menge im Austausch gegen Salz ergattern – eine Forderung, die mir so zuvor noch nie begegnet war.



A Kakumega couple.

Die Leute hier waren alle fleißig damit beschäftigt, ihre Felder vorzubereiten; die Frauen waren wie üblich mit der mühsameren Arbeit des Hackens betraut, wofür sie kurze Instrumente mit gebogenem Stiel benutzten, die sie zwangen, sich fast doppelt zu beugen.

Die meisten von ihnen hatten ihren Körper mit einem erhabenen geometrischen Muster tätowiert, was ihnen das Aussehen einer Reliefprägung verlieh. Diese Methode der Dekoration muss extrem langsam und schmerzhaft sein. Es wird eine Reihe von Schnitten in die Haut gemacht, und dann wird eine Substanz in die Wunden eingeführt, damit sie dauerhaft als erhabene Narben verheilen. Diese Damen hatten sogar auf die pferdeähnlichen Schwänze und winzigen Schürzen verzichtet, die normalerweise von den anderen Stammesfrauen in Kavirondo getragen werden. Eine einzige Perlschnur um die Taille und eine um den Hals bildeten ihr gesamtes Kostüm.

Die Männer begnügten sich unterdessen mit den leichteren Arbeiten, wie dem Aufsammeln von Unrat mit gegabelten Stöcken, dem Aussäen der Saat sowie dem Abschlagen und Wegschleppen von Ästen. Wie in Grenzdörfern eines Stammes üblich, gingen die Männer mit Speer und Schild bewaffnet, für den Fall, dass feindliche Plünderer plötzlich über sie herfallen, töten, plündern und die Frauen entführen könnten. Viele trugen eiserne Fuß-, Hals- und Handgelenksringe, aber ich sah bei ihnen keine Ohrpflöcke oder aufwendigen Stirnschmuck, wie sie von den Eingeborenen näher am Großen See bevorzugt werden.

Am folgenden Morgen wurden wir aus der Dor flichtung hinaus in den Wald am Fuße des Abhangs geführt. Auf dem Weg weigerte sich mein Maultier beharrlich, über einen winzigen Bach mit steilen Ufern zu springen, der unseren Pfad kreuzte; ich war gezwungen, es zurückzulassen, bis die folgsameren Esel eintrafen, damit sie gemeinsam hinübergehen konnten. Nachdem wir uns zwei Stunden lang durch die zugewucherte Route gekämpft hatten – wobei wir häufig Umwege machen mussten, um umgestürzten Bäumen auszuweichen –, bogen wir in nördlicher Richtung durch ein hübsches Land ab, in dem sich Grasflächen und Wald abwechselten. An jenem Abend wurde ein Lagerplatz direkt unter dem Abhang gewählt. Da die Dunkelheit hereinbrach und keine Esel in Sicht waren, musste ich die Nacht in ein Stück Filz gerollt verbringen, mit einem Sack als Unterlage. Als der Morgen graute, gab es immer noch keine Spur von ihnen, also beschloss ich, das Lager an diesem Tag dort zu belassen, während ich sah, welches Wild die Umgebung zu bieten hatte. Als Begleiter nahm ich den Führer mit, der in eine blaue Polizistenuniform und eine Decke gehüllt war, sowie vier Kakumega, die gerade angekommen waren, bewaffnet mit Speeren, Bögen und Schilfpfeilen, deren Hartholz-Widerhaken in Gift getaucht waren.

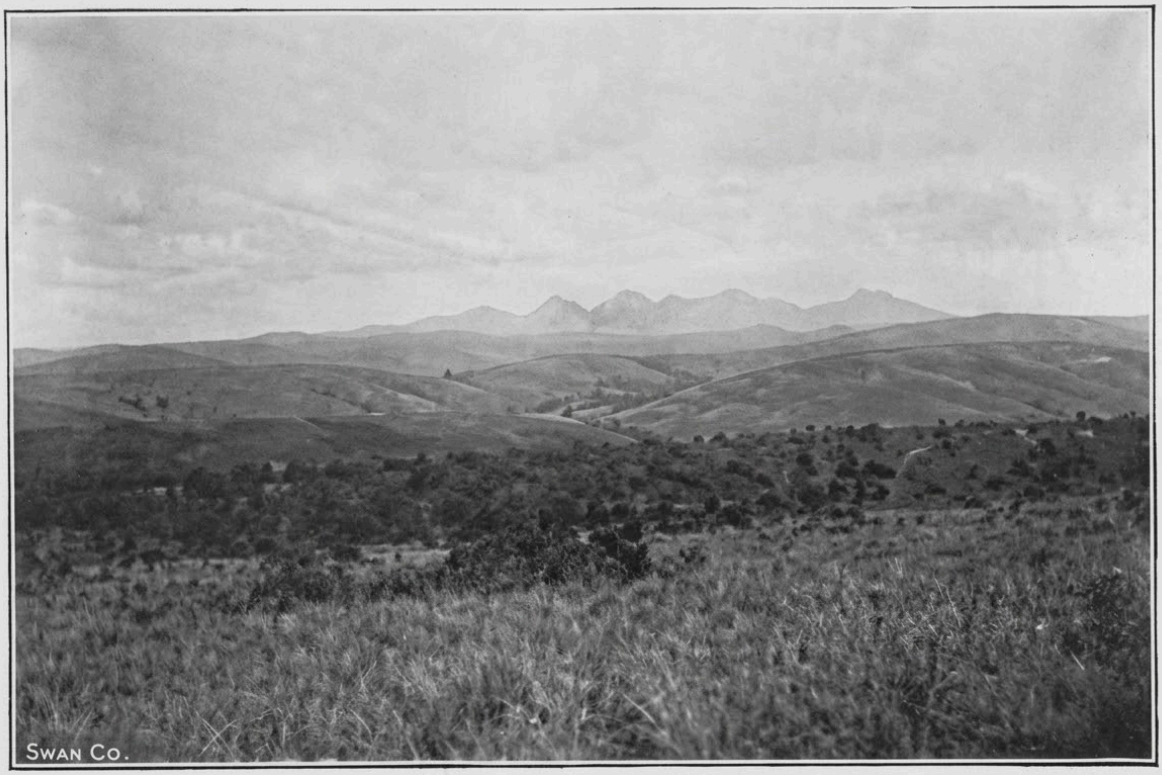
Bild

Wir verbrachten einen langen Vormittag damit, uns den Weg durch das dichte Unterholz und die verschlungenen Kletterpflanzen des Waldes zu bahnen, und ich erlegte zwei gute Exemplare von Guerezas (Mantelaffen), die viel weniger scheu waren als in den Wäldern von Kenya oder Mau. Sie hielten sich in großen Bäumen mit kleinen grünen Blättern auf, in deren Laub sie viel leichter zu entdecken waren als in den moosbewachsenen Ästen der Wälder, in denen ich sie zuvor gefunden hatte.

Die Kakumega jagen sie als Nahrung, aber bei weitem nicht so beharrlich wie die Dorobo, die daher viel geschickter darin sind, sie im Geäst aufzuspüren. Soweit ich feststellen konnte, bejagen die Dorobo dieses Gebiet überhaupt nicht.

Ich sah in den Wäldern auch Spuren von sowohl Duckern als auch Dikdiks, hatte aber nicht das Glück, auf die Tiere selbst zu stoßen.

Kaum hatten wir die Grenze nach Kabaras überschritten, bestanden mein Führer und seine Freunde darauf umzukehren, obwohl wir noch kein Dorf erreicht hatten. Bevor ich sie ziehen ließ, machte ich ihnen kleine Geschenke und kaufte einige ihrer Pfeile ab.

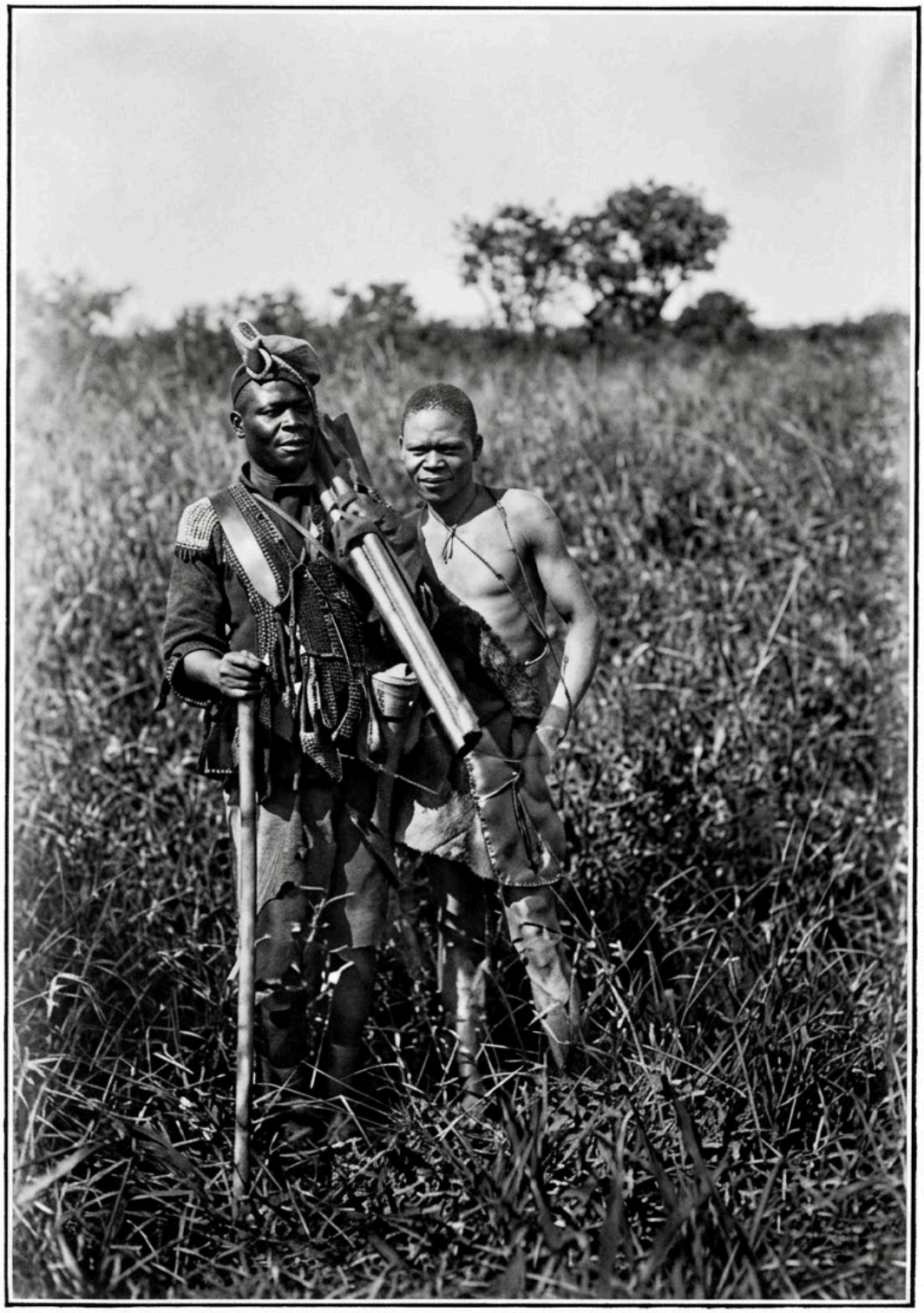


Mount Elgon.

Das alte Problem der knapp werdenden Vorräte (*posho*) machte es notwendig, Abdallah und einen der Männer zu den nächsten Dörfern zu schicken, um sie aufzufüllen, während ich mich daran machte, den Abhang zu erklimmen. Es war ein heller, klarer Tag, und der Mount Elgon zeichnete sich gut am westlichen Horizont ab. Unser Aufstieg brachte uns an einen etwa eine Viertelmeile breiten Streifen aus langem Gras, der von einem dichten Wald begrenzt wurde, in dem wir keine Öffnung erkennen konnten. Es wurde daher beschlossen, an einem Bach im Grasgürtel zu lagern und den Rest des Tages damit zu verbringen, die beste Route für den nächsten Morgen zu suchen. Es dauerte nicht lange, bis wir auf einen Pfad stießen, der in den Wald führte, vorbei an einer verlassenen Lichtung mit einer einzigen Nandi-Hütte am Rand, und dann weiter über ein kleines, von einem Bach durchzogenes Tal zu einer weiteren verlassenen Siedlung. Nach verschiedenen Fehlstarts von hier aus fanden wir einen Pfad in die Richtung, der wir folgen wollten, der uns schließlich zu einer Salzlecke führte, die von Nashornspuren zerfurcht war; in einer davon bemerkte ich eine Fallgrube.

Bei meiner Rückkehr ins Lager wurde mir ein Brief überreicht. Er stammte von Knight und leitete einen Bericht von Nzau weiter, wonach aufgrund der großen Ankäufe durch das *East African Syndicate* keine Esel aufzutreiben seien, selbst zum doppelten des üblichen Preises nicht.

Ein weiteres Unglück geschah mir am selben Tag. Ich hatte eine Sammlung von Orchideen und Blumenzwiebeln angelegt, die zum Trocknen in der Sonne ausgebreitet worden waren; doch meine Ziegen hatten sie entdeckt und sich an den Zwiebeln gütlich getan, während ich gerade noch rechtzeitig kam, um die Orchideen vor einem ähnlichen Schicksal zu retten.



A Nandi elder's summer coat.

In den nächsten zwei Tagen führte unser Weg durch dichten Wald, in dem es Unmengen alter Elefantenpfade und viele frische Spuren von Nashörnern und Schirrböcken gab. Ein Paar Nashörner stürmte unterwegs in meine kleine Herde von Schafen und Ziegen und versprengte sie blökend in alle Richtungen. Wie es das Unglück wollte, wurde unsere beste Milchziege nie wiedergefunden. Schirrböcke bellten die ganze Nacht hindurch, und Guerezas nahmen im frühen Morgengrauen den Platz des Bauernhof-Hahns ein.

Am zweiten Tag stießen wir auf zwei kleine Siedlungen des Nandi-Stammes, die über unsere Annäherung sehr alarmiert schienen. Warnrufe erschallten von allen Seiten, und die Leute flohen aus ihren Hütten in den Dschungel. Mit einiger Mühe konnten die Bewohner des zweiten Weilers beruhigt werden, und wir sagten ihnen, dass die Karawane am nächsten Tag durch ihre Siedlung ziehen würde, dass sie aber in keiner Weise behelligt würden, vorausgesetzt, sie verhielten sich friedlich.

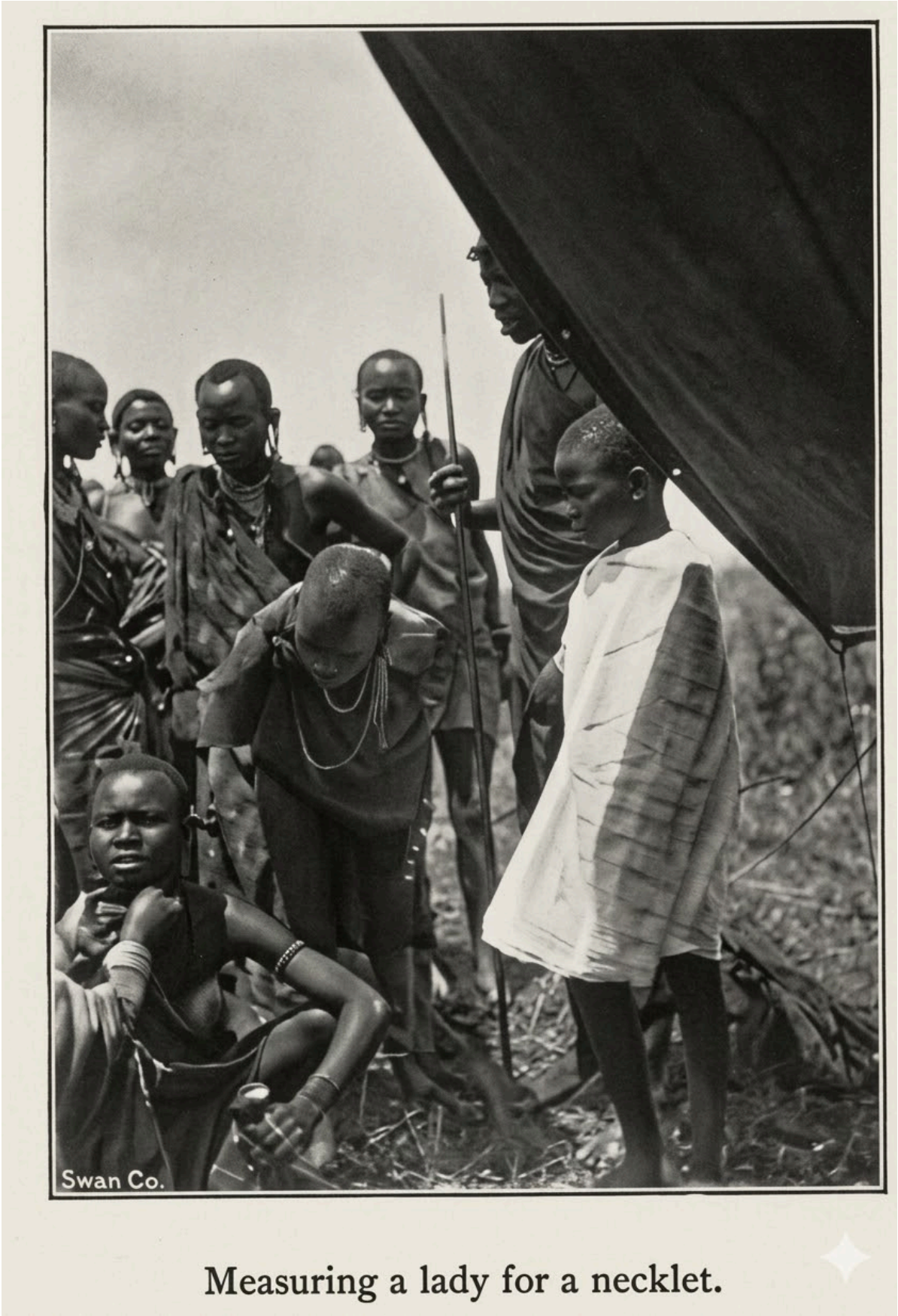
Die Nandi sind ein großer, mächtiger Stamm, der im Körperbau eng mit den Masai verwandt ist, deren Hauptquartier weiter südlich liegt. Obwohl sie viel Kontakt mit dem weißen Mann haben – die Uganda-Bahn führt durch ihr Land –, haben sie die britische Herrschaft nie aufrichtig akzeptiert. Sie sind ein furchtbarer Feind und besonders geschickt darin, einen Gegner zu belauern, bis sich eine günstige Gelegenheit für einen Angriff bietet; dann lassen sie einen Hagel vergifteter Pfeile niedergehen oder stürmen plötzlich in den Nahkampf, stechen links und rechts zu und verschwinden wieder im hohen Gras, fast noch bevor ihre Anwesenheit von jemand anderem als ihren unglücklichen Opfern bemerkt wurde. Die Nandi führen Nachtangriffe durch, wie mehrere Anführer der Truppen des Protektorats zu ihrem Leidwesen erfahren mussten.

Nandi archers trading at my camp door.

Der Stamm bereitet ständig Ärger. Kein Monat vergeht ohne Berichte über indische Kulis, die an der Bahnlinie niedergemacht wurden, oder über den vorsätzlichen Mord an Eingeborenen, die durch Nandi-Territorium reisen. Bei mehreren Gelegenheiten wurden nach einem besonders kühnen Übergriff Truppenteile und Polizei, verstärkt durch Aufgebote befreundeter Eingeborener, aus allen Richtungen zusammengezogen, um den Nandi ein für alle Mal beizubringen, dass die Speere ihrer jungen Krieger nicht ungestraft im Blut der Gefolgsleute des weißen Mannes getränkt werden können. Einer dieser Alarme fand statt, während ich in Baringo war. Ein großer Teil der fähigsten Männer wurde von vielen Posten abgezogen, die dadurch gefährlich geschwächt wurden, während

den Beamten eine Menge zusätzlicher Arbeit aufgebürdet wurde. Zum Verdruss aller Beteiligten wurde die alte, vertraute Farce erneut aufgeführt.

Die Nandi-Häuptlinge wurden versammelt, und da sie sahen, dass die vereinten Streitkräfte für den Moment zu stark für sie waren, wiederholten sie in langatmigen *Shauris* ihre Freundschaftsbeteuerungen und ihr Bedauern über einen unglücklichen Vorfall, den sie nicht hätten kontrollieren können. Schließlich erklärten sie sich bereit, eine bestimmte Anzahl von Rindern als Wiedergutmachung zu sammeln und zu übergeben, und zogen mit der Zunge in der Wange ab, erfreut über die leichte Art, wie der weiße Mann wieder einmal genarrt worden war. Ein paar minderwertige Rinder wurden geschickt, um den Argwohn zu zerstreuen, bis die Truppen wieder abgezogen waren und es keine Mittel mehr gab, die Strafe einzutreiben. Dann wurde die Zahlung natürlich eingestellt.



Measuring a lady for a necklet.

Diese kurzsichtige Politik gegenüber den Nandi wird den ansässigen Beamten von den Behörden in der Heimat aufgezwungen; diese lassen lieber zu, dass Hunderte von Leben unter britischem Schutz und Tausende Pfund an Steuergeldern verschwendet werden, als dass ein paar Sentimentalisten zu Hause über das „Massaker an wehrlosen Eingeborenen“ schwadronieren. Die Idee dahinter ist zweifellos, dass die Nandi eines Tages die Macht des weißen Mannes anerkennen und sich als friedliche Nachbarn niederlassen werden. Die

meisten jedoch, die mit diesen Wilden in Kontakt gekommen sind, sagen einen schwarzen Tag voraus, an dem sie sich erheben und die wehrlosen Siedler gnadenlos abschlachten werden. Es bleibt nur zu hoffen, dass, bevor eine solche Katastrophe die Misswirtschaft des Außenministeriums in den Protektoraten krönt, in der Heimat eine klügere und weniger vogel-strauß-artige Politik eingeschlagen wird.

Als wir unseren Marsch durch das Dorf fortsetzten, drängten sich die Bewohner, anstatt wegzulaufen, um meine Männer, um ihnen kleine Flaschenkürbisse mit Mehl, Kürbisse und andere Erzeugnisse zu verkaufen. Zwei von ihnen boten sich sogar freiwillig an, uns zu einer größeren Siedlung zu führen; dort fanden wir den Dorfältesten vor, der sich gerade zum Schutz gegen Fliegen mit einer Schicht aus hellrotem Ton bedeckt hatte. Der Anblick der Kamera machte ihn sehr unruhig, und er versteckte sich hinter meinem Gewehrträger, aber nicht bevor ich einen recht guten Schnappschuss gemacht hatte.

In einem anderen der Dörfer, die auf unserem Weg lagen, hing eine prächtige gelbe Löwenmaske unter einem Baum.

An jenem Nachmittag kam eine Schar Nandi-Männer und -Frauen zusammen mit einem alten Masai, der sich unter ihnen niedergelassen hatte, ins Lager. Sie hatten kleine Beutel mit Mehl sowie Kürbisse mit saurer Milch und Butter zum Tauschen dabei; doch das Geschäft lief schleppend, da sie zu viel „Americani“ (Baumwollstoff) verlangten und zudem große blaue Perlen forderten, von denen ich keine hatte. Einige der Frauen verkauften jedoch ihre Butterkürbisse gegen Eisenketten. Im allgemeinen Erscheinungsbild, in der Kleidung und im Schmuck ähnelten sowohl Männer als auch Frauen den Masai, außer dass einige der Ersteren in Umhänge aus Affenhaut gehüllt und sowohl mit Bögen und vergifteten Pfeilen als auch mit Speeren bewaffnet waren. Eine der jüngeren Frauen der Gruppe war recht hübsch, mit fein geschnittenen Zügen; aber die Gesichter der älteren Frauen waren vergröbert, und ihre Figuren hatten jede Form verloren. Wir unterhielten sich lange über Elefanten. Sie erklärten, dass diese Tiere alle weiter nach Norden gezogen seien, und der alte Masai bekundete seine Bereitschaft, mit mir zu kommen, und garantierte, uns innerhalb von fünf Tagen welche zu zeigen.

Als wir unseren Marsch wieder aufnahmen, brach er mit uns auf. Bald entdeckten wir mehrere Riedböcke im hohen Gras, und mit Hilfe des Zielfernrohrs der er erlegte ich ein Weibchen auf Yards, obwohl nur ihr Kopf zu sehen war. Zu unserer Überraschung fanden wir beim Aufbrechen eine Menge Steine im Magen vor.

Als wir einem Pfad an den steilen Ufern eines Baches folgten, gab plötzlich der Boden unter meinem Maultier nach, und seine Hinterbeine rutschten den Hang hinunter. Meine Männer verloren wie üblich den Kopf, und anstatt das Tier zu packen, um zu verhindern, dass es ganz hineinrutschte, rannten sie wie von Sinnen umher und gaben sich gegenseitig absurde Anweisungen. Ich hatte gerade einen von ihnen dazu gebracht, mir mein Gewehr abzunehmen, als das Maultier rückwärts über mich rollte, mich unter sich begrub und wir gemeinsam den Hang hinunter ins Wasser rutschten. Meine linke Schulter und eine Seite meines Kopfes waren im Bach, und ich erwartete jeden Moment, ganz unter Wasser gedrückt zu werden, als das Tier glücklicherweise einen Purzelbaum schlug und auf seinen Füßen landete. Meine Männer krabbelten hinunter, um mich herauszuziehen; ich war mit Schlamm verschmiert, aber abgesehen von dem unfreiwilligen Bad und ein paar Kratzern im Gesicht und am Arm wohlauf. Auch das Maultier war völlig unverletzt.

Nachdem wir die Route gekreuzt hatten, der wir vom Gwashengeshu aus gefolgt waren, durchwateten wir den Gwasho-Masa an einer Elefantenfurt, wo das Wasser einen Meter (Fuß) tief war, und lagerten nahe dem Platz, den die Safari eines Prospektors erst vor wenigen Tagen eingenommen hatte.

Am nächsten Tag sah ich Uganda-Kobs, versuchte aber vergeblich, sie zu erlegen. Schließlich stieß Abdallah wieder zu mir und brachte einen Vorrat an Mehl mit, sodass ich frei war, weiter in die Ferne zu ziehen. Peter, der Missionsjunge, der mit der Zeit immer fauler und nachlässiger in seiner Arbeit geworden war, verließ mich an diesem Ort, um nach Mumias zurückzukehren; dort fand ich ihn später bei der Ausübung des Metzgerhandwerks wieder. Er war zuvor Gehilfe eines Apothekers gewesen und war ein typisches Beispiel für einen „Hansdampf in allen Gassen, der nichts richtig kann". Von dem Zeitpunkt an, als er ging, kam ich bis zum Ende meiner Reise ohne einen englischsprachigen Jungen aus.

KAPITEL XIX.

Mein erster Kob – Einen Fluss durchwaten – Abdallah tritt auf ein Flusspferd – Wie Pläne oft scheitern – Ein Trupp Kuru-Bullen – Kein Glück bei den Löwen – Fotos von lebenden Kobs und Wasserböcken – Ritt in ein Löwenrudel – Vom Dunkel im Sumpf überrascht – Begegnung mit Mr. Howitt – Wieder in Mumias – Transportprobleme – Zähmen von Ochsen – Behördenstarrsinn.

Mit Peters Abreise schien sich mein Glück zu wenden, denn kaum war er fort, erlegte ich meine ersten beiden Exemplare des Uganda-Kob. Zu diesem Zeitpunkt war der Masai-Führer bereits seit sechs Tagen bei uns, doch wir hatten keine frischen Anzeichen von Elefanten gesehen. Am Abend desselben Tages schoss ich auf zwei Wasserböcke, die gerade einen Bach durchquerten. Nur einer von ihnen lief weiter; da die Suche nach einer Schweißfährte jedoch erfolglos blieb, drückte ich voran und ließ den Masai weitersuchen. Dies war das letzte Mal, dass wir unseren Führer sahen.

In jener Nacht husteten Löwen ganz in der Nähe, und am Morgen machten wir uns auf die Suche nach einem, dessen Knurren wir nahe der Stelle hörten, an der ich auf den Wasserbock geschossen hatte. Ein paar Nandi-Jünglinge, die uns unterwegs begegneten, sagten, die Löwen seien ein gutes Stück weitergezogen und sie hätten nichts von unserem vermissten Führer gesehen. Sie fügten hinzu, dass der Nzoia, der zwischen uns und dem Land in Richtung Mount Elgon lag, völlig undurchwatbar sei, da das Wasser einem Mann weit über den Kopf reiche. Dennoch entschloss ich mich zu einem Versuch und begab mich hinunter zum Flussufer, wo meine Männer bereits eingetroffen waren und hier und da mit Stangen die Wassertiefe prüften. Gerade als eine kleine Baumgruppe sie vor meinen Augen verbarg, fielen etwa ein halbes Dutzend Schüsse; als wir herbeieilten, stellten meine Gewehrträger wilde Vermutungen über die Ursache an – von feindlichen Nandi bis hin zu einem Löwenangriff auf die Esel war alles dabei.

Uganda kob.

Bei unserer Ankunft erfuhren wir, dass Abdallah beim Durchwaten über ein Flusspferd gestolpert war. Dieses, verärgert über die rüde Störung seiner Ruhe, hatte sich mit offenem Rachen aus dem Wasser erhoben und war mit einem Chor aus Schreien und Gewehrschüssen begrüßt worden. Zedu – den ich, da er einer der tatkräftigsten und geschicktesten Männer der Safari war, vom *Askari* zum Hilfsjungen und schließlich zum persönlichen Diener befördert hatte – fand bald ein Stück flussaufwärts eine Furt. Der Fluss war dort so breit, dass unser Seil die Bäume auf der anderen Seite nicht erreichte; da die Ufer sumpfig waren, war es ein hartes Stück Arbeit, Pfähle einzurammen, um es zu spannen. Die Esel machten ihrem Ruf für Eigensinn alle Ehre. Sie steuerten eine kleine Felsgruppe an, die mitten im Strom direkt oberhalb einiger Stromschnellen aus dem Wasser ragte, und weigerten sich beharrlich, sich von der Stelle zu rühren. Als sie schließlich vertrieben wurden, stürzten sie sich flussabwärts ins tiefe Wasser und konnten nur mit erheblicher Mühe gerettet werden. Schließlich erreichte jedoch alles sicher das gegenüberliegende Ufer, einschließlich unserer kleinen Herde und aller Lasten; lediglich ein Topfdeckel ging verloren.

Während alle mit der anstehenden Arbeit beschäftigt waren, nutzte einer meiner Männer die Gelegenheit, einen Sack zu öffnen und Mehl zu stehlen. Zu seinem späteren Leidwesen wurde er prompt entdeckt und man ließ ihn spüren, dass „die Strafe der Tat entspricht“. Zwei Tage später stießen wir auf den Pfad von Mumias zum Turkwel, doch von Nzaus Ankunft mit meiner Safari gab es keine Spur. Unterwegs erlegte ich einen Kob, der anscheinend vor Kurzem nur knapp einem Löwen entkommen war, denn sein Hinterbein war übel zugerichtet und sein Körper wies mehrere andere tiefe Narben auf. Ich stellte nun fest, dass es zwei Pfade gab, einen oberen und einen unteren, die von

Mumias zum Turkwel führten. So beschloss ich, zwei Männer mit fünf Lasten hier zurückzulassen und vier andere auf den verschiedenen Routen mit Paketen und Briefen nach Mumias zurückzuschicken, damit sie Nachrichten einholten, während ich in der Zwischenzeit in das Land zurückkehrte, das ich gerade verlassen hatte, um nach Löwen zu suchen.

In einem langen Marsch erreichte ich das Ufer des Nzoia. In dem süßen Gras des wie eine Aue anmutenden Landes an seinen Ufern fand ich zwei Kob-Herden, aus denen ich mit jeweils einem Schuss je einen Bock erlegte. Als ich zu meinen Männern zurückkehrte, die ich zu Beginn der Pirsch zurückgelassen hatte, sah ich acht Kuru-Bullen, wie die Swahili den Wasserbock nennen. Es war das erste Mal, dass ich so viele zusammen sah; es war ein herrlicher Anblick, wie sie im Gänsemarsch im Trab auf mich zukamen. Ich versuchte sofort, ihnen den Weg abzuschneiden, aber sie änderten ihre Richtung und bekamen meinen Wind. Glücklicherweise war ich nah genug, um den größten mit einem weiten Schuss zur Strecke zu bringen. Seine Hörner erwiesen sich als über cm (Zoll) lang. In jener Nacht brach kein einziger Laut das Schweigen, und ich fürchtete, die Löwen hätten die Gegend verlassen.

Obstinate donkeys

In jeder darauffolgenden Nacht und am frühen Morgen hörten wir sie jedoch ganz in der Nähe knurren, und in einer dunklen, regnerischen Nacht behauptete ein *Askari* auf Posten, er habe ein Paar von ihnen zwischen den Zelten durch das Lager schleichen sehen. Die nächsten neun Tage verbrachte ich damit, zu versuchen, an sie heranzukommen. Obwohl ich meist bei Kerzenlicht aufstand, um die Verfolgung vor der Dämmerung aufzunehmen, erhaschte ich erst an den letzten beiden Tagen einen Blick auf ihre gelben Felle – einmal, als ein Tier in einiger Entfernung in ein Dickicht sprang, und ein weiteres Mal, als eines von ihnen durch das Gras schoss.

Bei den Kurus und Kobs war mir das Glück holder; ich erlegte nicht nur einige kapitale Exemplare von beiden, sondern sicherte mir auch gute Fotos von lebenden Tieren – wobei leider eine Aufnahme einer Gruppe Kobs, die mich von einem Ameisenhügel aus beobachtete, versehentlich verdorben wurde. Diese Ameisenhügel waren der bevorzugte Aussichtspunkt für die Wachen einer Herde, während der Rest fraß. Eines Tages gab ich einen meiner Meinung nach guten Schuss auf einen Bock ab, der auf einem der Hügel stand; er stürzte sofort kopfüber hinunter, doch als wir die Stelle erreichten, gab es keine Spur von ihm. Die Kugel hatte ihn wahrscheinlich lediglich am Widerrist gestreift und umgeworfen, ihn aber nicht ernsthaft verletzt.

Zu diesem Zeitpunkt begann ich mich zu fragen, was mit den Männern geschehen war, die am Pfad gelagert hatten, und schickte einen Trupp aus, um Nachrichten von ihnen zu bringen. Bei ihrer Rückkehr berichteten sie, dass einer der beiden Männer, die losgeschickt worden waren, um Mehl zu holen, sich mit Gewehr und Patronen davongemacht hatte. Der andere Idiot hatte zwar zwei Lasten Mehl gekauft, sich dann aber für volle sechs Tage hingesetzt und darauf gewartet, dass der Himmel ihm einen Mann schickte, der die zweite Last für ihn trüge; nach Ablauf dieser Zeit versprach ein Eingeborener, dies gegen eine exorbitante Bezahlung zu tun. Währenddessen hatten die Männer, die mit meinen Lasten am Pfad auf seine Rückkehr gewartet hatten, unter großem Nahrungsmangel gelitten.

A live waterbuck.

Der *Askari*, der desertiert war, traf in Mumias ein und behauptete, er sei auf meinen Befehl zurückgekehrt; er feierte das Ereignis sogleich, indem er sich betrank. Nach seiner Ausnüchterung meldete er, sein Gewehr und die Patronen seien ihm gestohlen worden. Da die Beamten jedoch einen begründeten Verdacht hinsichtlich der Wahrheit hegten, wurde er in die Kettensträfling-Gruppe gesteckt, um zu verhindern, dass er sich vor

meiner Rückkehr „verlor“. Schließlich wurde ihm der Prozess gemacht, und als ich den Ort verließ, leistete er den beiden Munitionsdieben enge Gesellschaft.

Am nächsten Morgen machten wir uns auf den Rückweg nach Mumias. Während ich auf meinem Maultier durch hohes Gras dahinritt, sah ich meinen Gewehrträger, der direkt vor mir war, plötzlich stehen bleiben und sich wegducken. Im selben Moment trotteten drei halbwüchsige Löwen davon; ich sprang vom Maultier und riss die er an mich, aber es war zu spät. Wir hatten den ganzen Vormittag kein Zeichen der Tiere gehört, und sie stießen keinen einzigen Laut aus, als sie das Weite suchten. Zwei große niedergedrückte Kreise im Gras ganz in unserer Nähe zeigten, dass dort sieben oder acht Tiere geschlafen hatten. Bedoui erzählte mir, er habe keinen Verdacht geschöpft, bis er plötzlich einen mähnigen Löwen sah, der ihm direkt im Weg gegenüberstand, dann sofort umdrehte und sich davonschlich. Über eine Stunde lang folgten wir der Fährte, wurden aber schließlich dort irre, wo sie in einen Bach führte.

Als wir am späten Nachmittag – nach der Überquerung von viel sumpfigem, von Nashornspuren zerfurchtem Gelände – auf den Pfad nach Mumias stießen, befanden wir uns weiter nördlich als beabsichtigt. Wir machten uns auf den Rückweg und kamen an eine Stelle, an der sich der Pfad gabelte; da Bedoui darauf beharrte, dass die westlichere Route die unsere sei, folgten wir dieser. Es dämmerte mir jedoch bald, dass dies die beiden Pfade sein mussten, von denen es hieß, sie träfen ein Stück nördlich von dort zusammen, wo meine Männer lagerten. Also schnitten wir quer durch den Winkel, um auf den anderen Pfad zu gelangen. Dabei wurden wir von der Dunkelheit überrascht und fanden uns in einem Sumpf wieder, aus dem wir keinen Ausgang entdecken konnten, sodass wir schließlich gezwungen waren, unsere Schritte zurückzuverfolgen. Dies bereitete große Schwierigkeiten, da wir offensichtlich über eine bloße Landzunge aus trockenem Boden hineingelangt waren; doch endlich hörten wir willkommenes Antwortfeuer auf unsere Schüsse, und nachdem wir einen kleinen Bach in einem tiefen, dicht bewaldeten Bett durchwatet hatten, erreichten wir durchnässt bei leichtem Regen das Lager.

Ein dreitägiger Marsch über einen miserablen Pfad, durch sumpfiges Gelände und über mehrere unüberbrückte Bäche, in deren tiefem Schlamm die Esel ständig einsanken, brachte uns zur Boma Majanjar. Hier traf ich Mr. Howitt, einen der Prospektoren des *East African Syndicate*, der die Leitung eines Trupps innehatte, der gerade erst von Mumias aufgebrochen war. Er gab mir ein exzellentes Abendessen und erzählte mir alle Neuigkeiten.

Obstinate donkeys

Am nächsten Morgen überquerten wir den Nzoia mit der Regierungsfähre – einem Einbaum, der aus einem riesigen Baumstamm gefertigt und mit grob behauenen Planken geflickt war. Das Fahrzeug war sehr leck, und der gewölbte Boden war so schlüpfrig, dass wir sehr vorsichtig auftreten mussten.

Mr. Partington war von seiner kleinen Tour in die *Boma* zurückgekehrt, als ich eintraf, und ich erfuhr, dass Nzau zurückgekommen war, ohne auch nur einen einzigen Esel in Kisumu kaufen zu können.

In den folgenden drei Wochen schickte ich Männer in jede Richtung aus, um einen Vorrat an Eseln aufzutreiben, jedoch ohne Erfolg. Als letztes Mittel wurde beschlossen, einige Rinder zuzureiten, die ich für durchschnittlich £ pro Stück gekauft hatte. Die erste Aufgabe bestand darin, sie zu beringen. Dabei musste ich die führende Rolle übernehmen; da ich diesen Eingriff noch nie gesehen hatte, kein richtiges Werkzeug besaß und die Männer die Tiere ständig wieder auf die Beine kommen ließen, war es keineswegs eine angenehme Arbeit. Nachdem dies erledigt war, mussten wir sie daran gewöhnen, geführt zu werden, und ihnen dann mit Erde oder Steinen gefüllte Säcke auf den Rücken hängen, um sie an eine Last zu gewöhnen. Der letzte Schritt brachte die Eigenheiten jedes Tieres zum Vorschein. Sobald das Gewicht angepasst war, machte eines von ihnen ein paar Schritte vorwärts, blieb eine Sekunde oder zwei stocksteif stehen und legte sich dann hin; keine Macht und keine Überredungsmethode, die wir uns ausdenken konnten, vermochte es zu bewegen. Ein anderes senkte, sobald es beladen war, den Kopf, warf die Hufe in die Luft und tat sein Bestes, um seine Last loszuwerden. Da dies unmöglich war, stürmte es im tollen Galopp den Basar hinunter, ungeachtet der zwei unglücklichen Männer, die an seinem Nasenstrick hingen. Marktkörbe wurden umgestoßen und Waren aller Art in alle Winde zerstreut. Träger warfen ihre Lasten ab und flohen Hals über Kopf, als wären die Furien hinter ihnen her, während Frauen und Kinder schreiend umherliefen in der Annahme, ihre letzte Stunde habe geschlagen. Schließlich verhedderte sich das Tier so

sehr in den Seilen seiner verhassten Last, dass es in seinem wilden Lauf notgedrungen innehalten musste, woraufhin sich die Marktleute allmählich wieder beruhigten. Schließlich krönte Erfolg unsere Bemühungen; jedes Tier trug zwei Lasten zu je kg (lb). Daneben hatte ich mich um andere Dinge zu kümmern, wie die Herstellung von Packsätteln und Säcken für das Mehl sowie das Einnähen der Handelswaren in Pakete.

A live kob.

Während all diese Vorbereitungen im Gange waren, erhielt ich zu meiner großen Überraschung die Mitteilung, dass das Land zwischen Karamojo und dem Nil so unruhig sei, dass mir die Durchreise nicht gestattet werden könne. Dies stand in so krassem Widerspruch zu allen Informationen, die ich von Safaris gesammelt hatte, die gerade aus dieser Richtung zurückgekehrt waren, dass ich den Verdacht nicht loswurde, es müsse einen gewichtigeren Grund dafür geben, warum bestimmte Beamte nicht wünschten, dass ein weißer Mann, der nicht unter ihrer Kontrolle stand, das Land besuchte. Wie dem auch sei, es blieb mir nichts anderes übrig, als meine Pläne zu ändern.

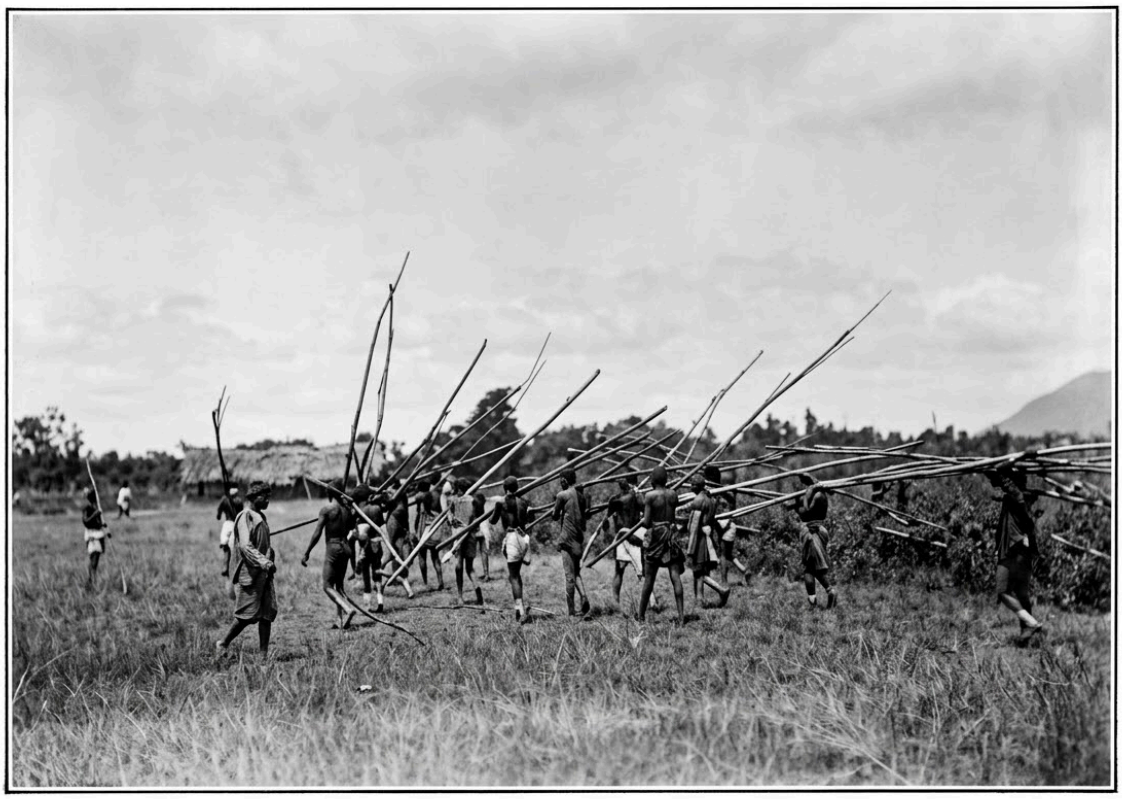
Ich beschloss daher, am östlichen Fuß des Mount Elgon entlangzuziehen und, wenn möglich, die Behausungen der Höhlenbewohner zu besuchen. Schon vor meiner Abreise aus England war ich bestrebt gewesen, sie mit eigenen Augen zu sehen; seit meiner Ankunft in Ostafrika waren die Beschreibungen dieser bemerkenswerten Orte und ihrer Bewohner so widersprüchlich, dass meine Neugier aufs Äußerste gereizt war. Einige Berichte besagten, es seien lediglich natürliche Höhlen, in die sich die Menschen in Zeiten der Gefahr zurückzögen; andere behaupteten, es handele sich um gewaltige, von einer prähistorischen Rasse in den festen Fels gehauene Ausgrabungen, die seit Zeitaltern von

ganzen Dörfern und Viehherden bewohnt würden. In einem Punkt schienen sich alle einig zu sein: dass fast alle inzwischen verlassen seien und dass die Höhlenbewohner als solche in kurzer Zeit aufhören würden zu existieren. Dies machte mich natürlich begierig darauf, einige der wenigen überlebenden Troglodyten selbst zu finden, und ich beschloss, eine sorgfältige Suche durchzuführen, obwohl Sir Harry Johnston daran gescheitert war, sie zu entdecken. Am Oberlauf des Turkwel hoffte ich, einen guten Elefanten zu erlegen und dann einen weiten Bogen am Fuße der Kamasia-Berge zurück zum Ravine-Posten zu machen.

KAPITEL XX.

Eine vernünftige Mission – Hütte-Steuer – Stations-Heimtiere – Nächtliche Flucht der Kettensträflinge – Sonnenuntergänge – „Zierliche Skelette“ – Aufbruch im Gewitter – Ein Kitosh-Paar – Der Kauf von Frauentracht – Ein eingeborener Schmied – Die Behausungen der Troglodyten am Mount Elgon.

Eines Tages, als ich noch in Mumias war, kam Mr. Hotchkiss, ein Mitglied der amerikanischen Mission, die sich nahe Kisumu niedergelassen hatte, um eine Gruppe von Waisenjungen abzuholen, die der Häuptling Mumia gesammelt hatte, um sie in seine Obhut zu übergeben. Das Missionskonzept schien mir sehr fundiert zu sein, denn im Gegensatz zu den meisten dieser Unternehmungen sollten die Jungen in erster Linie ein nützliches Handwerk erlernen, das ihren jeweiligen Fähigkeiten entsprach, wie etwa Schreinerei, Schuhmacherei, Schmiedekunst und so weiter. Auf diese Weise könnten sie nach dem Verlassen der Mission nicht nur ihren Lebensunterhalt verdienen, sondern der Gemeinschaft auch von echtem Nutzen sein.



Hut tax poles.

Während meiner Wanderungen in Asien und Afrika habe ich viele Resultate verschiedener Missionsgesellschaften gesehen und bedaure sagen zu müssen, dass der Missionszögling –

mit sehr wenigen Ausnahmen – eine Erscheinung ist, die man lieber meidet. Die wichtigste Lektion, die er gelernt zu haben scheint, ist die, dass er „ein Mensch und ein Bruder“ ist und daher die volle Freiheit besitzt, den Whiskey seines Herrn zu trinken, zu schwindeln und nach Herzenslust zu faulenzen. Viel Schuld liegt meines Erachtens darin, dass zu viel Zeit dem gewidmet wird, was man sein „geistiges Wohl“ nennt, während die geringe Aufmerksamkeit für seine weltlichen Perspektiven weder ausreichend noch gründlich genug ist, sodass er nichts richtig beherrscht.

An einem anderen Morgen kam eine Menge Eingeborener in die *Boma*, jeder mit einer langen Stange beladen. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, dass ein Häuptling sie geschickt hatte, um ein gewisses Maß an Arbeit zu leisten, anstatt die Hüttensteuer zu bezahlen. Dies veranlasste mich, einige Einzelheiten darüber in Erfahrung zu bringen, wie diese einzige direkte Steuer, die ein Eingeborener zu entrichten hatte, eingetrieben wurde.

In dem am 31. März 1901 endenden Jahr beliefen sich die Einnahmen des Distrikts Mumias auf Rupien, die in bar, Elfenbein, Vieh, Schafen, Ziegen, Mehl, Eisenhacken, Eiern und Geflügel sowie zu einem gewissen Teil in Arbeitskraft gezahlt wurden. All dies wurde von den Häuptlingen bei ihrem Volk eingesammelt und direkt an die Regierungsbeamten abgeliefert. Im darauffolgenden Jahr wurde das System geändert: Anstatt dass die Häuptlinge die Steuer brachten, wurde sie von Swahili-Steuereintreibern eingesammelt, wobei nur noch Rupien, Elfenbein, Vieh, Mehl und Eisenhacken akzeptiert wurden. Das Ergebnis war, dass die Einnahmen auf weniger als die Hälfte fielen, obwohl ich aufgrund inoffizieller Informationen, die mir später im Distrikt gegeben wurden, kaum Zweifel habe, dass den Eingeborenen mindestens ebenso viel wie im Vorjahr abgepresst wurde. Die Differenz war schlicht in die Taschen der Steuereintreiber geflossen.

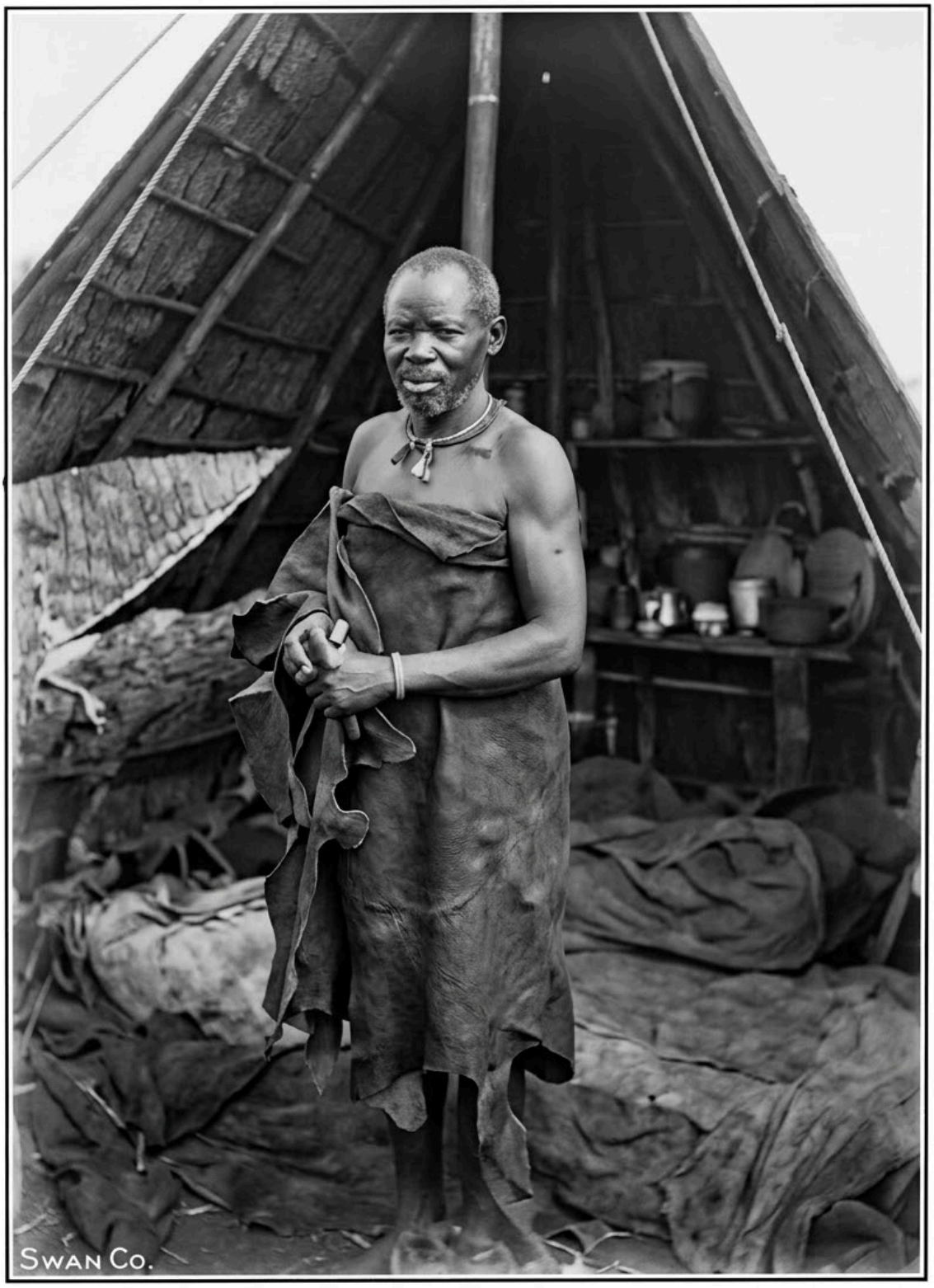
Kavirondo cranes.

Für einen unvoreingenommenen Beobachter der Swahili und ihrer Eigenheiten ist dieses Ergebnis keineswegs überraschend, denn sie sind Meister darin, selbst bei kleinsten Transaktionen etwas für sich herauszuschlagen. Sie in ein neues Land zu schicken, in dem es nahezu unmöglich ist, eine Aufsicht über sie auszuüben, scheint mir daher ein Verwaltungsfehler zu sein, der zwangsläufig zu Missverständnissen und bösem Blut zwischen den Eingeborenen und der Regierung führt. Selbst wenn schließlich höhere Einnahmen die Schatzkammer erreichen sollten, würde dies nur bedeuten, dass den unglücklichen Eingeborenen der doppelte Betrag oder mehr abgepresst worden wäre.

Ein so großer Anteil der Hüttensteuer wird in Mehl entrichtet, dass damit nicht nur alle Angestellten im Distrikt verpflegt werden, sondern auch Ravine, Baringo und andere Stationen für ihre Versorgung darauf angewiesen sind. An den beiden erstgenannten Posten war es für mich sehr bequem, Regierungsmehl für Penny pro Pfund kaufen zu dürfen, was der Regierung nach Abzug aller Transportkosten noch einen fairen Prozentsatz an Gewinn ließ. Doch als ich nach Mumias kam, erschien mir ein Preis von Schilling für eine Menge Mehl, die bei der Annahme als Hüttensteuer mit Schilling und Pence bewertet wurde, doch etwas übertrieben. Nach Partingtons Rückkehr wies ich ihn darauf hin. Er nahm sich der Sache sofort an und beschloss, nicht nur den Preis für Reisende wie mich zu senken, sondern auch einen regulären Mehlvorrat für den Verkauf an Safaris anzulegen.

Ich stand bald auf bestem Fuße mit den Heimtieren der *Boma*. Dasjenige, das es mir am meisten angetan hatte, war ein hübscher kleiner Affe aus der Gattung der Guerezas, von denen meines Wissens bisher nur ein einziges Exemplar lebend England erreicht hat. Das kleine Geschöpf liebte es, zusammengerollt auf meinem Knie zu liegen; in seinen wacheren Momenten hob er sein drolliges kleines schwarzes Gesicht, blickte mich stetig an und streckte dann eine winzige Hand aus, um meine Wange zu streicheln. Zu anderen Zeiten kletterte er auf meine Schulter und durchsuchte meinen Bart, als wäre ich ein noch näherer Verwandter; sein Blick voller gekränktem Erstaunen, wenn ich diese Aufmerksamkeit als unnötig zurückwies, war sehr komisch. Bei den Mahlzeiten musste ich den kleinen Kerl genau im Auge behalten, denn sobald er glaubte, meine Aufmerksamkeit sei abgelenkt, stieß er mit einer plötzlichen Handbewegung den Inhalt des Tellers in meinen Schoß, wo er leichter heranzukommen war. Wenn er mich zufällig verpasste, wenn ich über den Hof zu meinem Zimmer ging, suchte er überall und klagte kläglich, um schließlich an meiner Türschwelle zu erscheinen. Dann hüpfte er mit einem kleinen zufriedenen Laut über den Boden, sprang auf das Bett und kuschelte sich eng an mich.

Wie alle Hunde weißer Männer in einem schwarzen Land begrüßte mich Knights kleiner Foxterrier als Bruder seines Herrn und somit als seinen Freund.



A Kavirondo “ Darby.”

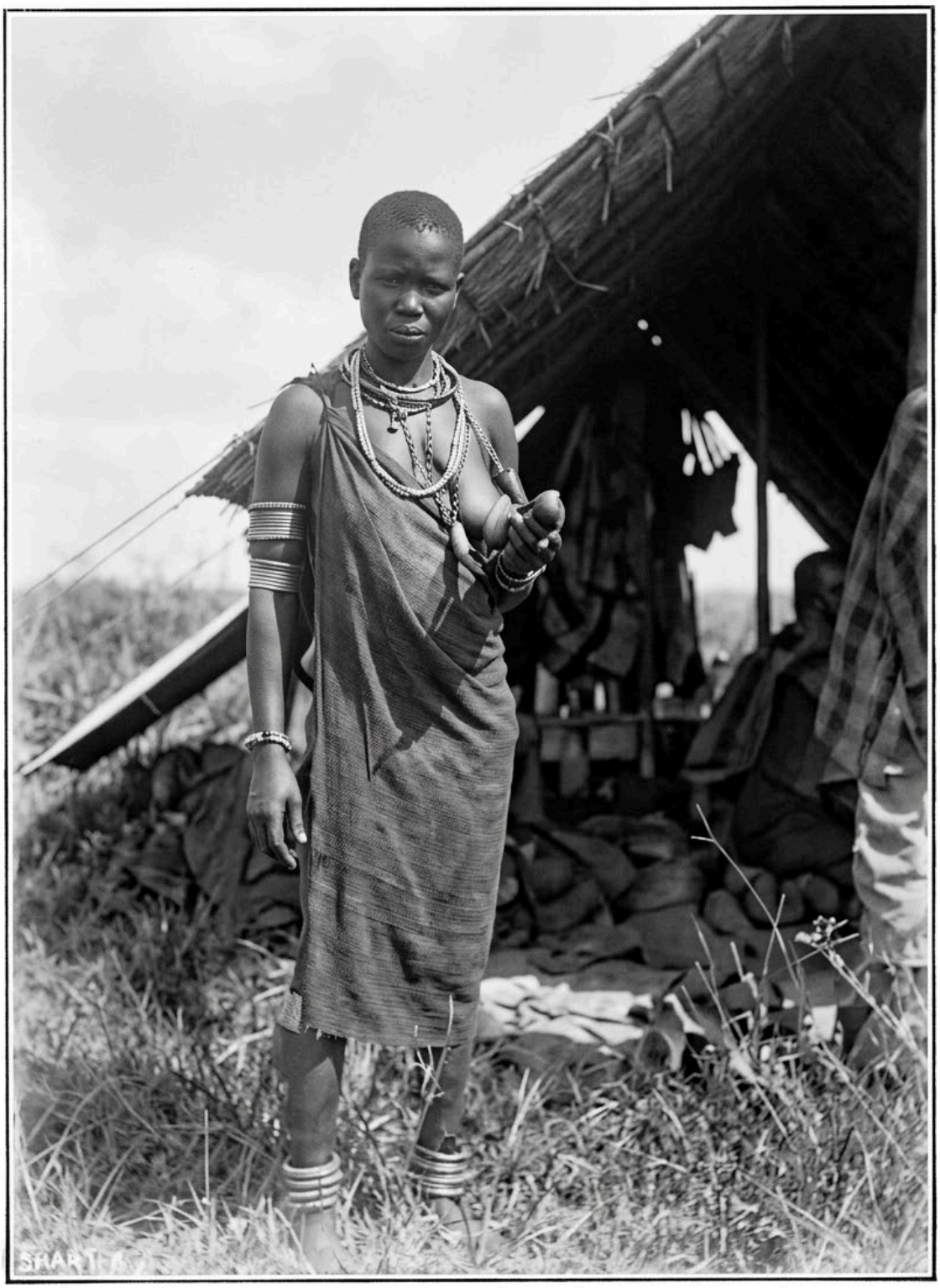
Mit einem Paar Kronenkranichen, die zum Anwesen gehörten, hatte ich wesentlich mehr Mühe, mich beliebt zu machen, und es dauerte einige Zeit, bis ich nah genug für ein Foto herankam. Doch durch ein wenig Geduld und ein paar Handvoll Getreide wurden meine Bemühungen schließlich von Erfolg gekrönt. Diese Vögel sind die einzigen Tiere, die die Eingeborenen in ihren Dörfern allein wegen ihrer Schönheit dulden; in Kavirondo sieht man sie fast ständig um die Behausungen stolzieren und nach verstreuten Körnern

suchen. In der Stille des Abends nehmen sie ihren Platz auf den Spitzen der Hütten ein, wo sie regungslos auf einem Bein stehen, sich als Silhouetten gegen den Himmel abheben und wie Wächter über ein schlafendes Dorf wirken.

Eines nachts, es war dunkel und stürmisch, wurde mein Schlaf durch zwei Schüsse gestört, die laut in der Stille widerhallten. Am Morgen erfuhr ich, dass zwei Männer der Kettensträfling-Gruppe entkommen waren. Es war ihnen gelungen, ihre eisernen Halsringe aufzubrechen; dann hatten sie ein Loch durch die Lehmwand der Wachstube gegraben, in der sie eingesperrt waren, krochen hinaus, erkletterten die Außenmauer und ließen sich in den Graben auf der anderen Seite fallen. Die zwei Schüsse, die der Posten abgab, hatten anscheinend glatt daneben getroffen, doch die Ausreißer wurden schließlich beide gefasst und zurückgebracht. All ihre Gefährten in der Kette schworen feierlich, nichts von der Sache gewusst zu haben und fest geschlafen zu haben, als die Flucht stattfand. Angesichts der außerordentlichen Fähigkeit eines Eingeborenen, fast alles zu verschlafen, ist dies durchaus möglich, obwohl ich kaum zweifle, dass die meisten wussten, was im Gange war.

Das Wetter blieb sehr unbeständig mit häufigen heftigen Gewittern am Nachmittag, doch an zwei Abenden waren die Sonnenuntergänge wundervoll. Hoch oben war der Himmel mit einem marmorierten, wogenden Baldachin aus Licht und Schatten behangen, während sich hinter einer Hügelkette am westlichen Horizont ein schwerer Saum schwarzer Wolken erstreckte, gekrönt von einem Streifen klaren Himmels. Als die Sonne sank, schossen Strahlen und Lichtschächte hinter der dunklen Wolkenmasse hervor und verwandelten den Himmel darüber in eine schimmernde Pracht aus Gold und Purpur.

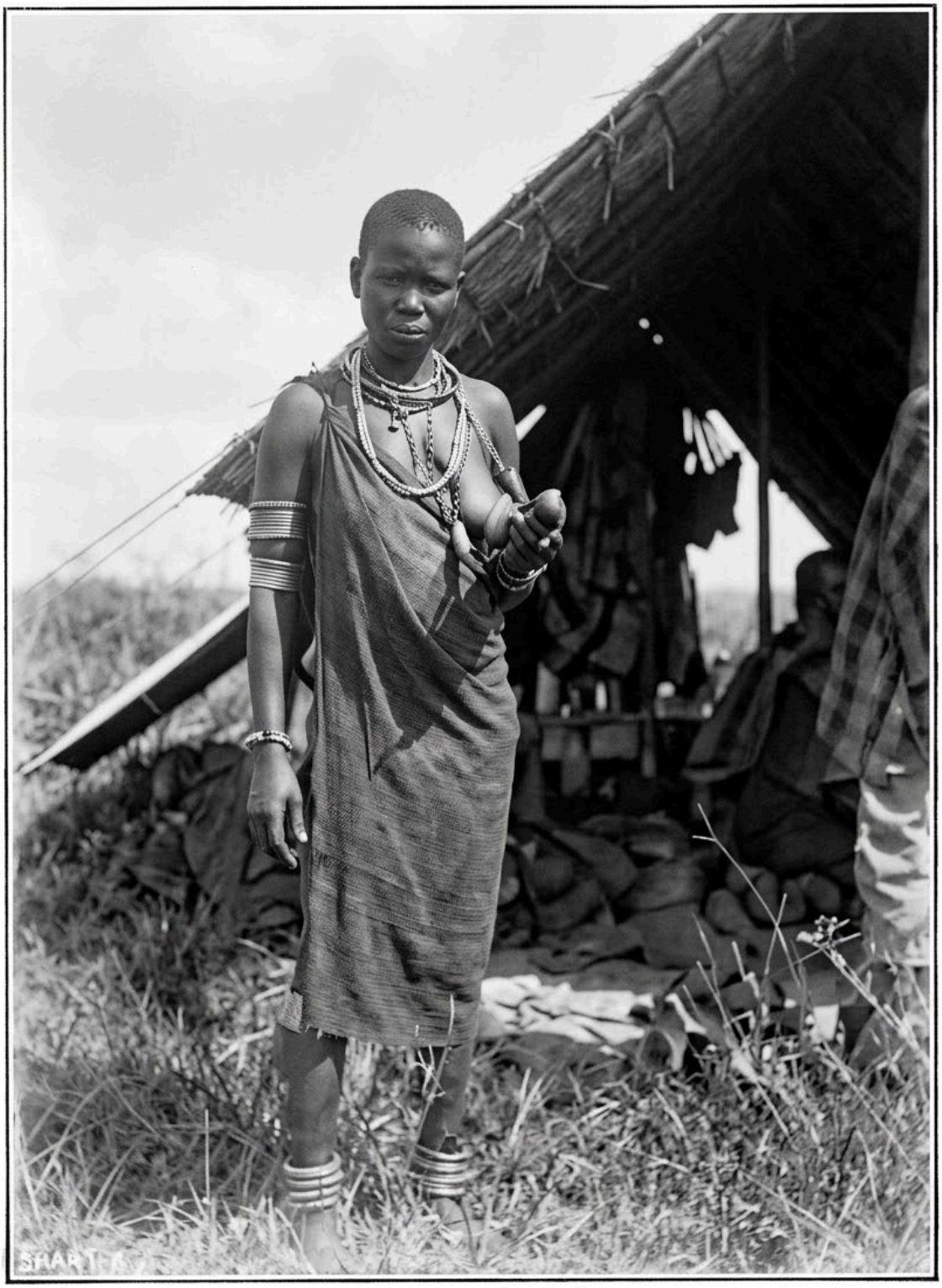
Das Telefon, das Mumias mit der Außenwelt verband, war keineswegs ein ungetrübter Segen. Wenn wir einen guten Schwung Reuter-Meldungen erhielten, sparten wir nicht mit Lob für den Draht; doch sobald es eine Unterbrechung der Leitung gab, verlor er sofort an Gunst. Leider kam eine Unterbrechung aufgrund der hinfälligen Beschaffenheit der Masten häufig vor, die der goanesische Angestellte recht treffend als „zierliche Skelette“ bezeichnete.



A Kavirondo “ Joan.”

Am Nachmittag des 26. November brachen wir nach Norden auf. Wir hatten gerade die meisten Lasten sicher über die Fähre gebracht, als ein gewaltiges Gewitter direkt über uns losbrach und drei der Rinder so sehr erschreckte, dass sie durchgingen, mit Nzau und ein oder zwei Männern im Schlepptau. Währenddessen brachte ich den Rest der Lasten mit den Rindern und Eseln hinüber und erreichte das Lager, nur um festzustellen, dass alle Pfade überflutet waren und das Wasser in meinem Zelt stand. Es goss fast die ganze Nacht, und zwei der Esel starben, bevor wir am Morgen aufbrachen. Die Ochsen waren

anfangs etwas schwierig, denn sobald wir versuchten, ihnen die Lasten aufzulegen, rasten sie wie wahnsinnig umher; da die Wege für sie recht beschwerlich waren, machte ich nur einen kurzen Marsch bis Boma Majanjar, wo mir der Häuptling ein Begrüßungsgeschenk in Form eines Schafes und einer Staude Bananen brachte. Er war ein faltiger alter Kerl, gesundheitlich etwas angeschlagen, und trug eine rote Decke sowie eine Halskette, an der zahlreiche Amulette baumelten, darunter eine prächtige Löwenkralle.



A Kavirondo " Joan."

Seine Gattin war eine muntere alte Seele und sehr gesprächig. Es war ihr ein großes Vergnügen, auf der Vorratskiste unter meiner Veranda zu sitzen, ihre Pfeife zu rauchen und mir den ganzen Klatsch der Nachbarschaft zu erzählen. Neben dem üblichen Kavirondo-„Schwanz“ und der kleinen Schürze trug sie ein Stück rotton-gefärbtes „Americani“, das über eine Schulter drapiert war, während ihr Schmuck aus vier Eisenringen, so dick wie ein Daumen, an jedem Knöchel sowie zahlreichen Drahtketten an Hals und Armen bestand.

Nach dem nächsten Marsch zu einem Ort, an dem ich erwartete, dass eine Menge Mehl für mich bereitstünde, untersuchte ich jede eintreffende Last und stellte fest, dass es kaum einen Esel gab, der nicht teilweise mit alten nutzlosen Zelten, abgetragener Kleidung und Handelswaren der Männer belastet war. Meine Safari war zudem um eine regelrechte Armee fremder Jünglinge angewachsen, welche die Männer unterwegs aufgelesen hatten. Davon wählte ich sieben aus, die die Karawane begleiten sollten, und stellte drei Esel zur Verfügung, damit einige der Hauptleute ihre Sachen transportieren konnten. Den Rest ihres Eigentums mussten sie veräußern, wobei ich persönlich darauf achtete, dass der ganze Plunder verbrannt wurde.

Die Eingeborenen sagten uns, dass das erwartete Mehl da sei, der Mann mit dem Schlüssel jedoch einen Tagesmarsch entfernt. Glücklicherweise tauchte er am nächsten Tag auf; doch als es darum ging, das Zeug in die Packsättel zu verstauen, hatte ich wie üblich eine nervenaufreibende Zeit mit den Männern. Obwohl sie ausdrücklich gewarnt worden waren, die für das Mehl reservierten Säcke nicht anzurühren, hatten sie mehrere davon zerschnitten, um Flicken daraus zu machen, obwohl sie genug Ersatzstücke hatten. Wenn Denkfähigkeit gefragt ist, ist der Swahili absolut unbrauchbar; aber er ist ein passables Lasttier, und wenn man ihn wie ein großes Kind beaufsichtigt, auf seine Füße achtet und ihn gut füttert, trägt er eine Last von kg (lb) mit Leichtigkeit.

Seit ich Kavirondo betreten hatte, versuchte ich, einen jener Frauenschwänze nebst Schürze zu kaufen; in Kabaras, Mumias und Kitosh hatte ich nicht nur hohe Preise dafür geboten, sondern auch versucht, die Hilfe der Häuptlinge zu gewinnen, die zwar stets voller Versprechen waren, aber nie praktische Ergebnisse lieferten. Es schien, dass die Damen ihre Tracht in ähnlicher Weise betrachteten wie die weiße Frau ihren Ehering, und Majanjars Frau vertraute mir an: „Wenn wir unsere Schwänze verkaufen, sterben wir jung.“ Der unbewusste Humor dieser Aussage amüsierte mich sehr, da die alte Dame ihre Tage der Jugend und Schönheit offensichtlich schon vor vielen Jahren hinter sich gelassen hatte. Dieser Distrikt schien die letzte Chance zu bieten, einen „Schwanz“ zu ergattern; also schickte ich meinen Jungen mit einigen Schnüren besonders schöner blauer Perlen aus, und es gelang ihm, die Damen eines nahen Dorfes zu verführen, zwei ihrer Gewänder zu verkaufen.

An diesem Ort verbrachte ich einige Zeit damit, einem eingeborenen Schmied bei der Arbeit zuzusehen, wie er unter einer kleinen, offenen, strohgedeckten Hütte auf dem Boden hockte. Sein Amboss war ein Stein, und der Blasebalg bestand aus einem gegabelten Baumstamm, dessen Enden der zwei Arme ausgehöhlt waren, um zwei Schalen zu bilden, die lose mit weichem, gut gefettetem Leder überzogen waren. Der gesamte Stamm war ausgehöhlt, sodass ein Kanal von beiden Schalen zum Ende des Hauptstammes führte. Gegenüber dessen Öffnung war in geringer Entfernung ein Tonrohr platziert, das zum Feuer hinunterführte. Der offene Raum zwischen beiden ersetzte ein Ventil – eine Funktion, die der alte Schmied nicht begriff, obwohl ich versuchte, sie zu erklären. In der Mitte des Leders über jeder Schale war ein Stock befestigt, und ein Junge bediente beide abwechselnd, wodurch der Luftstrom durch den Stamm und das Tonrohr in das Feuer gepresst wurde. Der Hammer war ein ebenso roher

Klumpen Eisen; und doch fertigt der Schmied mit nur diesen primitiven Werkzeugen alle Eiseninstrumente, die von den Eingeborenen in Frieden und Krieg benötigt werden.

Boma wa Weli war der nächste interessante Ort, den wir passierten. Dort richtete die Regierung gerade ein Depot für Hüttensteuer-Mehl ein, da es ein praktisches Zentrum sowohl für die Sammlung als auch für den Verkauf an Safaris darstellte. Die Agenten der Elfenbeinhändler, die ihren Vorrat bisher von den Eingeborenen des Distrikts für den Wert einer Rupie in Eisendraht pro kg (lb) bezogen hatten, sollten künftig im neuen Depot das Doppelte bezahlen müssen.

Am nächsten Tag erreichten wir, nachdem wir zahlreiche alte Fallgruben passiert hatten, die den Pfad auf beiden Seiten säumten und ihn für die Esel und Rinder sehr gefährlich machten, den Fischfluss – oder *Mto Samaki*, wie die Swahili ihn nennen, obwohl es in seinem Wasser anscheinend keine Fische gibt. Unser Lager wurde an der Mündung eines waldreichen Tals aufgeschlagen, das von einer Kette hoher Klippen gekrönt wurde, über die der Fluss in einem freien Fall in das Tal hinabstürzte. Der Anblick von meinem Zelt aus war prächtig, wenn auch etwas durch die dazwischenstehenden Bäume beeinträchtigt. Während ich ihn durch das Fernglas bewunderte, bemerkte ich rechts einen kleineren Wasserfall, hinter dem sich die Öffnung einer Höhle zu befinden schien, und noch weiter entlang der Klippen auf der nördlichen Seite glaubte ich eine weitere ausmachen zu können. Diese, so folgerte ich, könnten die Behausungen der Höhlenbewohner sein, die zu finden ich so bestrebt war; und mein Führer bestätigte meine Vermutung, wobei er die Bewohner „Wongabuney“ nannte. Diese speziellen Höhlen hielt er jedoch für bereits verlassen.

KAPITEL XXI.

Pfad zu den Höhlen – Wachen – Der Höhleneingang – Erkundung des Inneren – Vorherrschende Sauberkeit – Bewohner verschwinden – Sind die Höhlen künstlich? – Weitere Höhlenbewohner – Freundschaft schließen – Ihre Lebensweise – Streichhölzer als Neuheit – Die Frauen – Ein Wongabuney-Kind – Ihre jüngere Geschichte – Ein schnelles Verschwinden.

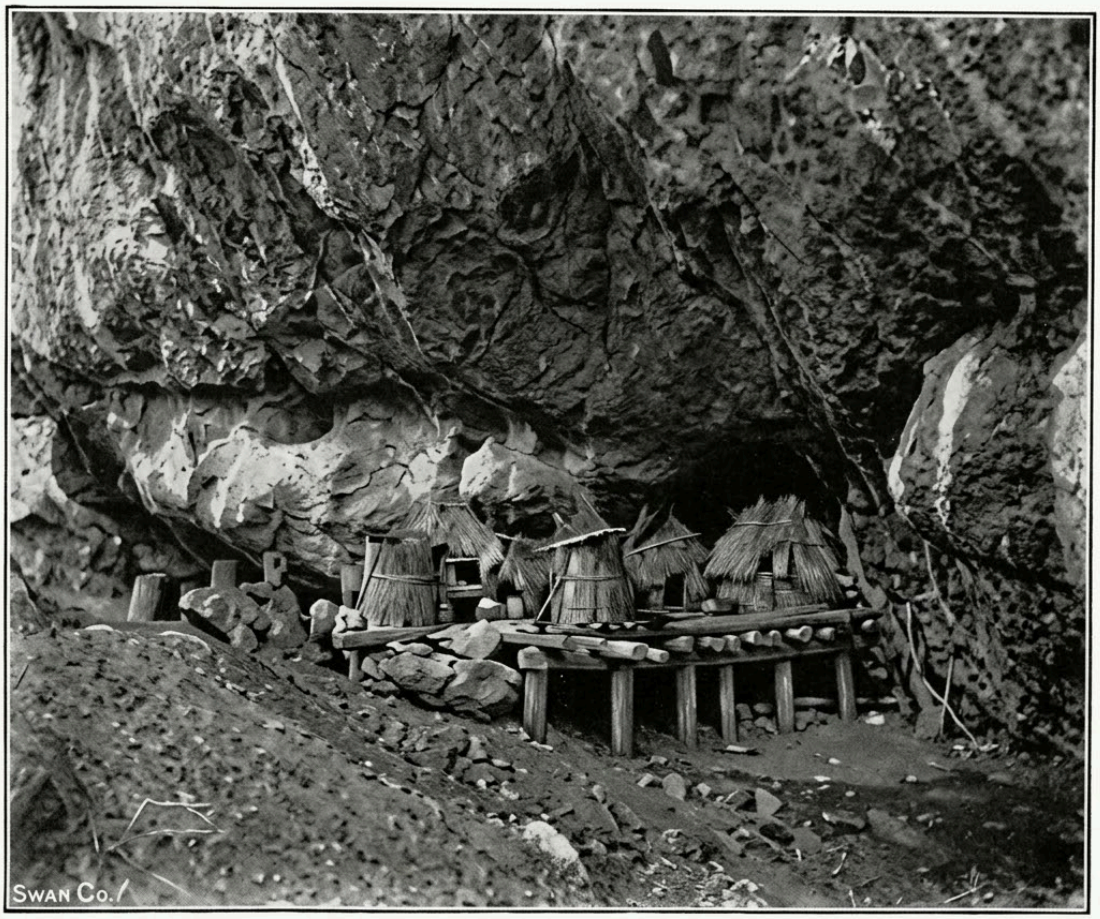
Am nächsten Morgen, als die Safari den Marsch antrat, bog ich mit drei der Männer in das Tal ab. Ein Pfad war nicht zu finden, und sich nach einer Nacht mit strömendem Regen den Weg durch das mannshohe Gras zu bahnen, war, als würde man ein fortwährendes Sprühbad durchqueren. Da wir unterwegs zahlreiche Kuhantilopen und Oribis aufscheuchten, begann ich fast sicher zu glauben, der Ort sei verlassen. Weiter oben wurde die Vegetation so dicht, dass wir uns zur Flanke des Tals hielten und das Glück hatten, einen steilen Pfad am Fuße der Klippen zu finden, der zwar stellenweise vom Regen tückisch, aber dennoch leichter zu begehen war.

Sentries.

Schließlich war ich hocherfreut, unter uns eine kleine kultivierte Lichtung zu sehen und daneben ein paar Männer, die auf einer Felsmasse hockten. Ein schriller Pfiff lenkte ihre Aufmerksamkeit auf uns, schien aber keine weitere Wirkung zu haben. Auf unserem Weg zu ihnen hinunter stießen wir auf einen gut ausgetretenen Pfad und folgten ihm aufwärts zur Mündung zweier Höhlen, die durch die überhängenden Klippen geschützt waren und vor denen eine breite Felsplattform lag. Auf dieser standen mehrere hohe, kreisförmige Vorratsspeicher aus geflochtenem Schilf, daneben Worfelkörbe und andere landwirtschaftliche Geräte.

Kein Mann war zu sehen, aber vier Frauen waren bei unserer Annäherung hart am Werk und stampften Getreide. Sie schienen durch unsere Ankunft wenig beunruhigt, zogen lediglich ihre Fellgewänder enger um sich und wandten uns den Rücken zu. In ihrem Aussehen erinnerten sie mich stark an die Nandi. Sie hatten die gleichen kleinen, eher fein geschnittenen Züge und trugen ähnlichen Schmuck aus Eisendraht und Ketten; ein bemerkenswerter Unterschied war jedoch, dass bei den Wongabuney die Unterlippe durch einen kleinen Holzstift durchstochen war.

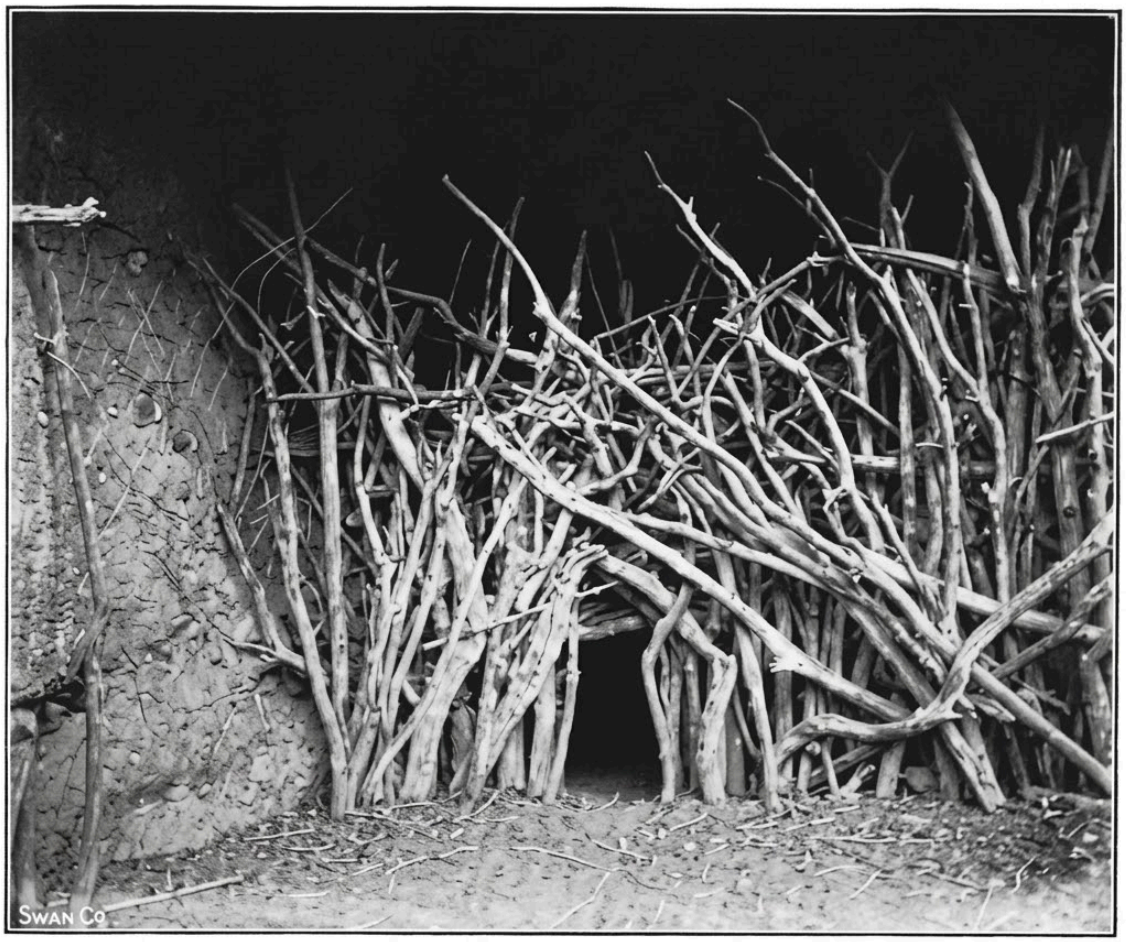
Unsere Versuche einer Unterhaltung waren ein völliger Fehlschlag; obwohl meine Männer es mit Swahili, Kavirondo, Nandi und Karamojo versuchten, verstanden sie keine dieser Sprachen. Ich schenkte ihnen eine Perlschnur und erklärte durch Zeichen, dass ich die Höhlen betreten wolle; da sie keinen Widerstand leisteten, begannen wir mit der Erkundung des Ortes.



Platform before the caves.

Der Eingang der Höhle war etwa **11 Meter** breit und **5 Meter** hoch; eine starke Palisade aus dicken, verflochtenen Pfählen verschloss ihn fast vollständig. Um durch die einzige kleine Öffnung einzutreten – an deren Innenseite ein Stapel Pfähle bereitlag, um sie beim ersten Anzeichen von Gefahr zu verbarrikadieren –, mussten wir uns fast doppelt bücken. Das Verschwinden der beiden Wachen, die wir zuerst bemerkt hatten, und das völlige Fehlen von Männern am Platz hatten meinen Argwohn geweckt; so ließ ich ein paar Männer draußen Wache halten und trat mit Bedoui ein, der mein Magazingewehr trug. Ich bemerkte, dass der Boden aus Erde, Schaf- und Ziegenmist hart, glatt und trocken war. Was oben eine horizontale Verwerfung im Gestein gewesen war, bildete die Linie des rauchgeschwärzten Daches. Zu unserer Rechten stand eine natürliche, tischähnliche Steinmasse, die grob ausgehöhlt war, um das klare Wasser aufzufangen, das aus einem kleinen Riss darüber herabtropfte.

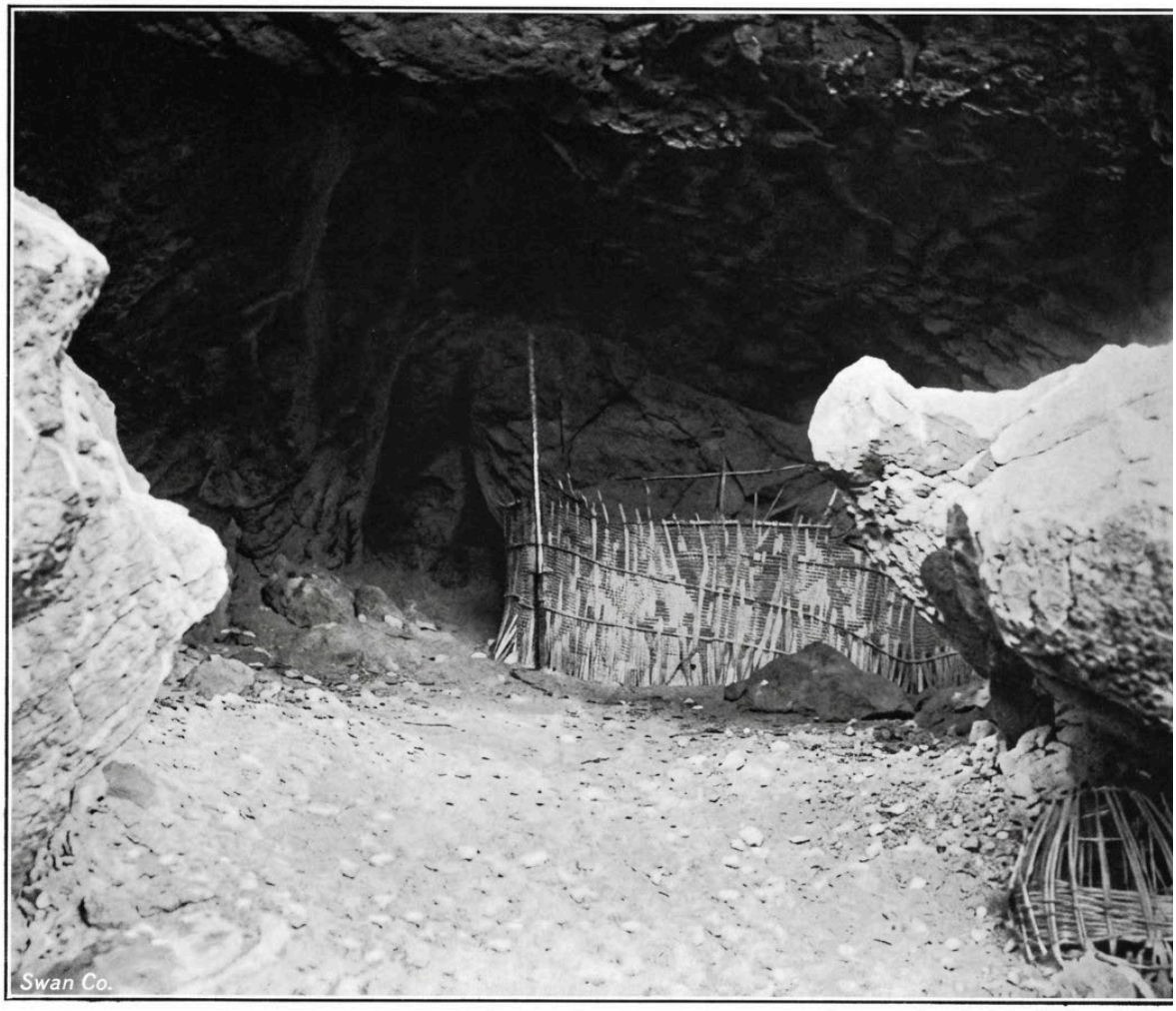
In einem angrenzenden Seitenarm der Höhle bildete der Überlauf dieses Beckens einen Pfuhl, der als Tränke für die Ziegen und Schafe diente. Der Pfad in der Nähe war sehr schlammig, aber die Höhle selbst muss eine natürliche Entwässerung gehabt haben, denn der gesamte restliche Boden war bemerkenswert trocken. Hinter dem Pfuhl weitete sich der Seitenarm aus, aber das Dach senkte sich zum Ende hin stark ab; dort befanden sich ein Lagerbett, ein schwelendes Feuer und verschiedene irdene Töpfe.



Entrance to cave.

Wir drangen weiter in die Haupthöhle vor, wobei unser Weg von einer flackernden Kerze erhellt wurde. Wir passierten eine ordentliche, halbkreisförmige Wand aus Flechtwerk und Lehm, die einen gut dimensionierten Raum abtrennte; direkt dahinter verlief eine leichte Palisade von einer Seite zur anderen, die unruhig von der glühenden Asche eines Feuers beleuchtet wurde, um das die Kochtöpfe der Familie lagen. Dahinter war reichlich Platz, und offensichtlich wurden dort – nach den kleinen Schlaufen oder Schlingen zu urteilen, die an in den Boden getriebenen Pfählen befestigt waren – die Ziegen und Schafe für die Nacht angebunden. Insgesamt drangen wir etwa **60 Meter** tief von der Mündung aus ein und erschreckten unterwegs etliche Ratten, die in die Dunkelheit huschten. Gegen Ende wurde das Dach sehr niedrig, aber ich schätzte, dass wir kriechend noch erheblich weiter hätten vordringen können. Bei meiner Rückkehr zum Eingang machte ich ein Foto des Inneren, währenddessen ein winziges Mädchen aus dem Raum kroch und mit staunend aufgerissenen Augen, aber ohne Anzeichen von Angst, auf uns zukam.

Die zweite Höhle war durch eine ähnliche Palisade wie die erste geschützt, wesentlich flacher und enthielt zwei Hütten. Draußen lag ein Stapel Bienenkörbe, die in der Mitte gespalten, ausgehöhlt und wieder zusammengebunden waren, während direkt über dem Eingang ein Taubenschlag in die Felswand gebaut war.



Interior of cave.

Ich war sehr beeindruckt von der vorherrschenden Ordentlichkeit und Sauberkeit des ganzen Ortes, der – abgesehen von einem leichten Ziegengeruch – recht angenehm roch. Während unseres über einstündigen Aufenthalts stellte keiner von uns fest, dass wir unfreiwillig häusliche Insekten zu unseren verschiedenen Sammlungen hinzugefügt hätten; gäbe es dort Flöhe, hätten sie Fremde gewiss herzlich willkommen geheißen. All dies stand in krassem Gegensatz zu den Erfahrungen von Sir Harry Johnston, der die von ihm besuchten Höhlen von Ungeziefer wimmelnd und sehr unappetitlich vorfand. Leider flößte die Kamera den Bewohnern Schrecken ein, denn sobald sie zum Vorschein kam, verschwanden sie.

Als Nächstes folgten wir einem kleinen, ziegenpfadartigen Weg zum Wasserfall, hinter dem sich eine viel größere Höhle befand; deren Mündung war **60 Meter** breit und gut **11 Meter** hoch. Dies war diejenige, die ich mit meinem Glas vom Tal aus entdeckt hatte. Die Palisade und die inneren Trennwände sowie ein großer Teil des Bodens bis zu einer Tiefe von **60 Zentimetern** waren verbrannt – wahrscheinlich während der Strafexpedition gegen dieses Volk vor etwa vier Jahren. Diese Höhle reichte etwa **75 Meter** zurück; ein tiefer Pfuhl füllte das hintere Ende aus, über dem Mauersegler ständig zu ihren Nestern im Dach und zurück schossen, die sich in der stillen Wasseroberfläche spiegelten. Einer der Seitenarme schien als Abfallhaufen gedient zu haben, denn der Boden war mit Knochen, Unrat und Abfällen aller Art bedeckt.

In dieser Höhle bemerkte ich zum ersten Mal unzählige Meißelspuren an den Wänden. Eine sorgfältige Untersuchung zeigte, dass sich diese auf allen Seiten bis über Kopfhöhe

erstreckten; die dicke Rußschicht verhinderte jedoch, dass ich feststellen konnte, ob das gesamte Dach in ähnlicher Weise behauen war, aber ich vermute es.

Einige Brocken harten Gesteins – anscheinend das anstehende Gestein des Bodens, da es kein Anzeichen dafür gab, dass sie vom Dach gefallen waren – waren ebenfalls über und über behauen. Es scheint daher wahrscheinlich, dass die Höhlen in ihrer heutigen Form gänzlich künstlich sind, wobei die Eingeborenen vergangener Zeiten die weicheren Teile des Felses einer ursprünglich kleinen Höhle oder einer Verwerfung in der Klippe so bearbeitet haben, wie es ihr Bedarf oder ihre Laune diktierte.

Cave-dwellers at home.

Es ist wahr, dass Sir Harry Johnston und andere Reisende dem kaum zustimmen. Sie glauben, die Höhlen seien gänzlich natürlich oder nur geringfügig vom Menschen bearbeitet. Joseph Thomson, ihr Entdecker, ist jedoch meiner Meinung. In seinem Buch „Durch das Massai-Land“, das erstmals 1885 erschien, schreibt er:

> „Auf die Frage [an die Eingeborenen], wer diese merkwürdige Ausgrabung gemacht habe, wurde mir gesagt, es sei Gottes Werk. ‚Wie‘, sagten sie, ‚könnten wir mit unseren winzigen Werkzeugen‘ (wobei sie eine spielzeugartige Axt vorzeigten, ihr einziges nicht-kriegerisches Gerät) ‚ein Loch wie dieses schneiden? Und dies ist nichts im Vergleich zu anderen, die man rund um den Berg sehen kann. Sieh dort, und dort, und dort! Diese sind von so großer Größe, dass sie weit in völlige Dunkelheit vordringen, und selbst wir haben das Ende von ihnen nicht gesehen. In manchen gibt es große Dörfer mit ganzen Viehherden. Und doch fragst du, wer sie gemacht hat! Sie sind wahrlich Gottes Werk!‘ Dies war der Kern der Bemerkungen der Leute, und zweifellos sprachen sie in ihrem begrenzten Wissen sehr weise. Ich konnte ihre Theorie jedoch nicht akzeptieren.“

...

> „Die Höhlen trugen unbestreitbare Beweise an ihrer Oberfläche, dass sie weder einen natürlichen noch einen übernatürlichen Ursprung hatten. Sie müssen von Menschenhand ausgegraben worden sein. Das war eine Tatsache, über die es absolut keine zwei Meinungen geben konnte."

In einer Höhle, die ich drei Tage später erkundete, machten mir die Bewohner genau die gleichen Zusicherungen. Sie leugneten, dass weder sie noch ihre Väter jemals die raue Oberfläche bearbeitet hätten, und schüttelten den Kopf, als ich auf die regelmäßigen Linien von Meißelschnitten an der Wand neben uns hinwies. Gewiss, nach den sehr wenigen Werkzeugen zu urteilen, die ich sah, hätten sie selbst die Arbeit nicht leisten können. Sie muss entweder von einem anderen, lang vergessenen Stamm oder möglicherweise von den weit entfernten Vorfahren der heutigen Bewohner ausgeführt worden sein. Thomson stimmt mir auch hier zu: „Für Eingeborene wie die der heutigen Zeit (angenommen, solche wären schon immer da gewesen) wäre es eine schiere Unmöglichkeit gewesen, mit den Werkzeugen, die sie besitzen, auch nur eine einzige Höhle auszuhauen."

Waterfall concealing mouth of cave.

Die letzte Gruppe, die ich erkundete, lag viel näher an der Straße. Ein gut ausgetretener Pfad führte uns zu einem großen kultivierten Grundstück, auf dem ein paar Männer Süßkartoffeln hackten. Der ältere der beiden, Aram Guiwaur, erwies sich als das Oberhaupt der Siedlung und sprach ein wenig Nandi. Eingedenk des Misstrauens, mit dem uns die letzten Höhlenbewohner begegnet waren, und da dies meine letzte Chance auf Bilder der Leute war, hielt ich meine Gruppe hinter einem dichten Dschungelstück an, während mein Führer vorging, um Kontakt aufzunehmen. Ein Geschenk von ein paar Perlen und etwas Tabak gewann bald ihre Freundschaft, und nachdem ich sie fotografiert hatte, führte uns der alte Häuptling hinauf zu den Höhlen, die, wie ich erfuhr, Ubura genannt wurden. Der Pfad führt an einer Felsmasse vorbei, auf der drei oder vier Männer Wache hielten. Sie gaben wunderbar malerische Figuren ab, wie sie, bewaffnet mit Speeren

und vergifteten Pfeilen, auf ihre großen ovalen Schilde gelehnt unsere Annäherung beobachteten.

Die Wohnung, die wir betraten, war bei weitem nicht so komfortabel oder sauber wie die anderen, die wir gesehen hatten, schnitt aber im Vergleich zu einem durchschnittlichen Eingeborenendorf immer noch gut ab. Vor der Höhle gab es keine Plattform; das Tropfwasser vom Wasserfall darüber hatte direkt vor dem Eingang einen Morast gebildet, und dieser war nur über eine grobe Leiter zu erreichen. Auch das Innere war höchst gewunden und unregelmäßig; die härteren Teile des Felses ragten an allen Seiten in gezackten Massen hervor, während die weicheren Partien herausgeschnitten worden waren.

Cave-dwellers at work.

Anscheinend waren darin nie Herden gehalten worden, denn auf dem unebenen und schlechten Boden gab es keinen Mist und stellenweise nur eine dünne Erdschicht. Die Höhle enthielt fünf kleine Hütten und eine Reihe von Vorratsspeichern, die in verschiedenen Seitenarmen und auf verschiedenen Ebenen errichtet waren, wobei einige über grobe Treppen oder Gänge aus unbehandeltem Holz und Steinen zugänglich waren.

Zuerst waren – mit Ausnahme einer fast blinden alten Person, die sich draußen sonnte – keine Frauen zu sehen, und der alte Mann erklärte, dass sie alle draußen zur Arbeit auf den Feldern seien. Als ich jedoch das Innere erkundete, blickte ich in eine der Hütten am Ende eines dunklen, schmalen Ganges und erhaschte einen Blick auf zwei Frauen, bevor sie in noch abgelegenere Winkel huschten.

In der Mitte des Bodens befand sich die übliche Feuerstelle aus drei Steinen mit dem Feuer in der Mitte; anstatt jedoch direkt darauf platziert zu sein, hing ein irdener Topf, in dem Essen köchelte, an einem groben Dreifuß über der Flamme. Auf dem Boden verstreut lagen zahlreiche Kochutensilien und Wassergefäße verschiedener Formen und

Größen, während an den Wänden ein Schild, ein Bogen und ein Köcher hingen. Da das fahle Licht meiner Kerze auf Kürbisse von seltsamen Formen und Pakete aus Fellen und Wurzeln fiel, die vom Dach baumelten, bedurfte es nur wenig Fantasie, um sich in der Höhle einer Hexe zu wähnen und der Brauerei eines unheilvollen Tranks beizuwohnen. Ich verbrachte einige Zeit damit, mit einer Kerze über den Boden zu kriechen, und stellte fest, dass – mit Ausnahme eines kleinen Teils, der glattgetreten war – die gesamte Oberfläche mit Meißelspuren bedeckt war.

Nach meiner Besichtigung der Höhlen brachte mir der Häuptling etwas Honig in einem hohlen Bambusabschnitt, den ich mit ein paar harten Keksen aß. Ich gab ihm einen davon, und er wurde feierlich unter allen Anwesenden aufgeteilt, die unter häufigem zustimmendem Knurren daran knabberten und den Rest einwickelten, um ihn sorgfältig aufzubewahren.

Als diese Mahlzeit beendet war, drehte einer meiner Männer eine Zigarette. Das Hervorholen einer Streichholzschachtel und das Entzünden eines Lichts entlockte dem Älteren einen Schrei der Überraschung, woraufhin sich der Rest um ihn scharte. Streichhölzer waren offensichtlich etwas völlig Unbekanntes und erregten großes Staunen. Sie erkannten sofort die Vorteile ihres Gebrauchs und fragten, ob jeder so Feuer erzeugen könne wie mein Mann. Daraufhin durfte Aram Guiwaur es selbst versuchen und war über das Geschenk einiger Streichhölzer zum Behalten sehr erfreut. In Anbetracht dessen, wie nah sie an der Karawanenstraße leben, ist diese Unwissenheit sehr bemerkenswert. Sie zeigt deutlich, wie sehr sie unter sich bleiben.

A group of troglodytes.

Schließlich kehrten die Frauen zurück, beladen mit Brennholzbündeln und Körben voller Süßkartoffeln, und ich sicherte mir mehrere Fotografien, obwohl sie anfangs vor der

Kamera scheu waren. Sie waren in grobe Ziegen- und Schaffelle gekleidet und trugen unzählige Ringe aus Eisen- und Messingdraht sowie Perlschnüre um den Hals.

Ein winziges Kind, das bei ihnen war, in ein kleines Fellkleidchen gehüllt und mit kahlgeschorenem Kopf, trug einen seltsam geformten Kürbis mit Milch. Es gab eine drollige, kleine, schüchterne Figur ab, wie es die groben Stufen hinauf und weg vom weißen Mann krabbelte.

Die Männer trugen zum größten Teil den üblichen Nandi-Umhang, jedoch aus dem Fell von Klippschliefern gefertigt, und trugen dazu passende Kappen aus demselben Material.

Mit einiger Mühe kaufte ich zwei Amulett-Halsketten – winzige Ledertaschen, die „Medizin" enthielten, und seltsame kleine Holzknoten –, die an Eisenketten hingen.

Wongabuney women and child.

Diese Wongabuney wiesen mich auf die Standorte mehrerer anderer Höhlengruppen hin, deren Bewohner sie gerade verlassen hatten und in die Ebenen darunter abgewandert waren, um dort Dörfer unter den Kavirondo zu bauen, wie es fast der gesamte auf der Südseite des Berges lebende Stamm zuvor getan hatte.

Vor der bereits erwähnten Strafexpedition unternahmen die Höhlenbewohner ständig Raubzüge auf vorbeiziehende Safaris, bis schließlich ein Trupp *Askaris* von Mumias herabgeschickt wurde. Sie belagerten sie in ihren Festungen, erschossen einige von ihnen und setzten laut meinem Wongabuney-Informanten die Palisaden in Brand, wodurch jene, die nicht geflohen waren, erstickten und verbrannten. Der Häuptling dieser Troglodyten lebte in einer riesigen Höhle an der Südflanke des Mount Elgon; nach dieser Expedition bestand der befehlshabende Offizier jedoch darauf, dass er die Behausungen seiner Vorfahren verließ und seine Dörfer draußen in der Ebene errichtete.

Discussing the white man.

Nun, da die Angst vor Raubzügen ihrer Nachbarn vorbei ist und es ihnen nicht länger erlaubt ist, Jagd auf vorbeiziehende Karawanen zu machen, werden die Höhlenbewohner in wenigen Jahren vollständig in den Bewohnern der Ebene aufgegangen sein, und ein weiterer interessanter Stamm wird seine Identität gänzlich verloren haben. Schon jetzt können jene, die tatsächlich in den Höhlen leben, nicht mehr als tausend zählen.

Ein paar Tage, die man damit verbringen würde, die Böden dieser verlassenen Höhlen aufzubrechen, sollten ein interessantes Licht auf ihre Geschichte werfen, und die Mühe könnte sich wohl lohnen. Ich hielt scharf Ausschau nach Anzeichen eines Musters oder einer groben Umrisszeichnung, die in die Wände eingemeißelt war, konnte aber keine entdecken.

KAPITEL XXII.

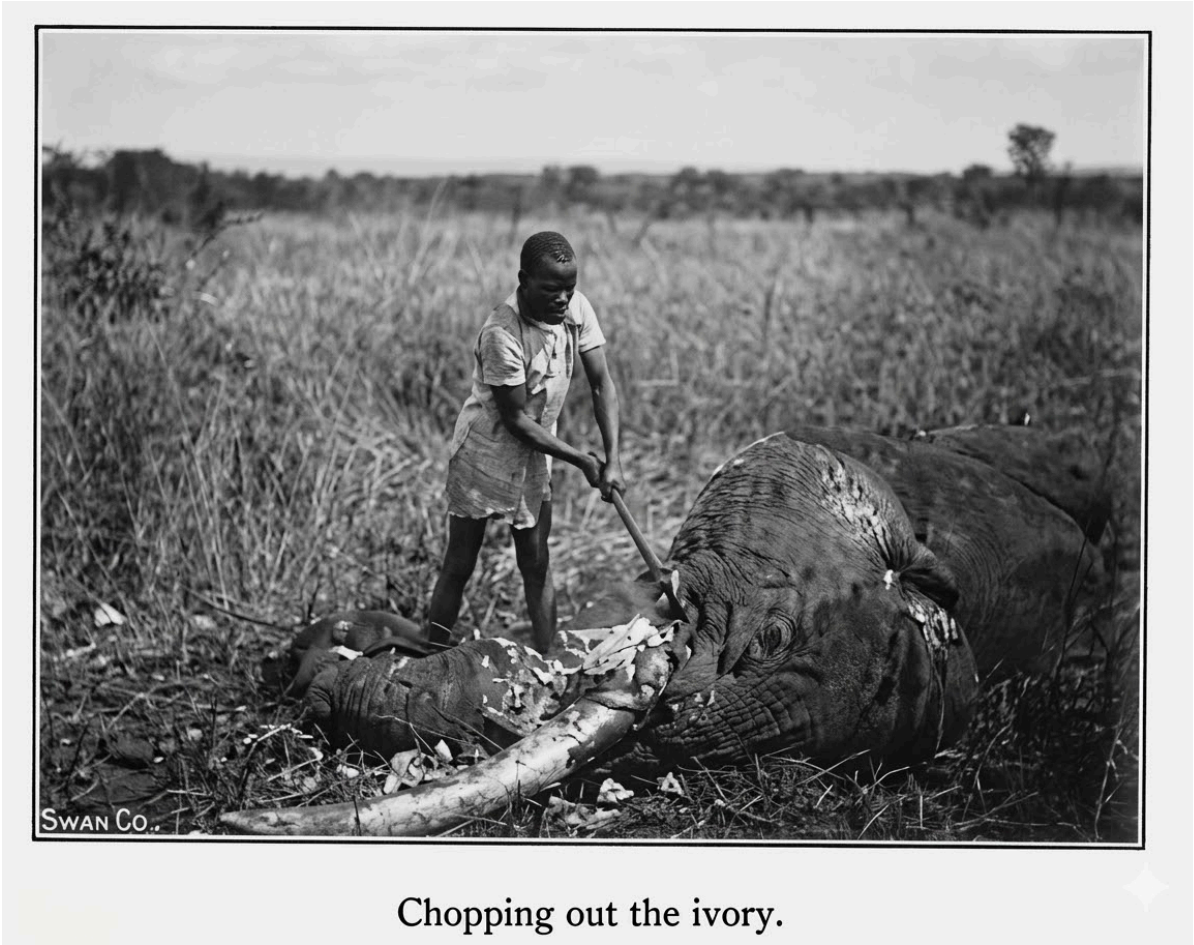
Eine vergebliche Elefantenjagd – Löwen aus nächster Nähe und ein feiger Gewehrträger – Jagd auf eine Elefantenherde – Auf der Fährte eines Löwen einen Elefantenbullen gefunden – Swahili-Magie – Begegnung mit zwei griechischen Händlern – Reise zu ihrem Lager – Stammesangehörige der Sabie und Kimama – Eine Elefantenfalle – Großhörnige Kühe.

Während ich die Höhlen untersucht hatte, hatte die Safari zwei kurze Märsche zurückgelegt, auf Pfaden, die der starke Regen in fast ununterbrochene Sümpfe verwandelt hatte.

Discussing the white man.

Die Route des nächsten Tages war beinahe ebenso schlecht, und es waren drei unüberbrückte Bäche zu überqueren. Am zweiten stieß ich auf eine frische Löwenfährte, die mich an der Stelle vorbeiführte, an der wir bei unserer Rückkehr nach Mumias auf den Pfad gestoßen waren. Am Bach dahinter verloren wir jede Spur unseres Wildes und wollten gerade zu einem weiten Bogen nach Osten ansetzen, als das Trompeten eines Elefanten aus dem Waldgürtel am Ufer ertönte. Der Wind war so unbeständig, dass ich jeden Augenblick fürchtete, sie würden uns wittern und davonstürmen. Ich kletterte daher so schnell wie möglich auf einen großen Baum, konnte aber nichts ausmachen, obwohl das Magenkugeln mindestens eines großen Tieres so deutlich war, dass wir wussten, er müsse ganz nah sein. Als der Wind stetiger wurde, kundschafteten wir unsere Seite aus, aber die Herde schien weitergezogen zu sein. Wir überquerten den Bach erneut und unternahmen einen vergeblichen Versuch, den Pfad zu finden, auf dem sie abgezogen waren; wir untersuchten das ganze Gebiet und fanden endlose Spuren der vergangenen Nacht, aber keine Spur der Tiere, die wir gerade noch gehört hatten. Sie waren wie durch Zauberei verschwunden.

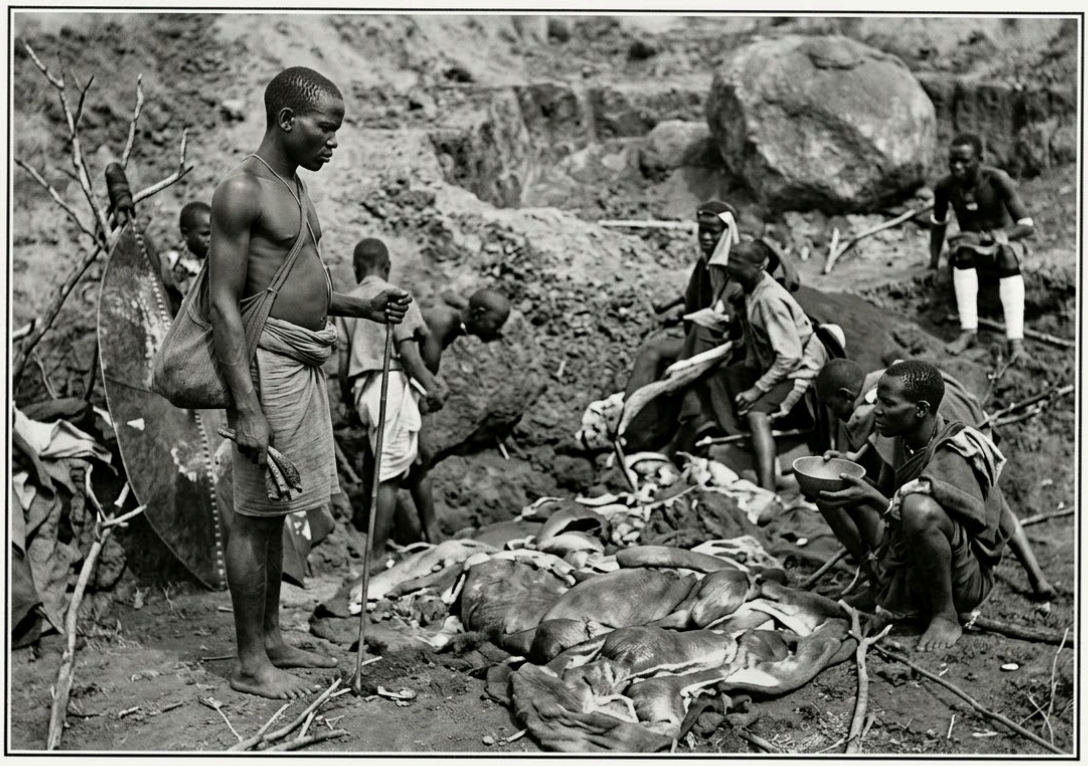
Ein einstündiger Marsch am folgenden Tag brachte uns in ein weites Gebiet, in dem das Gras abgebrannt worden war und die jungen, zarten Triebe gerade wieder zum Vorschein kamen. Wie üblich hatte dies das Wild angelockt: Kuhantilopen, Riedböcke, Oribis, Ducker und Schweine streiften dort umher. Der Ducker war das Tier, das ich am meisten begehrte, und ich erlegte ihn mit meinem ersten Schuss.



Chopping out the ivory.

Nach einer weiteren Stunde erreichten wir eine Stelle, die eine Elefantenherde offensichtlich gerade erst passiert hatte. Ich schlug einen ihrer Pfade ein, als das Geräusch von Tieren, die ganz in meiner Nähe im hohen Gras ausbrachen, mein Ohr erreichte. Bedoui flüsterte „Kongoni“, und ich blieb stehen, um sie abziehen zu lassen, als ich keine zehn Schritte entfernt einen Löwen knurren hörte. Gerade als ich mich umwandte, um die er von Bedoui zu ergreifen, rannte er davon – und ich hinterher, wobei ich jeden Moment erwartete, von hinten niedergestreckt zu werden. Schließlich holte ich den Ausreißer ein, riss ihm das Gewehr aus der Hand und lief zurück, kam aber nur noch rechtzeitig, um einen flüchtigen Schuss auf einen Löwen abzugeben, der in Yard Entfernung durch das Gras sprang, aber leider fehlging. Den Spuren nach müssen es fünf oder sechs ausgewachsene Tiere gewesen sein, aber sie waren gründlich aufgeschreckt worden und machten Tempo.

Als ich zum Pfad zurückkehrte, holte ich bald die Esel ein; doch mein Dolmetscher war, statt an dem von mir gewählten Ort das Lager aufzuschlagen, mit den Männern zum nächsten Lagerplatz weitergezogen. Ich ließ sie sofort zurückrufen, was natürlich viel Geschrei und Lärm verursachte. Zu meiner großen Kränkung war das Ergebnis, dass etwa zwanzig oder dreißig Elefanten aus einem dichten Dschungelgebiet am Grunde eines Tals im Osten den Hügel hinaufstürmten. Drei der Bullen schienen geneigt, hinter den anderen zurückzubleiben, also machte ich mich mit ein oder zwei Männern so schnell wie möglich auf den Weg. Es gelang uns zwar, ihre Fährte aufzunehmen und ihnen über den Kamm zu folgen, aber sie hatten sich alle bereits entfernt.



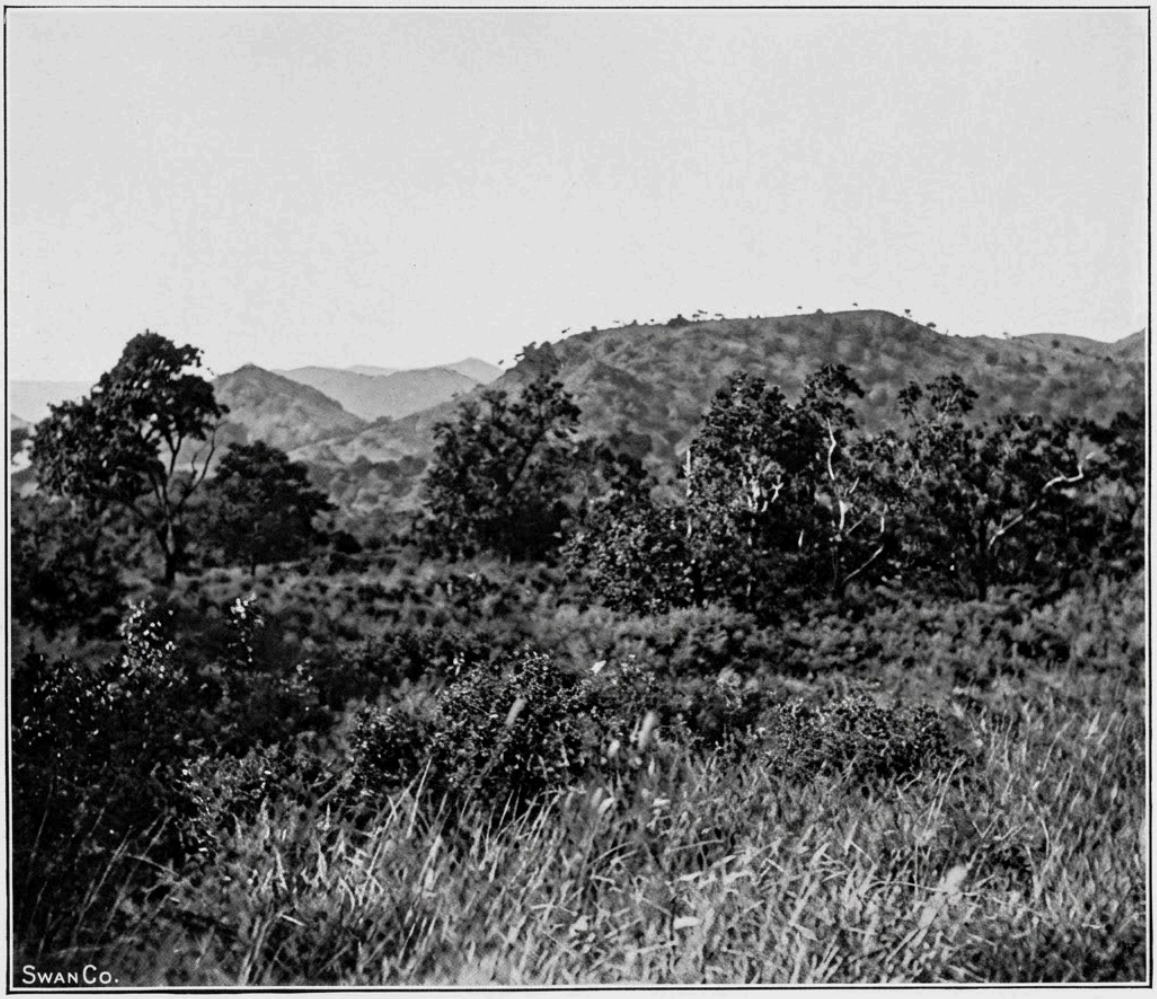
Getting at the fat.

Dies war ein Tag voller Missgeschicke. Kaum war ich ins Lager zurückgekehrt, empfing mich die Nachricht, dass einer der Esel gestorben sei; ich ordnete an, seinen Kadaver ein Stück wegzuschleifen und an einen Baum zu binden, in der Hoffnung, dass ein Löwe vorbeikäme und Lust auf kalten Esel zum Abendbrot hätte. Dann unterwies ich meinen Koch im Brotbacken, da er mir drei Backtage hintereinander nur „Ziegelsteine" vorgesetzt hatte, und knöpfte mir den Dolmetscher wegen Ungehorsams sowie Bedoui vor, weil er mich im Stich gelassen hatte. Als ich mich schließlich zur Ruhe begab, war meine Laune nicht gerade die beste.

Früh am Morgen untersuchte ich den Kadaver des Esels und stellte fest, dass die gesamten Hinterviertel und die halbe Schulter gefressen worden waren, während Teile des Körpers ringsum im Gras verstreut lagen. Ich folgte der Fährte und stieß fast sofort auf eine Menge erbrochenes Fleisch. Mit der er bewaffnet drückte ich vorsichtig voran, mit Bedoui als einzigem Begleiter, begierig darauf, einen Löwen zu sichten. Plötzlich bewegte sich der Rücken eines rotbraunen Tieres auf einer parallelen Linie am Hang über uns entlang, und da kein Laut zu hören war, glaubte ich im ersten Moment, es sei ein Nashorn, das durch das hohe Gras zog. Bald jedoch wurde ich eines Besseren belehrt, denn der Kopf des Tieres erschien, und ich sah, dass es ein Elefant war. Die beiden Männer, die in einigem Abstand folgten, hatten nichts gesehen, und wir versuchten, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, wobei Bedoui wie ein Idiot mit seiner Kappe winkte und so wild gestikulierte, dass ich fürchtete, er würde den Blick des Elefanten auf uns lenken. Inzwischen war das Tier an uns vorbei und begann den Hügel hinabzuziehen, genau über der Stelle, an der sich die Männer befanden, die ihn schließlich erblickten und sich hinter einem Busch versteckten. Er muss entweder unseren Wind bekommen oder sie entdeckt haben, denn er blieb plötzlich stehen, die Ohren gingen nach vorn, und er hob den Rüssel, als stünde er kurz vor einem Angriff. Es lagen zu diesem Zeitpunkt siebzig oder achtzig Yard zwischen uns – ein weiter Schuss für einen Elefanten –, aber ich wollte seine Aufmerksamkeit von meinen Männern ablenken und feuerte auf sein Herz. Daraufhin drehte er ab, schlug fast denselben Weg zurück ein und verschwand aus der Sicht. Sobald

meine Männer zu mir aufgeschlossen hatten, ergriff ich die er und folgte so schnell wie möglich. Einmal hörten wir ihn laut trompeten, doch als wir näher kamen, lag er mausetot da, nicht weniger als Yard von der Stelle entfernt, an der er beim Schuss gestanden hatte, obwohl die Kugel sein Herz glatt durchschlagen hatte.

Dieses ganze Land wimmelte von Wild, und während des nächsten Marsches schreckten wir Giraffen, Riedböcke, Oribis, Wasserböcke, Kuhantilopen und Topis auf.



Kilim.

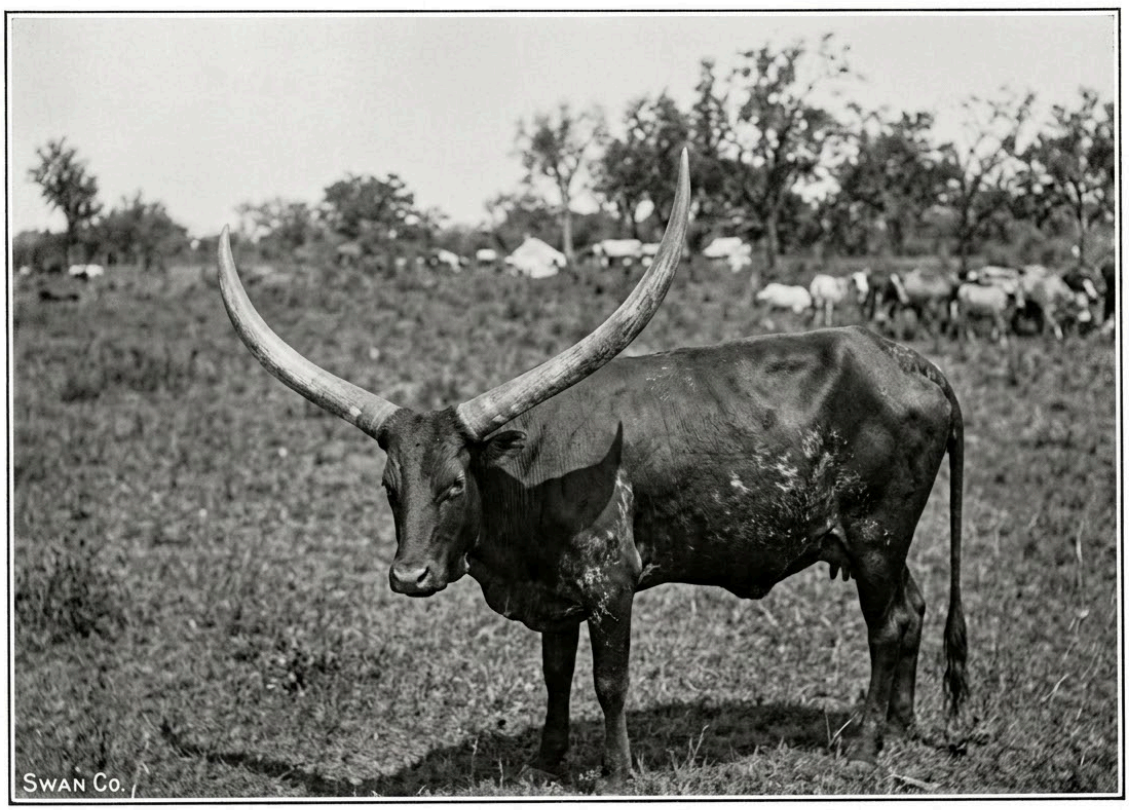
Mein Dolmetscher war offensichtlich beleidigt wegen der Standpauke, die ich ihm am Vortag gehalten hatte, weil er zu weit gegangen war. Diesmal verfiel er ins andere Extrem und legte kaum einen einstündigen Marsch zurück. Das Ergebnis war, dass ich, nachdem ich eine Zeit lang an der Stelle gewartet hatte, an der das Lager hätte aufgeschlagen werden sollen, auf meinen eigenen Spuren umkehren musste. Nach dem Mittagessen erklärte ich den Männern, dass sie auf Kosten des Dolmetschers in den Genuss von einem halben Dutzend Schafen kommen würden, ließ sie wieder packen und den Marsch beenden.

In zwei Tagen erreichten wir die Quellgewässer des Turkwel und passierten am Rande eines Sumpfes das Lager eines Swahili-Elfenbeinhändlers. An diesem Ort ereignete sich ein Vorfall, der zeigt, wie fest der Mann von der Küste trotz des Kontakts mit Weißen immer noch an Magie und Amulette glaubt.

Unter der Wäsche der Woche hatte ich meinem Jungen ein Unterhemd gegeben, das fehlte, als die anderen Sachen zurückkamen. Er suchte eine Ausrede wegen einer Reparatur, und ich dachte nicht weiter darüber nach, bis ich am frühen Morgen zufällig sah, wie zwei meiner Männer es aus der Richtung des Lagers des Swahili-Händlers zurückbrachten. Später erfuhr ich, dass der Händler als großer Zauberer galt. Das Unterhemd war zu ihm gebracht worden, damit er es mit einem Zauber belegte: Sobald es das nächste Mal meine Haut berührte, sollte jeder Wunsch, den ich hegen mochte, in die Ferne zu ziehen, dahinschmelzen. Als der Zauber, wie der Leser später erfahren wird, keine Wirkung zeigte, lautete die Erklärung meiner Männer, dass ich mir vor der Abreise aus England Hexerei angeeignet hätte, die stark genug sei, ihre magische Kraft wirkungslos zu machen.

In diesem Distrikt stießen wir wieder auf einige Zebras, die ersten seit dem Verlassen des Mount Sirgoit.

Kurz nachdem ich das Lager erreicht hatte, sah man zwei Männer auf Eseln aus der Gegenrichtung herankommen, und ich schloss sofort, dass es Howitt und sein Begleiter sein mussten. Meine Vermutung schlug jedoch fehl, denn es waren zwei griechische Händler, die Herren Kanarakis und Coutlis, die eine feste Siedlung in Kilim an den Nordhängen des Elgon gegründet hatten. Sie kehrten gerade von einer Handelsreise den Turkwel hinunter zurück, wo es, wie sie sagten, große Elefantenherden, aber keine kapitalen Bullen gäbe. Während wir beim Mittagessen plauderten, wurden wir durch einen Schuss im Lager aufgeschreckt und rannten hinaus, nur um festzustellen, dass Nzau den Abzug eines hahnlosen Gewehres berührt hatte, mit dem er hantierte. Glücklicherweise war die Mündung nach oben gerichtet, und die Kugel hatte lediglich die Tür und das Überzelt seines Zeltes durchschlagen.



A big-horned cow.

Die anhaltenden Regenfälle und der schwere Zustand der Wege brachten mich in ein ernstes Dilemma. Von den siebenundzwanzig Eseln, mit denen ich in Mumias aufgebrochen war, waren bereits zwölf verendet, während von den verbliebenen nur elf in der Lage waren, auch nur eine kleine Last zu tragen. Zu allem Überfluss schwand aufgrund unseres langsamen Vorankommens der Nahrungsvorrat rapide. Ich wusste, dass dieser bei den Sabie, einem Bergstamm nahe Kilim, aufgefüllt werden konnte, aber das Transportproblem war keineswegs so leicht zu lösen, da die Reise, die ich vorhatte, ohne genügend Esel absolut undurchführbar war. Während ich über Möglichkeiten nachsann, welche zu beschaffen, erhielten ich von den Griechen die willkommene Einladung, sie zu ihrem Lager zu begleiten und dort so viele Esel zu kaufen, wie sie von einer großen Herde, die sie zusammengebracht hatten, entbehren konnten.

Diese Einladung nahm ich natürlich an, und gemeinsam verfolgten wir unsere Schritte zum Swahili-Lager zurück. Unterwegs sahen wir eine kleine Herde Elefantenkühe, die flüchteten, sobald sie unseren Wind bekamen, und eine Gruppe Giraffen, die von einem prächtigen schwarzen Bullen angeführt wurde.

Ein dreitägiger Marsch über hügeliges, zerklüftetes Gelände führte uns über die Quellgewässer des Turkwel, unterhalb der riesigen kreisförmigen Felsmasse, die den Nordostpfeiler des Elgon bildet und von der aus sich ein Steinrücken bis weit in die Ebene erstreckt. Bei den Swahili wird dieser Fels *Kilima Mawe* genannt. Kilim war eines der alten Lager von Oberst Macdonald – ein charmanter Ort, im Rücken die Klippen des Mount Elgon und auf der einen Seite durch den bereits erwähnten Rücken sowie auf der anderen durch einen Ausläufer des Berges und zwei kleine, freistehende Hügel geschützt. Ganz in der Nähe floss ein klarer, nie versiegender Bach durch einen grünen Landstrich, der fruchtbar und gut bewaldet war.

Mr. Kanarakis und seine Gefährten waren dort seit über einem Jahr im Elfenbeinhandel tätig. Ihr Kamerad, der während ihrer Abwesenheit im Lager geblieben war, hatte schlechte Nachrichten: Eine Epidemie, die in Bukora – einem Distrikt von Karamojo unmittelbar nördlich von ihnen – gewütet hatte, hatte ihre Esel befallen und den Großteil davon dahingerafft. Dieses Unglück verhinderte, dass sie mir auch nur einen einzigen überlassen konnten.

Auf unserem Weg nach Kilim hatten wir eine Elfenbein-Safari passiert, die berichtete, dass ein Stück nördlich von Manimani reichlich Lasttiere zu kaufen seien und das Land ringsum völlig ruhig sei. Diese Information bestärkte mich in dem Entschluss, so bald wie möglich nach Norden vorzustoßen und dort meine Esel zu beschaffen. Mein Entschluss wurde dadurch gefestigt, dass die Händler gerade im Begriff waren, eine Reise durch Karamojo und Turkana anzutreten; so würde ich in den Genuss ihrer Gesellschaft sowie ihrer Führer und Dolmetscher kommen. Auf diese Weise würden meine Einkäufe erleichtert, da sie die Menschen des Landes gut kannten.

Während die Griechen die notwendigen Vorbereitungen für ihren Aufbruch trafen und ich auf einige wichtige Briefe aus Mumias wartete, füllte ich die Zwischenzeit aus, indem ich zu den Sabie schickte, um *Mtama* für mein Maultier zu besorgen und nach Möglichkeit einige Kuriositäten zu erwerben.

Diese Bergbewohner bauen eine Menge Getreide an, das sie früher nur nach langem Feilschen und mühsamen Verhandlungen an Safaris abgaben. Während seines Jahres in Kilim hatte Kanarakis sie dazu bewogen, einen Markt für ihr Getreide mit festen Tauschraten einzurichten, was kein kleiner Erfolg für ihn war, da es der Regierung nie gelungen war, freundschaftliche Beziehungen zu den Bergstämmen an den nördlichen und nordwestlichen Flanken des Mount Elgon aufzubauen.

Mehrere Expeditionen besuchten ihr Land, doch ungeachtet dessen setzten die Bergbewohner ihre Übergriffe auf Karawanen fort, die die Westseite des Berges umgingen, was die Route für Safaris unsicher machte. Während ich noch im Lande war, trieb ihre Kühnheit sie sogar so weit, das Vieh zu rauben, das eine Regierungsexpedition einem benachbarten widerspenstigen Stamm abgenommen hatte; bei der Verfolgung verschwanden sie wie vom Erdboden verschluckt in den gewaltigen geheimen Höhlen ihres Territoriums und hatten für den Moment die Lacher auf ihrer Seite.

Meine wenigen Tage in Kilim waren höchst interessant. Die Griechen unterhielten mich mit Berichten über ihre Bemühungen, den Handel mit den verschiedenen Stämmen zu eröffnen, einschließlich der Kimama, einem mächtigen Volk, das im Nordwesten lebt. Da Weiße bis heute die Grenzen von Kimama nur gestreift haben, mag es für meine Leser von Interesse sein, wenn ich die wenigen authentischen Einzelheiten notiere, die ich über das Volk und sein Land in Erfahrung bringen konnte.

Die Kimama bewohnen ein wasserreiches und fruchtbares Land nordwestlich des Mount Elgon, das eine dichte bäuerliche Bevölkerung ernähren soll, die auch reich an Rindern, Schafen und Ziegen ist, aber weder Kamele noch Esel besitzt. Im Gegensatz zu ihren Nachbarn, den Karamojo, widmen sie sich weitgehend dem Ackerbau und erzeugen vielfältige Feldfrüchte wie Mais, *Mtama*, *Mhindi* (ein als Gewürz verwendeter Same), Süßkartoffeln und eine Art Erdnuss.

Die Männer sollen von schwacher Konstitution sein, da fast siebzig Prozent von ihnen an Schwellungen leiden, die vermutlich durch die vielen Sümpfe in ihrem Land hervorgerufen werden.

Obwohl sie über riesige Elfenbeinvorräte verfügen, lehnen sie den Handel absolut ab und machen es sich zur Regel, jede Karawane sofort anzugreifen, die sich ihrem Territorium zu nähern wagt. Die Krieger sind mit etwa einem halben Dutzend Wurfspeeren bewaffnet und tragen für Notfälle eine Anzahl von Ersatzspitzen in einem ledernen Köcher bei sich. Im Vergleich zu den Karamojo sind sie ein weit furchtbarerer Feind, da sie nicht nur listiger in ihrem Vorgehen, sondern auch geschicktere Speerwerfer sind. Ihr Schild ist nach demselben Prinzip gefertigt wie bei den Suk-, Karamojo- und Turkana-Stämmen, aber er ist der kleinste von allen und misst nur zwei Fuß in der Länge. Wenn also an dem Sprichwort „je tapferer das Volk, desto kleiner die Schilde“ etwas Wahres ist, müssen die Kimama wahre Teufel auf dem Schlachtfeld sein.

Hier lernte ich auch die Methode der Karamojo bei der Elefantenjagd kennen. Zuerst wird ein flaches Loch in einen viel genutzten Elefantenpfad gegraben, etwa einen, der zum Wasser führt. Darüber wird eine hölzerne Falle platziert, die in Form eines nabenlosen Rades gefertigt ist, wobei unzählige Holzschienen anstelle von Speichen am Rand befestigt sind. Darauf folgt eine Schlinge aus dick geflochtenem Rohhautseil, die an einem schweren Holzklotz befestigt ist, und dann wird sorgfältig eine Schicht Erde und Gras über die gesamte Falle gelegt, um sie zu verbergen. Schließlich wird über die Stelle ein magisches Pulver gestreut, von dem die Jäger glauben, dass es ihr Wild daran hindert, den Betrug zu wittern. Später hatte ich das Glück, etwas von diesem Pulver zu erhalten, aber es ist unmöglich zu sagen, ob es sich lediglich um einen Zauber handelt oder ob es tatsächlich einen Inhaltsstoff besitzt, der den Geruch menschlicher Hände vernichtet.

Wenn das Glück hold ist, tritt das Tier in die Falle, sein Fuß rutscht durch das Rad, und dessen Schienen verhindern, dass die Schlinge abfällt, bis sie sich fest um sein Bein zugezogen hat. Gereizt durch den schweren Klotz, den er hinter sich herzieht, erschöpft sich das Tier in vergeblichen Versuchen, ihn abzuschütteln, bis die Jäger, die ihm gefolgt sind, es für erschöpft genug halten, um vorzustürmen und es mit Speeren zu erlegen.

Gelegentlich wendet sich jedoch das Blatt, und Kanarakis wurde einmal der Kampfplatz gezeigt, wo ein wütender Elefant den Klotz plötzlich losgeworden war; bevor die Menge der Männer, die ihn umringten, entkommen konnte, fanden neun von ihnen einen vorzeitigen Tod. Blind vor Rache hatte die Bestie Rüssel, Stoßzähne und Füße gegen seine Feinde eingesetzt, bis der Boden ringsum wie ein regelrechtes Schlachthaus aussah.

Während meines Aufenthalts erhielt einer der Karamojo-Männer, die zu den Griechen gehörten, Nachricht von der Ermordung seines Bruders in Turkana. Er ergriff seine Speere und schwor, niemals zu ruhen, bis er den Tod gerächt habe. Im nächsten Augenblick raste er schreiend und heulend in völliger Raserei in die Ferne davon. Seine beiden Frauen, deren Gesichter von Tränen überströmt waren, nahmen die Verfolgung auf und führten ihn nach einiger Zeit zwischen sich zurück, wobei er schwankte wie ein Trunkener.

Unter der Rinderherde im Lager von Kilim befand sich eine Anzahl der riesenhörnigen Bukeddi-Kühe. Es bedurfte einiger Manöver, um sie zu fotografieren, und noch viel mehr Mühe, ihre Hörner zu messen, da sie weder dem fremden weißen Mann noch seiner Kamera besonders freundlich gesinnt waren. Die größten Hörner, die ich mass, waren fast vierzig Zoll lang und knapp fünf Fuß von Spitze zu Spitze.

Den Rest meiner Zeit verbrachte ich damit, die vielfarbigen Schmetterlinge zu sammeln, die an den bewaldeten Hängen von Kilim flatterten, und zu versuchen, einige Exemplare des Dikdik zu erlegen, das ich dort zum ersten Mal seit dem Verlassen von Baringo vorfand.

KAPITEL XXIII.

Der Mount Debasien – Neuland – Eine riesige Schlange – Ein markanter Berg – Ein geheimnisvoller Stamm – Fisch in Hülle und Fülle – Ein nicht existierender See – Der verabredete Treffpunkt – Eine Elfenbein-Safari – Eine Swahili-Siedlung – Aufbruch der Karamojo – Ein Mehlmarkt – Karamojo-Mode – Kauf eines Kopfschmucks.

Etwa zwanzig Meilen nördlich des Lagers erhob sich der Mount Debasien in einsamer Erhabenheit fast **1.800 Meter** über die Ebene. Zwischen diesem Berg und dem Fuße des Elgon war die Oberfläche von bemerkenswert regelmäßigen, kegelförmigen Hügeln unterbrochen, auf deren einem ein seltsam geformter Monolith stand – zweifellos eine natürliche Formation, die aber aus der Ferne ganz den Anschein erweckte, das Werk von Menschenhand zu sein.

Karamojo elders.

Soweit ich feststellen konnte, war noch nie ein Europäer westlich um den Debasien herumgezogen, und ich brannte darauf, mit eigenen Augen zu sehen, welches Gesicht der Berg von dieser Seite zeigte. Coutlis, ein eingebürgerter Amerikaner, der den Kuba-Krieg mitgemacht hatte, beschloss mich zu begleiten; da die Pfade jedoch für Lasttiere als unpassierbar galten, vereinbarten wir, dass unsere Safaris der üblichen Karawanenroute nach Osten folgen und am nordöstlichen Ende wieder zu uns stoßen sollten.

Um die große Biegung des Kilim-Flusses (bei den Swahili als *Kiboko* bekannt) zu vermeiden, hatten wir sein Bett zweimal durchquert und folgten dem Pfad am Nordufer, als plötzlich der Ruf „Schlange!“ ertönte. Coutlis, der anführte, saß ohne Zögern ab, ergriff seine Schrotflinte und tötete sie. Es war ein riesiges Reptil von **5 Metern und 6 Zentimetern** Länge bei einem Umfang von fast **60 Zentimetern**; beim Häuten stellten wir fest, dass es **105 Eier** enthielt.

Mein Lager wurde in dieser Nacht am Fuße eines langen, niedrigen Hügels namens Tonlelole direkt am Fluss aufgeschlagen, in dem einer der Männer zwei ausgezeichnete Fische fing. Grant-Gazellen, eine Art, die ich seit dem Verlassen von Baringo nicht mehr gesehen hatte, grasten in der nahen Ebene. Von dort aus drängten wir weiter auf die Flanke des Berges zu, durch Elefantengras und kleine Waldgürtel, bis wir die Stelle erreichten, wo ein kleiner Bach namens Garnarpu aus dem Hang entsprang. Zu jener Zeit war der gesamte Landstrich braun und ausgetrocknet, obwohl er in der Regenzeit ein einziges riesiges Sumpfgebiet sein soll.

Unsere Reise nach Norden fortsetzend, gelangten wir schließlich zu dem kleinen Hügel Kuteman, der eine wundervolle Aussicht auf die umliegende Landschaft bot. Wenn schon die Südseite des Mount Debasien beeindruckend ist, so ist der westliche Abhang es noch mehr. Hier präsentiert sich der Berg als ein Amphitheater aus gezackten roten Felsen und Abgründen, die in grandiosem Kontrast zum dunkelgrünen Laub der bewaldeten Täler darunter stehen; und während ich dastand und die wilde, zerklüftete Schönheit des Anblicks bewunderte, dachte ich, dass die Felslandschaft für einen einzelnen Berg alles übertraf, was ich je gesehen hatte. Auf einer Seite der oberen Hänge ragt eine gewaltige Masse schroffen Felses wie eine gigantische Burg hervor, während der silberne Schauer eines feinen Wasserfalls zwischen den Bäumen näher am Fuße glitzert.

Karamojo warriors.

Gegen Westen hin ging die ausgedörrte Ebene in eine grüne Sumpffläche über, die bis zum Fluss reichte. Mit dem Glas konnte ich kleine kultivierte Parzellen direkt unter den Felswänden des Berges ausmachen, von denen mein Führer behauptete, sie gehörten einem Volk namens Tepeth an, von dem ein anderer Zweig die Hänge des Moroto bewohnte, eines Berges, der weiter nördlich aufragt.

Mein Begleiter erklärte weiter, dass die Menschen dieses Stammes den Karamojo sowohl im Aussehen als auch in der Sprache sehr unähnlich seien und nur wenig Umgang mit ihnen hätten. Sie haben ihre Wohnstätten oben auf den Abgründen und betreiben einen Mehlhandel mit vorbeiziehenden Karawanen, denen die Erzeugnisse mittels Seilen

hinabgelassen werden, damit das Geheimnis ihrer Festungen nicht verraten wird. Zu meiner großen Enttäuschung erlaubte die Zeit keinen Besuch bei diesen Leuten, da ich meine Männer wegen des Wassermangels auf der Karawanenroute nicht warten lassen konnte.

Um den Nordwest-Ausläufer zu umrunden, überquerten wir den klaren Fluss Garbata, in dessen halb ausgetrocknetem Nebenfluss einige der Männer mehrere Säcke voll Fisch fingen, was eine willkommene Ergänzung zum Abendessen darstellte.

Als ich am nächsten Morgen beim Frühstück einen weiteren davon verspeiste, stellte ich mit Entsetzen fest, dass sein Fleisch voll von kleinen Knäueln winziger Würmer war, weiß und nicht dicker als ein grober Baumwollfaden. Als ich Zedu darauf aufmerksam machte, rief er aus: „Aber natürlich, sie sind immer so!“ Ich konnte das jedoch nicht so philosophisch sehen, und es verging mir für die Zukunft gründlich der Appetit darauf.

Meine Suche auf der Nordseite nach dem Kagate-See der Landkarten war absolut ergebnislos. Ich verbrachte einen Nachmittag damit, ihn zu suchen, kletterte an den unteren Hängen über Felsbrocken und zerklüftetes Gelände, von denen mehrere kleine Bäche flossen, nur um sich fast sofort in tiefen, sandigen Betten zu verlieren, die in die Oberfläche der Ebene eingeschnitten waren. Keine Spur jedoch von einer gegenwärtigen oder vergangenen Existenz des Kagate war zu finden, noch hatten die Eingeborenen je davon gehört; sie erklärten, dass es in dieser Richtung weder Sumpf noch See gäbe.

Ein anstrengender Marsch über eine verdorrte Ebene, wo das Gras abgebrannt worden war und die beißende Asche, die uns von Kopf bis Fuß bedeckte, Augen und Nasenlöcher reizte, brachte uns nach Birikani, wo wir die Safari treffen wollten. Sie waren nirgends zu sehen, und ein Karamojo-Landstreicher erzählte uns, sie seien am Morgen aufgebrochen, da das einzige Wasser in der Nähe in einem kleinen Felsbecken im Flussbett stünde und sowohl schlecht rieche als auch schmecke. Während wir überlegten, was zu tun sei – das nächste Wasser sollte fünf Stunden entfernt sein –, sahen wir zwei unserer Männer kommen, die berichteten, dass sie nur eine halbe Stunde weitergezogen seien, wo das Gras besser und die Wasserversorgung reichlich war.

Ein reißender Wind von den Suk-Hügeln fegte die meiste Zeit, die wir dort waren, über das Lager und machte die Sache sehr unangenehm; was fast noch schlimmer war: der Ort wimmelte von Fliegen. Dennoch waren wir gezwungen zu bleiben, bis einige der Männer, die ich vor dem Verlassen von Kilim nach Mumias geschickt hatte, wieder zu uns stießen. Inzwischen wurden Nzau und der größere Teil der Safari in leichten Märschen vorausgeschickt, um im Herzen des Bukara-Landes ein Lager aufzuschlagen und den Handel mit Mehl und Eseln zu beginnen.

Eine angenehme Unterbrechung der Monotonie unseres Wartens war die Ankunft einer großen Elfenbein-Safari, die nach langer Abwesenheit in Turkana auf dem Heimweg war. Neben einundzwanzig großen Stoßzähnen hatten sie eine Reihe von Eseln bei sich, die mit kleineren beladen waren. Ich kam mit einem Belutschen ins Gespräch, der unter ihnen war, und erfuhr nützliche Informationen über die Eingeborenen, denen sie auf ihrer Expedition begegnet waren, und über die Art und Weise, wie der Elfenbeinhandel abgewickelt wird.

In zwei weiteren Märschen erreichten wir eine Gruppe von Karamojo-Dörfern, von denen jedes von kleinen kultivierten Parzellen umgeben war; etwas weiter entfernt passierten wir ein großes, dauerhaftes Swahili-Lager, das nahe dem breiten Sandbett des Manimani-Flusses errichtet und durch eine starke Dornen-Zariba geschützt war. Am

gegenüberliegenden Ufer schlugen Coutlis und ich unsere jeweiligen Lager in einigem Abstand voneinander auf, was wir von Anfang an als den besten Plan vereinbart hatten, um jede Möglichkeit von Reibereien zwischen unseren Männern auszuschließen.

Karamojo method of attack.

Später am Tag kamen alle führenden Swahili-Händler herüber, um uns zu besuchen – eine malerische Menge, gehüllt in fließende weiße Gewänder. Ihr Besuch war, zumindest für mich, eine Offenbarung der Macht, die solche Männer im Lande ausüben. Ihre Safaris, so erzählten sie uns, drangen ständig bis ins Rendile-Land im Osten, zu den Ausläufern des Rudolfsees im Norden und nach Latuka im Nordwesten vor; während im Austausch für das Elfenbein, das sie nach Mumias schickten, ein ständiger und vielfältiger Strom von Vorräten seinen Weg zu ihrer Siedlung fand. Sie übten Druck auf jeden Stamm aus, der ihnen Ärger bereitete, und gingen sogar so weit, Strafexpeditionen zu organisieren und durchzuführen, um persönliche Kränkungen zu rächen. Sollte einmal eine Beschwerde von Eingeborenen, die unter ihnen litten, bis zum Hauptquartier der Regierung durchsickern und ein bestimmter Händler zur Rechenschaft gezogen werden, so musste er Mumias lediglich so lange meiden, bis die Sache Gras darüber gewachsen war. In der Zwischenzeit florierte sein Geschäft wie zuvor, und die Vorräte im Austausch für sein Elfenbein wurden ihm direkt an die Zelttür geliefert. Dass die Regierung es zuließ, dass einheimische Elfenbeinhändler die vollständige Kontrolle über die entlegeneren Distrikte übernahmen und offizielle Anfragen missachteten, ist ein weiteres erschreckendes Beispiel für die Unfähigkeit des Außenministeriums.

Unter unseren Besuchern war ein Händler, der im Jahre **1901** seine gesamte Safari verloren hatte, als die Abyssinier das gesamte Suk- und Karamojo-Territorium überfielen und jeden einheimischen Händler, dessen sie habhaft werden konnten, seines gesamten Elfenbeins und sonstigen Besitzes beraubten. In einigen Fällen wurden die Männer sogar selbst dazu gepresst, die Lasten zu tragen.

Als wir unseren Marsch entlang der Ufer des Manimani-Flusses fortsetzten, begegneten uns ganze Dörfer der Karamojo, die ihre Herden und Herden dem Kilim-Fluss entgentrieben; denn die unterirdischen Ströme begannen zu versiegen, und die Gruben in den Flussbetten mussten immer tiefer gegraben werden, um die ständig schwindenden Wasservorräte zu erreichen.

Als wir schließlich in Anamuget ankamen, wo das Lager in einem Hain prächtiger Bäume aufgeschlagen war, fanden wir Nzau vor, der einen großen, in vollem Gange befindlichen Markt beaufsichtigte. Mit einem Dolmetscher, den mir die Swahili in Manimani geliehen hatten, und ein oder zwei Assistenten saß er unter einem Baum, dessen Stammumfang über **7,5 Meter** betrug und dessen Schatten sich über **34 Meter** erstreckte. Vor ihm lagen auf einer wasserdichten Plane in verlockender Anordnung Stapel bunter Perlen, Bunde von Eisenketten und Windungen von Messing- und Eisendraht ausgebreitet, wobei Feilen zur Hand waren, um die Längen als Bezahlung abzutrennen.

Karamojo women.

Vom frühen Morgen bis zur Dämmerung stolzierten Karamojo-Krieger ins Lager, eine Reihe von Frauen und Kindern im Gefolge, jeder beladen mit kleinen Ledersäcken oder Kürbissen voller Mehl. Sie alle hockten sich in einigem Abstand nieder, während das Oberhaupt der Gruppe mit einer Kalebasse herantrat, die etwa **1 bis 1,5 Kilogramm** Mehl enthielt. Zuerst war es die Taktik jedes Mannes, den vorherigen zu überbieten, indem er eine kleinere Menge Mehl für eine größere Menge unserer teuersten Ware anbot. Wenn ein Herr mit Geschäftssinn nicht davon überzeugt werden konnte, dass er einen fairen Tausch erhielt, nahm seine gesamte Gruppe ihre Lasten wieder auf und machte sich auf den Heimweg – nur um von meinen Männern mit kleinen Geschenken und vielen honigsüßen Worten verfolgt zu werden, um sie zur Rückkehr zu bewegen.

Zuerst behinderten diese kleinen Meinungsverschiedenheiten natürlich den Fortgang des Handels; aber sobald die Tauschrate zur gegenseitigen Zufriedenheit festgelegt war, liefen die Dinge reibungslos und recht zügig ab. Das von jedem Mann gebrachte Mehl wurde gemessen und der Gegenwert ihm in den speziellen Waren ausgehändigt, die er bevorzugte. Unter Berücksichtigung der Transportkosten brachten uns Eisenketten und Perlen am meisten Mehl ein, Messingdraht am wenigsten.

Bald verbreitete sich die Nachricht von den Preisen, die wir zahlten, und von unserer fairen Behandlung im ganzen Land, und eine ständige Prozession neuer Kunden zog zwischen den Dörfern und unserem Lager hin und her. Während eines einwöchigen Marktes fanden wir unsere Käufer im Großen und Ganzen als eine gutmütige Menge vor, die einige glänzende Gelegenheiten für charakteristische Fotos boten.

Die Karamojo-Männer gehen völlig nackt, außer dass ihre Füße durch Sandalen aus Elefantenhaut geschützt sind, und sie schmücken sich mit einer Vielzahl einheimischer Zierate. Sie sind zweifellos eine starke und gut entwickelte Rasse; obwohl mehrere Autoren ihre Durchschnittsgröße mit über **1,83 Metern** angaben, fand ich keinen so großen. Nacktheit neigt immer dazu, die Körpergröße zu betonen, und ich war erstaunt, als ich bei der Messung der drei Größten von fünfzehn feststellte, dass nur einer von ihnen **1,78 Meter** maß, während die anderen fünf Zentimeter kleiner waren. Obwohl ich vor dem Verlassen des Landes einige Hundert gesehen haben muss, erreichte nur eine kleine Anzahl diese Statur, und nur sehr wenige übertrafen sie tatsächlich. Ihre Spannweite hingegen war im Verhältnis ungewöhnlich groß und lag zwischen **2 Metern** und **1,88 Metern**.

Etwa ein Drittel der Karamojo-Männer, die ich sah, trug den Chignon im Stil der Suk; bei den Ersteren ist dessen Rand jedoch entweder gar nicht oder nur sehr wenig nach oben gewölbt, wobei in diesem Fall meist ein Stöckchen eingesteckt wird, um ihn zu spannen. Um diesen aufwendigen Haarschmuck während des Schlafens vom Boden fernzuhalten, tragen sie immer einen kleinen zweibeinigen Kissen-Hocker bei sich, der aus einem soliden Holzblock geschnitzt ist und den sie beim Hinlegen unter den Nacken schieben. Tagsüber dient er als Sitzgelegenheit.

Die meisten von denen, die noch nicht die volle Würde eines eigentlichen Chignons erlangt hatten, banden das vorhandene Haar mit Lehm zu einer Art Knoten zusammen, gekrönt von einem großen Pompon aus schwarzen Straußenfedern, während die Stirnlocke mit wilden Beeren oder kleinen Lehmkügelchen geschmückt war. Einige der Jünglinge hatten einen kleinen Weidenkegel am Hinterkopf befestigt, in den Federn gesteckt werden konnten. Einer von ihnen trug einen außergewöhnlichen Schmuck aus Elefantenhaut, der wie eine Franse geschnitten und rot gefärbt war. Jedes Stück war verdreht und konvex gebogen, und das Ganze war mit der Spitze nach oben an der Stirn befestigt. Nur mit großem Widerstreben ließ sich der stolze Träger dazu bewegen, es zu verkaufen.

Am Rücken fast jedes Mannes hing an einer Schnur eine lange, schlanke Quaste aus weißem Hasenfell, wahrscheinlich als Amulett. Drei der Ältesten, die ich traf, trugen Stehkragen, die aus sechzehn Ringen aus Eisendraht aufgebaut waren, wobei die Enden jedes Rings umgebogen waren, um einen Lederriemen aufzunehmen, der sie an ihrem Platz hielt. Andere unter den Männern trugen einige Perlenketten. Ihre Ohrringe bestanden aus ein oder zwei großen Messingringen mit einer einzelnen blauen Perle darauf, die entweder am Ohrläppchen oder am inneren Knorpel hingen, oder aus einer Anzahl kleiner Messingringe, die entlang des äußeren Randes befestigt waren. Die Nasenanhänger hatten meist die Form eines ovalen Blattes aus dünnem Zinn oder Messing, die aus einem Blech geschnitten oder aus Draht gewickelt und breitgeklopft

waren. Der Schmuck der Unterlippe variierte von einem flachgeklopften Stück Messingdraht von fast fünfzehn Zentimetern Länge, das in einer Perle endete, bis zu einem kurzen Stück Kupferdraht. Einige der Männer trugen Elfenbein-Armringe und Armbänder aus Messing- oder Eisendraht, während viele um die Taille eine feine Eisenkette befestigt hatten. Wie die Massai trugen einige der älteren Männer um die Beine kleine Leder-Strumpfbänder mit einer befestigten Rassel.

Die Bewaffnung der Karamojo-Krieger besteht aus Speeren und Schilden nach demselben Muster wie bei den Suk. Die Speere werden meist mit der Spitze nach unten auf den Boden aufgesetzt; dieser Teil ist, wenn die Waffe nicht im Gebrauch ist, stets durch eine Lederscheide geschützt. Ein Ringmesser oder ein Stück Eisendraht, das gebogen und geschärft wurde, um eine Waffe wie die riesige Kralle eines Vogels zu bilden und am Finger befestigt wird, sowie ein weiteres scharfes Messer am Handgelenk vervollständigen die Kriegsausrüstung eines Tapferen. Viele trugen eine Trompete aus einem Oryxhorn, über die die Haut eines Kuhschwanzes geschrumpft und an deren Seite ein kleiner Ledergriff befestigt war. Den Schmettermorton, den ein Experte aus diesen Kriegstrompeten hervorlocken kann, ließe sich mit den Worten des Schotten beschreiben, nachdem er zum ersten Mal den „Messias“ gehört hatte: „Der Lärm war furchtbar, schrecklich anzuhören.“

Einige der Männer demonstrierten mir bereitwillig ihre Methode, einen Feind anzugreifen. Sie erklärten, dass sie kurze Vorstöße machen und dann auf ein Knie niedersinken, den Speer zum Stoß bereit, wobei der Schild so viel wie möglich vom Körper deckt. Diese abwechselnden Vorstöße und Halte werden fortgesetzt, bis sie nahe genug herankommen, um einen Nahkampf zu beginnen, oder bis eine Partei eingeschüchtert ist. Im Kampf geschickt zu sein, ist das Ziel jedes Karamojo-Jünglings; zu diesem Zweck bilden er und seine Gefährten rivalisierende Banden, bewaffnen sich mit Stöcken, die sie anstelle von Speeren nacheinander schleudern, und wehren die Schläge mit Weidenschilden ab. Diese Schilde werden ausschließlich zu diesem Zweck verwendet und nicht, wie manchmal behauptet wurde, in der tatsächlichen Kriegsführung.

Die verheirateten Frauen, obwohl viele von ihnen nicht älter als vierzehn oder fünfzehn Jahre sind, sind alles andere als eine ansehnliche Menge. Ihr Haar ist meist kurz und sehr struppig. Der Oberkörper bleibt nackt, aber hinten hängt von der Taille bis zur Wade eine lederne Schürze aus weichem Fell, meist mit den Haaren darauf, deren unterer Rand an zwei oder drei Stellen geschlitzt ist. Ein weiteres kleineres Fell, das vorne getragen und manchmal mit Perlen verziert wird, reicht bis kurz über das Knie. Am äußeren Rand des Ohrs sind acht bis zwölf große Messingringe befestigt, während einige der Damen Anhänger an der Unterlippe aus Metall tragen. Ringe aus Eisen- und Messingdraht werden um Hals, Arme und Beine getragen; zusätzlich lieben sie unzählige Halsketten aus Eisenketten, Straußeneischalen und anderen Perlen.

Die Mädchen haben geschorene Köpfe, aber ihre Kleidung ist der der Matronen sehr ähnlich. Sie besitzen natürlich nicht eine so umfangreiche Sammlung von Halsketten, ihre Schürze hinten ist kleiner, während anstelle der vorderen eine kunstvolle Quaste aus Straußeneischal-Perlen mit etwa sechsunddreißig Schnüren hängt, und auf jeder Seite davon zwei kleine Lederlaschen, die reich verziert sind. Diese werden offensichtlich sehr geschätzt, denn die Mädchen lehnten zwei Schafe für einen Satz davon ab. Ein Kind trug eine seltene Halskette aus aneinandergereihten Zähnen, die sie mir nur widerstrebend verkaufte.

Die Karamojo-Kinder scheinen besonders gut behandelt zu werden, und obwohl die Frauen gewöhnlich die schwereren Lasten tragen, während die Männer mit Speer und Schild neben ihnen herstolzieren, scheinen die Ehemänner recht gut zu ihren Frauen zu

sein. Nur ein einziges Mal sah ich einen Mann eine Frau schlagen. Der Grund für die Uneinigkeit erinnerte mich stark an das Eheglück zu Hause. Die betreffende Dame sehnte sich, wie ihre hellhäutigeren Schwestern, danach, den Familienbesitz in Form von Mehl wegzutauschen, um Perlen für ihren eigenen Schmuck zu erlangen; wohingegen der Herr mit dem üblichen Verstand des stärkeren Geschlechts Eisendraht wollte, um eine Hacke zum Bestellen des Familienfeldes zu schmieden. Da die Frau ihren Willen nicht durchsetzen konnte, schmetterte sie die Mehlkalebasse zu Boden und floh wütend heulend von der Stelle. Ihr Ehemann verfolgte sie prompt, holte sie ein und begann auf die übliche einheimische Weise, sie auf den Irrtum ihres Verhaltens hinzuweisen. Ich fürchte, meine Sympathien lagen bei dem Mann. Wie dem auch sei, einige seiner Kameraden kamen herbeigelaufen, trennten sie und stifteten Frieden.

Von einem dieser Männer gelang es mir, einen großen Chignon zu kaufen. Seit meiner Ankunft in Anamuget hatte ich immer wieder den einen oder anderen der Ältesten diesbezüglich angesprochen, und schließlich fand ich einen alten Kerl, der etwas weniger abgeneigt schien als der Rest, sich von seiner „Krönung“ zu trennen. Das Versprechen eines unserer schönsten Schafe und eines langen Stücks Eisenkette sicherte mir den Erfolg, und ich ließ einen Mann sofort daran gehen, ihm den Kopf zu scheren, bevor er Zeit hatte, es sich anders zu überlegen, während alle anwesenden Karamojo ihn drängten, das Verfahren abzubrechen und sein Haar zu behalten.

KAPITEL XXIV.

Howitts Rückkehr – Ein Nachspiel zu Macdonalds Expedition – Ausflug nach Kimama – Die Wahl der Routen – Eselhandel – Der Berg Moroto – Karamojo-Dörfer – Besuch bei den Tepeth – Ein Stamm von „Zauberern“ – Zweistöckige Hütten – Ihr Ursprung – Unser Empfang – Ein wasserloser Landstrich – Ich finde einen Tümpel.

Noch während wir in diesem Lager waren, erreichte uns die im Dschungel stets willkommene Nachricht, dass sich zwei weiße Männer mit ihrer Safari näherten, und einen Tag später traf ein Läufer mit einer Notiz von Howitt ein, in der er ankündigte, uns in ein oder zwei Märschen zu erreichen. Nach seiner Ankunft erfuhren wir, dass er und sein Begleiter das gesamte östliche Dodosi erkundet hatten, wo das Reisen wegen des Wassermangels mühsam, die Bevölkerung jedoch vollkommen friedlich gewesen war. Er berichtete uns, dass im Dodosi-Land Krieg mit den Turkana herrschte, die eine große Zahl der Einwohner getötet und fast ihr gesamtes Vieh weggetrieben hatten. In Magosi, einem anderen Karamojo-Distrikt, waren viele Dörfer verlassen.

A Tepeth hut.

Es hieß, dass Oberst Macdonald im Jahre **1898** in Titi (Dodosi) mehrere Hütten voller Vorräte zurückgelassen hatte. Den Berichten der Eingeborenen zufolge hatte Macdonald vor seinem Rückzug nach Süden die Oberhäupter des Ortes versammelt und sie feierlich schwören lassen, seine Güter um jeden Preis zu schützen; er versprach ihnen reiche Belohnung bei Treue und drohte mit schrecklicher Rache im Falle eines Vertrauensbruchs. Seit dieser Zeit – immerhin fünf Jahre lang – hatten die Turkana einen verzweifelten Kampf geführt, um in den Besitz der Hütten zu gelangen, in dem Glauben, sie müssten

aus Sicht der Eingeborenen reiche Schätze enthalten. Die Dodosi hielten loyal an ihrem Versprechen fest, obwohl sie dafür Hunderte von Menschenleben opferten und zusehen mussten, wie ein Dorf ihres Volkes nach dem anderen vom Erdboden getilgt wurde. Währenddessen müssen die Vorräte, die unter so schrecklichen Opfern wie ein unschätzbarer Schatz bewacht wurden, zum größten Teil verrottet und absolut unbrauchbar geworden sein, da sie hauptsächlich aus Mehl und anderen Lebensmitteln bestanden.

Nichts wäre für die Regierung einfacher gewesen, als dieses sinnlose Blutvergießen in ihrem Namen zu beenden, indem sie einer Handels-Safari die Nachricht mitgab, dass die Waren nicht mehr benötigt würden und verteilt werden könnten. Doch dieser Gedanke schien keinem verantwortlichen Beamten gekommen zu sein. Es ist immer einfacher, die Dinge laufen zu lassen. Es bleibt nur die Hoffnung, dass bei der nächsten Visite einer Regierungsdelegation in jenem Land den Dodosi eine angemessene Anerkennung für ihre außerordentliche Treue gegenüber dem weißen Mann zuteilwird.

Ein ähnliches Depot war in Manimani zurückgelassen worden, aber die dortigen Leute plünderten die Hütten sehr bald und teilten die Beute unter sich auf. Es wäre vielleicht ein guter Plan für künftige Expeditionsleiter, eine zeitliche Befristung für die Bewachung zurückgelassener Vorräte festzulegen.

Howitt brach bald zu einer Schnellexpedition auf, um die Gegend am Berg Kisima zu erkunden, und ich folgte seiner Spur. Nach einem langen Tagesmarsch zu einem kleinen Wassertümpel in einem Bachbett stieß ich auf ihn, als er gerade wieder aufbrechen wollte, fest entschlossen, noch in dieser Nacht die Hügel zu erreichen.

Südwestlich des Lagers erhob sich die markante Hügelgruppe Kisima, Kamalinga und Nopak. Die beiden erstgenannten waren von oben bis unten gespalten, sodass nur ein schmaler Riss zwischen den steilen Wänden blieb, während die Nordflanke des Nopak und die Westflanke des Kisima fast ungebrochene Felswände darstellten. Die Hügel liegen am Rande des Kimama-Landes und sind anscheinend unbewohnt, denn mein Fernglas ließ keine Spur von Dörfern oder Feldbau erkennen, und die Eingeborenen versicherten mir, dass dort niemand wohne.

Später am Tag unternahm ich einen Streifzug in Richtung dieser Hügel durch ein Gebiet, in dem Zebras, Grant-Gazellen, Kuhantilopen, Riedböcke, Oribis und Topis sehr zahlreich schienen. Eines der letztgenannten Tiere fiel meinem Gewehr zum Opfer und erwies sich als das kapitalste Exemplar dieser Art, das ich bisher erlegt hatte.

Tepeth men.

Als ich mich am nächsten Tag nach einem vergeblichen Versuch, zwei Strauße zu jagen, auf den Rückweg zum Lager machte, brach ein Gewitter über uns herein, das den Boden so schlüpfrig machte, dass ich einen Esel anforderte. Zu meinem Ärger verfehlten mich die Männer, die ihn brachten, und ich kam erst um fünf Uhr völlig erschöpft und in sehr schlechter Stimmung im Lager an.

Für meine Reise nach Norden standen mir drei Routen zur Auswahl, die alle das Gebiet zum Nil hin vermieden, da ich vor Unruhen in dieser Gegend gewarnt worden war. Zwei dieser Wege, die durch Jiwe beziehungsweise Magosi führten, hätten mindestens zwei wasserlose Nächte mit sich gebracht; zudem hatte eine große Swahili-Safari gerade einen davon durchquert, was ihn noch weniger attraktiv machte. Die dritte und östlichste Route galt als wasserreicher und bot den zusätzlichen Vorteil, durch ein Territorium zu führen, das noch nie zuvor von einem weißen Mann durchquert worden war. Dieser letzten Route wandte ich daher meine Aufmerksamkeit zu.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich vierzehn prächtige Esel erworben, wobei ich für eine Kuh durchschnittlich vier Esel und zehn Schafe erhielt, oder einen Esel und fünf Schafe für einen Ochsen; mein Mehlvorrat war jedoch noch immer recht knapp, während Coutlis noch mehrere Säcke benötigte. Da wir den Distrikt offensichtlich fast erschöpft hatten, beschloss ich, näher an den Berg Moroto heranzuziehen, wo man angeblich mehr kaufen konnte, und Coutlis zurückzulassen, damit er seine Einkäufe beenden konnte.

Mein Weg führte durch viel kultiviertes Land, wo die Karamojo mehrere große Dämme errichtet hatten, um die kleinen Wasserläufe aufzufangen, die nur während des Regens fließen. Diese waren nun fast trocken und viele Dörfer verlassen, da ihre Bewohner zu ihrer jährlichen Wanderung nach Süden zum Kiboko-Fluss aufgebrochen waren. Das

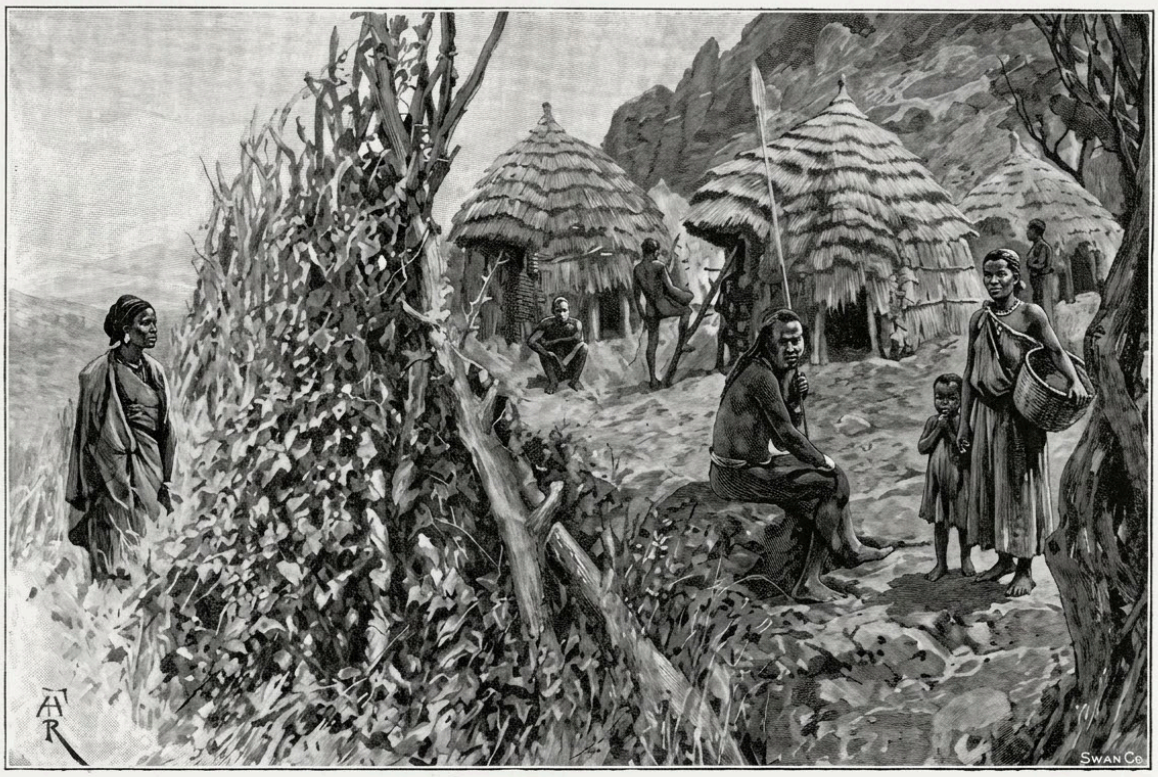
Ergebnis eines Handelstages belief sich auf lediglich einen halben Sack Mehl, sodass ich gezwungen war, ins Lea-Tal weiterzuziehen, wo man angeblich reichere Ernten erzielte.

Wir schlugen unser Lager auf einer großen Lichtung auf, in der zahlreiche Weiler verstreut lagen, von denen viele unbewohnt waren. Dicht über uns drohten die steilen Hänge und nackten Felsen des Berges Moroto.

Die Karamojo-Dörfer bestehen aus sechs bis zwölf kreisförmigen Hütten, die hübsch in stufenförmigen Schichten gedeckt und in einem groben Kreis angeordnet sind. Um die Außenseite verläuft ein schwaches Palisadengeflecht aus Zweigen. Ackerbau wird nicht in großem Maße betrieben, da der Stamm zum größten Teil von der Milch seiner Herden lebt.

Die meisten Karamojo-Männer, die ich in diesem Distrikt sah, hatten ihre Körper und Gesichter mit weißlichem Lehm gemustert beschmiert. Sie hatten nur sehr wenig Mehl zu verkaufen, aber man sagte uns, dass die Tepeth, die auf dem Berg lebten, uns vielleicht beliefern könnten. Auf meine Fragen zu diesen Leuten erklärte mein Informant, dass sie nicht mehr als fünfhundert Männer zählten. In Zeiten der Dürre, wenn die Ebenen ausgetrocknet sind und kein Tropfen Wasser zu finden ist, verfügen die Tepeth aufgrund der größeren Niederschlagsmengen in den Bergen immer noch über beträchtliche Getreidevorräte und gute Weiden. Doch obwohl die Bergbewohner zahlenmäßig im Vergleich zu den Karamojo der Ebene sehr schwach sind, versuchen Letztere nie, ihnen ihren Reichtum zu entreißen; im Gegenteil, sie bezahlen sie dafür, dass sie das Vieh des Flachlandes auf den fruchtbaren Hängen des Berges weiden lassen.

Als ich die Karamojo fragte, warum sie mit Tausenden von Kriegern unter ihrem Kommando ihre Nachbarn im Hochland nie behelligten, schienen sie nur ungern zu antworten, gestanden aber schließlich, dass die Tepeth magische Kräfte besäßen. Vor Jahren, so erzählten sie mir, hätten sie den Bergbewohnern einige Herden gestohlen, woraufhin die Besitzer jeglichen Regen von der Ebene fernhielten und eine Viehpest schickten, die ihr Vieh zu Dutzenden dahinraffte. Dies überzeugte sie davon, dass die Tepeth zweifellos Zauberer seien und man sie in friedlichem Besitz ihres Landes lassen müsse, damit nicht schreckliche Flüche Verheerung unter den Herden und Ernten der Ebene anrichteten – ein schlagendes Beispiel für den Triumph des Geistes über bloße rohe Gewalt!



Drawn by] Tepeth village with two-storeyed huts. [A. FORESTIER.

In jener Nacht hielten so viele Ratten in meinem Zelt Kirmes und nagten alles an, von meinen Stiefeln bis zu den Gewehrschäften, dass an Schlaf nicht zu denken war. Meine Neugier war durch die Geschichten über die Tepeth so geweckt worden, dass ich mich im Morgengrauen auf den Weg bergauf machte, wobei ich die Karamojo-Plantagen im Tal hinter mir ließ, wo einige Leute bereits fleißig arbeiteten, und einen steilen, steingesäumten Pfad auf der Westseite erkomm.

Als ich mich mit meinen Männern dem kleinen Plateau näherte, auf dem ein Dorf stand, kamen die Eingeborenen heraus, um uns anzustarren, und stürmten dann, nachdem sie ihre Frauen und Kinder zusammengerufen hatten, wie erschreckte Kaninchen den Berg hinauf. Mein Dolmetscher ließ sein Gewehr zurück, ging vor, um sie zu beruhigen, und kam bald in Begleitung von zwei oder drei Männern zurück. Sie fielen mir sofort dadurch auf, dass sie im Aussehen stark von den Karamojo abwichen, obwohl ihr Haarschnitt und ihr Schmuck sehr ähnlich waren. Lippenanhänger gab es bei ihnen kaum, aber Elfenbein-Armspangen, ähnlich denen in Sabei, aber massiver, schienen sehr beliebt zu sein. Ein Mann trug ein dreieckiges, mit Perlen besticktes Stück Haut als Schürze, während ein anderer an jedem Ohr eine Hasenfellquaste hängen hatte.

Die Frauen hatten den ganzen Körper in Felle gehüllt. Einige Geschenke von Tabak brachten mir ein wenig Gunst ein, aber sie waren meinen Absichten gegenüber deutlich misstrauisch und erklärten, sie hätten kein Mehl zu verkaufen. Ihr üblicher Tauschsatz war ein **14 bis 18 kg** schwerer Lederbeutel für ein Schaf oder zwanzig davon für eine Kuh, aber ein einzelner Mann hatte selten genug dafür.

An ihren Behausungen erkennt man deutlich, dass sie eine von den umliegenden Völkern verschiedene Rasse sind. Die Hütten, die eine viel flachere Dachneigung als gewöhnlich haben, sind von der Spitze bis zum Boden in Stufen nach Karamojo-Art gedeckt; aber der Eingang ist nicht bloß ein Loch in der Seite, sondern durch eine Art Vorbau geschützt,

der aus dem Hauptdach herausragt und von Pfosten gestützt wird. Das bemerkenswerteste Merkmal von allen ist jedoch, dass sie – im Gegensatz zu allen anderen einheimischen Behausungen, die ich in Afrika gesehen habe – zweistöckig sind, wobei der Zugang zum oberen Stockwerk durch eine Art Dachgaube im Strohdach erfolgt. Man gelangt dorthin über eine grobe Leiter, die aus einem Baumstamm besteht, dessen Äste so gekappt wurden, dass sie als Tritte dienen. Ein schwacher Zaun verläuft um jeden Weiler, war aber in diesem Fall dem Verfall preisgegeben.

Sobald ich glaubte, dass eine freundschaftliche Stimmung zwischen uns hergestellt sei, kam die Kamera zum Vorschein – mit dem allzu häufigen Ergebnis, dass alle flüchteten. Die Chance auf ein Foto schien aussichtslos, also ließ ich den gefürchteten Apparat für eine zufällige Gelegenheit bereitstehen und holte ein Netz hervor, um die Schmetterlinge aller Farben zu fangen, die am Hang von Blüte zu Blüte flatterten. Die Neugier der Eingeborenen war sehr bald geweckt, und sie schlichen sich einer nach dem anderen zurück, um mir bei der Arbeit zuzusehen und die Männer auszufragen. „Sammelte ich sie zum Essen? Wenn ja, aß ich sie roh oder gekocht, und mit oder ohne Flügel? Warum packte ich jeden so sorgfältig einzeln ein? Wollte ich Medizin daraus machen, und wenn ja, was waren ihre Eigenschaften, und könnten sie etwas davon haben?“

Ein schweres Gewitter setzte meiner Jagd und ihren Fragen ein abruptes Ende, aber nachdem es etwas aufgeklart hatte, hatte ich das Glück, einige Fotos zu machen. Von einem alten Mann, der Karamojo sprach und gesprächiger als die anderen war, erfuhr ich, dass der Name des Weilers, den mein Aneroid auf einer Höhe von **1.615 Metern** anzeigte, Nargiritoir lautete. Er bestätigte, dass die Karamojo sie nie behelligten, und zeigte mir mithilfe eines kleinen Bündels Stöckchen, die er mit mühsamer Präzision zählte und vor sich auslegte, dass es insgesamt zweiundzwanzig Dörfer gäbe.

Dieses hier, ein typisches, enthielt zehn Hütten, von denen einige außerhalb des Zauns lagen; und da ich schätzte, dass es in jeder Siedlung zwanzig bis fünfundzwanzig Männer geben müsse, lag die Schätzung meines Karamojo-Freundes von fünfhundert – wovon etwa die Hälfte Krieger wären – nicht weit daneben. Auf meine Frage, woher sie stammten, deutete der alte Mann nach Osten und sagte, dass sie vor langen Jahren von dort gekommen seien. Meine Männer waren völlig außerstande, die Sprache zu verstehen oder einzuordnen, die sie untereinander sprachen.

Nachdem ich eine Reihe von Peilungen der verschiedenen sichtbaren Bergkuppen vorgenommen hatte, kehrte ich in mein Lager zurück, tief bedauernd, dass ich mit den einheimischen Dialekten nicht ausreichend vertraut war, um mehr über diese seltsamen Menschen zu erfahren.

Mir scheint, dass ein qualifizierter Linguist, der die Zeit erübrigen könnte, die Geschichte der Tepeth zu untersuchen (die, soweit ich weiß, noch nie zuvor von einem weißen Mann besucht wurden), durch interessante Entdeckungen belohnt werden könnte. Ihr allgemeines Erscheinungsbild, die Form ihrer Häuser und der offensichtliche Einfluss, den sie über die Karamojo ausüben, scheinen alle darauf hinzudeuten, dass sie entweder das Überbleibsel eines Stammes von höherer Intelligenz sind, der das Land vor der Ankunft der Karamojo bewohnte, oder der Rest einer Galla-Eroberungswelle aus dem Nordosten.

Mein nächster Marsch führte zum Moroto-Fluss durch ein Land, das mit Dornengebüsch und Aloen übersät war. Der Fluss selbst fließt nur während der Regenzeit, aber in seinem Bett befanden sich eine Reihe mittelgroßer Tümpel. Seinem Lauf an manch verlassenem Dorf vorbei folgend, fand ich schließlich Coutlis bei Zimoquai gelagert und hielt eine lange Beratung (*Shauri*) mit seinen Karamojo und ein paar einheimischen Männern ab, die

er engagiert hatte, um die Wahrscheinlichkeit zu erörtern, weiter vorn Wasser zu finden. Da wir keine definitiven Informationen erhalten konnten, beschloss ich, das Gelände zu erkunden, bevor ich das Lager verlegte, während Coutlis den kühneren Weg wählte und sofort aufbrach.

Es war fast Mitternacht, bevor Gubei – der Mann, den ich in Mumias als Führer und Dolmetscher engagiert hatte – vom Erkunden zurückkehrte und berichtete, dass er fünf Stunden lang hart gereist sei, ohne Erfolg. Coutlis, an dem er vorbeigekommen war, hatte seine Absicht erklärt, zwei Tage lang nach Wasser zu suchen, bevor er umkehren würde.

Mein Lager lag direkt an der Stelle, wo der Moroto-Fluss aus einer Schlucht in der Bergflanke tritt, während im Norden ein schroffer Ausläufer in westlicher Richtung vorsprang, getrennt von einer niedrigen Hügelkette durch eine felsige Kuppe. Nach der Lage des Landes kam mir der Gedanke, dass ich, wenn ich diese Kette so nah wie möglich unter der Kuppe überquerte, in irgendeiner Schlucht oder einem Spalt auf der anderen Seite Tümpel finden müsste. Meine Vermutung erwies sich als richtig, denn nach kurzer Suche fand ich Wasser in einem tiefen Spalt zwischen den Felsen und schickte sofort zurück, damit meine Safari dort wieder zu mir stieße. Unterwegs war ich auf die Spuren einer Antilope gestoßen, von denen ich fast sicher war, dass sie von einem Kleinen Kudu stammen mussten, obwohl ich noch nie gehört hatte, dass sie so weit westlich vorkommen.

In zwei Tagen stießen wir wieder zu Coutlis und fanden ihn an einigen großen Wasserlöchern im Bett des Monyen-Flusses gelagert; Tümpel im oberen Flussbett desselben waren unsere Versorgungsquelle gewesen, seit wir Zimoquai verlassen hatten. An seinem ersten Tag hatte er einen sehr langen Marsch machen müssen, und als er schließlich auf Wasser stieß, war es für sein Vieh und seine Herden unzugänglich, von denen viele erst spät in der Nacht hereingebracht werden konnten.

KAPITEL XXV.

Inschriften auf dem Fels – Kleiner Kudu – Wie Elefanten ihre Feinde begraben – Eine Nacht im Baum – Ein felsiger Tümpel – Kein Weg – Ich suche nach Wasser – Sonnengebackene Felsen – Durstige Männer – Ein Nachtbiwak – Ein neugieriges Nashorn – Ein langer Tag – Zerstörte Hoffnungen – Die Männer geben auf – Zurücklassen der Lasten – Ein schrecklicher Marsch – Graben nach Wasser – In der Nacht verirrt – Der Rettungstrupp – Tod durch Durst.

Bald nach meiner Ankunft in Coutlis' Lager brachten die Karamojo Nachricht von einer großen Elefantenherde, die im Tal südwestlich von uns weidete; Coutlis teilte einige seiner Männer ein, um sie bis zum Morgen im Auge zu behalten. Um die Herde zu untersuchen und festzustellen, ob sie große Bullen enthielt, wandten wir uns bei Sonnenaufgang der mächtigen, oben ebenflächigen Felsmasse zu, die den nördlichen Ausläufer des Moroto bildet. Seine schroffe Seite bot eine fast flache Oberfläche, über die zwei schöne Wasserfälle einen funkelnden Strom in das Tal hinabgossen.

Meine Aufmerksamkeit wurde sofort von etwas gefesselt, das wie Zeilen einer Schrift in riesigen Schriftzeichen aussah, die in den glattesten Teil der Klippe geschnitten waren. Selbst das Fernglas vertrieb diesen Eindruck nicht, und erst als ich einen kleinen Hügel drei Stunden näher am Moroto erreichte, vergewisserte ich mich, dass die Vertiefungen nicht das Werk von Menschenhand waren, sondern durch parallele Verwerfungslinien in den Schichten entstanden waren. Während ich den Hügel hinaufdrängte, erblickte ich am

Fuße einen Kleinen Kudu-Bullen – ein Anblick, der meinen Glauben bestätigte, dass die am Vortag entdeckten Spuren von einem dieser Tiere stammten.

A rocky pool, Murosoka.

Aus Furcht, ein Schuss könnte die Elefanten beunruhigen, feuerte ich nicht; doch die Vorsicht war unnötig, denn eine sorgfältige Durchmusterung des Geländes ließ keine Spur der Herde erkennen. Bald darauf kamen einige von Coutlis' Männern herauf und berichteten, dass sich die Tiere in der Nacht zusammengeschlossen hätten und in östlicher Richtung zum Turkwel-Fluss abgezogen seien. Zweifellos hatten die Männer selbst die Bestien aufgeschreckt und sie zum Standortwechsel veranlasst. Den Spuren nach zu urteilen, müssen ein oder zwei sehr kapitale Bullen darunter gewesen sein.

Als wir uns durch das dichte Unterholz zurück zum Lager wandten, begünstigte mich das Glück mit einer guten Gelegenheit auf einen Kleinen Kudu, den ich mit einem einzigen Schuss aus der **.256** zur Strecke brachte. Es war ein prächtiges Exemplar mit Hörnern von über **73 Zentimetern** Länge. Das Häuten und Zerlegen nahm uns so lange in Anspruch, dass die Nacht bereits hereingebrochen war, bevor ich das Lager erreichte.

Sobald Coutlis nach einem ganzen Tag geduldigen Feilschens mit einigen Karamojo einen Handel über eine Anzahl vergrabener Stoßzähne abgeschlossen hatte, die sie angeblich in ihrem Besitz hatten, begannen wir unseren Marsch den Monyen hinab. Unterwegs weckte der Karamojo-Führer unsere Neugier mit der Erzählung, das Lager solle an einem Tümpel weiter vorn aufgeschlagen werden, dessen Wasser „heiß sei, und wenn man davon tränke, wolle man mehr". Bei der Ankunft waren wir überrascht, es ganz kühl vorzufinden, aber ein starker brackiger Geschmack machte die Bedeutung der Worte des Mannes klar.

In dieser Nacht konnten wir Löwen grunzen hören, als sie sich dem Tümpel näherten, und sobald genug Licht vorhanden war, um die Spuren zu sehen, nahm ich die Verfolgung auf. Eine kleine Herde von Elefantenkühen mit ihren Jungen war den Löwen gefolgt, sodass die Fährten schwer zu unterscheiden waren; schließlich spürte ich sie klar auf, nur um sie auf einem Stück harten Bodens gänzlich zu verlieren.

Ich drängte dann in ein langes Tal vor, das nordwärts nach Murosoka hineinführte. Bald störte mein Herannahen eine kleine Herde Grant-Gazellen mit einer einzelnen Oryx-Antilope, und ich setzte ihnen nach; doch ein Paar Nashörner, die in einigem dichten Dornengebüsch lagen, lenkten meine Aufmerksamkeit ab, und ich bestieg einen kleinen Hügel, um Letztere zu beobachten. Da eines von ihnen ein recht ansehnliches Horn zu haben schien, feuerte ich hinter seine Schulter, woraufhin beide aufsprangen und durch das Unterholz davonstürmten.

Als ich den Gipfel des Hügels wieder erreichte, entdeckte ich eines von ihnen in weiter Ferne liegend. Während ich auf die Stelle zuging, griff das andere uns an, aber glücklicherweise ließ es ein Schuss aus der **.400** seinen Kurs ändern. Bei dem ersten Tier, auf das ich gefeuert hatte, hatte die Kugel ihre Wirkung getan, denn wir fanden es mausetot vor. Es war eine große Kuh, und ihr Begleiter war zweifellos ein zu zwei Dritteln ausgewachsenes Kalb gewesen. Es war in der Tat ein Glück, dass das zweite Nashorn so leicht abgedreht hatte, denn Bedoui hatte trotz seiner kleinen Erfahrungen am Baringo die **.256** als zweites Gewehr anstelle der **.600** mitgebracht. So groß ist der absolute Mangel an Urteilsvermögen bei einem durchschnittlichen Swahili.

The Poote gorge.

An jenem Nachmittag erschien einer meiner Männer im Lager und trug einen zerbrochenen Speer. Er erklärte, dass er weiter unten im Flussbett nach Wasser gesucht habe, als sein Auge auf einen großen Haufen entwurzelter Dornenbäume und abgerissener Äste von nahestehenden Bäumen gefallen sei. Ganz in der Nähe hatte er den Speer aufgehoben, von dem die Karamojo am Muster erkannten, dass er einem Turkana gehört haben musste. Sein Schaft war gesplittert, das Eisen fast kreisrund gebogen, eine Kante der Spitze war völlig umgeknickt, als wäre sie auf einen Stein geschlagen worden, und es befand sich ein **20 Zentimeter** langer Blutstock darauf.

Unser Gefolgsmann hatte einige der Zweige beiseite geschoben und darunter die verrottenden Überreste eines Mannes entdeckt, dessen Rippen und einige andere Knochen gebrochen waren. Die Karamojo malten sich ohne Zögern die ganze Szene aus. Sie sagten, der Tote müsse auf einen Elefanten gestoßen sein, als dieser in der Hitze des Tages schläfrig die Fliegen abwehrte und halb eingeschlafen schien. In dem Glauben, eine leichte Beute vor sich zu haben, hatte sich der Turkana wahrscheinlich herangeschlichen und seinen Speer in den Körper des Tieres gestoßen, war aber nicht schnell genug gewesen, um den Rückzug anzutreten. Der Elefant hatte sich wahrscheinlich herumgeschwungen, ihn gepackt und getötet und dann den Körper unter dem Haufen von Ästen begraben. Doch damit war sein Zorn nicht erschöpft gewesen, und er hatte sich an der Waffe gerächt, die ihn verwundet hatte.

John Kanarakis hatte mir zuvor erzählt, wie er bei Kilim einmal ein auf dieselbe Weise verborgenes Skelett gefunden hatte. Seine Fährtenleser hatten ihm versichert, es sei das Werk eines Elefanten, die stets die Körper von Menschen oder Löwen begraben, die sie getötet haben. Diese Erklärung hatte so sehr nach einem Märchen geklungen, dass ich sie nur ungern akzeptierte, aber die neue Entdeckung unseres Gefolgsmannes schien ein

überzeugender Beweis für ihre Richtigkeit zu sein. Die Eingeborenen in diesem Teil begraben ihre Toten niemals, sondern lassen den Körper im Freien liegen, damit er verschlungen wird. Wäre der Turkana ermordet worden, hätte man ihn gewiss seiner Waffe beraubt, die ein Eingeborener sehr schätzt. Zudem hätte nichts außer einem Elefanten den Speer so biegen und den Schaft auf diese Weise zertrümmern können, ganz zu schweigen vom Entwurzeln der ganzen Dornbüsche. Vielleicht hat der Elefant eine dunkle Ahnung, dass der Körper seines Opfers wieder zum Leben erwachen und ihn erneut belästigen könnte, wenn er ihn nicht einsperrt; oder vielleicht ist der Geruch von Blut so widerwärtig, dass er versucht, den Kadaver aus seinem Sichtfeld zu verbergen.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Coutlis beschlossen, dem Monyen zu folgen, bis er auf dessen Zusammenfluss mit dem Nakokoh stieße, und dann entlang des Turkwel in das Turkana-Land zu marschieren. Meine eigenen Pläne bestanden im Gegenteil darin, zu versuchen, zu den Oberläufen des Tarash überzusetzen, die auf den Karten als an der Ostseite des Murosoka entspringend verzeichnet waren. Über diesen Fluss war nichts bekannt, außer dass Kapitän Welby ihn auf seiner Route vom Rudolfsee zum Sobat überquert hatte.

Nach einer fruchtlosen Nachtwache in einem Baum nahe dem Tümpel – in der Hoffnung, dass die Löwen ihn erneut besuchen könnten – verlegte ich das Lager zu einigen Wassergruben am Zusammenfluss zweier kleiner Nebenflüsse des Monyen, die einen Fernblick auf einen markanten Felskegel boten, der aus dem Murosoka hervorragte. Da das Land unbewohnt war, konnten wir keinen Führer beschaffen, also wurden Trupps meiner Männer ausgesandt, um weiter vorn nach Wasser zu suchen. Obwohl die Karamojo behaupten, dieses Land gehöre eigentlich zu ihrem Territorium, bildet es ein gemeinsames Jagdgebiet für sie selbst, die Suk und die Turkana.

Am zweiten Tag brachte Nzau Nachricht von einem Tümpel in einer Schlucht des Murosoka, zu dem wir uns aufmachten; und da Abdallah einen zweiten, nur einen kurzen Marsch weiter entfernt, fand, verlegten wir das Lager erneut. Zu meinem Verdruss lag das Wasser, auf dessen Entdeckung er so stolz war, ein gutes Stück die nächste Schlucht hinauf, sodass wir nach anderthalb Stunden Marsch etwa achthundert Meter wirklichen Fortschritt gemacht hatten. Der Swahili ist manchmal ein regelrechter Dorn im Auge.

Während die Safari ihren Marsch vollendete, unternahm ich einen kleinen Ausflug hinunter in das Haupttal auf der Suche nach Wild und entdeckte ein Paar Oryx-Antilopen, die im Schatten eines Busches lagen. Ein langes Kriechen brachte mich schließlich in Reichweite; ich streckte eine mit einem Blattschuss nieder und die zweite mit einer Kugel durch die Brust, als sie auf mich zukam. Zu meiner Zufriedenheit erwiesen sie sich als sehr gute Exemplare eines Bullen beziehungsweise einer Kuh.

Dem Aneroid zufolge lag mein neues Lager auf einer Höhe von nur **870 Metern**, und das enge Tal machte es noch drückender und heißer, als es ohnehin gewesen wäre. In meinem Zelt zeigte das Thermometer um 14:30 Uhr **36 °C** an, während es bis 20:00 Uhr abends nur auf **28 °C** gefallen war.

Einer meiner Erkundungstrupps kehrte gegen Mitternacht zurück und berichtete von einer langen, fruchtlosen Suche nach Wasser; ein weiterer wurde im Morgengrauen losgeschickt. In der Zwischenzeit vertrieb ich mir die Zeit damit, den anderen Kopf der Schlucht zu erkunden, der reichlich gute Weide bot, mit viel größeren und leichter zugänglichen Wassertümpeln. Eine Anzahl frischer Zebraspuren lockte mich bergauf, bis ich auf eine kleine Gruppe von vieren stieß, deren Anführer meinem Gewehr zum Opfer fiel. Er war ein prächtiges Tier, und die Zeichnung seines Fells schien mir von denen abzuweichen, die ich zuvor am Baringo und auf dem Gwashengeshu gesehen hatte.

In jener Nacht kehrten Männer vom Suchtrupp zurück und berichteten, Nzau habe Wasser in **7,5 Stunden** Entfernung gefunden, aber die letzten anderthalb Stunden führten durch eine felsige Schlucht, die weder für Esel noch für beladene Männer passierbar sei. Die Angelegenheit wurde ernst. Der Proviant schwand rasch, und wir schienen von der Entdeckung eines praktikablen Weges in das Tarash-Tal so weit entfernt wie eh und je. Es blieb mir nichts anderes übrig, als selbst eine Suche zu unternehmen, ermutigt durch meinen Erfolg am Moroto.

Beim Schein der Laterne verließ ich am nächsten Morgen das Lager, begleitet von meinen zwei Gewehrträgern, meinem Jungen, einem Reitknecht und sechs Trägern, beladen mit Wasser für zwei Tage, Essen und Bettzeug. Unser Kurs führte am Fuße der Haupthügelkette entlang und über ein großes Tal, das nach Nordwesten verlief. Dann bestieg ich einen Hügel auf der gegenüberliegenden Seite und schickte einen Gewehrträger hinauf zum Kopf der Schlucht, während der Rest von uns weiterzog und unterwegs ein Nashorn mit Kalb aufschreckte. Noch immer gab es keine Spur von Wasser. Zwei weitere Schluchten wurden sorgfältig durchsucht, und schließlich, erschöpft von einem harten und fruchtlosen Tagwerk zwischen den sonnengebackenen Felsen, beschloss ich, diese Nacht auf einem kleinen ebenen Plateau am Hang zu biwakieren. Eine große Herde Giraffen, die in der Ebene darunter weidete, gab mir die Gewissheit, dass Wasser nicht sehr weit entfernt sein konnte.

In der Dämmerung stießen meine Männer wieder zu mir, und zu meinem Entsetzen entdeckte ich, dass sie das Wasser leichtfertig ausgegeben und den Vorrat fast erschöpft hatten. Nur vierzehn Gläser voll waren in der großen Trommel übrig; entgegen meinen Befehlen war keine andere Last mitgebracht worden, und acht der zehn Männer hatten es versäumt, ihre Feldflaschen zu füllen. Das war eine schöne Bescherung! In jener Nacht konnten wir jedoch nichts tun. Sobald ich jedem Mann ein halbes Glas Wasser zugeteilt und nach fünfzehnstündigem Fasten eine Mahlzeit eingenommen hatte, legten wir uns schlafen; die Männer legten sich auf einer kleinen Lichtung ganz in der Nähe nieder.

Drawn by) Water at last. [A. FORESTIER.

Gegen Mitternacht, als das Feuer fast erloschen war, störten das Knirschen von Kies und ein Rascheln im Dschungel meine Ruhe. Zuerst fragte ich mich schläfrig, ob es wohl von einem Tier stamme, das am Hang äste, doch als der Lärm zunahm, dämmerte mir plötzlich, dass die sandige Oberfläche des Bodens, auf der meine Decken ausgebreitet waren, den Abdruck einer Nashornhaut trug. Dies musste also eines der Tiere sein, die darauf aus waren, ihr nächtliches Sandbad genau an der Stelle zu nehmen, die ich für mein Bett gewählt hatte. Das Gewehr in der Hand, wich ich zum Feuer zurück; und während mein Junge die sterbende Glut fütterte und sein Bestes tat, um eine Flamme zu entfachen, spähte ich in die Dunkelheit und versuchte, das Tier zwischen den Büschen auszumachen.

Das Geräusch seines Herannahens wurde immer lauter, bis es – genau als ich den vagen Umriss einer riesigen Bestie erkannte – kurz innehielt, als wolle es die Lage sondieren. Wir schrien aus Leibeskräften und schwangen glimmende Äste, aber es rückte stetig vor, völlig unerschrocken.

Die Männer ergriffen die Flucht, und ich war kurz davor zu schießen, als es sich mit einem lauten Schnauben umdrehte und unter dem Begleitgeräusch rollender Steine und krachenden Dschungels kopfüber den Berghang hinunterstürzte.

Am Morgen füllte ich meine beiden Flaschen mit Wasser, teilte den Rest auf und schickte zwei Männer zurück, um eine Versorgung zu arrangieren, die mich am Fuße der Schlucht treffen sollte, in der das Lager lag. In der Zwischenzeit wollte ich nach Möglichkeit herausfinden, woher die Giraffen ihr Wasser bezogen. Der Gewehrträger, den ich am Vortag losgeschickt hatte, war noch nicht wieder zu uns gestoßen, sodass ich zu dem Schluss kam, er müsse unsere Spur verfehlt haben und zum Lager zurückgekehrt sein.

Allmählich stiegen wir den Hang hinunter und fanden uns bald in einem großen Tal wieder – von dem ich später erfuhr, dass es Jow hieß –, das sich nach Norden erstreckte. Entlang des Tals verlief ein ausgetretener Wildpfad, der von Nashörnern, Giraffen, Gazellen und Elefanten stammte und allesamt in dieselbe Richtung führte. Wir waren sicher, dass dies zum Wasser führen müsse, und so stapften wir weiter und weiter unter den gnadenlosen Strahlen einer brennenden Mittagssonne, die auf die Felsen prallte, bis sie die Füße meiner unglücklichen Gefolgsleute verbrannte und einen Durst erzeugte, für den es keine Löschung gab. Als der Nachmittag voranschritt, begannen die Männer zurückzubleiben und sagten, sie könnten nicht weitergehen. Immer wieder schickte ich jemanden hinunter zum Bett des Baches, der das Tal entwässerte, aber die Männer kamen ausnahmslos zurück und sagten, es sei ganz weiß und ausgedörrt, ohne jedes Anzeichen von Feuchtigkeit.

Als ich schließlich den bewaldeten Kopf des Tals erreichte, waren Bedoui und der Reitknecht meine einzigen Begleiter, und sie stapften mühsam hinter mir her, erschöpft und verzweifelt, mit trockenem Mund und gesprungenen Lippen. Nachdem ich jedem von ihnen ein Maß Wasser im Deckel meines Fernrohrs gegeben hatte, ließ ich den Reitknecht mit dem Maultier zurück, während Bedoui und ich weiterdrängten.

Als ich die dürren Hänge mit meinem Glas absuchte, war ich hocherfreut, wie ich glaubte, einen schönen Wasserfall zu entdecken, der am Kopf einer felsigen Schlucht herabstürzte. Dieser Anblick flößte uns neue Energie ein, und wir stolperten eine weitere Stunde verbissen über unwegsames Gelände und durch dichtes Gestrüpp voran. Als ich näher kam und einen besseren Blick auf die Klippe erhielt, sank mir das Herz: Es war lediglich der trockene, weiß gewaschene Kanal des früheren Laufs des Wasserfalls. Als ich Bedoui die schlechte Nachricht mitteilte, warf er sich in völliger Verzweiflung auf den Boden und keuchte, er könne keinen Schritt mehr gehen. Ich nahm einen Schluck aus meiner Feldflasche, reichte sie ihm und kletterte dann allein weiter auf der Suche nach einem Tümpel zwischen den Felsen am Boden der Schlucht. Eine mühsame Stunde Arbeit blieb unbelohnt, und ich war gezwungen umzukehren.

Bedoui fand ich hoffnungsloser denn je vor, und es war eine schwere Aufgabe, ihn aufzumuntern und weiterzuhelfen, bis wir die Stelle wieder erreichten, an der ich das Maultier gelassen hatte. Unterwegs störten wir eine Hyäne auf, die, anstatt sofort wegzuschleichen, stehen blieb und uns ansah. Mein Begleiter betrachtete ihre Kühnheit offensichtlich als böses Omen, denn unter Eingeborenen herrscht der Glaube, dass diese Tiere instinktiv wissen, wann sie Mensch oder Tier in Erwartung einer baldigen Mahlzeit folgen müssen.

Die Nacht schritt rasch voran, wir waren zwei lange Märsche vom Lager entfernt, und ich fühlte, dass wir alle unweigerlich umkommen müssten, wenn wir vor dem nächsten Sonnenuntergang kein Wasser bekämen. Bedoui war zu erschöpft, um zu folgen, also ließ ich ihn mit der Anweisung zurück, den Pfad nicht zu verlieren, während der Reitknecht und ich aufbrachen, wobei wir ein Gewehr und einige Patronen trugen.

Unterwegs sammelte ich drei weitere meiner Männer auf. Ich hatte den spärlichen Wasservorrat meiner zwei Flaschen mit solcher Sorgfalt eingeteilt, dass noch eine volle übrig war. Doch nun wütete unser Durst, und als die Männer flehten, dass ein ordentlicher Schluck ihnen die Kraft gäbe, die ganze Nacht durchzuhalten, war es in der Tat schwer, ihnen zu widerstehen. Einer war selbst nach einer doppelten Ration, abgemessen im Fernrohrdeckel, zu erschöpft zum Gehen, aber die anderen fassten Mut und kämpften sich mit mir weiter, wobei sie ihre Lasten zurückließen.

Bald darauf fanden wir die Kiste des Kochs; wir brachen sie auf und suchten gierig nach etwas zu trinken, fanden aber nur eine kleine Dose „Ideal-Milch“. Diese goss ich in die Feldflasche, versetzte den Inhalt mittels eines *Sparklets* mit Kohlensäure (wodurch der Korken ein wenig leckte) und hielt mich durch Saugen daran aufrecht.

Mein Entschluss war, quer durch das Tal zu stoßen, denn ich bezweifelte, dass die Männer oder ich selbst Kraft genug hätten, den hügeligen Pfad zu nehmen, auf dem wir gekommen waren. Wir drängten etwa eine Stunde lang voran, stolperten im trügerischen Mondlicht über unzählige Steine, warfen uns dann für einige Minuten Atempause auf den Boden und befeuchteten unsere geschwollenen Zungen und ausgedörrten Kehlen mit ein oder zwei Tropfen Wasser, bevor wir uns wieder auf die Beine quälten.

Einmal stießen wir auf ein Schlammloch, und die verzweifelten Männer begannen fieberhaft mit den Händen zu graben, nur um erneut enttäuscht zu werden. Weiter und weiter wankten wir; ich trieb meine Gefährten ab und zu mit heiserem Krächzen an, denn meine Stimme war fast weg, oder ich hielt inne, um sie bei Namen zu rufen und sicherzugehen, dass sie nicht am Wegesrand zusammengesunken waren. Dies setzte sich bis etwa halb drei Uhr morgens fort, als sie sich absolut erschöpft niederwarfen und sagten, sie könnten ebenso gut sterben, wo sie seien.

Ich hatte nur meinen Kompass als Orientierung gehabt, und als Zedu nun murmelte: „Bwana, wir sind verloren: Woher sollen wir wissen, wo die Safari ist?“, stieg ein furchtbarer Zweifel in mir auf, dass ich das Tal, in dem unser Lager lag, verwechselt haben könnte und weit östlich daran vorbeimarschiere.

In der Hoffnung, der Schall könnte die Wasserträger erreichen, die uns treffen sollten, feuerte ich mein Gewehr ab; doch die einzige Antwort, die ich erhielt, war das Echo des Knalls, das durch die Bergschluchten rollte. Die wenigen verbliebenen Tropfen Wasser wurden zugeteilt, und nach einer halben Stunde Rast bat ich meine Männer um eine letzte Anstrengung, bevor die erbarmungslose Sonne aufging und erneut auf uns niederbrannte.

Eine weitere Stunde lang stapften wir durch die Dunkelheit und stöhnten schwach, während wir ab und zu hörten, wie ein Tier bei unserem Herannahen davonstürzte. Ein schwaches Licht, das auf einer Bergkuppe flackerte, erregte plötzlich meine Aufmerksamkeit, aber ich fürchtete, es sei nur ein Stern tief am Horizont. Zuvor in der Nacht hatten wir einen solchen als Signalfeuer begrüßt und unsere Schritte beschleunigt, nur um enttäuscht zu werden. Bald jedoch war ich sicher, dass es ein Leuchtfeuer war, denn eine Flammenzunge und Myriaden von Funken schossen in die Nachtluft empor.

Meine Männer schleppten sich hinter mir her, sodass ich ihnen die gute Nachricht nicht zurufen konnte; aber ich setzte die Pfeife an meine gesprungenen Lippen und stieß einen schrillen Pfiff aus. Bald erreichten uns Rufe, und flackernde Lichtpunkte wandten sich den Hang hinunter. Es war der Rettungstrupp. Wie köstlich war es, meinen rasenden Durst mit Schlucken kalten Wassers zu löschen und mir einen Strom davon aus den großen Kürbissen, die sie trugen, über den brennenden Kopf gießen zu lassen. Einundzwanzig Stunden waren seit unserem Aufbruch am vorigen Morgen vergangen, von denen ich siebzehneinhalb tatsächlich in Bewegung gewesen war.

Vor dem Morgengrauen war ein großer Rettungstrupp vom Lager aus mit Wasser, Nahrung und Eseln unterwegs, um den Rest meiner kleinen Schar zu retten und die zurückgelassenen Lasten hereinzubringen. Alle kamen sicher zurück, mit Ausnahme eines armen Kerls, dessen Körper erst nach zwei oder drei Tagen entdeckt wurde. Er hatte entweder Schutz vor der Sonne gesucht oder war in seinem Delirium umhergeirrt, denn er

lag im Schatten eines Baumes ein Stück abseits des Pfades, wo ihn kein Vogel oder Raubtier gefunden hatte.

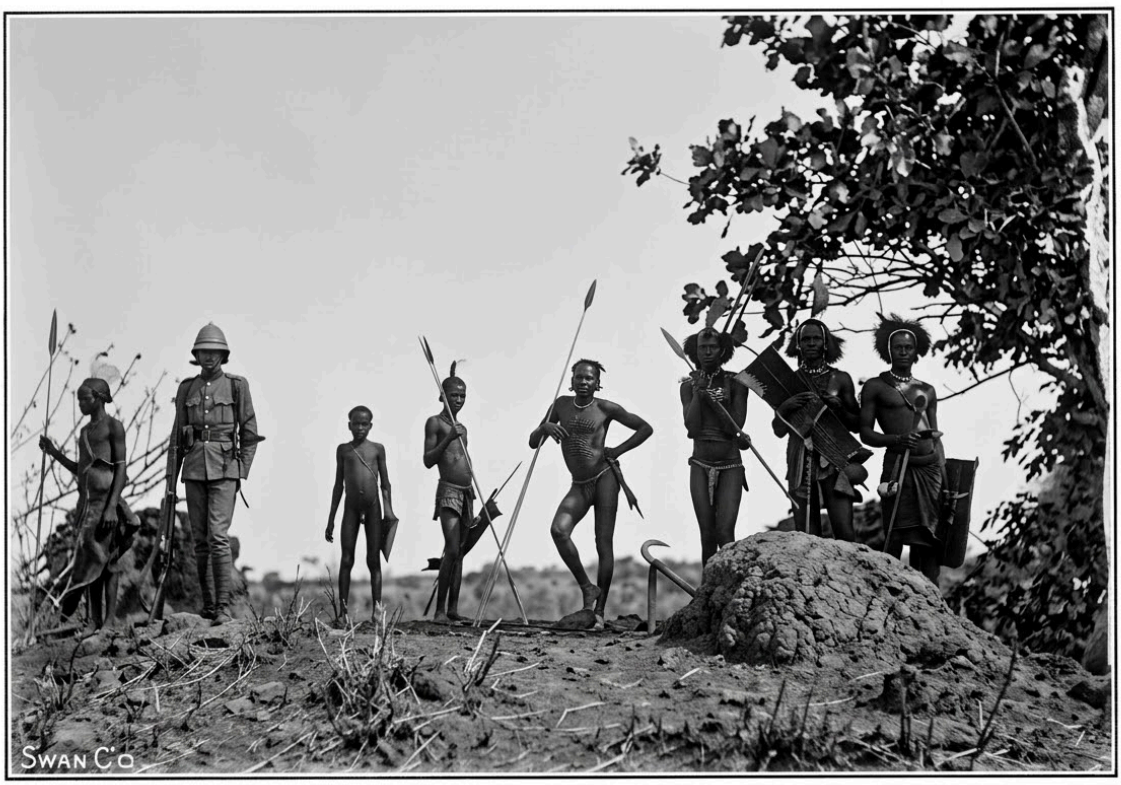
Ein oder zwei Tage lang fühlten wir uns erschöpft und waren gezwungen zu ruhen, aber abgesehen von dem einen unglücklichen Mann, der nicht rechtzeitig gefunden wurde, hatten weder ich noch meine Gefolgsleute größeren Schaden durch unsere Abenteuer davongetragen.

KAPITEL XXVI.

Quer durch das Murosoka-Gebirge – Schwieriges Gelände – Das Athenune-Becken – Karamojo-Jäger – Endlich der richtige Weg – Das Tarash-Tal – Anzeichen menschlichen Lebens – Frühere weiße Männer im Turkana-Land – Meine Begegnung mit den Eingeborenen – Eine bange halbe Stunde – Frieden – Turkana-Krieger – Unterhaltung mit dem Grammophon – Ein Kriegstanz – Sitten und Gebräuche der Turkana.

Es dauerte zwei Tage nach jenem entbehrungsreichen Erlebnis, bis Nzau mir die willkommene Nachricht brachte, dass er eine anscheinend gangbare Route zum Tarash entdeckt habe, dessen Flusslauf er in der Ferne erspäht hatte.

Am folgenden Tag verlegte ich das Lager zum anderen Kopf der Schlucht, wo ein kapitaler Pavian meinem Gewehr zum Opfer fiel. Am Ufer des Baches befanden sich mehrere Wasserlöcher von etwa **1,5 Metern** Durchmesser, die sich nach unten hin erweiterten, sodass sie einen guten Wasservorrat boten. Sie machten nicht nur den Eindruck, künstlich angelegt zu sein, sondern – was noch merkwürdiger war – das Wasser in ihnen stand auf einem viel höheren Niveau als das im Bachbett.



Turkaną men.

Tags darauf erklommen wir die Bergflanke, passierten die Stelle, an der ich das Zebra geschossen hatte, und überquerten einen sägeartigen Felsrücken. Unser Weg führte dann in nördlicher Richtung über ansteigendes Gelände, bis das Lager schließlich an einem Felstümpel am Kopf einer jener Schluchten aufgeschlagen wurde, die wir bei unserer fruchtlosen Suche nach Wasser besucht hatten; damals hatte uns eine Steilwand den Zugang von jener Seite verwehrt. Der Tagesmarsch war hart gewesen, da wir fast **900 Höhenmeter** von unserem letzten Lagerplatz aufgestiegen waren und die Haupt-Safari mit den Eseln und dem Vieh weit hinter uns gelassen hatten.

Mein nächster Marsch führte mich nach einstündigem Aufstieg an den Rand des Athenune-Beckens, einer etwa sechzehn Kilometer breiten Senke im Herzen der Murosoka-Hügel. Sie wurde durch den Poote entwässert, in dessen Unterlauf wir die merkwürdigen Reservoire entdeckt hatten. Am äußeren nördlichen Rand des Beckens lag der obere Teil der Schlucht, in der wir so grausam durch das trockene Bett des Wasserfalls getäuscht worden waren.

Noch immer gab es keine Anzeichen für einen Wasserlauf, der in die Richtung führte, in der ich den Tarash vermutete; ich konnte nur schlussfolgern, dass er auf der anderen Seite der Hügel nordwestlich des Beckens entspringen müsse. Da ich einen besseren Weg zum Talboden entdeckt hatte als jenen, dem ich gefolgt war, kehrte ich in mein Lager der vorherigen Nacht zurück.

Anderthalb Tage lang suchten wir vergeblich nach einem passierbaren Weg über die Hügel, nachdem die Safari im Athenune zu mir gestoßen war, als glücklicherweise zwei Karamojo-Jäger auftauchten und sich anboten, uns zum Tarash zu führen. Sie leiteten uns über einen recht guten Elefantenpfad die Westseite des Beckens hinauf, jedoch in einer etwas südlicheren Richtung, als ich erwartet hatte. Dies geschehe, so sagten sie, um uns in die Nähe der einzigen verfügbaren Wasserstelle zu bringen. Auf dem Marsch erregte ein kleiner schwarzer Fleck in einem Busch meine Aufmerksamkeit; gerade als ich erkannte, dass es der Kopf eines Eingeborenen war, der uns aufmerksam beobachtete, verschwand er. Danach hielten wir wachsam Ausschau, aus Furcht, unsere Führer könnten einen Hinterhalt vorbereitet haben, sahen aber nichts weiter – obwohl in jener Nacht beide aus unerklärlichen Gründen verschwanden.

Ich übernahm daraufhin die Führung und marschierte, nach dem Kompass steuernd, drei Tage lang querfeldein, wobei wir allmählich etwa **600 Höhenmeter** in das Bett eines Baches hinabstiegen, an dessen Ufern zahlreiche verlassene Dörfer lagen. Unser Pfad war von vielen alten Büffel- und Nashornspuren durchzogen, und ich bemerkte eine frische Fährte eines großen Elefantenbullen.

Der Bach vereinigte sich bald mit einem größeren, der durch eine enge Felsschlucht floss und sich seinerseits in dem großen sandigen Bett eines Flusses verlor, der etwa nach Nordosten verlief und dessen Breite zwischen **45 und 140 Metern** variierte. Ich dachte mir, dass dies nun endlich der Tarash sein müsse. Am Zusammenfluss befanden sich mehrere große Tümpel, aus denen Elefantenherden in der Nacht getrunken zu haben schienen. Eine Stunde lang folgte ich dem Strom aufwärts, vorbei an weiteren verlassenen Weilern und den Überresten eines Händlerlagers; unterwegs sah ich drei Klippspringer, eine Streifenhyäne, einen Schabrackenschakal und eine Herde Grant-Gazellen, aus der ich ein gutes Exemplar erlegte.

Ein Suchtrupp, den ich ausgesandt hatte, kam mit der Nachricht von weiteren Tümpeln flussabwärts zurück. Die Elefanten, so sagten sie, seien nach Westen gezogen, und einige von ihnen hätten frische Spuren von Eingeborenen und ihren Herden gesehen. Ich war sicher, dass diese von den Turkana stammen mussten, für deren Territorium das Tarash-

Tal die westliche Grenze bildet, obwohl die Karten den Anschein erwecken könnten, dass die Karamojo über dieses Land herrschen. Die Turkana galten, wie ich wusste, als einer der feindseligsten Stämme jener Region, und die wenigen europäischen Reisenden, die ihr Land durchquert hatten, waren in ihren Begegnungen mit ihnen wenig erfolgreich gewesen. Graf Teleki, der österreichische Forscher, der den Rudolfsee entdeckte, war der erste weiße Mann, der im Jahre **1888** an der Südostseite des Sees mit ihnen in Kontakt trat. Obwohl er den Handel mit den Eingeborenen als schwierig empfand, stieß er auf wenig Widerstand.

Camp on the Tarash.

Im Jahre **1896** marschierte der Italiener Bottego vom nördlichen Ende des Sees herab, schaffte es jedoch nicht, eine freundschaftliche Beziehung zu den Eingeborenen aufzubauen; sie versuchten, seine Männer am Wasserholen zu hindern, verschwanden aber, als auf sie gefeuert wurde.

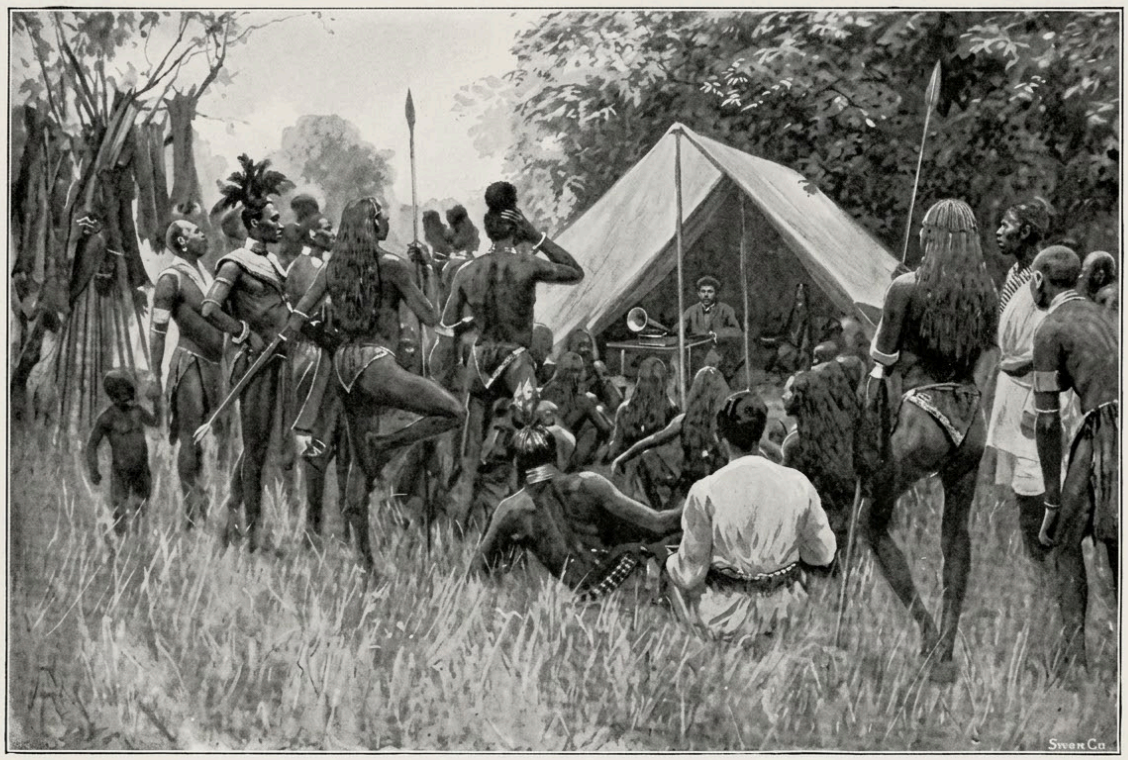
Während Major Macdonalds Expedition zum Nil im Jahre **1898** führte Major Austin einen Vermessungstrupp durch dieses Land. Aus dessen Veröffentlichungen geht hervor, dass man seinen Trupp anfangs unbehelligt passieren ließ; erst als er aufgrund von Transportproblemen eine Anzahl ihrer Esel beschlagnahmt und später Abgaben von ihren Herden eingetrieben hatte, wurden sie feindselig – und dies trotz seines Versuchs, für das Genommene zu bezahlen. Auf seiner späteren Reise von Khartum zum Baringosee im Jahre **1901** wurden er und seine Begleiter während ihres gesamten Marsches durch das Turkana-Land bedrängt und verloren durch Krankheiten und Speerwunden 45 von 59 Männern.

Im Jahre **1900** durchquerte Kapitän Wellby das Land vom Süden des Rudolfsees aus in nordwestlicher Richtung. Obwohl bei verschiedenen Gelegenheiten durch die Dummheit seiner Männer zwei Turkana erschossen wurden und er es für nötig befand, eine Anzahl Kamele und Schafe im Austausch gegen andere Tiere und Waren zu nehmen, gelang es ihm, eine freundschaftliche Beziehung zu ihnen aufrechtzuerhalten, und er hatte keinerlei Schwierigkeiten.

Mein Entschluss war, meiner Karawane mit nur wenigen Begleitern weit vorauszugehen, um den Turkana zu begegnen; ich habe dies stets für die beste Methode gehalten, ein freundschaftliches Gefühl bei einem neuen Stamm oder einem, der wenig an weiße Besucher gewöhnt ist, zu erzeugen. Bei Sonnenaufgang war ich daher mit nur drei meiner Männer unterwegs.

Bald erreichten mich Stimmen und das Brüllen von Vieh in der Ferne, und als ich aus einem Hain schöner Bäume trat, von denen wir uns Zweige als Zeichen der Freundschaft abgerissen hatten, stand ich einer großen Menge Turkana gegenüber. Die Frauen waren damit beschäftigt, ihre Herden aus Gruben im Flussbett zu tränken; eine Gruppe von vieren reichte, einer über dem anderen stehend, das Wasser in hölzernen Trögen nach oben. Es war keine sichtbare Überraschung über unser Erscheinen unter ihnen zu bemerken. Sie machten sich lediglich gegenseitig auf uns aufmerksam und besprachen uns mit leisen Stimmen, während ein großer alter Mann mit einem gewaltigen Haarknoten (*Chignon*), offensichtlich der Häuptling, vortrat, um mich zu begrüßen. Er schüttelte mir die Hand, führte mich zu dem Stumpf eines umgestürzten Baumes im Schatten, bedeutete mir, mich zu setzen, und kehrte dann zu seinen Kriegern zurück.

[23]



23*

Drawn by] Gramophone entertainment in the Turkana country. [A. Forestier.

So unbeteiligt ich auch zu wirken hoffte, war mir doch nicht ganz wohl zumute. Der Ruf der Turkana als feindselig war keineswegs dadurch gemindert worden, dass sie kürzlich für den Tod einer Reihe von Mitgliedern der Austin-und-Bright-Expedition verantwortlich gewesen waren. Keiner meiner drei Begleiter kannte mehr als ein paar Grußworte auf Turkana; Gubei, mein Dolmetscher, hatte uns entgegen meinen ausdrücklichen Befehlen

noch nicht eingeholt. Außer freundlich zu lächeln, konnte ich also nichts tun, um meine friedlichen Absichten zu zeigen. Gubei war noch weit zurück, und ich konnte sehen, wie die Frauen und Kinder rasch die Herden sammelten und wegtrieben. Dies beruhigte mich kaum, und als sich zudem die Krieger in kleinen Gruppen unter den nahen Bäumen zu sammeln begannen, um uns den Weg zu versperren, falls wir vorzurücken versuchten, befürchtete ich Unheil.

Ich erklärte meinen Männern gerade, was ich zu tun gedächte, sollten sie ihre Speerspitzen entblößen – ein sicheres Zeichen für einen beabsichtigten Angriff –, als zu meiner Erleichterung erst eine Gruppe und dann eine weitere hinter den Herden her schlenderten, angeführt von dem alten Häuptling. Gerade als die letzte Gruppe verschwand, tauchte Gubei auf und wurde in aller Eile losgeschickt, um sie einzuholen. Er rannte ihnen nach und rief Worte der Freundschaft; sobald er ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, warf er sein Gewehr weg, als Beweis für sein friedliches Vorhaben.

Seine Erklärung war offensichtlich zufriedenstellend, denn die Männer kehrten bald vollzählig zurück. Ein paar Geschenke gewannen ihr Vertrauen in diesen seltsamen Fremden mit dem weißen Gesicht und dem ganz bekleideten Körper so sehr, dass sie Boten schickten, um die Herden zurückzubringen. Es stellte sich heraus, dass es sich um eine auserlesene Truppe von Kriegern handelte, die dort in Erwartung eines Vergeltungsüberfalls der Dodosi-Karamojo stationiert war, denen sie – wie ich in Manimani erfahren hatte – kürzlich den Großteil ihres Viehs geraubt hatten. Sie fragten meine Männer eifrig aus, ob wir etwas von einem Kriegstrupp der Dodosi gesehen hätten, und schienen überrascht, als Gubei die Route beschrieb, auf der wir gekommen waren. Sie wurde von ihnen wegen ihrer Schwierigkeit offensichtlich nie benutzt.

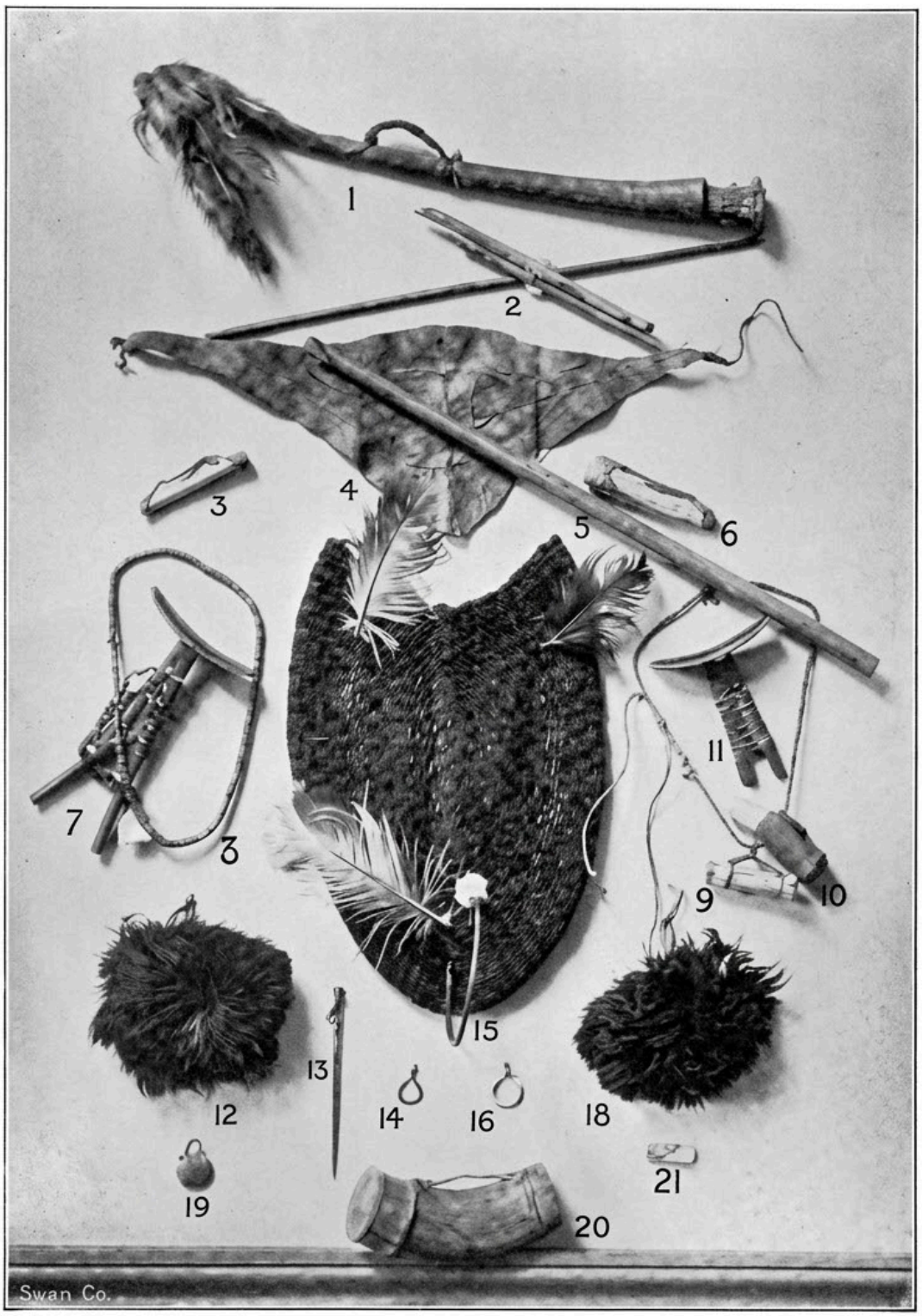
Es dauerte nicht lange, bis das Lager von einer Menge Männer, Frauen und Kinder belagert wurde, alle voller Neugier. Ich war als der erste weiße Mann, den sie sahen, das Hauptobjekt des Interesses; die Menge meiner Kleider machte fast einen ebenso großen Eindruck wie die Farbe meines Gesichts und meiner Hände.

Als ich begann, ein „Monarch"-Grammophon auszupacken und aufzustellen, gab es eine kurzzeitige Massenflucht; doch nachdem mein Dolmetscher erklärt hatte, dass es weder ein Maschinengewehr noch ein Instrument zur massenhaften Verbreitung von Flüchen und Zaubersprüchen sei, versammelten sie sich wieder, und ich war bald der Mittelpunkt einer großen und bewundernden Zuhörerschaft. Pfeifstücke, Dialoge und Banjo-Duette gefielen ihnen am besten; Maurice Farkoas lachendes Lied aus „The Artist's Model" erwies sich als der größte Favorit von allen, und während es lief, wurden ihre Gesichter breiter und breiter, bis alle in schallendes Gelächter ausbrachen.

Nach der Unterhaltung stellten sich die Krieger in Fünferreihen auf, tanzten um das Lager und führten dann eine Reihe von Scheinangriffen aus, wobei jeder Mann für sich handelte. Es war ein malerischer Anblick, wie diese großen, vollkommen nackten Wilden im Takt mit den Füßen stampften und ihre Speere und kleinen Schilde schwangen. Die in ihr Haar gesteckten Straußenfedern, die seltsamen kreisförmigen Messer an ihren rechten Handgelenken und die wehenden Quasten aus Giraffenhaar, die an ihren linken Ellenbogen befestigt waren, trugen alle dazu bei, ein so bizarres Bild zu ergeben, wie ich es selten gesehen habe.

Während dieser Tanz im Gange war, versuchten wir mit aller Kraft, einen der älteren Männer dazu zu bewegen, uns als Führer zu begleiten; da er jedoch eine Kuh (was dort einem Wert von **30 Pfund Sterling** an Elfenbein entsprach) für eine Woche Arbeit verlangte, scheiterte das Geschäft.

Später, während die Frauen und Kinder die Herden zu einem sicheren Rückzugsort in den Hügeln trieben, biwakierten die Krieger unter den Bäumen am gegenüberliegenden Ufer, wo wir sie bis weit in die Nacht hinein singen und ein lebhaftes Gespräch führen hören konnten, in dem zweifellos wir das Hauptthema waren.



Turkana men's ornaments, etc.

1. War trumpet.
2. Fire sticks.
3, 6. Shank bone snuff boxes.
4. Leather apron.
5. Bark flute.
7, 11. Pillow-stools.
8. Waistlet of iron beads.
9. Ivory snuff box.
10. Snuff wood.
12, 18. Head decorations of ostrich feathers.
13, 14. Brass lower lip pendants.
15. Elder's head-dress.
16. Ivory lower lip hook pendant.
19. Brass nose pendant.
20. Horn feather box.
21. Razor.

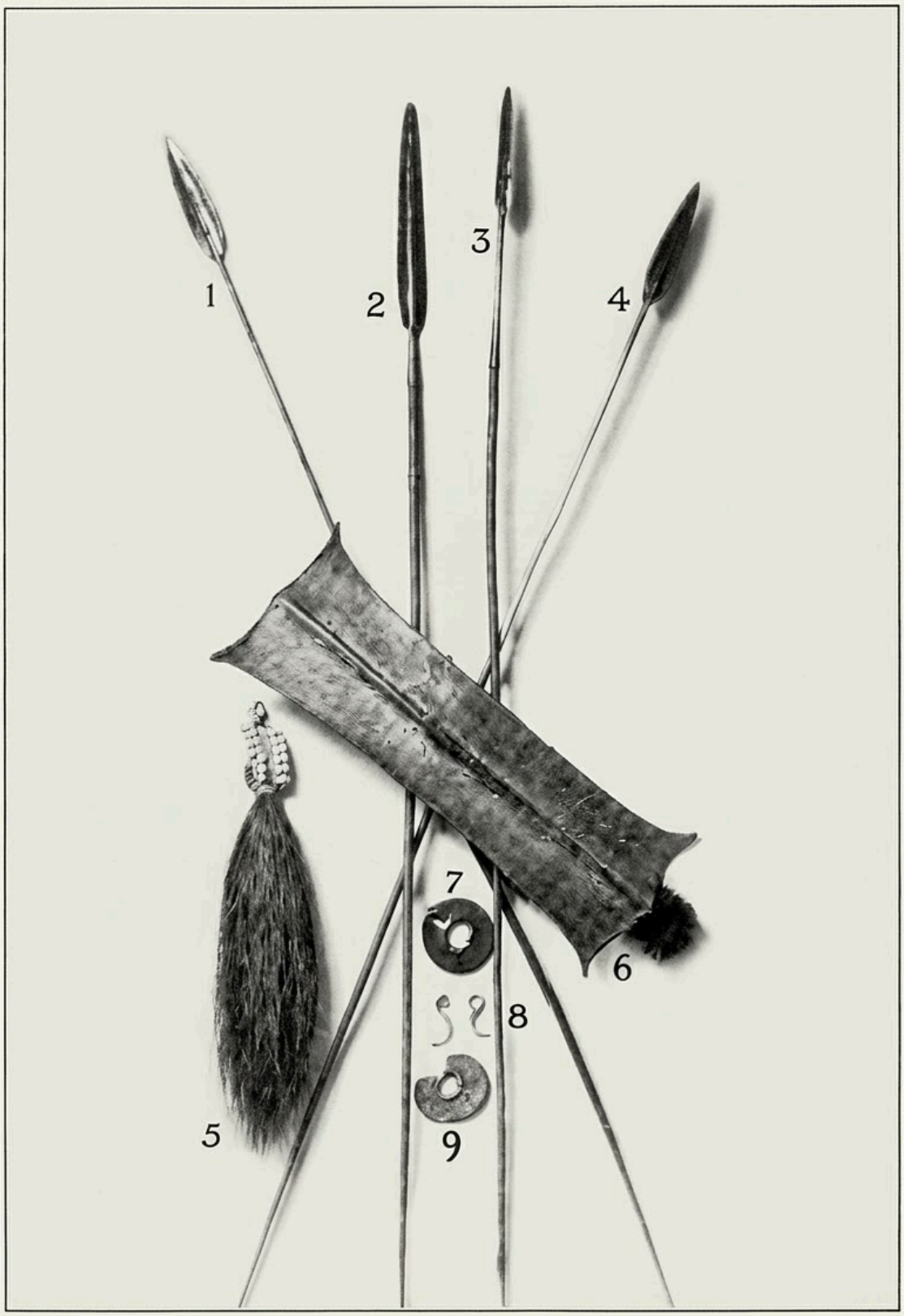
Ein heftiger Regenschauer – ein höchst ungewöhnliches Ereignis für diese Jahreszeit – bestärkte sie in ihrem Glauben, dass ich ein großer Medizinmann sei. Ich konnte nicht nur eine Kiste zum Sprechen bringen und Tiere nachahmen, sondern, was von weit größerem praktischem Nutzen war, auch Regen vom Himmel herabrufen, wann immer ich wollte. Mein Empfang durch diese Menschen hatte selbst meine kühnsten Hoffnungen übertroffen. Ich war in der Lage, eine Reihe von Fotografien zu machen, eine Sammlung ihrer Ornamente, Waffen usw. anzulegen und viele Informationen über ihre Bräuche und ihr Land zu gewinnen.

Sie sind ein Nomadenvolk, und der weitaus größere Teil der Clans lebt rein pastoral; sie ziehen von Ort zu Ort, wo immer sich je nach Jahreszeit Wasser und Weide für ihre riesigen Herden von Kamelen, Eseln, Rindern, Schafen und Ziegen finden. Der Stamm widmet sich auch der Elefantenjagd und hatte früher große Vorräte an Elfenbein angehäuft; in den letzten Jahren sind diese jedoch durch die Swahili- und arabischen Karawanen, die das Land so beharrlich ausgebeutet haben, fast erschöpft worden.

Die Turkana schulden keinem großen Oberhäuptling Gefolgschaft, sondern sind in zahllose kleine Familienabteilungen aufgeteilt, die jeweils von einem Ältesten regiert werden. Durch Tapferkeit im Krieg und Erfolg im Handel haben diese Ältesten den größten Viehbestand angehäuft, können sich daher mehr Frauen leisten und ziehen Familien groß, welche die ihrer Nachbarn an Zahl übertreffen. Die Krieger dieser Familienabteilungen schließen sich zur gegenseitigen Verteidigung oder für Raubzüge unter einem gewählten Anführer zusammen.

Im Vergleich zu den Männern meiner Karawane, deren Größe ich kannte, waren sie im Durchschnitt etwa **1,75 Meter** groß; die Tatsache, dass sie gut gebaut und völlig nackt waren, ließ sie jedoch viel größer erscheinen. Ihre Gesichtszüge sind regelmäßig und erinnern ein wenig an die Somali.

Wie die Suk- und Karamojo-Krieger führen die kampffähigen Männer des Stammes eine Strichliste der Erschlagenen auf ihrem eigenen Körper und setzen diese auf denen ihrer Lieblingsfrauen fort. Die Ältesten tragen ebenfalls den ovalen, mattenartigen Haarknoten (*Chignon*), der bei den beiden oben genannten Stämmen zu finden ist. Die jüngeren Krieger tragen einen Klumpen aus Lehm und Haar, der eng an die Kopfhaut modelliert ist und in den sie einzelne, verschiedenfarbig gefärbte Straußenfedern oder einen großen Pompom aus schwarzen Federn stecken.



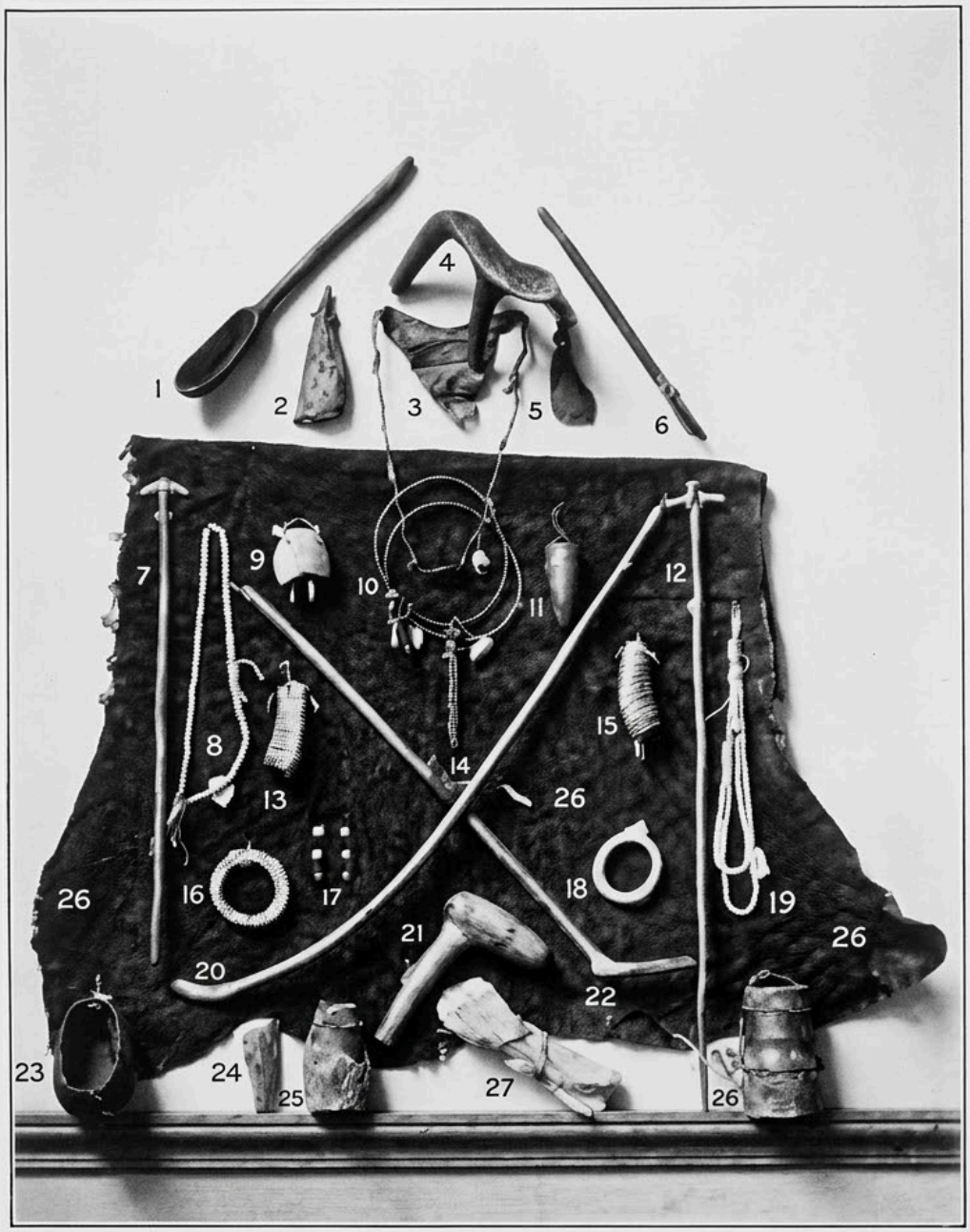
Turkana weapons.

1. and 4. Usual pattern spears. 2. Stabbing spear. 3. Lad's spear.
5. Giraffe tail tassel. 6. Shield. 7 and 9. Wrist knives. 8. Finger hooks.

Fast alle Stammesmitglieder befestigen eine eiserne Kette oder eine Schnur aus Perlen um die Taille; zusätzlich dazu tragen viele einen kleinen gegerbten Schurz, der hinten etwa fünfzehn Zentimeter tief ist und nach vorne hin zu einem bloßen Riemen schmaler wird. Diese sind entweder schlicht gelassen oder mit Perlen gesäumt. Viele der Männer tragen

mindestens eine Halskette aus Eisendraht, während in einigen Fällen die Drahtringe übereinander befestigt sind, um einen hohen Kragen zu bilden. Daran ist ein kleiner Klumpen Elefantenfett aufgehängt, das beim Schmelzen über die Brust rinnt – vermutlich, um die Haut unter der brennenden Sonne vor dem Austrocknen und Reißen zu schützen. An einem Lederriemen um den Hals sieht man oft Schnupftabakdosen aus kleinen Stoßzähnen oder polierten Röhrenknochen.

Die führenden Krieger zeichnen sich durch eine Quaste aus sechs oder mehr Giraffenschwänzen aus, die direkt über dem linken Ellenbogen befestigt ist. Die Mehrheit besitzt Elfenbein-Armringe, während das rechte Handgelenk fast vollständig von einem Messerring umschlossen ist, der zwischen **4 und 7,5 Zentimeter** breit ist und dessen Schneide in Friedenszeiten durch eine Lederscheide geschützt wird. An der linken Hand wird ein Fingerring mit einem Eisenhaken getragen, der im Nahkampf anstelle des bei den Suk üblichen Messerrings verwendet wird. Ihre Waffen auf dem Kriegspfad sind Schilde aus Giraffen- oder Büffelhaut nach demselben Muster wie die der Suk und Karamojo, aber kleiner, sowie drei oder vier Speere, die für den Uneingeweihten wie die Waffen der beiden oben genannten Stämme aussehen, obwohl die Eingeborenen den Unterschied schnell erkennen.



Turkana women's dress, ornaments, &c.

1, 6. Wooden spoons.
2, 6. Leather trinket bags.
3. Girl's dress.
4. Pillow-stool.
7, 12. Spirtie sticks.
8. Ostrich egg-shell bead necklet.
9. Doum palm-nut sheep bell.
10. Necklet with amulets.
11. Horn lamp.
13, 15. Horn sheep bells,
14. Magic stick.
16, 18. Ivory armlets.
17. Ostrich egg-shell beads in different stages of manufacture.
19. Ostrich egg-shell girdle.
20, 22. Sticks for herding flocks.
21. Mallet for beating] aloes to make rope.
23. Wooden bowl.
24. Axe head.
25, 28. Butter pots.
26. Skin dress.
27. Aloe fibre.

Die Frauen des Stammes sind ein gutes Stück kleiner als die Männer und haben weder so wohlproportionierte Figuren noch so regelmäßige Gesichtszüge. An ihrem zahlreichen Schmuck und ihrer Kleidung aus Fellen fiel mir nichts auf, was sie von den Karamojo unterschiede. Ihre beliebteste Frisur scheint ein kleiner Schopf auf dem Oberkopf zu sein, der gut geölt und in unzählige winzige Rattenschwanz-Zöpfe gedreht ist. Neben der Hausarbeit ist die Pflege der Herden gänzlich den Frauen und Kindern überlassen.

Alle Stammesmitglieder schützen ihre Füße durch Ledersandalen. Sie ernähren sich hauptsächlich von der Milch ihres Viehs und ihrer Herden, gelegentlich ergänzt durch

Festmähler mit Elefantenfleisch oder anderem Wild, das sie mit dem Speer oder in Fallen erlegt haben. Nur bei großen Feierlichkeiten werden ihre Haustiere zur Nahrungsgewinnung geschlachtet.

KAPITEL XXVII.

Das Biwak eines Kriegers – Ein Skorpion-Lager – Eine Elefanten-Hauptstraße – Eine Gruppe von Turkana – Das Fest der Freundschaft – Wie sie es hielten – Ein Swahili-Lager – Abessinische Räuber – Zurückgelassene Lasten – Ein Elefanten-„Friedhof" – Ein angenehmes Tal – Ein langer und aufregender Marsch.

Am frühen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, überquerten wir das Flussbett, das normalerweise etwa **45 Meter** breit war, obwohl es in Zeiten der Flut auf **180** oder sogar **270 Meter** anwächst und – nach den gestrandeten Baumstämmen zu urteilen, die offensichtlich von den Wassermassen mitgerissen worden waren – dann völlig unpassierbar sein muss. Wir durchquerten bald das Lager der Krieger unter einem schönen Hain von Bäumen; die Männer boten ein beeindruckendes Bild, wie sie um die schwelenden Wachtfeuer saßen oder lagen, gestützt auf ihre seltsamen kleinen zweibeinigen Kopfstützen.

Turkana villagers.

Wann immer eine Flammenzunge in die Luft schoss, reflektierten ihre langen, blanken Speere und ihre glatte, dunkle Haut das Licht. Wir erhaschten flüchtige Blicke auf kunstvolle Kopfbedeckungen, Quasten aus Giraffenschwänzen und mit schwarzen Straußenfedern verzierte Schilde, bevor das Feuer wieder zusammensank. Manch ein ernstes, dunkles Gesicht hob sich, um uns intensiv anzustarren oder „Marta" zu murmeln – ihr Grußwort –, während wir uns unseren Weg zwischen ihren Lagern aus Blättern und Gras bahnten. Erneut bemühten wir uns, einen Führer zu gewinnen, der uns zur nächsten

Gruppe von Turkana leiten sollte, die angeblich zwei Tagesreisen flussabwärts im Tal ihre Herden weideten, doch sie schüttelten nur die Köpfe.

Es dauerte nicht lange, bis der Hain einer sandigen Ebene wich, die mit Dornenbäumen und Gebüsch übersät war, das zum Fluss hin dichter wurde und einen Saum entlang seiner Ufer bildete. Die wasserlose Hügelkette im Osten wich allmählich auf eine Entfernung von etwa acht bis sechzehn Kilometern zurück, hinter der sich der Mount Marapolun deutlich gegen den Himmel abhob.

Wir waren noch nicht weit gegangen, als einer der Krieger uns einholte und sagte, er gehe denselben Weg und wolle uns zu den nächsten Wassergruben führen. Bei der Ankunft stellten wir fest, dass die Eingeborenen alle am Vortag abgezogen waren – zweifellos, sobald sie die Nachricht erreicht hatte, dass wir in der Gegend erschienen waren. Unser Führer erklärte daraufhin seine Absicht, uns zu verlassen, doch wir bewegten ihn zum Bleiben; um sicherzugehen, dass er sich nicht in der Nacht davonstahl, nahmen wir seine Speere in Verwahrung.

Turkana sheep

Der neue Lagerplatz lag auf einer Höhe von etwa **700 Metern**, und während des späteren Teils der Nacht empfanden wir die Hitze alle als sehr drückend. Ein weiterer Nachteil war eine große Anzahl von Skorpionen, die im Sand umherhuschten und unsere Ruhe störten. Während wir am folgenden Tag durch dichtes Gebüsch am Flussufer marschierten, traf ich einen von zwei Kleinen Kudus, der mich auf eine lange Jagd lockte, bevor ich ihn schließlich aufgab.

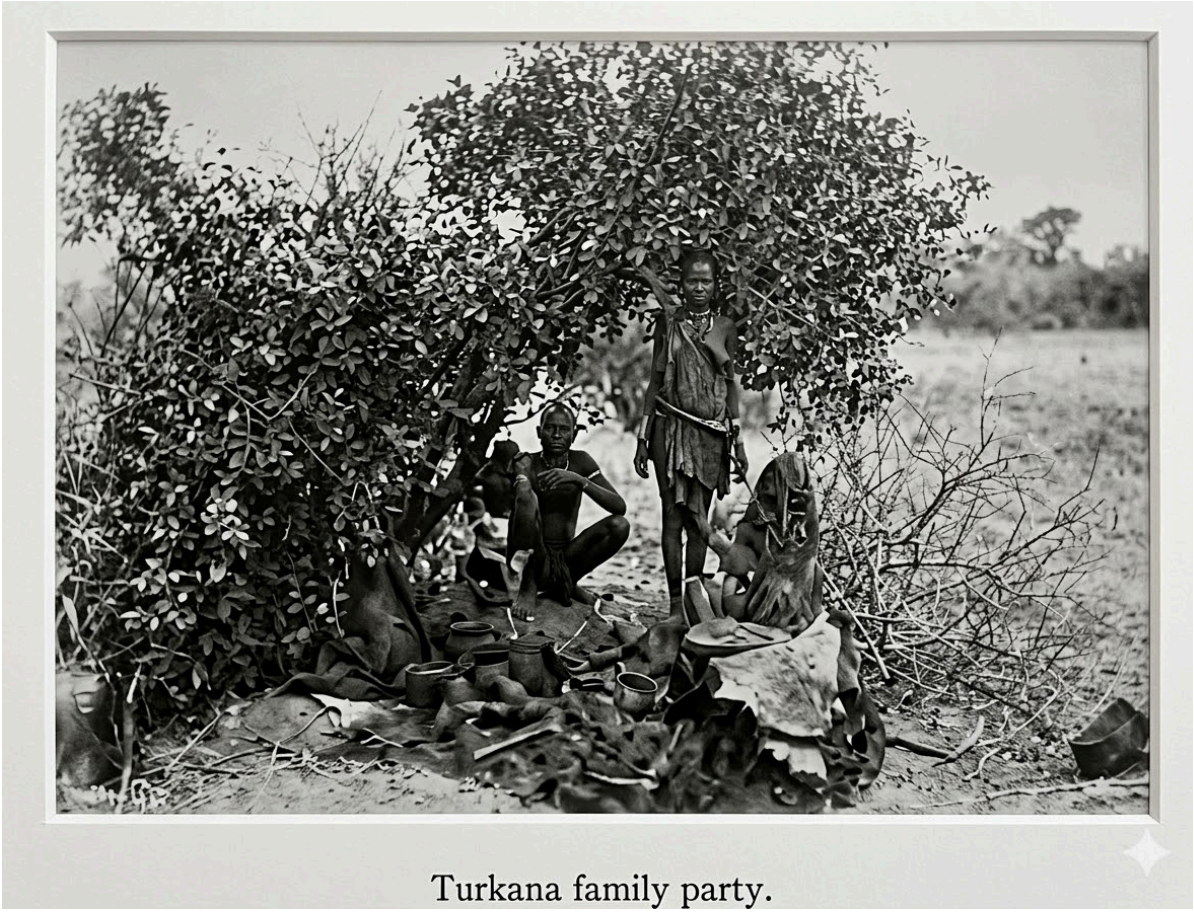
Zwei Frauen, die an jenem Abend unser Lager passierten, erzählten uns, dass sich ein Stück weiter ein Lager von Swahili befinde, die mit Ziegen und Schafen handelten. Unsere Route verließ nun das Tarash-Tal und führte fast genau nach Westen in Richtung des Mount Mosuk. Von Bewohnern eines Turkana-Weilers am Weg erfuhren wir, dass große Scharen von Elefanten die Gewohnheit hätten, nachts aus einem großen Tal im Westen zu kommen, um an einem nahen Tümpel zu trinken. Ein Stück weiter erreichten wir diesen

Tümpel, den sie Natapa nannten und der von einer niemals versiegenden Quelle gespeist wird. Ein breiter Elefantenpfad, der dorthin führte, hatte den Herden offensichtlich seit Monaten gedient, und frische Spuren zeigten, dass er erst in den letzten Tagen benutzt worden war. Von einem kleinen Felshügel in der Nähe suchte ich die Gegend nach allen Seiten ab; ich sah Grant-Gazellen, Zebras und mehrere Hasen sowie einige frische Spuren von Giraffen, aber keine Anzeichen der Elefanten.

An jenem Nachmittag waren mein Dolmetscher und der Führer aufgebrochen, um einige Dorfbewohner in der Nähe aufzusuchen, doch der Turkana hatte die Gelegenheit zur Flucht ergriffen und Gubei in einer recht misslichen Lage unter den Eingeborenen zurückgelassen. Gubei hatte sich von Anfang an als ungeeignet für seinen Posten erwiesen. Seine Kenntnis der verschiedenen Sprachen und der Lage des Landes war sehr dürftig, und es fehlte ihm absolut an Taktgefühl – zwei wesentliche Punkte, in denen ein guter Dolmetscher glänzen muss. Er zeigte zwar nie das geringste Anzeichen von Furcht, doch zeitweise grenzte seine herrische Verachtung für das, was der Swahili „wilde Eingeborene" nennt, an reinen Leichtsinn.

Auf unserem nächsten Marsch folgten wir der Elefantenstraße über sechs Kilometer und bestiegen dann einen niedrigen Hügel in der Mitte eines Tals, um uns umzusehen. Eine sorgfältige Durchmusterung des Landes zeigte erneut weder die Herde noch frische Spuren. Sie waren anscheinend alle nach Norden abgewandert, und wir kamen zu dem Schluss, dass die Gruppe, die wir gerade am Tarash verpasst hatten, die Nachhut gebildet haben musste.

Die Ufer des Flusses Lomoanoputh, eines Nebenflusses des Tarash, der dieses Tal entwässerte, waren von schönen Bäumen und viel dichtem Gebüsch beschattet, in dem ich zuerst einen Giraffenbullen und dann eine Kuh entdeckte, gefolgt von zwei Kudu-Weibchen. Als wir das gegenüberliegende Ufer erklommen, stürmte ein Kudu-Bulle über das Bett und verschwand im Gebüsch, das die Seite säumte, die wir gerade verlassen hatten. Ich folgte hastig. Einen Moment später sah ich einen stehen, der uns anstarrte; er fiel meiner Kugel auf genau **180 Meter** Entfernung zum Opfer. Ich glaube, es muss der Gefährte desjenigen gewesen sein, der über den Fluss geflohen war. Er war wahrscheinlich aus seinem Versteck hinter einer dichten Baumgruppe hervorgekommen, um zu sehen, was los war. Auf dem Rückweg zum Lager huschten Dik-Diks, Hasen, Strauße, Schabrackenschakale und eine Streifenhyäne davon, als wir näher kamen.



Turkana family party.

Nachdem ich das Tal erkundet hatte, brachen wir auf, um an einem Punkt weiter nördlich als der Stelle, an der wir ihn verlassen hatten, wieder auf den Tarash zu stoßen. Am zweiten Tag erreichten wir, geführt von zwei Hirtenjungen, die wir als Führer aufgegriffen hatten, das hier nur **35 Meter** breite Flussbett an einem Ort namens Arcolonoroc, der voller Eingeborener und ihrer Herden war. Die Männer an den Wassergruben riefen uns zu, wir sollten weiterziehen, doch da der nächste Wasservorrat angeblich weit entfernt war, gab ich Befehl, dort zu halten. Daraufhin begannen die Eingeborenen hastig ihre Besitztümer zu packen und abzuziehen; nur etwa zwölf Männer blieben zurück. Ihr Anführer trug einen riesigen *Chignon*, der so breit wie seine Schultern war und bis zum Kreuz reichte; ein Paar sehr schmale Augen, die an den äußeren Winkeln nach oben gezogen waren, verliehen ihm einen eher finsteren Ausdruck.

Doch wir wurden bald Freunde. Ein Schaf wurde von ihnen sorgfältig aus ihren Herden ausgewählt, mit großer Feierlichkeit getötet, und als Zeichen der guten Kameradschaft wurde ich mit Gubei und einigen meiner Männer eingeladen, gemeinsam mit ihnen die Leber zu essen, die gerade über einem Feuer geröstet wurde. Sobald die Lasten eintrafen, gab ich ihnen im Gegenzug etwas Tabak und Eisendraht, woraufhin sie sich mit dem Versprechen, später zurückzukehren, in ihr Lager zurückzogen. Als der Nachmittag verging und sie nicht auftauchten, schickte ich Nzau hinüber, um herauszufinden, was im Busch war; doch sie warnten ihn prompt, sich fernzuhalten, und weigerten sich hartnäckig, uns wieder nahezukommen. Glücklicherweise war es mir gelungen, eine gute Anzahl von Fotos zu machen.

Am Morgen verließen wir den Tarash, der nach Nord-Nordwest floss, und schlugen eine nordöstliche Richtung auf den Mount Zunut ein. Ein vierstündiger Marsch brachte uns zu dem Swahili-Lager, von dem die beiden Frauen erzählt hatten und das, wie ich feststellte, einem der Händler gehörte, die wir in Manimani getroffen hatten. Sie waren gerade aus der Gegend des Rudolfsees eingetroffen, wo im Dezember eine große Truppe von Abessiniern Raubzüge unternommen und unter anderem de Silva, einen

goanesischen Händler, den ich am Baringo gesehen hatte, seines gesamten Elfenbeins beraubt hatte. Diese Händler sagten mir, es seien gut zehn Tagesmärsche bis zum Rudolfsee. Von einem aus ihrer Mitte, der der Turkana-Sprache mächtig war und sich mit meinen zwei Führern unterhalten hatte, erfuhren wir, dass der Fluss vier Tagesreisen flussabwärts von der Stelle, an der ich ihn verlassen hatte, in einen See mündet, der auch drei andere Ströme aufnimmt. In der Regenzeit führt ein großer Fluss diese Wasser in den Rudolfsee.

In diesem Lager bezogen sie ihr Wasser aus einem lehmigen Bachlauf, der einen recht guten Vorrat bot. Seit zwei Monaten hatten sie kein Mehl mehr gehabt, also gab ich ihnen als Gegengeschenk für ein schönes Schaf etwas aus meinem Vorrat. Am folgenden Tag hatten meine Männer frei, während ich meine Zeit damit verbrachte, in einem benachbarten Dorf Kuriositäten von den Turkana zu kaufen.

Bei den Swahili war die Nachricht eingetroffen, dass die gefürchteten Abessinier Toposa erreicht hatten; so brachen sie bei Tagesanbruch auf, um in Gewaltmärschen das Karamojo-Land zu erreichen. Ich hingegen schickte mich an, das südliche Ende von Toposa zu umgehen, um von dort nach Dodinga zu marschieren, wo ich hörte, dass ich Mehl kaufen könne, bevor ich meine Reise zum Nil fortsetzte.

Drawn by] The place where the elephants come to die." [A. FORESTIER.

Als wir uns dem Fluss näherten, an dem wir campieren wollten, stießen wir auf eine kleine Turkana-Familie – Vater, Mutter und Kind –, die unter einem Baum rastete; ihre Besitztümer waren um sie verstreut, der Speer des Mannes lehnte griffbereit an den Zweigen. Er war voller Empörung, als ich hinüberschlenderte, um ein Foto zu machen, und griff gerade nach seiner Waffe, als ich den Auslöser drückte. Bedoui hielt ihn im selben Moment mit dem Gewehr in Schach, aber das Bild war zu diesem Zeitpunkt bereits im Kasten. Ich senkte das Glas und brach in Gelächter aus über den verständnislosen Gesichtsausdruck der Gruppe. Sie sprangen hastig auf und eilten davon; der Mann, der zweifellos glaubte, ich würde einen Zauber wirken, murmelte grimmig vor

sich hin. Mir blieb nichts anderes übrig, als bei seinem Eigentum zu bleiben, bis meine Safari vorbeigezogen war, aus Furcht, es könnte während ihres Vorbeimarsches auf mysteriöse Weise schmelzen. Als ich mich schließlich entfernte, tauchten sie wieder auf und nahmen ihren Besitz an sich.

Während das Lager aufgeschlagen wurde, fand ich fünf Esel-Packtaschen, die unter einigen Büschen in der Nähe zurückgelassen worden waren. Sie bestanden aus gebogenem Holz, das mit Rohlederriemen so verflochten war, dass sie wie Korbdeckel aussahen, die in Form des Buchstabens „W" zusammengebunden waren; sie enthielten ein außergewöhnliches Allerlei an Turkana-Gepäck, das allesamt sorgfältig in den Vorbau meines Zeltes gebracht wurde. Mit Hilfe eines Turkana-Führers, den ich von den Swahili-Händlern erhalten hatte, untersuchte ich alles und ließ mir Namen und Verwendungszwecke erklären. Darunter waren Feuersteinsplitter, um die Strichliste der Erschlagenen in die Haut zu ritzen; verschiedenfarbige Erden zum Bemalen von Gesicht und Körper; das bereits erwähnte Pulver, das verhindern soll, dass ein Elefant eine Schlinge entdeckt; kleine Hufe-Amulette für Turkana-Mädchen und die zahlreichen Zutaten eines anderen wunderbaren Zauberpulvers, das die Herden vor Angriffen wilder Bestien schützen sollte. In einer anderen Tasche befanden sich einheimische Nadeln aus Holz und Eisen, eine Flöte aus Baumrinde, ein Rasiermesser wie ein schlecht gefertigter Meißelkopf und eine vollständige Serie von Perlen aus Straußeneierschalen in ihren verschiedenen Herstellungsstadien.

Beim Abbruch des Lagers am Morgen ließ ich die Sachen in der Obhut eines Mannes, dem ich vertrauen konnte, zusammen mit einem Geschenk aus Draht und Perlen; er sah, wie die Besitzer herbeistürzten, kaum dass die Safari in der Ferne verschwunden war.

Unser letzter Marsch zum Mount Zunut war trüb und bewölkt, und schließlich setzte ein stetiger Nieselregen ein. Nahe dem Fuße der Hügelkette unterbrachen leuchtend grüne Grasflecken die ausgetrocknete Oberfläche der Ebene; wir stellten fest, dass sie eine Reihe von Brackwassertümpeln umgaben, die von Wildenten belebt waren, welche zwischen den Schilfbüscheln im Wasser dahingleiteten. An einem davon lag eine Felsmasse, deren eine Seite steil aus dem Tümpel aufragte, während sie an der Rückseite abgebrochen war und eine natürliche Treppe bildete. Eine merkwürdige, beckenartige Vertiefung am Gipfel machte ihn zu einem hervorragenden Ort, um nach Tieren Ausschau zu halten, die zum Trinken kommen könnten; den Spuren von Feuern und verkohlten Überresten nach zu urteilen, die die Oberfläche des Felsens bedeckten, waren die Eingeborenen dort offensichtlich oft erfolgreich gewesen.

Vom Gipfel dieser Masse, die mein Führer Ousereroc nannte, suchte ich das Land mit dem Glas ab. Auf all meinen Reisen durch Elefantengebiete war ich, glaube ich, noch nie auf das Skelett eines dieser Tiere gestoßen, für dessen Tod die Führer keine Erklärung gehabt hätten, und niemals sah ich zwei Skelette beieinander. Hier war ich überrascht, die gesamte Umgebung mit Überresten übersät zu finden; die flüchtige Sonne, die durch die Wolken brach, ließ in jeder Richtung glitzernde Knochen aufleuchten. Mein Führer nannte dies „Den Ort, an den die Elefanten zum Sterben kommen", und versicherte mir, dass es keine schreckliche Seuche gewesen sei, die eine riesige Herde dahingerafft hatte, wie ich zuerst vermutet hatte, sondern dass die Elefanten, wenn sie sich krank fühlten, ganz bewusst weite Strecken zurücklegten, um ihre Knochen an diesem Ort zu betten.

Ich hatte von diesen „Friedhöfen" von Swahili-Händlern gehört, die mir erzählten, sie hätten gelegentlich mehr Elfenbein gefunden, als sie tragen konnten; doch ich hatte die Geschichte für einen Mythos gehalten, bis hier, vor meinen Augen, der Beweis für ihre Wahrheit lag. Dieser Ort war den Turkana wohlbekannt, die ihn regelmäßig aufsuchten,

um die Stoßzähne wegzutragen. Dennoch fanden meine Männer, bevor wir die Gegend verließen, mehrere kleine Zähne.

Wir bahnten uns unseren Weg zwischen den Tümpeln über den knochenübersäten Boden, umrundeten einen Ausläufer des Mount Zunut und zogen ein hübsches kleines Hirtental hinauf zu einigen Wassertümpeln im Flussbett. Diese erwiesen sich leider als leicht brackig. Am Hang schreckte ich ein Paar Klippspringer auf, von denen ich einen nach langer Jagd erlegte, und bemerkte später alten Dung von Großen Kudus. Danach hielt ich scharf Ausschau nach diesen Tieren, doch obwohl überall alte Spuren zu sehen waren, schienen sie die Gegend verlassen zu haben. Der obere Teil des Tals wurde von einer wilden Felsschlucht gebildet, flankiert von einer Reihe großer Klippen, an deren Fuß eine Anzahl kleiner Tümpel lag. Ich habe keinen Zweifel, dass während der Regenzeit mehrere schöne Wasserfälle und Stromschnellen über diese Felsen in das Tal darunter stürzen.

Vom Gipfel des Zunut suchte ich die Ebene ab, sah aber keine Elefanten. In zwei Tagen erreichten wir den niedrigen Pass, der den Zunut von einem nach Nordosten verlaufenden Rücken trennt und als Antonia bekannt ist. Unterwegs störten wir Grant-Gazellen, Oryx, Zebras und Giraffen auf, während hie und da die Überreste von Elefanten an unserem Pfad auftauchten.

Um sechs Uhr morgens wanden wir uns durch den engen Pass und fanden uns in einem dichten, buschbewachsenen Tal wieder. Weit in der Ferne im Norden erhob sich der Mount Locorina, dessen Hänge wir laut Führer erreichen mussten, bevor wir Wasser finden konnten. Wir waren noch nicht weit gegangen, als ich einige etwa eine Woche alte Elefantenfährten bemerkte, und bald darauf vernahm ich das Geräusch eines dieser Tiere, das ganz in der Nähe äste. Da der Wind ungünstig war, schlich ich um die andere Seite herum und stieß zuerst auf zwei Kühe und ein Kalb. Gerade als ich mich einer weiteren, etwas entfernteren Kuh näherte, erreichte das Geräusch meiner Safari die Tiere, und sie hielten direkt auf mich zu. Als ich aus dem Weg ging, brachen sie aus dem Gebüsch auf eine kleine Lichtung keine fünfzig Meter von meinem Standort entfernt, verlangsamten den Schritt, hielten an und wandten sich mir zu. Es waren vier Kühe und zwei Kälber, eines davon sehr klein. Es war ein banger Moment, denn ich erwartete fest einen Angriff, doch nachdem sie einige Sekunden gestanden hatten, zogen sie zu unserer großen Erleichterung ab.

Als wir das trockene Bachbett überquerten, hörten wir einen Elefanten im dichten Gebüsch am gegenüberliegenden Ufer schreien, und ich schickte Bedoui auf einen Baum, um zu sehen, ob er etwas entdecken könne. Sein Gesicht war ein einziges Bild des Entsetzens, als er feststellte, dass eine große Herde keine vierzig Meter entfernt langsam an uns vorbeizog. Wir machten einen Bogen, um zwei Gruppen beim Davonstürmen zu beobachten, aber es schien kein großer Bulle unter ihnen zu sein. Bald darauf entdeckte ich eine kleine Gruppe von dreien, die unter einem Baum inmitten von hohem Gras standen. Auch diese erwiesen sich als Kühe.

Während ich die Elefanten untersuchte, hatte die Safari ein Stück weiter hinten angehalten; ich schickte nun einen Gewehrträger zurück, um sie heranzuholen. In der Zwischenzeit erreichte ich den Fuß des Locorina und bestieg einen erhöhten Punkt, um das Land zu überblicken. Von hier aus sah ich eine Elefantenkuh und ihren Verehrer, die – aufgeschreckt durch meinen Boten – durch das Gebüsch davonstürmten, bis sie auf die Safari stießen, welche sich gerade in westlicher Richtung durch das Tal wandt. Die Männer trieben sie zurück, woraufhin sie umkehrten, nur um auf meinen Reitknecht und das Maultier zu treffen. Sie schossen erneut davon, wähnten sich diesmal umzingelt und stürmten direkt durch den hintersten Teil der Karawane. Die Männer hatten sie kommen

hören; die Lasten wurden hingeworfen, während die Träger in alle Richtungen vor den schreckensstarren Tieren flohen.

KAPITEL XXVIII.

Fund eines prächtigen Paares Stoßzähne – Eine sechshörnige Giraffe – Ein fauliger Tümpel – Badende Elefanten – Ein Toposa-Führer – Erlegung einer *Giraffa camelopardalis cottoni* – Eintritt in die Dodinga-Berge – Verlassene Dörfer – Eine feindselige Begegnung – Auf Messers Schneide – Ein prächtiges Volk – Seltsamer Haarschmuck.

Es war fast halb fünf Uhr, als ich wieder zur Safari stieß, die nach einem heißen Marsch von siebeneinhalb Stunden ihr Lager in einer kargen Bergschlucht aufgeschlagen hatte. Es stellte sich heraus, dass wir die südliche Grenze des Landes der Toposa erreicht hatten, die zusammen mit den Leuten von Marangole in diesem Tal zu jagen pflegten. Die Turkana drangen nur bei Raubzügen so weit vor.

Loarding, a Toposa youth.

Die Kenntnisse unseres Führers über das vor uns liegende Land waren sichtlich vage; er sagte, außer einem Wassertümpel weit draußen in der Ebene könne er sich an keinen anderen in diesem Distrikt erinnern, noch kenne er den Weg nach Dodinga. Das Tal schien voller Wild zu sein, denn neben Elefanten hatte ich Kleiner Kudu, Grant-Gazelle, Dik-Dik und Hasen gesehen, dazu frische Spuren von Nashorn, Giraffe und Oryx.

Bei einem Streifzug entlang des Fußes des Locorina in östlicher Richtung sah ich drei Gruppen von Elefanten, jedoch ohne große Bullen. Zusätzlich zu der Wildliste des Vortages entdeckte ich Zebras und Paviane. In einer Felsspalte fanden wir ein wenig Wasser, und meine Männer waren hocherfreut, ein Paar besonders schöner Stoßzähne einer Elefantenkuh zu finden, die durch das Wetter völlig unbeschädigt geblieben waren. Ich weigerte mich, etwas mit ihnen zu tun zu haben, da ich wusste, dass es aller

Wahrscheinlichkeit nach große Schwierigkeiten geben würde, deren Herkunft zu erklären, sobald ich eine Regierungsstation erreichte. Dennoch nahmen die Männer sie mit.

Im Osten dehnte sich eine große Ebene in Richtung des Rudolfsees aus, durchzogen von dem Flussbett, das wir am Vortag überquert hatten und das sich zum Tarash wandt.

Während unseres nächsten Marsches über die Ebene in südlicher Richtung erklomm ich einen kleinen Hügel; direkt auf der anderen Seite stand ein Giraffenbulle nur etwa **90 Meter** entfernt. Ich untersuchte ihn sorgfältig mit dem Glas. Die Fleckung schien mir erheblich von der der Gwashengeshu-Giraffe abzuweichen, und ein sehr markantes Horn über dem rechten Auge erregte sofort meine Aufmerksamkeit. Während ich noch debattierte, ob ich schießen sollte oder nicht – in der Hoffnung, es könne ein neues Exemplar sein –, zog das Tier davon und nahm mir die Entscheidung ab.

In jener Nacht mussten wir mit dem ekelhaftesten Wasser vorliebnehmen, das ich je zu trinken versucht habe. Es stammte aus einem ehemals kleinen Brackwassertümpel namens Allotte, der nun von allen Tieren im Umkreis von Kilometern, vom Elefanten bis zur Antilope, so verunreinigt war, dass er eher wie eine Schüssel dicker, übelriechender Erbsensuppe als wie klares Trinkwasser aussah. Mein Zelt stand kaum **180 Meter** von dieser Stelle entfernt unter einigen spärlichen Dornenbäumen auf einer Höhe von **715 Metern**.

Giraffa Camelopardalis Cottoni.

Bald nach Einbruch der Dunkelheit kam eine Elefantenherde zum Trinken; viel zu nah klang ihr Getümmel in der Stille der Nacht, während ich an meinem Zelteingang saß und

meine bewährte .600er bereit hielt, aus Furcht, sie könnten auf die Idee kommen, in meine Richtung zu schlendern. Bei Sonnenaufgang machte ich mich daran, ihren Spuren zu folgen, doch diese verloren sich schließlich in einem Geflecht älterer Fährten, und ich musste aufgeben. Gerade als ich einen Ausläufer an der Nordwestflanke des Zunut erklomm und eine große Herde in der Ferne ausmachte, ging ein stetiger Nieselregen in Regen über und trübte die Sicht. Als es endlich aufhörte, nahm ich die Verfolgung auf und rannte fast in ein schlafendes Nashorn hinein. Als ich mich den Elefanten näherte, sah ich, dass es etwa vierzig Tiere waren, darunter mehrere Bullen; doch die Sonne ging unter, und da keine Zeit für eine genauere Inspektion blieb, machte ich mich sofort auf den Weg zum Lager. Selbst dann erreichte ich es erst fast zwei Stunden nach Einbruch der Dunkelheit.

In der Zwischenzeit waren meine Männer auf eine Gruppe von Toposa-Elefantenjägern gestoßen, die sofort geflohen waren. Ein Jüngling war jedoch eingeholt und ins Lager gebracht worden. Sein Gesicht wurde bleich vor Schreck bei der Ankunft des weißen Mannes, von dem er glaubte, er wolle ihn in die Sklaverei entführen. Wir taten unser Bestes, seine Ängste zu zerstreuen und ihn davon zu überzeugen, dass er reich belohnt würde und zu seinem Volk zurückkehren dürfe, wenn er uns nur den Weg nach Dodinga zeigte.

Die Anzahl der Geschenke, die unser Turkana-Führer erhalten hatte, und seine Berichte darüber, wie gut wir ihn behandelt hatten, bewirkten Wunder bei der Beruhigung des verängstigten Jungen. Obwohl er zuvor noch nie einen weißen Mann gesehen hatte, erwies er sich bald als einer der aufgewecktesten einheimischen Diener, die mir je begegnet sind. Mit bemerkenswerter Schnelligkeit begriff er meine Fragen nach den Namen der Naturmerkmale; er verstand bald, leistete wertvolle Hilfe beim Häuten und zeigte sich allgemein geschickt bei der Lagerarbeit. Als wir uns angefreundet hatten, erzählte er mir, sein Name sei Loarding, und ich erhielt eine dringende Einladung, Toposa zu besuchen, wo, wie er sagte, noch nie ein weißer Mann gesehen worden war. Durch seinen Vater Locudur von Nartur Karu, der ein recht bedeutender Ältester zu sein schien, sicherte er mir einen herzlichen Empfang zu und versprach, mir selbst die besten Jagdgründe zu zeigen.

Seinem Bericht zufolge tragen die bedeutenden Männer des Stammes den beutelförmigen *Chignon* der Turkana, verwenden aber, wie die Dodinga, auf Lederscheiben genähte Perlen als Zierde. „Die jüngeren Männer“, fügte er hinzu, „tragen ihr Haar wie ich“, und deutete auf eine untertassenförmige Masse aus Lehm und Haar auf seinem Kopf. „Einige von uns tragen Perlscheiben, andere einen Pompom aus schwarzen Straußenfedern.“ Der Rest seines Kostüms bestand aus einem Messingreif, zwei oder drei kleinen Ohrringen aus demselben Metall, einer Perlenkette und Sandalen; seine Waffen waren ein zerbeulter Schild und ein kleiner Speer. Hakenringe und Messer-Handgelenksringe seien bei seinem Stamm nicht üblich.

Die Autorität über das Volk liegt, wie bei den Turkana, nicht in den Händen eines großen Häuptlings, sondern bei einer Anzahl von Ältesten, die den verschiedenen Familienzweigen vorstehen. Obwohl ihr Hauptreichtum aus Herden besteht, bauen sie eine gewisse Menge Getreide an. Zwischen den Toposa und den Marangole (die Loarding Lothoier nannte) soll ein freundschaftliches Verhältnis bestehen.

Unser Kurs führte nun entlang der Nordhänge des Marangole in Richtung der Dodinga-Berge. Unterwegs stießen wir auf frische Spuren einer großen Elefantenherde und erblickten bald darauf zwei Giraffenbullen. Ich hatte mir vorgenommen, die nächste Gelegenheit für einen Schuss auf eine dieser Giraffen zu nutzen, da ich mir nach meinen Notizen sicher war, dass sie sich in diesem Distrikt von allen unterschieden, die ich zuvor

gesehen hatte. Zudem gingen meinen Männern die Vorräte aus, und wir mussten das Mehl so weit wie möglich strecken. Dementsprechend gab ich einen Schuss mit der .400er ab. Der erste Schuss brachte den schöneren der beiden zu Boden, und ich eilte dann hinter den Elefanten her. Es folgte eine rasche Jagd, bevor ich sie einholte, wie sie in unruhigem Zustand in einem Gürtel dichten Gebüsches zusammengedrängt standen. Loarding führte mich nah an sie heran, aber es waren alles Kühe; so ließen wir sie in Frieden und kehrten zurück, um beim Häuten der Giraffe zu helfen. Das sechste Horn, das ich zuvor bemerkt hatte, war stark entwickelt, während die kastanienbraunen Flecken am Hals eine weitaus regelmäßigere Kontur aufwiesen als die unebenen, dunkleren Flecken des Baringo-Exemplars. Ein weiterer Unterschied war, dass die Flecken am restlichen Körper viel kleiner waren.

A Dodinga village.

Aufgrund der Transportschwierigkeiten konnte ich nur den Schädel und einige Hautstücke mitbringen, einschließlich Kopf, Hals und eines Vorderbeins. Diese wurden von Mr. R. Lydekker untersucht und als zu einer neuen Unterart gehörig erklärt, die er *Giraffa camelopardalis cottoni* nannte. Den Kopf und Hals ließ ich präparieren und schenkte sie dem Natural History Museum.

Nachdem sich meine Karawane über einen der Ausläufer des Marangole gewunden hatte, führte uns Loarding zu einem ausgedehnten Tabakfeld, das sein Volk am Flussufer angelegt hatte. Hier sammelten er und meine Männer große Bündel der jungen, zarten Blätter für den eigenen Gebrauch.

Am **18. März** betraten wir das Dodinga-Land, die Heimat eines kleinen Bergstammes, der nicht mehr als 300 Krieger zählt, dessen Name aber durch die einheimischen Elfenbeinhändler so bekannt geworden ist, dass er auf der Karte einem großen Gebiet gegeben wurde, auf das sie keinerlei Anspruch haben.

Am nächsten Tag stiegen wir entlang eines rauen Pfades **245 Höhenmeter** auf, von dem aus wir einen Blick über eine Reihe offener, gut beweideter Hügel hatten. In diesem

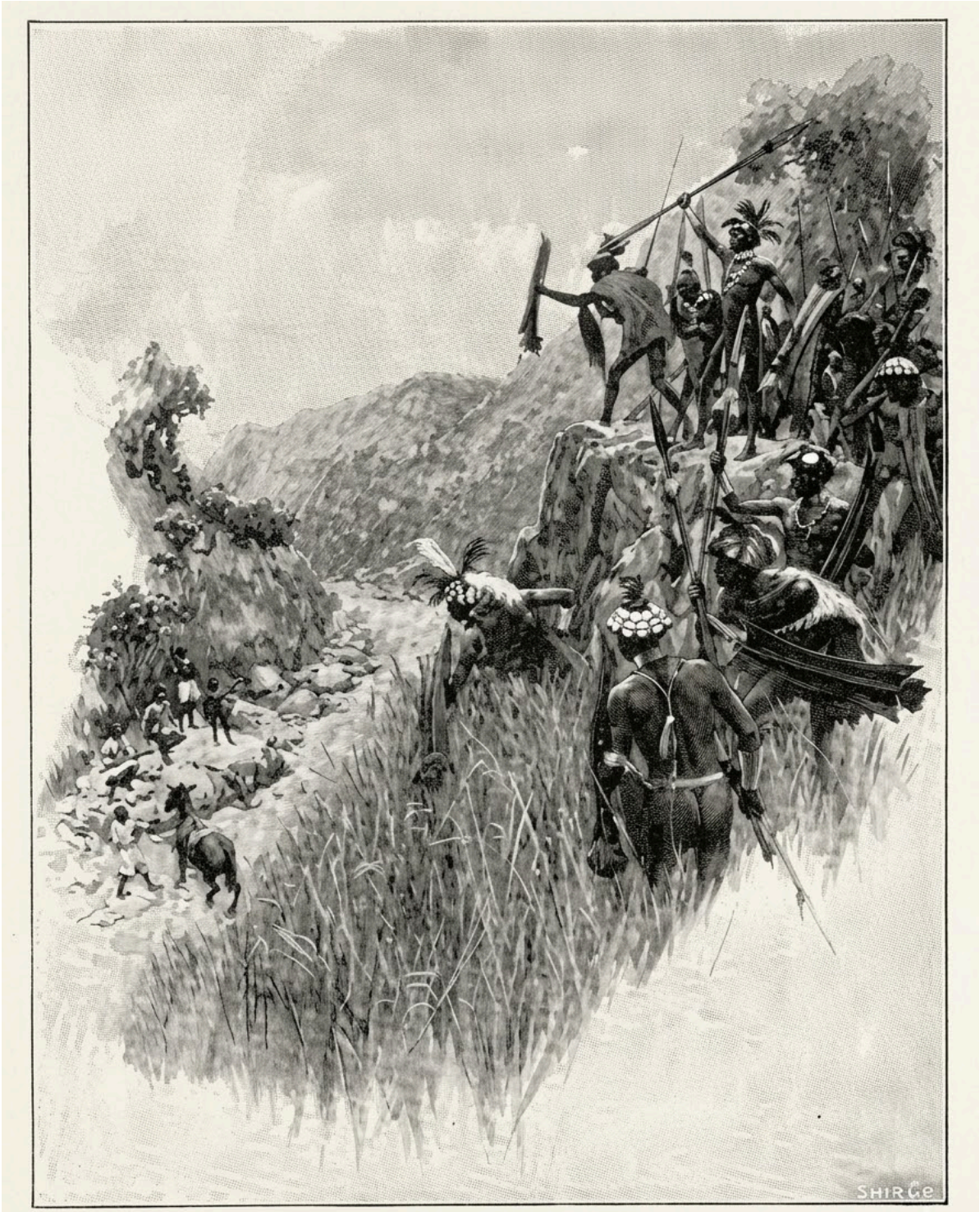
Distrikt sahen wir erneut Oribis, und ich erlegte einen guten Bock. Während wir uns den Osthang der Dodinga-Berge hinaufarbeiteten, erhob sich im Süden der Lotuke, der mächtige unbewohnte Berg, der die südliche Grenze der Kette bildet.

The magic tree.

Entlang unserer Route lagen mehrere kleine verlassene Dörfer, einige niedergebrannt, andere lediglich verlassen. Eines der letzteren, das ich untersuchte, enthielt sechs große Hütten und ebenso viele Kornspeicher, das Ganze umschlossen von einem starken, groben Palisadenwall aus Ästen mit dem üblichen kleinen Durchgang. Die Hütten waren kreisförmig, das Strohdach reichte fast bis zum Boden, war aber nicht in so ausgeprägten Stufen gelegt wie bei den Karamojo; die Wände bestanden aus Stein sowie Flechtwerk mit

Lehmbewurf. Aus der Inneneinrichtung ließ sich eine Vorstellung vom Leben der Bewohner gewinnen. Eine Hälfte des Bodens war von einer erhöhten Lehmplattform bedeckt, auf der der Besitzer nachts sein Lager aus Fellen ausbreitete.

In einigen Hütten lagen zahlreiche Haushaltsgeräte – Tonkrüge, Kürbisflaschen und Kalebassen aller Formen und Größen –, während andere in den geplünderten Kornspeichern aufgetürmt waren. Über dem Eingang eines Hauses hingen eine Schafglocke aus der Nuss der Dumpalme, ein Tonscherben und ein kleines Wurzelstück als Amulette, um die Bewohner vor den bösen Geistern zu schützen, die das Dorf heimsuchten. Jeder Mann hatte in seinem eigenen kleinen Gehege gelebt, das innerhalb der Hauptpalisade eingezäunt war. In der Mitte des Weilers standen vier lange, mit Gerten zusammengebundene Stangen, an die der erfolgreiche Jäger „für das Glück" die Stirn- und Kieferknochen der von ihm erlegten Tiere hängte. Dieser Dorf-Medizinbaum erinnerte mich an Tibet, wo an jedem Haus Hörner und Schädel von Tieren angebracht sind, um böse Geister abzuwehren. Das zu den Dörfern gehörende Kulturland lag fast immer in einiger Entfernung, manchmal auf einem kleinen Plateau hoch oben auf einem Rücken, manchmal auf einer Lichtung in der dichten Vegetation der Täler. Gute Pfade verbanden die verschiedenen Weiler, aber keiner schien kürzlich benutzt worden zu sein, und ohne Führer war es keineswegs einfach, den direktesten Weg zu finden.



Drawn by] [A. FORESTIER.

My welcome by the Dodinga.

Es war ein fruchtbares Land, das vor uns lag, eines, in dem der weiße Mann leben und gedeihen könnte; vieles davon lag auf einer Höhe von **1.770 Metern**, und das Klima war folglich gesund. Große Flächen guten Bodens bedecken die Berghänge, die leicht terrassiert und von den Bächen bewässert werden könnten, die fast jedes Tal durchziehen. Hier könnten Herden gezüchtet, Getreide angebaut und Obstbäume zum Blühen gebracht werden. Kurz gesagt, es ist ein Land, in dem der weiße Mann erfolgreich Landwirtschaft betreiben könnte, vorausgesetzt, er fände einen Markt für seine Erzeugnisse.

Laut Loarding war die herrschende Verödung den Verheerungen eines großen Toposa-Raubzuges geschuldet, der im Vorjahr stattgefunden hatte; er erhob keinen Einspruch, als

ich den Schädel eines seiner Stammesgenossen aufhob, der dort lag. Diesen Schädel brachte ich mit nach Hause; er hat sich seither als von großem Interesse für die Anthropologen in diesem Land erwiesen.

Gerade als ich durch dichtes Gebüsch zu einem Bach hinabgestiegen war, der ein steiles Tal bewässerte, und meinem Maultier zu trinken gab, fing das Blitzen eines Speers im Sonnenlicht plötzlich mein Auge auf. Ich blickte auf und sah den Hang voller bewaffneter Männer. Loarding rief sofort, dass wir friedlich seien, während Gubei vorlief und das Dodinga-Grußwort schrie. Ihre einzige Antwort war jedoch, einander zuzurufen und in ihre Hörner zu stoßen, während sie den Hang hinabeilten, um sich fast in Speerwurfweite auf einer Felsmasse zu sammeln.

Sie waren in voller Kriegsmontur und offensichtlich auf einen Kampf aus, doch ich folgte meiner üblichen Gewohnheit, mich unbewaffnet hinzusetzen und eine Miene sorgloser Gelassenheit aufzusetzen. Gubei war noch nicht zu mir zurückgekehrt, während Loarding, der Fetzen ihrer Unterhaltung auffing, aschfahl wurde und mich atemlos anflehte, das Feuer zu eröffnen, bevor sie uns alle aufspießen würden. Ich heiterte ihn so gut wie möglich auf und sagte ihm, er solle zuhören, was sie sagten, während ich einige Worte des Dodinga-Grußes rief, die er mich gelehrt hatte.

Sie waren offensichtlich höchst erstaunt über den Anblick eines weißen Mannes, da ich der erste war, der ihr Land betrat, und sie wunderten sich noch mehr, dass er nur von fünf Begleitern statt von einer Truppe einheimischer Soldaten begleitet wurde. Gubeis Erklärung schien schließlich zufriedenstellend, oder aber die Schwäche unserer Gruppe zerstreute ihr Misstrauen.

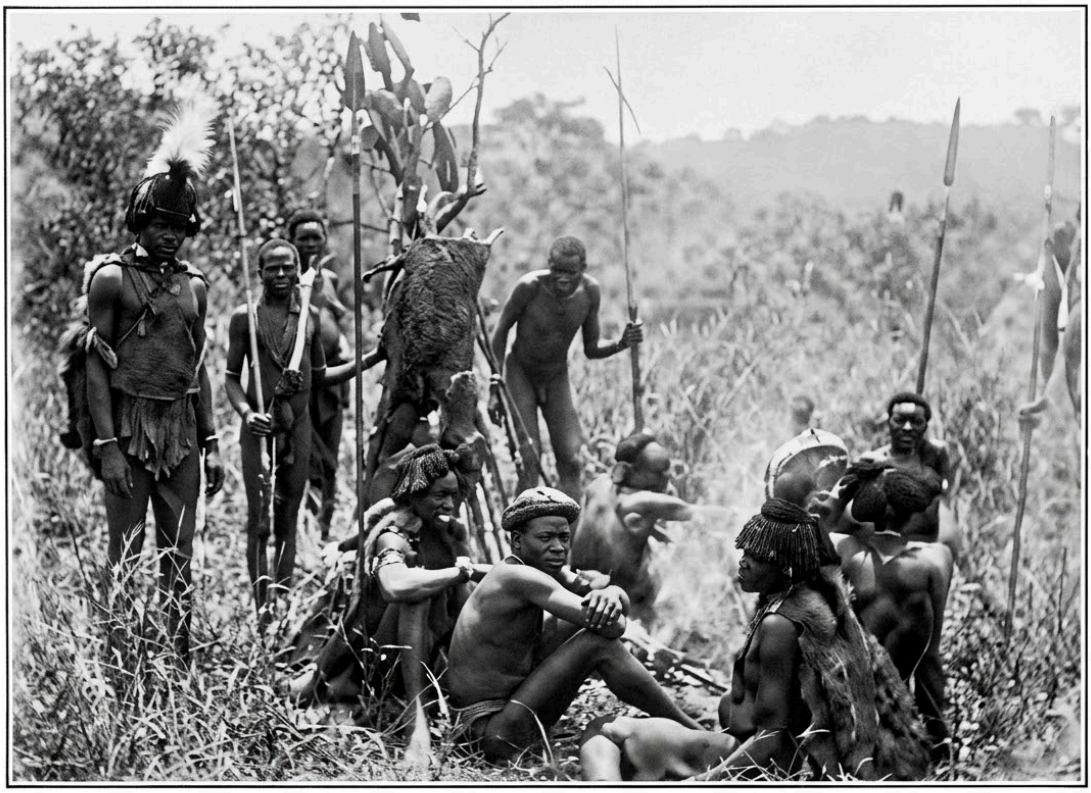
Sie kamen in Scharen zu uns herab, und ich war erfreut zu sehen, wie sie die Lederschützer wieder auf ihre Speerspitzen setzten – ein sicheres Zeichen, dass sie uns kein unmittelbares Leid zufügen wollten. Sie waren eine prächtige Schar nackter Krieger, bei weitem die größten Menschen, denen ich bisher begegnet war; die meisten von ihnen waren weit über **1,80 Meter** groß. Wie die Sudanesen hatten die meisten zwei Schnitte auf jeder Wange und auf der Stirn.

Dodinga head-dresses.

Das außergewöhnlichste Merkmal ihrer Erscheinung war ihr Kopfschmuck, der sich von allem unterschied, was ich je gesehen hatte. Das Haar war mit Lehm zu einer verfilzten Masse verschmiert, die rund um den Kopf wie eine Puddingschüssel herabgeführt und nur am Haar des Scheitels befestigt war. Wenn dieses wuchs, wurde die Masse locker, bis sie eher wie eine große Haube als wie menschliches Haar aussah. Die bedeutenden Männer hatten die gesamte Oberfläche mit Lederscheiben von **2,5 bis 6,5 Zentimetern** Durchmesser bedeckt, auf die sie mit gedrehten Sehnen weiße und rote Perlen in einem Spiralmuster genäht hatten. Wenn das Sonnenlicht darauf blitzte, erweckten sie aus geringer Entfernung den Eindruck glänzender Metallhelme. Andere wiederum trugen nur ein oder zwei Scheiben, eine einzelne schwarze oder weiße Straußenfeder oder ein Bündel von beiden, aber keine künstlichen Pompoms wie bei den Turkana. Später erfuhr ich, dass sie alle unter dem Haar ein schönes Stück eines gebogenen Stocks oder eines Nashornhorns trugen, dessen Basis oft geschnitzt und verziert war, um die Parasiten aufzustören, wenn diese zu unruhig wurden.

A shauri with the Dodinga.
(My interpreter, the man in the white shirt, was afterwards killed by them.)

Ohne aufzustehen, schüttelte ich jedem Krieger kräftig die Hand, der herankam, und murmelte das Willkommenswort seines Stammes. Dann folgte eine lange Unterredung darüber, was ich in ihrem Land wollte, die schließlich damit endete, dass sie uns auf dem Weg, den wir gekommen waren, zurückbegleiteten, bis wir auf die Karawane trafen, die unter der Eskorte anderer Stammesmitglieder herantrödelte. Hier fand ein weiteres langatmiges „Shauri“ statt, in dessen Ergebnis sie einwilligten, uns einen Lagerplatz zu zeigen. Kaum war dies geschehen, verlangten sie ein Schaf, um es auf der Stelle zu rösten und unsere Freundschaft zu besiegeln.



Dodinga preparing to roast the sheep.

Dass ein Besucher bei seiner Ankunft ein Festmahl für seine Gastgeber ausrichtet, schien mir eine verkehrte Auslegung der Gastfreundschaft zu sein, aber da Loarding und Gubei mir versicherten, dies sei dort der übliche Swahili-Brauch, musste ich wohl oder übel ein kleines Schaf übergeben. Doch das passte den Eingeborenen nicht; sie rümpften die Nase und warfen ihr Auge auf das fetteste Tier meiner schnell schrumpfenden Herde. Als ich jedoch ihre Bitte ignorierte und begann, ihnen die Handelswaren zu zeigen, die ich gegen Mehl einzutauschen wünschte, änderten sie ihre Meinung und akzeptierten das dargebotene Schaf, das an Ort und Stelle geröstet und verzehrt wurde. „Morgen“, sagten sie, „bringen wir euch Mehl.“ Ich war ein wenig skeptisch hinsichtlich der Absichten dieser Herrschaften trotz ihrer Versprechen und beeilte sich, so viele Fotos zu machen, wie die trübe, neblige Atmosphäre erlaubte. Später meldete Abdalla, dass ein unglücklicher Esel beim Aufstieg von seinen Gefährten vom Pfad abgedrängt worden sei, den Hang hinuntergerollt sei und sich die Beine gebrochen sowie seine Last zertrümmert habe.

KAPITEL XXIX.

Erlegung eines guten Exemplars des Guereza – Lager in den Wolken – Aufmüpfige Händler – Kleidung und Waffen der Dodinga – Ein Gewaltmarsch nach Mehl – Esel brechen zusammen – Vorräte von Dodinga geplündert – Unheil braut sich zusammen – Eine missliche Lage – Befestigtes Lager – Entschluss, das Vieh der Feinde als Pfand zu beschlagnahmen.

Während mein Anführer am nächsten Morgen damit beschäftigt war, seine Waren für einen Markt auszulegen, machte ich mich auf, eines der tief bewaldeten Täler unter uns zu erkunden. Entlang des Fußes des steilen Hanges hatte der Wasserlauf einen tiefen Kanal gebildet, der stellenweise so mit Schlingpflanzen und herabhängendem Bewuchs überwuchert war, dass er eher wie ein Tunnel als wie ein offener Bach aussah. Zwischen

den Ästen schwangen sich zahlreiche Trupps von Guerezas umher, deren seltsamen Ruf ich nicht mehr gehört hatte, seit ich den Nandi-Abhang verlassen hatte. Mit zwei Schüssen gelang es mir, ein gutes Exemplar von ihnen zu erlegen. Hier und da war der Boden mit frischen Spuren von Schirrantilopen übersät.

Dodinga warriors.

Noch vor neun Uhr sank der Nebel herab, und wir mussten uns tastend den Weg zurück zum Lager suchen, nur geleitet von den Stimmen der Männer.

Nach der Ankunft stellte ich fest, dass eine Reihe von Dodinga-Männern und -Frauen mit einer ansehnlichen Menge *Mtama* (Mohrenhirse) gekommen waren, für die sie fette Schafe verlangten, aber sie brachten kein Mehl mit. Als man ihnen sagte, dass wir keine Herden zum Tauschen hätten, packten sie ihre Waren zusammen und zogen ab. Später konnten sie zur Rückkehr überredet werden, diesmal um Straußenfedern und Fleisch zu fordern, wovon wir ebenfalls keinen Vorrat hatten. Da keine unserer Perlen ihren Beifall fand – sie verlangten viel kleinere rote und weiße, als wir besaßen –, sah es für den Handel nicht sehr vielversprechend aus. Schließlich willigten sie jedoch widerwillig ein, Eisenketten zu nehmen, und einige akzeptierten etwas Eisen- und Messingdraht.

Märkte bieten immer eine hervorragende Gelegenheit, den Schmuck und die Moden der verschiedenen Stämme zu studieren, und ich war sehr an unseren Dodinga-Kunden interessiert. Entlang der Außenkante des Ohrs trugen sie eine Reihe kleiner Messingringe, und zusätzlich hing am Ohrläppchen ein oder zwei gebogene Messingstücke, geformt wie eine offene Zuckerzange. Nasenschmuck war offensichtlich nicht beliebt, denn ich sah keinen einzigen bei ihnen; einige trugen jedoch einen etwa **6,5 Zentimeter** langen Kristall, der an der Unterlippe hing. Um den Hals trug jeder Mann zusätzlich zum üblichen Eisen- und Messingdraht ein oder zwei kleine Hörner von etwa **7,5 Zentimetern** Länge, gefertigt aus Oribi oder Schirrantilope und mit Leder überzogen. Um einen Ton zu erzeugen, bliesen sie in das breitere Ende und regulierten die Note,

indem sie einen Finger auf das Loch legten, das durch das Abschneiden der Spitze entstanden war. Armringe und Handgelenkschmuck aus Messing waren sehr verbreitet, während einige auch dünne, runde Armbänder aus Elfenbein bevorzugten. Neben einem Metallring trugen einige ein seltsames Stück aus flachem Horn, das etwa ein bis zwei Zentimeter um den Daumen herum hervorragte. Hier und da sah man einen Mann mit einem schmalen, gürtelähnlichen Schurz aus Leder oder einem Umhang aus dem Fell grauer Meerkatzen über den Schultern. Dies waren die nächsten Ansätze von Kleidung, die ich bei den Männern des Stammes sah, und sie waren ungewöhnlich.

Dodinga fashions.

Ebenso wie die Turkana, Suk und Karamojo ritzt der Dodinga-Krieger eine Strichliste seiner erschlagenen Feinde in seine eigene Haut, und wenn die Aufzeichnung lang ist, setzt er sie auf dem Körper seiner Lieblingsfrau fort. Wie bei den Turkana waren einige wenige der führenden Kämpfer an einer prächtigen, hochgeschätzten Quaste aus Giraffenschwanz zu erkennen, die oberhalb des Ellenbogens mit einer Lederschlaufe befestigt und hübsch mit Kaurischnecken verziert war.

Auf dem Kriegspfad tragen die Krieger einen großen Stoßspeer und zwei leichtere zum Werfen nach einem entfernteren Feind, alle mit Haarbüscheln oder Federn in der Nähe der Spitze und des Griffs verziert. Außerdem besitzen viele Keulen (*Knobkerries*) mit kurzem Schaft und einem Eisenkopf in Form einer Garnrolle. Ihre Schilde aus Giraffenhaut sind nach dem Muster der Suk und Turkana gefertigt und messen insgesamt etwa **105 Zentimeter**, wobei das untere Ende des mittelrippenartigen Stabes mit einem feinen Pompom aus schwarzen Straußenfedern verziert ist. Keiner der Männer, mit denen ich in Kontakt kam, trug Pfeil und Bogen, noch waren Messer oder Haken für Handgelenk oder Finger bei ihnen zu sehen.

Die Frauen hatten ein regelmäßiges Muster auf ihren Körper eingeritzt, oft in Form eines Sterns. Da sie diesen Schmuck nicht verbergen wollten, begnügten sie sich mit einer

winzigen Fellschürze und einem Lederstreifen am Rücken als Kleidung. Ihre Köpfe waren rasiert, mit Ausnahme einer kleinen runden Stelle am Scheitel, die, bedeckt mit einer Masse kurzer, lockiger Locken, wie eine kleine schwarze Kappe aussah. Messingohrringe und runde Elfenbeinarmbänder, wie sie auch von den Männern getragen wurden, waren bei ihnen beliebt, ebenso wie Halsketten und Armbänder aus Draht. Ihre hervorstehenden Zähne und die umgestülpten Lippen (in deren unterer ein dicker Kristallanhänger hing) erinnerten mich stark an die Massai; aber selbst bei den sehr jungen Frauen waren die geschmeidigen, anmutigen Figuren und regelmäßigen Gesichtszüge, die man im Massailand findet, nirgends zu sehen. Sie sind alle leidenschaftliche Raucherinnen, und während sie darauf warteten, dass ihre Ehemänner ein Geschäft abschlossen, ließen sie eine Pfeife von Hand zu Hand gehen.

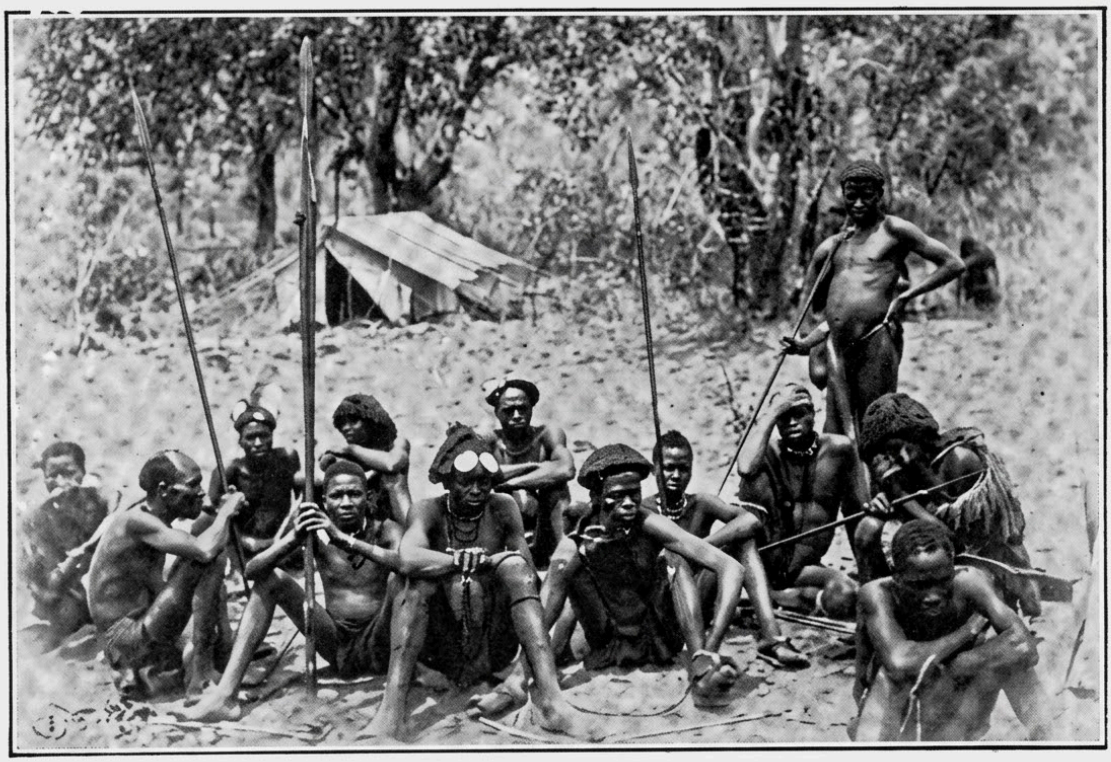
Die kleineren Mädchen frisierten ihr Haar anders als die Frauen; sie ließen entweder einen einzelnen Schopf über der Stirn stehen oder rasierten den ganzen Kopf. Einige von ihnen hatten Miniaturschürzen aus Perlen aus Straußeneierschalen, die seitlich aufgereiht waren, um eher eine Art Franse zu bilden als die Perlschnüre, die von den Karamojo bevorzugt werden. Andere hatten stattdessen Eisenperlen verwendet und trugen zusätzlich zwei oder drei passende Schnüre, die hinten wie der Schwanz einer Karamojo-Frau herabhingen.

Dodinga women.

Die Sprache, die die meisten von ihnen sprachen, ähnelte dem Turkana, aber unter sich verfielen sie in einen Dialekt, den meine Männer nicht verstanden. Um meine Lagerbesitztümer drängte sich immer eine eifrige, neugierige Menge. Meine Metallpfeife, das Fernglas – dessen Gebrauch sie zu meinem Erstaunen schnell begriffen –, das Ticken meiner Uhr und das Federmaßband interessierten sie brennend, während diejenigen, die zu meinem Zelt schlenderten, von meinem Klappstuhl angetan waren und wie gebannt

standen, wenn ich ihnen zeigte, wie die „Magie“ meiner Laterne und meiner Streichhölzer funktionierte.

Die Ergebnisse des Marktes erwiesen sich als sehr unbefriedigend, da die Eingeborenen nur geringe Vorräte mitgebracht hatten und horrende Preise verlangten. Sie erzählten uns jedoch von einer größeren Siedlung jenseits der Hügel weiter im Süden, wo ein umfangreicheres Gebiet bebaut sei und wir wahrscheinlich Mehl erhalten würden.



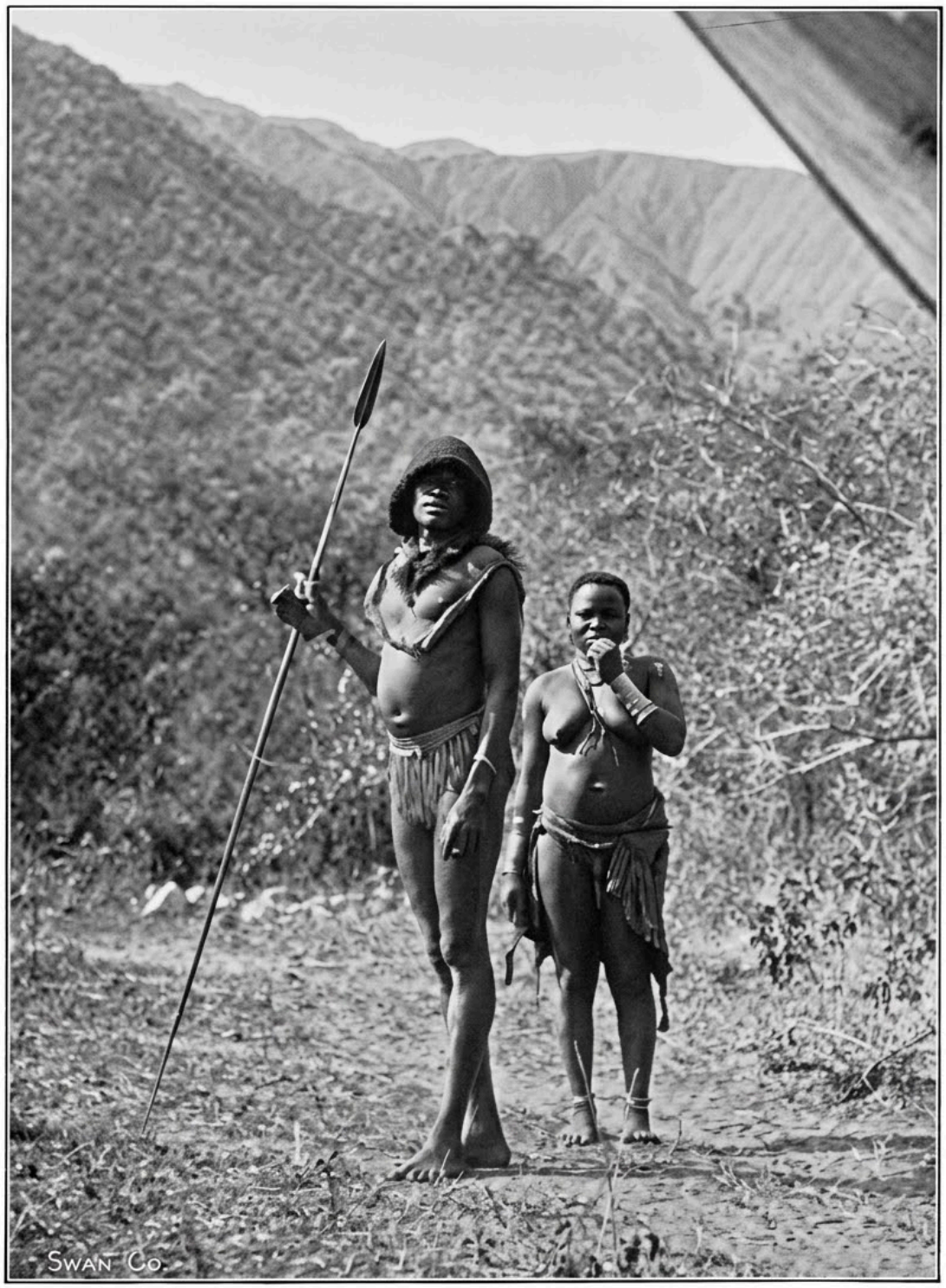
An inquisitive crowd of Dodinga.

Am nächsten Morgen brachen wir über die Hügel auf. Die versprochenen Führer tauchten natürlich nicht auf, und wir mussten unseren eigenen Weg finden. Bald erreichten wir eine sehr steile Senke und verloren viel Zeit mit der fruchtlosen Suche nach einem Weg, der für die Lasttiere geeignet war; schließlich mussten wir sie abladen und die Waren selbst hinübertragen. Währenddessen sah man ein Paar Schirrantilopen, die sich den gegenüberliegenden Hügel hinaufarbeiteten, und ich folgte ihrer Spur, verlor sie aber schließlich im hohen Gras.

Wieder drängten wir vorwärts, bis einige große graue Meerkatzen – von der Art, aus deren Fell die Dodinga ihre Umhänge fertigen – meine Aufmerksamkeit erregten. Ich war besonders darauf bedacht, eine von ihnen zu erlegen, und beobachtete sie aufmerksam, als eine Schirrantilope aus einem nahen Gebüsch hervorkam. Ich schoss und streckte sie mit dem ersten Schuss nieder. Auf den Knall hin entstand eine Unruhe im groben Gras ganz in der Nähe, und eine Sekunde später raste eine große graue Meerkatze davon. Ich folgte ihr einige Zeit, aber das dichte Unterholz und das hohe Gras vereitelten meine Chance auf einen Schuss. Mein Glück war größer bei einem großen Trupp von Guerezas, auf den wir stießen; ich konnte ein gutes Exemplar erlegen. Der Reitknecht, der den Körper barg, stellte fest, dass das Tier ein Weibchen war, an dessen Fell sich ein winziger Affe klammerte. Die Rufe des kleinen Wesens lockten den Trupp zurück, der mit einem kläglichen Ausdruck durch die Zweige spähte, der fast komisch mitleiderregend war. Es war offensichtlich, dass sie ihrem kleinen Kameraden zu Hilfe kommen wollten, aber die

Angst vor uns hielt sie fern. Der tapfere kleine Kerl biss und kämpfte anfangs wild, beruhigte sich aber allmählich zu einem klagenden Winseln. Es dauerte nicht lange, bis er zum Liebling im Lager wurde.

Durch einen glücklichen Zufall stießen wir auf den Pfad der Safari und fanden die Zelte auf einem Hügelausläufer stehen, wobei das einzige verfügbare Wasser weit unter uns am Fuße einer fast senkrechten Klippe lag. Die Reise war bis dahin für meine beladenen Männer mühsame Arbeit gewesen, daher schickte ich Gubei voraus, um herauszufinden, wie weit die gemeldeten Dörfer entfernt lagen, bevor wir weitergingen. Es dauerte nicht lange, bis er wieder auftauchte und mir berichtete, dass wir in etwa einer Stunde Marsch über einen guten, ebenen Weg das erste einer Gruppe bewohnter Dörfer erreichen könnten, die von großen Anbauflächen umgeben seien. Wir hatten Mehl dringend nötig, daher beschloss ich trotz müder Esel und erschöpfter Männer, das Lager am nächsten Morgen zu verlegen, in der Hoffnung, unseren Vorrat bald aufzufüllen.



A Dodinga couple.

Als ich mich recht früh aufmachte, um einen kurzen Umweg auf der Suche nach Wild zu machen, waren einige der Esel, die am Abend zuvor zum Tränken hinuntergetrieben worden waren, noch nicht ins Lager zurückgeklettert. Der Trupp Männer, den ich aufbrechen sah, nahm seine Lasten leicht, als sie den waldreichen Pfad entlangschritten, denn die Hoffnung auf reichlich Mehl, Milch und andere Luxusgüter, die man von den Eingeborenen eintauschen konnte, ließ sie ihre Müdigkeit vergessen und verlieh ihren Füßen Flügel.

Meine Arbeit am Vormittag war fruchtlos, denn obwohl ich mehrere Trupps von Affen sah, kam ich nicht zum Schuss. Als ich wieder auf den Pfad stieß, führte er über einen niedrigen Pass, wo ich überrascht war, kleine Steinmännchen aus Quarz zu sehen, wie man sie auf jedem Bergpass in Tibet findet, gebildet von jedem Vorbeikommenden, der der Bequemlichkeit halber seinen Anteil zum Haufen für das Glück hinzufügte. Immer wieder tauchten verbrannte oder verlassene Dörfer an meinem Weg auf.

Anstatt fast sofort auf das Lager zu stoßen, wie ich erwartet hatte, musste ich einen Marsch absolvieren, der schwieriger und länger war als der des Vortages; der Pfad war stellenweise so steil wie ein Hausdach. Die meisten Esel waren zusammengebrochen, und ich fand die Karawane über Kilometer hinweg verstreut. Nachdem ich schließlich gesehen hatte, wie die Lasten der unglücklichen Tiere unter Abdallahs Aufsicht gesammelt und zusammengestapelt worden waren, erreichte ich den Fuß der Hügel, wo große Landstriche gerodet und unter Anbau waren, während Dörfer über die unteren Ausläufer verstreut lagen. Hier befanden sich drei weitere meiner Männer mit sieben der besten Esel, die den Abstieg erfolgreich bewältigt hatten.

Mein nächstes Unglück war, dass ich jede Spur davon verlor, in welche Richtung die Safari gegangen war. Nachdem ich eine Strecke nach Süden ohne Ergebnis gesucht hatte, meinte ich, Zelte aus dem Buschwerk unter den Hügeln aufragen zu sehen, was sich auch bewahrheitete. Es war spät am Nachmittag, als ich das Lager erreichte, das in einem engen Tal aufgeschlagen war, das von drei Seiten von hohen Hügeln beherrscht wurde, welche von befestigten Dörfern gekrönt waren; am schlimmsten aber war, dass der einzig mögliche Wasservorrat noch ein Stück weiter entfernt lag. Ziemlich viele Eingeborene schlichen mit Rindern und Ziegen umher.

Zwei Männer und vier Esel trudelten bald sicher ein, und dicht auf ihren Fersen kam ein weiterer Begleiter, um zu berichten, dass eine Gruppe von Dodinga plötzlich über ihn hergefallen sei, die drei Esel beschlagnahmt habe, die er trieb, die Seile durchgeschnitten und ihre Lasten weggeschleppt habe. Die Tiere waren daraufhin laufen gelassen worden, und der Mann hatte sie wieder eingefangen. Er war voller Entschuldigungen und sagte, dass Scharen von Eingeborenen um ihn herum gewesen seien und er Angst gehabt habe, Widerstand zu leisten. Er blieb jedoch eine Antwort schuldig, als ich fragte, warum er sein Gewehr nicht als Signal in die Luft gefeuert habe, dass er Hilfe benötige.

Es war klar, dass uns Ärger bevorstand. Bei all diesen einheimischen Stämmen wird Diebstahl mit dem Tod bestraft, während ein Raubzug durch einen Gegenüberfall vergolten wird, es sei denn, die geschädigte Partei fühlt sich zu schwach für Vergeltungsmaßnahmen. Es bestand daher kein Zweifel daran, dass die Dodinga glaubten, mich in ihrer Gewalt zu haben, und es war zwingend erforderlich für mich, sie eines Besseren zu belehren, damit sie nicht noch kühner würden und angriffen, um meinen gesamten Besitz zu annektieren.

Bald wurden weitere schlechte Nachrichten gebracht. Nzau war anscheinend noch nicht vom vorherigen Lager aufgebrochen, wo er und drei Männer mit fünf Lasten festgehalten wurden, da die vier Transportesel zu erschöpft zum Reisen waren. Die zehn Esellasten lagen immer noch auf dem Pfad, wo ich sie hatte aufstapeln lassen, und ein Esel hatte beim Vorbeidrängen an dem Haufen eine Kiste mit Perlen umgestoßen, die den Hang hinunterkugelte, aufplatzte und die Hälfte ihres Inhalts in alle Winde zerstreute. Gubei fügte daraufhin seine Erzählung vom Unglück hinzu, dahingehend, dass die Eingeborenen kein Mehl zu verkaufen hätten.

Dies war ein hoffnungsloser Zustand – meine Männer und Waren an drei meilenweit voneinander entfernten Orten; die Eingeborenen darauf aus, uns zu plündern und

wahrscheinlich jeden Moment bereit, Feindseligkeiten zu beginnen, und das Lager in einer so misslichen Lage, wie sie nur sein konnte. All dies war allein auf Gubeis Lügen und Faulheit zurückzuführen. Er war offenbar am vorangegangenen Nachmittag nur ein paar hundert Meter vom Lager weggeschlendert, hatte eine Pfeife geraucht, sich eine Zeit lang ausgeruht und war dann zu mir zurückgekehrt, um seiner blühenden Fantasie freien Lauf zu lassen.

An Vergeltung zu denken war Wahnsinn, bis die Männer und Waren gesammelt waren. Ich entsandte daher so viele Träger und bewaffnete Männer, wie ich entbehren konnte, zu Nzau und Abdallah mit der Anweisung, die ganze Nacht über scharf aufzupassen und am Morgen so früh wie möglich einzurücken. In der Zwischenzeit traf ich alle Vorkehrungen, um uns gegen Überraschungen zu wappnen und Diebstahl zu verhindern, und traf solche Verteidigungsvorbereitungen, die die Aufmerksamkeit der Eingeborenen nicht erregen würden.

Früh am Morgen begann ich mit dem Bau einer *Zariba* (Dornenpferch) aus den kräftigsten Dornbüschen, die zu finden waren, und versuchte auch, ein wenig Handel für Mehl zu treiben. Ziemlich viele Dodinga kamen ins Lager, aber keine unserer Handelswaren schien ihnen zuzusagen. Schließlich sagten sie, sie würden Fleisch akzeptieren. Als ich einen der wenigen verbliebenen Ochsen schlachten ließ, verlangten sie den ganzen Kadaver für etwa **23 Kilogramm** Getreide – der übliche Tauschwert für ein Schaf. Zweifellos rechneten sie damit, dass sie in Kürze alles, was wir hatten, umsonst bekommen würden, sodass Handel unnötig war. Ich ordnete daher an, das Fleisch in Streifen zu schneiden und für den Gebrauch meiner Männer zu trocknen.

Nzau tauchte schließlich auf, nachdem er die vier Esel erschossen hatte, die nicht mehr reisen konnten, und kurz darauf folgte Abdallah, der einen Großteil der verschütteten Perlen gesammelt hatte. Ein Teil der Waren, die uns am Tag zuvor gestohlen worden waren, wurde in einem Gebüsch entdeckt, aber vieles war weggeschleppt worden, darunter zwei Säcke unseres schnell schwindenden Mehlvorrats.

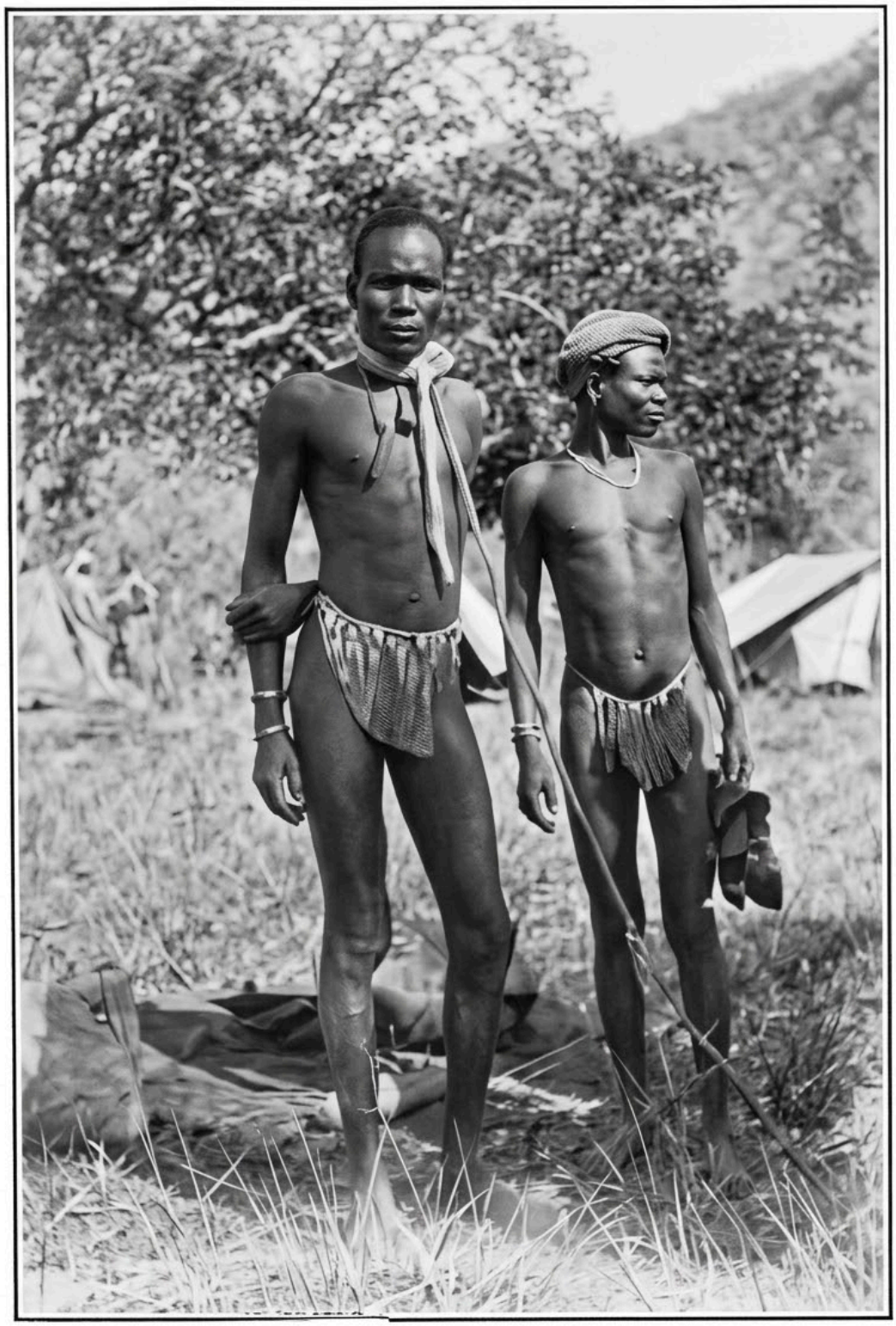
Gegen Abend ließ ich alle Zelte in die *Zariba* bringen, während die Esel und das Vieh in ein inneres Gehege getrieben wurden, das wir ebenfalls mit Dornen umzäunt hatten. Zu diesem Zeitpunkt waren alle Männer im Lager, und nach Einbruch der Dunkelheit rief ich eine Versammlung des Führers, des Dolmetschers und der Anführer ein. Nach der Haltung der Dodinga zu urteilen, schien es sehr wahrscheinlich, dass sie uns folgen und unseren Besitz plündern würden, wann immer sich die Gelegenheit böte, sollten wir abziehen, ohne die Rückgabe der gestohlen Waren zu erzwingen – falls sie nicht ohnehin offen feindselig würden.

Zusätzlich zu dieser Gefahr war es mehr als wahrscheinlich, dass wir Probleme mit den Bergstämmen vor uns bekämen, wenn sich erst herumspräche, dass man mich ungestraft berauben könne. Nach einer langen und sorgfältigen Diskussion des Falls in all seinen Aspekten entschied ich mich, einige Rinder der Dodinga zu beschlagnahmen und als Pfand zu halten, bis das gestohlene Eigentum oder dessen Gegenwert ausgehändigt würde. Zu diesem Zweck wurde vereinbart, dass vor der Morgendämmerung vier Trupps ausrücken und alle Tiere zusammentreiben sollten, derer sie habhaft werden konnten.

KAPITEL XXX.

Erfolgreicher Ausfall führt zur Erbeutung von 300 Rindern – Wassernot – Wir nehmen einen Gefangenen – Eine blutrünstige Prophezeiung – Verstärkung unserer Verteidigung – Nächtlicher Angriff – Verhandlungen wieder aufgenommen – Karamojo-Junge

verwundet – Angriff erneuert – Wassertrupp in Hinterhalt gelockt und fast aufgerieben – Eine demoralisierte Menge – Ein trostloser Tag – Scharfschützenfeuer auf große Distanz – Wir rücken aus – Ein furchtloses Massai-Mädchen – Willkommenes Wasser.



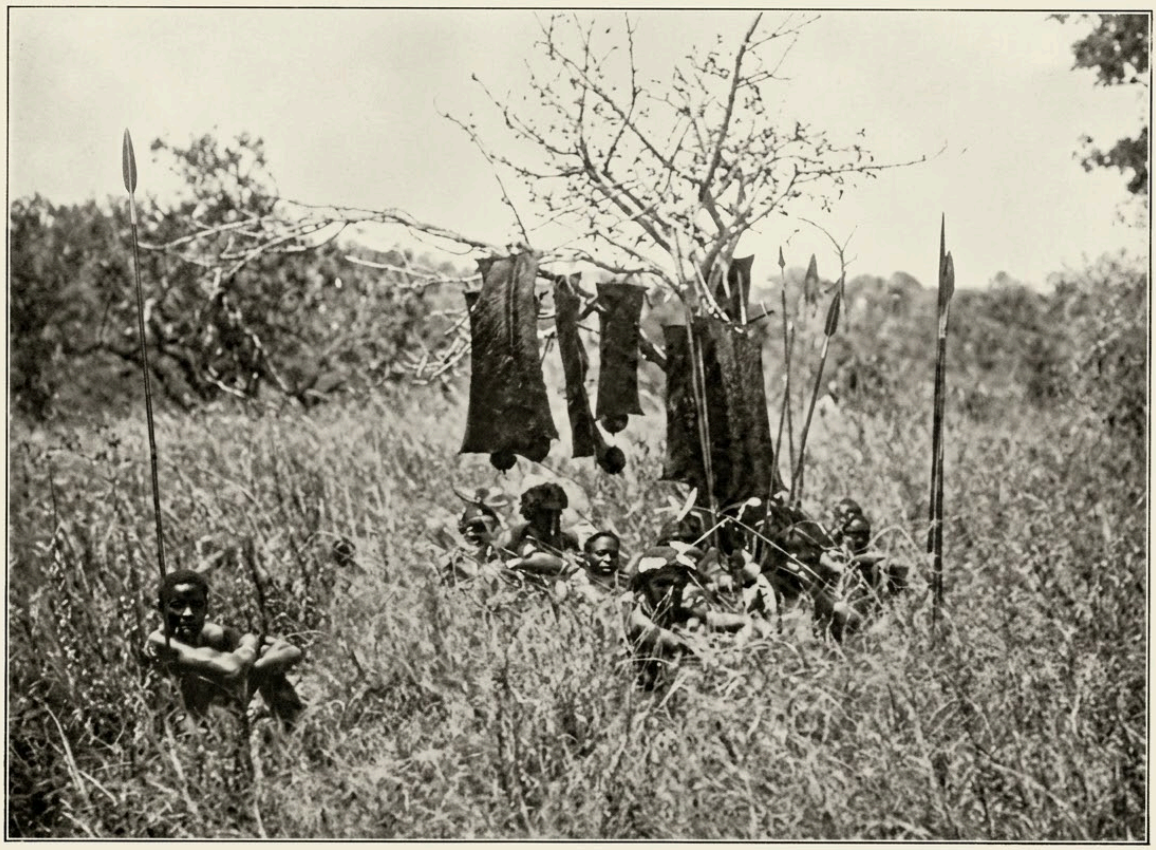
Our Dodinga prisoner.

Dieser Ausfall war ein so unerwarteter Schachzug unsererseits, dass 300 Stück Vieh gefangen und ins Lager gebracht wurden, ohne dass es auf einer der beiden Seiten

Verluste gab – abgesehen von einem Eingeborenen, der vorgestürmt war und meine Männer angegriffen hatte, als sie bereits auf dem Rückweg zum Lager waren.

Im Laufe des Vormittags führte ein Wassertrupp seine Arbeit erfolgreich aus und kehrte mit einem Gefangenen zurück. Auf dem Rückweg hatte eine Gruppe von Eingeborenen aus dem Schutz einer Felsmasse heraus einen schwachen Angriff aus nächster Nähe unternommen, sie waren jedoch leicht zurückgeschlagen worden. Inzwischen hatten sich Scharen von Dodinga auf den Hügelkuppen versammelt, die unser Lager überragten, begleitet von lautem Hornblasen und allgemeinem Aufruhr. Als sich der Tumult etwas gelegt hatte, eröffnete mein Dolmetscher die Verhandlungen, indem er in einem gewaltigen rhetorischen Ausbruch an ihre Gefühle appellierte. Er beschrieb, wie sein Herr, der weiße Mann, in freundschaftlicher Absicht in ihr Land gekommen sei, um sie zu sehen und viele wertvolle Waren mitzubringen, die er gegen Mehl eintauschen wollte; wie all seine guten Absichten durch niederträchtiges und feiges Verhalten ihrerseits beantwortet worden seien; wie er in seiner Gnade, anstatt sofort viele von ihnen zu töten, was ihm leicht möglich gewesen wäre, lediglich ihr Vieh als Pfand für die gestohlenen Waren beschlagnahmt habe, und wie sie sogar jetzt noch, durch Rückgabe jener Waren und die Zahlung einer kleinen Geldstrafe in Form von Getreide, wieder in den Besitz ihres Viehs gelangen könnten, womit der Vorfall erledigt wäre.

Es war eine höchst beredte Anstrengung, aber die einzige Antwort, die wir erhielten, war ein Wirrwarr aus höhnischen und beleidigenden Botschaften, verbunden mit übelsten Beschimpfungen gegen Loarding, der einst in ihrem Land gelebt hatte, und gegen Orquarbo, den Gefangenen, wegen ihrer Unloyalität. „Wartet nur bis zum Einbruch der Dunkelheit“, rief ein Sportsmann herab, „dann werden wir herunterkommen und euch auslöschen. Morgen werden die Geier eure Knochen abpicken, während wir euren Besitz teilen, ihr Diebe der Nacht.“



The enemy watching us.

Aufgrund dieser aufheiternden Nachricht verstärkte ich die *Zariba*, weitete die Rodung außerhalb aus, sicherte das innere Gehege stärker ab, um eine Panik unter dem Vieh zu verhindern, und ließ die Glocken von ihren Hälsen entfernen. Bei Sonnenuntergang waren alle Zelte abgebrochen, die Feuer gelöscht und die Männer um die Außenseite der inneren *Zariba* postiert, eine Hälfte unter der Leitung von Nzau, die andere unter Abdallah. Sie waren paarweise eingeteilt, sodass sie abwechselnd Wache halten und schlafen konnten, und jeder Mann hatte ein paar Kisten vor sich als Brustwehr. Die übrigen Lasten waren in einem kleinen Kreis aufgetürmt worden, in dem die Kranken, Jungen und Frauen schlafen sollten.

Die kleine Guereza-Meerkatze erwies sich als ziemliche Last, denn sie gab sich nicht zufrieden, wenn sie sich nicht an mich schmiegen oder auf meiner Schulter reiten konnte, und schrie kläglich, jedes Mal wenn ich sie verlassen musste. Mein Bett war dicht an der inneren *Zariba* platziert, und ich saß dahinter, die Mannlicher in der Hand und den Revolver im Gürtel. Als ich meine Runde machte, um zu sehen, ob alles in Ordnung war, schärfte ich den Männern ein, dass sie, falls der Feind erfolgreich ein Loch in die *Zariba* brechen sollte, ihre Positionen halten müssten und nicht alle zu diesem Punkt stürzen dürften, da der Rest sonst unbewacht bliebe. Ich selbst gedachte mit einer Leibwache aus zwei Gewehrträgern die allgemeine Aufsicht zu führen und jedem bedrängten Ort zu Hilfe zu kommen.

Während ich in leisem Ton mit meinem Anführer sprach, kam ein Speer durch die Luft geflogen und bohrte sich direkt hinter mir in den Boden. Wir duckten uns sofort und gingen in verschiedenen Richtungen in Deckung. Es gab keinen Mond, und wir mussten uns ganz auf unser Gehör verlassen, um den Aufenthaltsort des Feindes zu bestimmen. Dann begann der Spaß.

Von den drei Hügeln her konnten wir die Dodinga herankommen hören, wie sie in ihre kleinen Hörner stießen, das nationale Musikinstrument. Mit herausfordernden Rufen, die uns verkündeten, dass wir alle unseren letzten Sonnenaufgang gesehen hätten, begannen sie den Angriff, indem sie Steine über die äußere Barriere schleuderten; diese verfehlten jedoch ihr Ziel, und im Lager herrschte vollkommene Stille. Davon ermutigt, versuchten sie dann, eine Lücke in die *Zariba* zu brechen, doch sobald das Rascheln der Büsche zu hören war, eröffneten meine Männer ein Schnellfeuer auf diese Stelle, und sie zogen sich zurück. Dies wiederholte sich in Abständen die ganze Nacht über. Auf eine Zeit absoluter Stille, die die Nerven weit mehr strapazierte als der eigentliche Angriff, folgte ein heimlicher Versuch, die Dornenbäume wegzuzerren, dann eine plötzliche Salve und das hastige Geräusch flüchtender Füße, und schließlich wieder Totenstille. Später zogen sie sich zurück, um im Schutz der steilen Flussufer, gerade außerhalb der Reichweite, ein Feuer zu entzünden; dem Lärm nach zu urteilen, hielten sie ein langes, lebhaftes *Shauri* ab. Inmitten dessen unternahmen sie, offensichtlich in der Absicht, uns unvorbereitet zu treffen, einen plötzlichen Vorstoß auf die *Zariba*, aber ich hatte dafür gesorgt, dass die Männer nicht schliefen, und der Feind wurde empfangen, sobald er versuchte, die äußeren Büsche zu stören.

The cattle we seized.

Bei Tagesanbruch schlugen wir die Zelte wieder auf, während ein Trupp einen Vorrat Wasser holte; später wurden all unsere Tiere und zwanzig der besten Dodinga-Kühe ohne den geringsten Widerstand zum Tränken hinuntergetrieben.

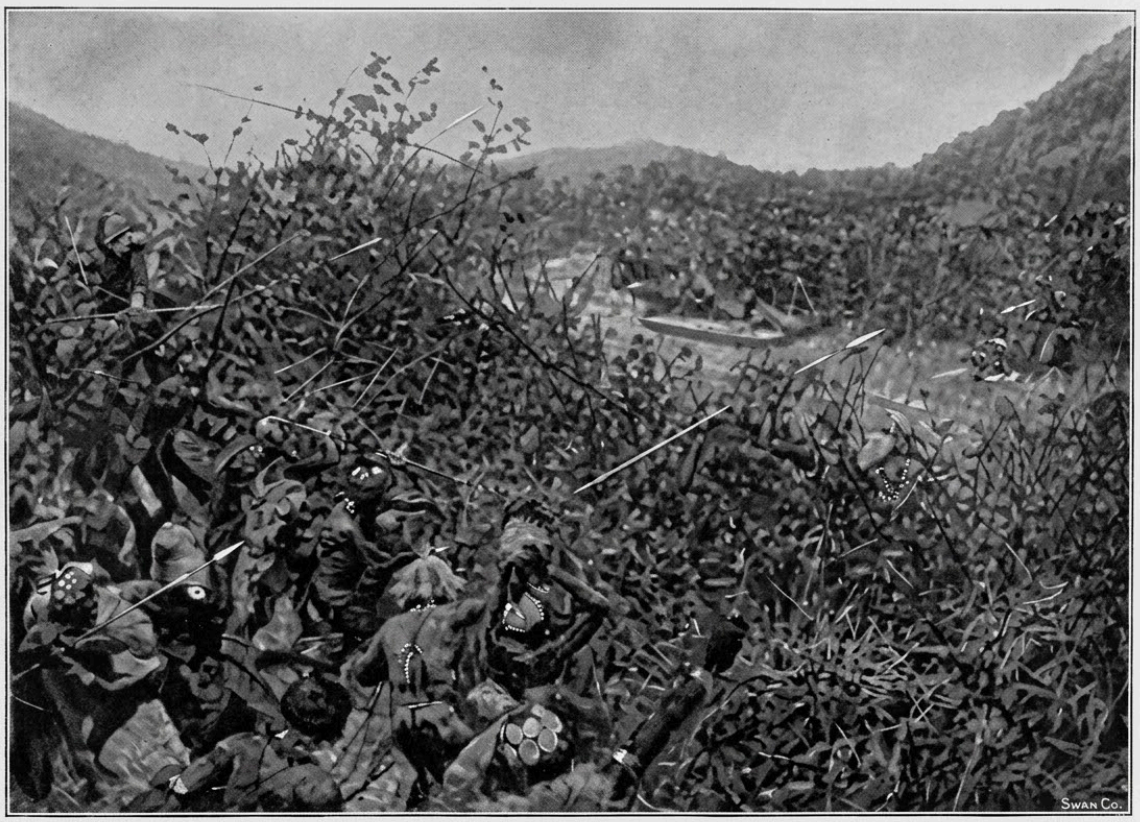
Obwohl eine Suche außerhalb der Umzäunung keine Blutspuren zutage förderte, hatte unser Gewehrfeuer offensichtlich Eindruck hinterlassen; denn als wir erneut Verhandlungen eröffneten und dem Feind klarmachten, dass sie machtlos seien, uns Schaden zuzufügen, und sehr wahrscheinlich selbst verletzt würden, waren wir so weit erfolgreich, dass sie zustimmten, unser Eigentum zurückzugeben und das Getreide zu sammeln, das ich als Strafe gefordert hatte. Ich versprach meinerseits, nach Erhalt ihr Vieh auszuhändigen, und da sie an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln schienen, schlug ich vor, dass sie die Waren einzeln den Hang hinunterbringen sollten, woraufhin ich jeweils ein oder zwei Kühe herauslassen würde.

Später am Tag traf jedoch eine starke Verstärkung von Männern aus der ersten Siedlung ein, zu der wir gekommen waren, um ihnen beizustehen, und wir konnten ein großes *Shauri* beobachten, das auf dem Hügel im Gange war. Gegen Abend, als wir einen letzten Versuch unternahmen, sie zur Vernunft zu bringen, ertönte plötzlich ein Schrei, und ich sah einen unbewaffneten Karamojo-Jungen auf uns zuwanken, während Blut an seiner Seite herabströmte. Mit zwei oder drei Männern rannte ich schnell zu ihm, das Gewehr im Anschlag, kam aber gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie etwa ein halbes Dutzend Dodinga im Dschungel verschwand, ohne uns Zeit für einen Schuss zu geben. Wir halfen dem verwundeten Jungen ins Lager und stellten fest, dass er eine Schnittwunde am Unterarm, einen tiefen Schlitz über der Hüfte hatte und die Sehnen seiner rechten Handfläche durchtrennt waren bei dem Versuch, nach einem Speer zu greifen.

Er sagte, er sei ein kleines Stück weggegangen, um Feuerholz zu sammeln. Gerade als er sich bückte, um das Bündel aufzuheben, rannte ein Dodinga von hinten auf ihn zu und stieß mit seinem Speer nach ihm. Da ich allen wiederholt eingeschärft hatte, sich nicht außer Sichtweite der *Zariba* zu begeben und sich sogar nur in Gruppen und gut bewaffnet

aus der Umzäunung zu bewegen, war der arme Kerl selbst schuld daran, das Unheil so töricht herausgefordert zu haben. Die unmittelbare Wirkung des Angriffs war offensichtlich. Die Dodinga auf den Hügelkuppen riefen die gute Nachricht hinüber zu den zwei anderen Dörfern, deren Bewohner in einen Chor triumphierender Schreie ausbrachen, in denen die schrillen Stimmen der Frauen deutlich zu hören waren.

Nachdem sie uns den ersten Teil der Nacht in Frieden gelassen hatten, in der Hoffnung, uns in ein Gefühl falscher Sicherheit zu wiegen, versuchten sie, in die *Zariba* einzubrechen, aber Gewehrschüsse taten erneut ihr Werk und hielten sie auf Distanz. Später hielt ein Dodinga von einem Hügelausläufer eine leidenschaftliche Rede an uns, in der er uns warnte, dass der Tod uns bald fordern würde, und seine Krieger aufrief, uns bis auf den letzten Mann aufzuspießen. Es folgten zwei weitere verzweifelte Versuche, die Hecke zu durchbrechen, doch jeder wurde abgewehrt.



Drawn by] Fight with the Dodinga. [A. FORESTIER.

Gegen sieben Uhr morgens brach der Wassertrupp unter der Leitung von Gubei mit zehn weiteren Gewehren als Eskorte auf, aber da sie nicht zur gewohnten Zeit zurückkehrten, begann ich unruhig zu werden und schickte einige Männer aus, um nach ihnen zu sehen. Bald darauf wurden wir durch das Geräusch entfernter Schüsse alarmiert, woraufhin die Esel und das Vieh hineingetrieben wurden und das Lager in Verteidigungszustand versetzt wurde. Nach einigen Minuten der Ungewissheit erschienen meine Männer. Sie waren alle in einem Trupp zusammengedrängt, und schon von weitem konnte ich an der wilden Art, wie sie ihre Gewehre abfeuerten, und am Fehlen jeglicher Kürbisse und Wassergefäße sehen, dass ihnen ein Unheil zugestoßen war. Unsere erste Sorge nach ihrer Ankunft war es, ihre Gewehre zu entladen, denn sie befanden sich in einem so demoralisierten Zustand, dass sie immer noch nach rechts und links ballerten.

Es dauerte geraume Zeit, bis ich einen verständlichen Bericht über das Geschehene erhielt. Anscheinend waren sie entgegen meiner Befehle alle plappernd und ohne Vorsicht das Flussbett hinaufgezogen. Plötzlich sprang eine Anzahl von Dodinga, die hinter einigen großen Felsen nahe den Wasserlöchern gelauert hatten, hervor und überschüttete sie mit einem Speerhagel. Gubei und ein Aschkari wurden sofort niedergestreckt und vom Rest ihrem Schicksal überlassen; diese warfen ihre Wassertöpfe, Kürbisse und Decken weg und flohen Hals über Kopf, wobei sie nur ihre Gewehre und Patronengürtel behielten. Obwohl sie dicht verfolgt wurden, besannen sich zwei oder drei glücklicherweise ihrer Geistesgegenwart genug, um Deckung zu suchen und das Feuer auf den Feind zu eröffnen, wodurch sie ihn in Schach hielten, bis sich ihre Kameraden zurückgezogen hatten. Für einen Moment waren die Dodinga aufgehalten, aber sie rückten bald wieder vor, und meine Männer waren hart bedrängt worden. Mehrere von ihnen hatten Speerwunden davongetragen, und wäre nicht Abdallah mit seinem Trupp rechtzeitig eingetroffen, wäre es schlecht um sie bestellt gewesen.

Ich schlug vor, sofort mit jenen meiner Männer, die nicht im ersten Trupp gewesen waren, zurückzukehren, um zu versuchen, die Leichen der Gefallenen mitsamt ihren Gewehren zu bergen und einen Vorrat Wasser zu sichern, da wir nur noch einen winzigen Tropfen im Lager hatten. Mit Ausnahme von drei Männern stieß ich rundherum auf eine hartnäckige Weigerung, sich zu bewegen. Sie sagten, sie seien bereit, an diesem Tag ohne Wasser auszukommen, und wir müssten am nächsten Morgen aus dem Land abziehen. In Anbetracht dessen, dass wir, selbst wenn wir vier das Wasser sicher erreichen könnten, nicht genug zurücktragen könnten, um etwas auszurichten, während die Dodinga, beflügelt durch ihren Erfolg, während meiner Abwesenheit fast sicher einen kühneren Angriff auf meine Männer unternommen hätten, die nicht in der Lage waren, eine tapfere Front zu zeigen, stimmte ich widerwillig zu, den vorgeschlagenen Weg zu wählen.

Der Rest des Tages verging mit dem Ordnen der Lasten. Wir hatten vier Esel verloren, zwei Männer waren getötet worden, einer war so krank vor Fieber, dass er kaum stehen konnte, während mehrere andere entweder schwer verwundet oder zu geschwächt waren, um mehr als eine sehr leichte Last zu tragen. Die Verteilung des Gepäcks war daher keine leichte Angelegenheit. Einige der ruhigsten Dodinga-Ochsen wurden in den Dienst gepresst, und schließlich wurde das Zeug, das wir nicht tragen konnten, einschließlich der zwei Stoßzähne, die wir am Locorina gefunden hatten, vernichtet.

My safari leaving Dodinga.

Abgesehen von der Beschlagnahmung des Viehs hatten wir uns bisher streng defensiv verhalten, aber die Lage war nun so kritisch, dass alle Skrupel jenen Maßnahmen weichen mussten, die es mir ermöglichen würden, meine fünfundsechzig schwer beladenen und demoralisierten Männer sicher aus dem engen, buschbewachsenen Tal herauszuführen. Zu diesem Zweck beschloss ich, den Einheimischen eine Lektion zu erteilen. Scharen von ihnen beobachteten uns wie üblich von den Hügelkuppen aus einer Entfernung von **550 bis 730 Metern**. Ich nahm meine Jeffery-Mannlicher und feuerte – wobei ich sehr hoch anhielt, da sie nur bis **450 Meter** visiert war – unter dem Vordach meines Zeltes auf eine der Gruppen.

Sie stoben sofort auseinander, und ich war sicher, dass meine Kugel nicht weit vom Ziel entfernt gewesen war. Als ich mit meinem Glas einen Eingeborenen entdeckte, der zwischen den Felsen zurückkroch, um eine leblose Masse aufzuheben und mit ihr über der Schulter wegzutaumeln, wusste ich mit einem Gefühl grimmiger Genugtuung, dass ich genau getroffen hatte. Die Wirkung, die dieser Schuss erzielte, übertraf meine Erwartungen bei weitem. Meine Männer, die sich bereits der Verzweiflung hingegeben hatten und sich nichts als ihren baldigen Tod ausmalten, begannen wieder Mut zu fassen, während die Einheimischen nun extrem vorsichtig waren, sich meinem Feuer auszusetzen. Bei Einbruch der Dunkelheit ordnete ich alle Lasten an, bereit für unseren Aufbruch, sobald der Tag anbrechen sollte.

Nach Einbruch der Dunkelheit kamen, begleitet von lautem Hornblasen, erneut Massen des Feindes die Hügel herab und umzingelten das Lager. Zuerst schlugen sie vor, dass ich am Morgen all ihr Vieh hinaustreiben sollte, die Hälfte selbst behalten und ihnen die andere Hälfte überlassen sollte. Als ich ablehnte, in diese offensichtliche Falle zu tappen, forderten sie Loarding und unseren Gefangenen auf, herauszukommen und sich ihnen anzuschließen, da sie uns alle ausrotten wollten, sobald wir aufbrächen. Loarding sah

keinen Grund, dieser Einladung zu folgen, während Orquarbo zu seinem Leidwesen nicht in der Lage war, dies zu tun.

Die Lage schien mir sehr unsicher. Trotz all meiner sorgfältigen Planungen gab es nur noch sehr wenige unbeladene Männer, die als Eskorte dienen konnten, und ich war sicher, dass meine Männer sofort auseinanderlaufen würden, wenn die Dodinga den Mut aufbrächten, einen entschlossenen Angriff im dichten Busch zu führen, und mich und vielleicht ein oder zwei andere der rohen Gnade der Wilden überlassen würden. Ich verbrachte daher den größten Teil der Nacht damit, im Dunkeln mein Tagebuch und verschiedene Briefe nach Hause zu schreiben. Diese verteilte ich unter den Männern in der Hoffnung, dass, falls wir aufgerieben würden, zumindest einer von ihnen sein Ziel erreichte. Nachdem sie anscheinend zu ihrer Zufriedenheit festgestellt hatten, dass wir eine leichte Beute sein würden, sobald wir die *Zariba* durchbrachen, zog sich der Feind zurück und ließ uns für den Rest der Nacht in Frieden. Der kleine Affe war einen Tag und eine Nacht lang kläglich vernachlässigt worden; es gab weder Milch noch Wasser, um ihn zu füttern, und er hatte die meiste Zeit gewinselt; in den frühen Morgenstunden fand ich ihn tot auf meinem Bett liegend.

Sobald die Dämmerung anbrach, begannen wir die Esel zu beladen. Ich versuchte, meinen Männern so viel Mut wie möglich zuzusprechen, indem ich alles sachlich anging und über unser nächstes Lager und dergleichen sprach, obwohl ich selbst sehr zweifelte, ob wir jemals ein weiteres sehen würden. Die meisten von ihnen waren sechsunddreißig Stunden ohne Wasser gewesen und völlig entnervt; ihre Zähne klapperten, und sie konnten ihre Lasten kaum fassen. Um die Treue unseres Gefangenen sicherzustellen, erklärte ich ihm, dass wir beabsichtigten, aus seinem Land abzuziehen; falls wir angegriffen würden, würde ich ihn sofort erschießen, und falls er uns zu einem wasserlosen Lager führte, würde mein erstes Geschäft darin bestehen, ihn aufzuhängen – ein Tod, der für einen Eingeborenen besonders abscheulich ist. Ich postierte ihn dann unter der Aufsicht eines Aschkari an der Spitze der Kolonne, zusammen mit Nzau und zwei weiteren bewaffneten Männern. Hinter ihnen kamen die beladenen Esel unter der Obhut zweier Begleiter, dann das Vieh, gefolgt von den Frauen, den Kranken und den Verwundeten. Die beladenen Träger sollten in einer langen Kette auf beiden Seiten marschieren, wobei jeder Mann mit irgendeiner Art von Waffe bewaffnet war, während ich, da ich den härtesten Kampf im Rücken erwartete, mit Bedoui und Zedu diesen übernahm. Ich selbst war ziemlich schwer beladen, denn neben meiner .256er, dem Revolver und dem üblichen Munitionsvorrat trug ich ein großes Reserve-Depot bei mir; denn ich hatte fest vor, sollte der Feind uns überrennen, so viele wie möglich mitzunehmen, bevor ich eine Kugel für mich selbst reservierte.

Da wir keine Männer erübrigen konnten, um das Dodinga-Vieh zu treiben, wurden sie – mit Ausnahme von zwanzig, die wir ausgewählt hatten – zurückgelassen, in der Hoffnung, dass ihre Besitzer herbeieilen würden, um sie in Besitz zu nehmen, und uns so Zeit gäben, aus dem Busch freizukommen. Gerade als wir aufbrechen wollten, sah ich, wie der verwundete Karamojo-Junge, von dem ich fürchtete, er würde den Marsch kaum überleben, versuchte, sich eine gute Dodinga-Kuh auszusuchen, um sie für sich selbst wegzutreiben.

Endlich war die Karawane bereit, und nachdem wir die *Zariba* durchbrochen hatten, rückten wir aus. Scharen von Dodinga stürzten sofort von den drei Hügeln herab, schwangen ihre Speere, schrien und stießen in ihre Hörner. Glücklicherweise erwies sich unsere Vermutung als richtig, denn die Mehrheit stürzte sich zuerst auf das zurückgelassene Vieh, um sich darum zu zanken und zu streiten. Während wir vorandrängten, rannten dunkle Gestalten an beiden Flanken im Busch entlang, offensichtlich in der Absicht, uns den Weg abzuschneiden, während andere hinter uns von

Baum zu Baum huschten. Wann immer ich einen ausmachen konnte, gab ich Feuer, und ich muss einigen Schaden angerichtet haben, denn sie hielten sich weiter entfernt. Wir hatten nicht mehr als ein paar hundert Meter zurückgelegt, als ein Esel seine Last abwarf und wir unseren Weg durch eine starke Dornenhecke versperrt fanden, die quer durch das Tal gebaut worden war.

Es war eine beunruhigende Arbeit. Jeden Moment erwartete ich einen Angriff, während ich von einer Seite zur anderen rannte, meinen Männern Befehle zurief und auf jeden Dodinga zielte, den ich sah. In dem Getümmel brachen einige Rinder aus, wurden jedoch von einem furchtlosen Massai-Mädchen verfolgt und zurückgetrieben, das die ganze Zeit über mehr Mut bewiesen hatte als die Männer. Nachdem die Barriere durchbrochen war, gelangten wir sicher hindurch und stellten fest, dass wir uns dem tiefen Bett eines Flusses näherten, wo jede Menge Feinde im Hinterhalt lauern konnten. Nzau zeigte keine Anstalten zum Kundschaften, sondern hielt sich dicht an der Spitze der Karawane, sodass wir jeden Moment direkt in einen Hinterhalt hätten hineinlaufen können. Das Einzige, was zu tun blieb, war, selbst auszukundschaften; also ordnete ich die Männer in einem Kreis hinter einer Brustwehr aus ihren Lasten an und ging vor, sah aber nichts Verdächtiges. Danach übernahm ich die Führung, und bald hatten wir das Glück, ein sumpfiges Stück Land mit einigen Wassertümpeln zu überqueren, an denen die Männer ihren brennenden Durst stillen konnten.

Als wir schließlich aus dem Busch freikamen, sah ich ein paar Posten, die auf einem Hügel vor uns postiert waren, an dessen entferntem Ende unser Führer sagte, dass es Wasser und einen guten Lagerplatz gäbe. Da ich fürchtete, er könne mit dem Feind im Bunde sein und einige von ihnen könnten dort lauern, erklomm ich den Hang, um das Gelände zu überblicken, und nahm vier Männer mit mir. Es war nichts zu sehen. Während ich einen Mann als Wache zurückließ, stiegen die übrigen von uns ein wenig hinab, und ich suchte die Umgebung sorgfältig mit meinem Glas ab. Plötzlich ertönte ein leiser Pfiff von meinem Posten, und ich rannte zu ihm zurück, gerade noch rechtzeitig, um zwei Dodinga zu sehen, die im Schutz der Felsen herangekrochen waren, in der Hoffnung, uns unvorbereitet zu treffen. Bei meiner Ankunft verschwanden sie.

Es war harte Arbeit, die *Zariba* vor Einbruch der Dunkelheit fertigzustellen. Die Männer waren erschöpft von ihrem Marsch und den drei Nächten Mahnwache, und immer wieder musste ich herumgehen, um schläfrige Wachen aufzurütteln.

KAPITEL XXXI.

Erreichen des Kedef-Flusses – Ein tropisches Lager – Waidmannsheil – Die Doumpalme – Das Volk der Mielli – Ein vernünftiger Sultan – Die Marktleute – „Wer ist der Mann im Grammophon?“ – Kauf eines Kopfschmucks – Besuch im Dorf des Sultans – Ein seltsames landwirtschaftliches Gerät.

Nach einer Nacht ungestörter Stille war das Lager bei Tagesanbruch in Aufruhr. Das Erste, was ich beim Verlassen meines Zeltes tat, war ein Schuss auf große Distanz, um zwei Dodinga-Posten auf einem uns überragenden Hügel zu warnen, dass wir immer noch auf der Hut waren. Die Sonne war gerade aufgegangen, als wir unsere früheren Marschpositionen einnahmen und uns auf den Weg durch das Kedef-Tal machten, wie die Dodinga den Oberlauf des Flusses Tu nennen. Wir hielten uns nach Osten und schlugen unsere Zelte nahe dem Bett desselben Stroms auf, den wir am Morgen verlassen hatten.

In diesem Lager bat Loarding um Erlaubnis, in sein eigenes Land zurückkehren zu dürfen. Nach einem Abschiedsgespräch bot ich ihm die Wahl zwischen einer Kuh und

einem Kalb aus der Herde an, was er jedoch ablehnte; er sagte, die Feinde würden ihn sicher anhand der Spuren verfolgen, selbst wenn ihr Brüllen ihn nicht verraten würde, bevor er in Toposa in Sicherheit sei. Dennoch wurde er durch ein Geschenk aus Eisen- und Messingdraht, Tabak, Trockenfleisch, ein wenig von unserem kostbaren Mehlvorrat, einem Messer und einer Kuhglocke sowie einem feinen Speer und Schild sehr glücklich gemacht, was insgesamt eine Last ergab, die fast zu schwer für ihn zu tragen war. Zusätzlich stellte ich ihm einen Brief aus, in dem ich ihn jedem Europäer empfahl, dem er in späteren Jahren begegnen könnte. Diesen bewahrte er sorgfältig in einer Blechdose auf.

Am nächsten Tag erreichten wir auf einer Höhe von **990 Metern** das breite sandige Bett des Kedef, in dessen Lehmvertiefungen an den Seiten große, flache Wassertümpel lagen. Der Lauf des Stroms wand sich durch einen Gürtel aus Doumpalmen und tropischer Vegetation, hinter dem sich auf beiden Ufern ein breiter Saum aus sattem Gras erstreckte.

Meine kranken Männer und die halb verhungerten Esel und Rinder hatten eine Ruhepause dringend nötig, daher beschloss ich, hier für einige Tage haltmachen. In der Zwischenzeit machte ich mich daran, einen Vorrat an so viel Trockenfleisch wie möglich anzulegen, da wir keineswegs sicher sein konnten, bei den verschiedenen Bergstämmen, die wir passieren mussten, freundlich empfangen zu werden, bevor wir das Gebiet von Limoroo, dem Latuka-Häuptling, erreichten, der als Freund der weißen Männer wohlbekannt war. Bis wir sein Territorium erreichten, würden wir immer noch unbekanntes Land durchqueren.

The banks of the Kedef.

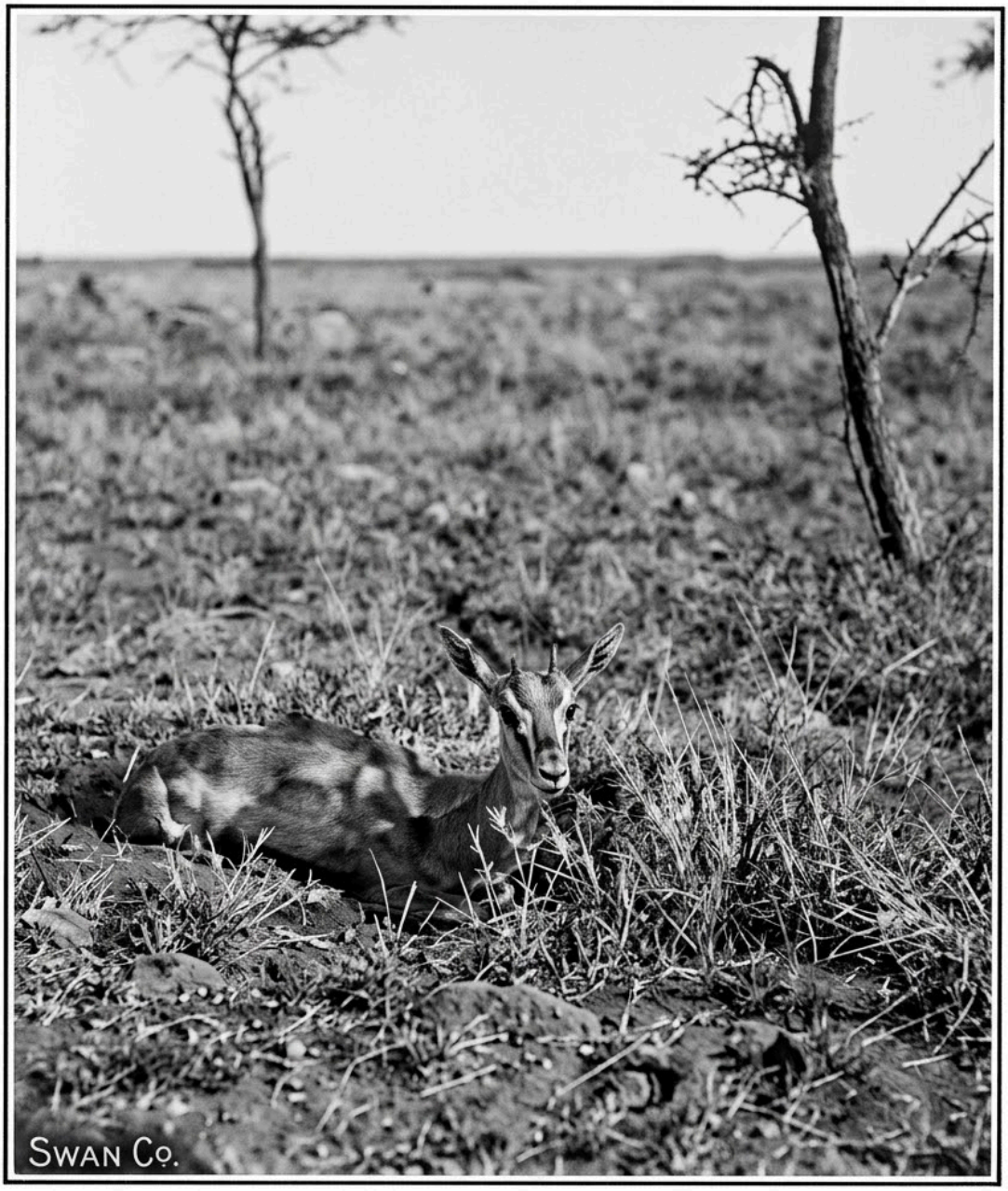
Fünf Tage Arbeit flussauf- und flussabwärts im Tal bescherten mir gutes Waidmannsheil mit Kuhantilopen, Wasserböcken, Schirrantilopen, Grant-Gazellen, Duckern, Dik-Diks, Warzenschweinen, Oribis und einem Löwen; außerdem waren Giraffen, Nashörner, Strauße, Topis und Riedböcke zahlreich vorhanden, während Perlhühner und Hasen sich als nützlich für den Kochtopf erwiesen. Eines Nachts überquerte ein Rudel Löwen das

hier **82 Meter** breite Flussbett, offensichtlich in der Absicht, unser Vieh anzugreifen; aber die Wachfeuer hielten sie fern.

Früh am nächsten Morgen nahm ich die Fährte auf und erblickte schließlich einen Löwen, der sich unter einem Baum in über **180 Metern** Entfernung davonschlich. Dann machte ich mit dem Glas zwei oder drei aus, die uns beobachteten. Ich eröffnete das Feuer mit der .256er und war sicher, dass eine Kugel getroffen hatte. Sie rasten davon, ich ihnen so schnell wie möglich hinterher, bis ein Tier ein wenig zurückblieb. Ich schoss darauf, verfehlte aber, und meine Beute verfiel in Trott. Im nächsten Moment tauchte ein weiterer Löwe auf. Mein erster Schuss wirbelte nur eine Staubwolke hinter ihm auf, aber der zweite war besser gezielt, und die Kugel musste das Bein getroffen haben, denn als wir die Spur erreichten, sahen wir, dass eines gebrochen war. Da sich das Tier nur sehr langsam dahinschleppte, ließ ich es zurück, um den anderen nachzujagen.

Es war zu dieser Zeit fast Mittag und schrecklich heiß; der von der Sonne gebackene Boden brannte fast bei Berührung. Schließlich stieß ich auf das Rudel, das im Schatten eines großen Baumes ruhte, und versuchte, mich an sie heranzupirschen. Bevor ich auf **180 Meter** heran war, erhoben sie sich und schlichen einer nach dem anderen davon, wobei sie hinter dem Baum hergingen und mir nur eine flüchtige Chance boten, bevor sie in dichtem Buschwerk verschwanden.

Es schienen fünf zu sein, alle etwa gleich groß und ohne Mähnen. Als jeder die kleine Lichtung überquerte, gelang mir ein Schnellschuss, und ich glaubte, dass zwei von ihnen die Kugel gespürt hatten. Eine Spur war mit ein paar Blutstropfen befleckt, und nicht weit davon entfernt lag das Tier zum Sprung bereit geduckt. Ein weiterer Schuss, ein paar krampfhafte Zuckungen, und es rollte tot um. Wir deckten es mit Gras und Zweigen zu und machten uns an die Verfolgung der anderen, konnten aber keine Spur des verbliebenen verwundeten Tieres finden. Dann wandten wir uns dem mit dem gebrochenen Bein zu, verloren aber schließlich die Fährte und stießen nach fruchtloser Suche auf einen kleinen Felstümpel, den wir, ausgetrocknet und müde wie wir waren, mit großer Freude begrüßten. An diesem Ort gesellte sich nach einer Weile mein zweiter Gewehrträger zu mir, um zu berichten, dass er und der Reitknecht über den verwundeten Löwen gestolpert seien, der sehr krank unter einem Baum lag, und dass er ihn mit einem Schuss aus der Paradox, die er trug, erlegt habe. Die Gegend war so merkmalslos, dass er, während er uns zurückführte, völlig die Orientierung verlor, und es dauerte einige Zeit, bis wir den Körper entdeckten. Beide erlegten Tiere erwiesen sich als junge Männchen, fett und in bestem Zustand.



A live Grant.

Die Frucht der Doumpalme war nun reif, und Tag und Nacht konnte man sie mit einem dumpfen Schlag zu Boden fallen hören, wenn die Bäume im Wind schwankten. Sie ist von leuchtend gelber Farbe und misst etwa **15 mal 16,5 Zentimeter**. Die lederartige Schale enthält eine dünne Faserschicht, die in süßem, etwas fade schmeckendem, gelbem Fruchtfleisch eingebettet ist, während im Zentrum drei große Nüsse verborgen liegen. Die Eingeborenen verwenden diese zur Herstellung von Schafsglocken für ihre Herden. Große Trupps von Pavianen waren an den Ort gelockt worden, und es war drollig zu beobachten, wie sie bei Störung jeweils eine große gelbe Frucht im Maul davontrugen, die sie ab und zu absetzten, um sich umzudrehen und uns anzubellen.

Inzwischen hatte sich Orquarbo, unser Dodinga-Gefangene, dank guter Verpflegung und freundlicher Behandlung durch die Männer ganz mit seinem Schicksal abgefunden. Durch Loarding hatte er mich informiert, dass sein Familienbesitz aus „drei Kühen, zwei Frauen,

zwei Söhnen, einem kleinen Grundstück und zwei Töchtern“ bestehe. Zu seinem Glück waren seine Kühe nicht unter jenen gewesen, die wir beschlagnahmt hatten. Am sechsten Tag führte er uns nach Südwesten auf eine niedrige Gebirgskette zu, wo seiner Aussage nach ein Bergvolk namens Mielli Getreide anbaute und Handel mit Safaris trieb. Auf dem Weg passierten wir eine Herde von etwa dreißig Giraffen. Als wir uns der Kette näherten, konnte ich sehen, dass die oberen Hänge, die hier steiler und mit größeren Bäumen und weniger Buschwerk bewachsen waren als in Dodinga, mit Dörfern übersät waren. Bald sammelten sich dunkle Gestalten, bewaffnet mit glitzernden Speeren, am Hang, um unsere Ankunft zu beobachten.

Trotz unserer Grußrufe und Freundschaftszeichen machte niemand Anstalten, näher zu kommen. Ich rief daraufhin meine Männer zusammen und warnte sie feierlich, dass alles von unserem Empfang durch diesen Stamm abhänge und dass die geringste Handlung ihrerseits den Ausschlag gegen uns geben oder uns die Gunst der Eingeborenen gewinnen könne. Sollten sich Letztere als feindselig erweisen, so sei es äußerst zweifelhaft, ob einer von uns jemals den Nil sehen würde.

Suchtrupps wurden ausgesandt, fanden jedoch kein Wasser. Schließlich kehrte Nzau spät am Abend mit drei Mielli zurück, die nach langem Zureden widerwillig zugestimmt hatten, sich mir zu nähern. Sie sprachen weder Karamojo, Turkana noch den am Oberen Nil üblichen arabischen Dialekt, sodass wir anfangs erhebliche Schwierigkeiten hatten, uns zu verständigen. Schließlich brachte einer der Männer seine Frau mit, eine Karamojo-Frau, die während unseres gesamten Aufenthalts als Dolmetscherin fungierte. Ein paar Geschenke halfen der Gruppe bald, ihre Ängste zu vergessen, und sie versprachen, uns am Morgen zu gutem Wasser zu führen. In dieser Nacht legten wir uns, nachdem wir eine Dornen-Zariba für das Vieh gebaut und die Kisten in einem Ring aufgetürmt hatten, mit schussbereiten Gewehren nieder, da ich dem freundschaftlichen Geist der Mielli nicht ganz traute.

Am nächsten Morgen kamen keine Eingeborenen in unsere Nähe, und erst gegen Mittag kehrte mein zweiter Gewehrträger mit zwei Männern zurück, die uns in einem einstündigen Marsch zu einer kleinen kultivierten Bucht direkt unter den Hügeln führten, wo Wasser in einer Schlucht darüber lag.

Am Abend stattete mir der „Sultan“, Amyun Gomoi, gekleidet in ein knallig bedrucktes rotes Baumwollhemd und bewaffnet mit einem Vorderlader-Karabiner, einen Besuch ab. Zuerst war er etwas vorsichtig im Umgang mit uns, aber während der Tage, die wir bei seinem Dorf verbrachten, wurden wir gute Freunde. Er erzählte mir, dass sein Volk noch nie zuvor einen weißen Mann gesehen habe, er aber durch einheimische Karawanen oft vom Europäer und dessen wunderbarer Macht gehört habe. Es bestanden freundschaftliche Beziehungen zwischen ihm und den Dodinga, von denen sechs herübergekommen waren, um ihn zu warnen, was für ein niederträchtiger Charakter ich sei. Ich hätte ihr Vieh geraubt, ihre Stammesbrüder getötet und viele aus einer wunderbaren Entfernung verwundet – einer Entfernung, die tatsächlich so groß sei wie die zwischen meinem jetzigen Lager und seinem Dorf. Sie hätten ihn daher gedrängt, über uns herzufallen und uns gnadenlos niederzumachen.

Mielli men.

Der Sultan antwortete jedoch, er habe Geschichten von der Güte des weißen Mannes gehört und wolle selbst sehen, welche Behandlung ich verdiene. Er hatte sie offensichtlich scharf befragt, und als sie den Diebstahl einiger meiner Esellasten zugaben, hatte er ihnen gesagt, dass sie nur ihre gerechte Strafe erhalten hätten. Die Entschuldigung, die sie für den Raub an mir vorbrachten, war seltsam. Ich sei der allererste Europäer, den sie gesehen hätten, und nach der Logik vom Bekannten zum Unbekannten war ihre Argumentationslinie anscheinend: Da der Suaheli Kleidung trage, ein schlechter Kämpfer sei und sich schnell einschüchtern lasse, müsse ich, der ich noch mehr Kleidung trage, sogar noch leichter zu schikanieren sein.

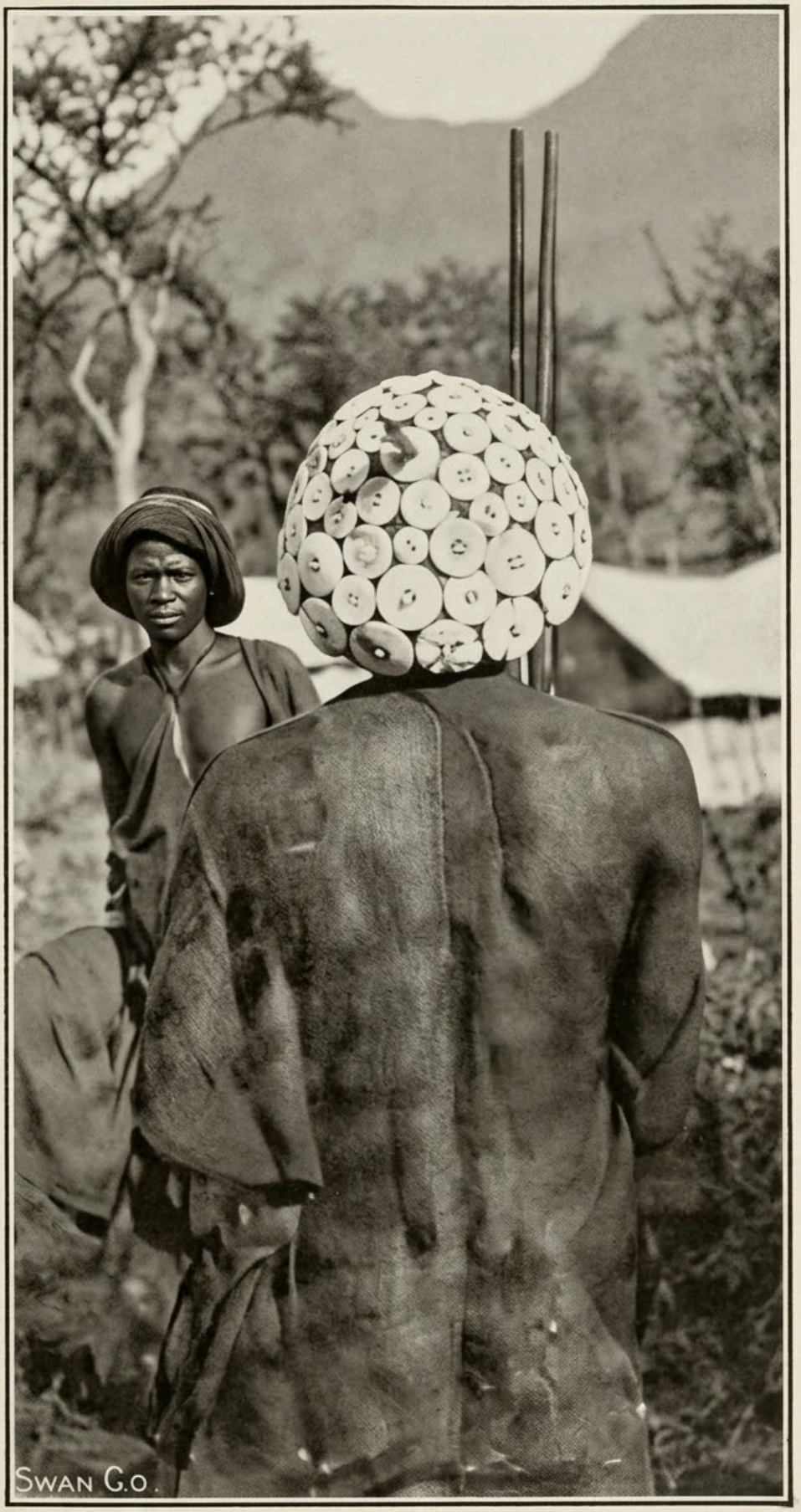
Als vorsorgliche Maßnahme hatte sein Volk all sein Vieh in entlegene Verstecke in den Hügeln getrieben, während der Sultan zugab, all seine Krieger versammelt zu haben, bereit, beim geringsten Anzeichen von Feindseligkeit unsererseits über uns herzufallen. Für einen Eingeborenen, der keinen Kontakt zur Außenwelt gehabt hatte, bewies er eine bemerkenswerte Urteilskraft, und ich war nicht wenig dankbar, dass meine verschiedenen Suchtrupps sich nach einem langen und mühsamen Tag ohne Wasser so gut verhalten hatten.

Dies war der erste einheimische Stamm, dem ich begegnete, der im Besitz von Schusswaffen war, von denen sie eine beträchtliche Anzahl besaßen, sowohl Vorderlader als auch Snider-Gewehre. Ihren Angaben zufolge erwarben sie diese gewöhnlich von einheimischen Händlern im Tausch gegen Vieh.

Von Sonnenaufgang bis zum Dunkelwerden war unser Markt von neugierigen Dorfbewohnern umlagert, während der Handel lebhaft florierte. Die Handelswaren, die sich als beliebt erwiesen, waren Fes-Mützen, Americani-Stoffe, Eisen- und Messingdraht, Eisenketten und sehr kleine weiße und rote Perlen. Spiegel würden aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls extrem gut gehen. Der Sultan verbrachte die meiste Zeit

hockend auf meiner Veranda und untersuchte die Wunderwerke meiner Gewehre, Fernrohre, des Weckers, des Lampenverschlusses usw. Fotos von den Suk, die am Baringo-See aufgenommen worden waren, verblüfften und interessierten die Marktleute sehr, aber das Grammophon war das Hauptobjekt des Staunens und seltsamer Mutmaßungen, wobei die Pfeif- und Lachlieder wie üblich bei weitem am beliebtesten waren. Einer der Zuhörer wollte wissen, wer der Mann in der Kiste sei und was er mir angetan habe, dass ich ihn so einsperre. Ein anderer fragte sich, ob ich ihn füttere, ob er jemals herausgelassen werde und wie lange er dort behalten werden solle.

Als Volk sind die Mielli bei weitem nicht so groß und nicht so dunkel wie die Dodinga: Die Größe von sechs Männern variierte zwischen **1,78 Metern** und **1,89 Metern**. Die meisten Männer hatten die Strichliste der Erschlagenen auf Armen, Brust und Rücken tätowiert, zusätzlich zu verschiedenen fantastischen Mustern auf dem Bauch. Ziemlich viele trugen Halsketten aus Eisen, während die beliebtesten Ohrringe das „Zangen"-Muster hatten, das zuerst bei den Dodinga gesehen wurde, die sie anscheinend von diesem Stamm eintauschten. Ein kleines Stück Perlmutt, das an einem Ring am oberen Teil des Ohrs hing, fiel mir als neuartiger und recht hübscher Ohranhänger auf. Bei Armreifen und Oberarmringen gab es nichts Charakteristisches; hier und da war ein Handgelenkmesser zu sehen, während die Daumenringe mit einem hervorstehenden Metallstück von sehr vielen Kriegern getragen wurden. Männer und Frauen gleichermaßen trugen lange Kristallanhänger an der Unterlippe. Ihr Haar war auf dieselbe Weise frisiert wie bei den Dodinga, aber nur sehr wenige der Krieger verzierten es mit den perlenbesetzten Scheiben. An dem Muster, in dem diese Perlen angeordnet waren, konnte man erkennen, zu welchem Stamm der Träger gehörte. In Dodinga war es mir nur gelungen, einige der Scheiben zu ergattern, da weder Zeit noch Gelegenheit bestanden hatten, den vollständigen Kopfschmuck von einem der von uns getöteten Männer abzuscheren. Ich war daher sehr darauf bedacht, hier einen zu erwerben, und schließlich erhielt ich nach drei Tagen stetigen Feilschens mit Hilfe des Sultans einen sehr guten vom hiesigen Schmied, Quarnarmi, im Tausch gegen ein Kalb und eine Kuhglocke. Zusätzlich sicherte ich mir einige kleine persönliche Schmuckstücke, darunter eine Anzahl von Kopfhautschabern mit hübsch geschnitzten Griffen, von denen sie sich für ein paar Messingschrauben aus meinen Packkisten gerne trennten. Es dauerte nicht lange, bis ich einige dieser Schrauben als Lippenanhänger getragen sah. Einige der Jünglinge hatten Gürtel, die aus Ring um Ring feinen, geflochtenen Grases bestanden, die so eng um die Taille befestigt waren, dass der Junge, von dem ich einen kaufte, gut eingefettet werden musste, bevor man ihn abbekam, ohne ihn zu zerbrechen.



T. Fisher Unwin Page

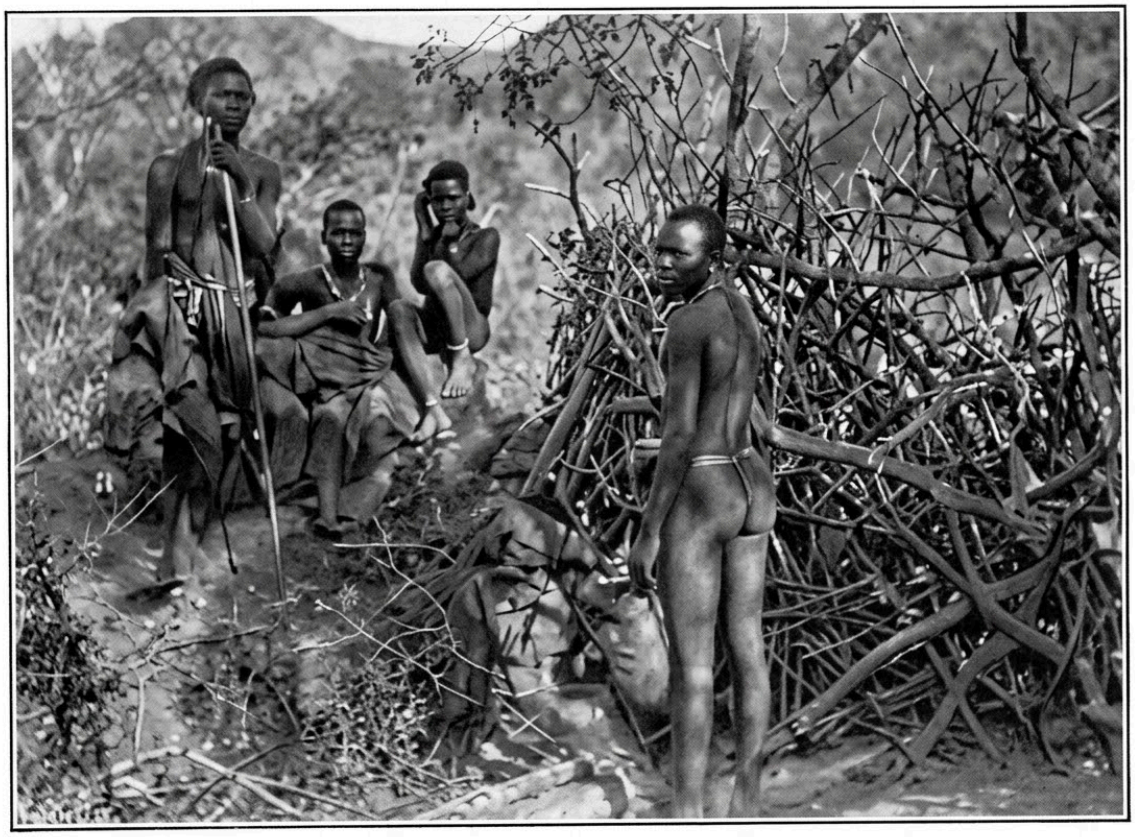
Mielli head-dress.

Die Frauen erschienen mir entschieden hübscher als die der Dodinga. Nur sehr wenige von ihnen waren in Felle gekleidet; die meisten Matronen trugen lediglich Schurze aus Lederriemen, während die Mädchen ihre aus Perlen aus Straußeneierschalen fertigten. Auch in diesem Bezirk folgte mir ein Regenschauer dicht auf den Fersen und leistete mir gute Dienste. Er bewirkte eine Zunahme nicht nur meiner Beliebtheit, sondern, was weitaus praktischer war, der herbeigebrachten Getreidevorräte, da die Verkäufer ihre Hoffnung auf eine voraussichtlich gute Ernte zu bauen begannen. Seit der Dürre von 1901 hatten sie darauf geachtet, einen Vorrat bei sich zu haben, denn in jenem Jahr hatte ein Ernteausfall den Tod von fast der Hälfte der Bevölkerung verursacht. In ihrer Not hatten sie zum Sultan der Maranole gesandt, einem weiter westlich lebenden Stamm, um einen Regenzauber zu erhalten, und sobald dieser eintraf, fiel ein Schauer!

Eine weitere Kleinigkeit, die die Stammesangehörigen zu meinen Gunsten beeindruckte, war mein Erfolg bei einer kleinen Jagdexpedition in ihrem Land. Bei dieser Gelegenheit hatte ich das Glück, ein kapitales Exemplar eines Kongoni (Kuhantilope) zu entdecken und zu erlegen, dessen Fleisch ich den Eingeborenen als kleines Geschenk überließ.

Kurz darauf lud mich der Sultan ein, sein Dorf zu besuchen, und kam selbst, um mich dorthin zu geleiten. Während wir uns den steilen Hang über einen schmalen Pfad hinaufwanden, der auf beiden Seiten von prächtigen Dornenbäumen gesäumt war, die reich an Blütenmassen waren, war die Luft vom süßen, wenn auch schweren Duft der Blumen erfüllt. Das Dorf, umgeben von einem groben Palisadenzaun aus Ästen, thronte auf einem kleinen sattelförmigen Vorsprung am Hang. Eine Trennwand verlief quer durch die Umzäunung; eine Seite war für das Vieh bestimmt, während auf der anderen die drei großen Hütten und einige Speicher standen. Amyun Gomoi erzählte mir, dass seine erste Frau tot sei, rief aber Nummer zwei, ein kleines Wesen mit einem lächelnden Gesicht, aus ihrer Hütte. Sie kam heraus und führte eine winzige Tochter an der Hand, um den großen weißen Mann zu sehen, aber das Kind, das die Ehre nicht zu schätzen wusste, heulte laut auf.

Direkt außerhalb der Palisade lag die Gemeinschaftsschmiede des Weilers, erbaut nach dem Muster der Kavirondo. Quarnarmi, der mir offensichtlich nicht grollte, weil ich ihn überredet hatte, sich von seinem Haar zu trennen, informierte mich, dass er alle Speere für den Stamm aus Eisen fertige, das aus Lodokari gebracht werde, einem im Süden gelegenen Ort. Er selbst besaß das beste Paar, das ich sah. Sie waren kleiner als jene der Dodinga, besonders am Schaft, aber von derselben Form. Die Schilde waren meist sehr alt und in schlechtem Zustand, und mehrere der Männer waren darauf bedacht, einen jener Schilde, die ich den Dodinga abgenommen hatte, im Tausch gegen einen Speer zu erwerben. Quarnarmi zeigte mir auch die seltsam geformte Hacke, die von den Mielli verwendet wird; sie besteht aus einer **3,6 Meter** langen Stange und einem Eisenkopf wie ein Käseschneider. Diese bricht sowohl den Boden auf als auch schneidet die Wurzeln von Gras und Unkraut durch. Später am Tag versuchte ich, eines dieser Geräte zu schwingen, begleitet vom Glucksen vor Vergnügen seitens des Besitzers.



By Amyun Gamoi's village.

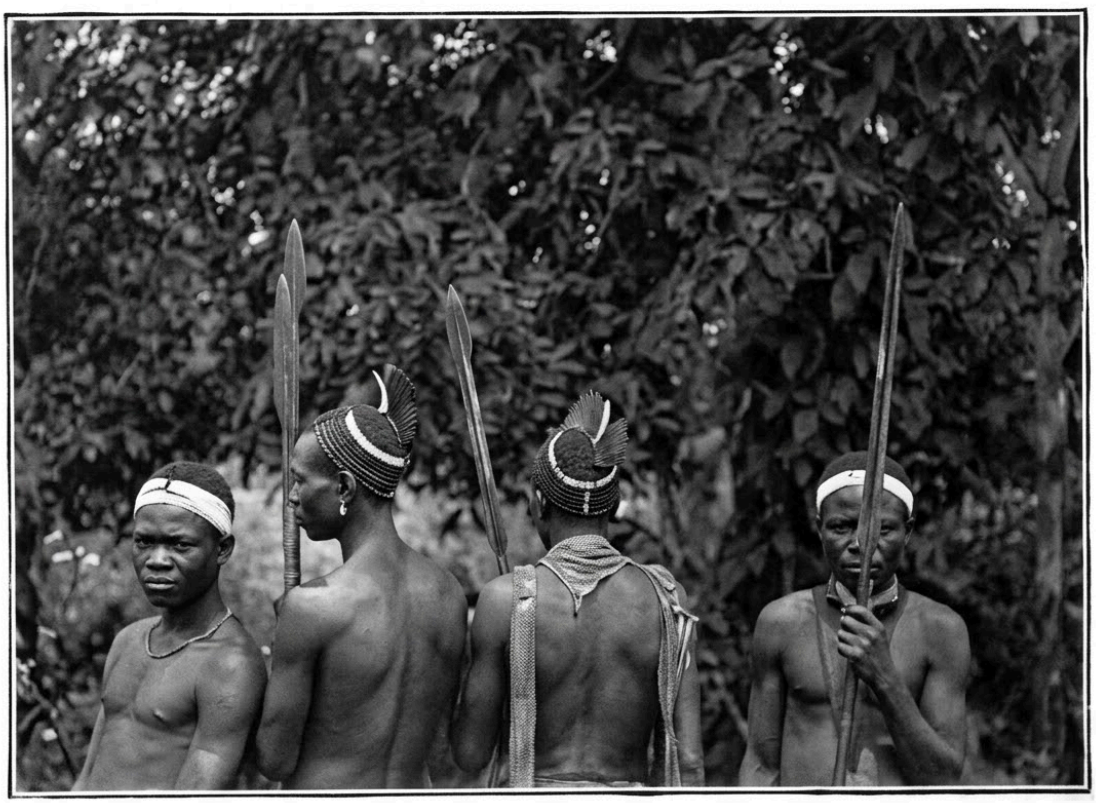
Als ich mich wieder auf den Weg zum Lager machte, ging die Sonne gerade unter, und die schroffe Silhouette der Felsmasse hinter dem Dorf hob sich deutlich gegen einen goldenen Himmel ab. Die Dorfbewohner kehrten von ihrer Arbeit auf den Feldern zurück, und fast jeder von ihnen wechselte beim Vorbeigehen ein oder zwei Worte mit seinem Sultan. Einmal hielt er an, um eine Frau mit freundlichem Gesicht zu necken und einen pausbäckigen Knirps zu kitzeln, der auf ihren Rücken geschnallt war; dieser nahm den Daumen aus dem Mund, blickte mit seinem kleinen runden schwarzen Gesicht lächelnd auf und erlaubte es sogar dem schrecklichen weißen Mann, ohne Protest seine Wange zu tätscheln. Die Männer trugen Schilde und Speere, während die Frauen schwer beladen waren mit Bündeln von Feuerholz und den Köpfen der Hacken; die Stiele wurden auf den Feldern zurückgelassen. Ein glückliches Paar trödelte hinterher, keineswegs bestrebt, seinen Abendspaziergang abzukürzen. Sie schwatzten und lachten fröhlich, aber das Mädchen sah ein wenig verlegen aus, als sie an uns vorbeiging und den Schild ihres Liebhabers trug.

KAPITEL XXXII.

Abmarsch von den Mielli – Ein Nashorn hält Wache bei einer toten Antilope – Schlechtes Schießen – Lori, ein fruchtbares Tal – Ein freundliches Volk – Besuch eines benachbarten Häuptlings – Der Ursprung der Stämme – Ein argwöhnischer Herrscher – Der Stamm der Maranole – Mein Umgang mit einem säumigen Sultan.

Am 11. April verließen wir unter der Führung des Sultans Mielli und erreichten nach einem vierstündigen Marsch in nord-nordwestlicher Richtung eine Felsmasse in der Ebene mit einem guten Wassertümpel daneben. Auf dem Weg tötete ich eine Schlange, die sich dicht an unserem Pfad zusammengerollt hatte, und erlegte mehrere Dik-Diks, von denen eine beträchtliche Anzahl im Busch umherstreifte. In der Ferne sah ich auch eine große Herde Kuhantilopen, kam aber nicht nah an sie heran.

An jenem Abend tauchte ein Mann auf, um den Sultan von seinen Pflichten als Führer abzulösen, aber er schien nur eine sehr mangelhafte Geländekenntnis zu besitzen, denn die Safari wurde weit vom Weg abgebracht, um das nächste Wasser zu erreichen. Den Spuren nach zu urteilen, waren Giraffen, Nashörner, Grant-Gazellen, Kuhantilopen, Ducker, Dik-Diks und Zebras in der Gegend zahlreich vertreten, und von einem frischen Löwenriss sammelte ich den Kopf eines prächtigen Kleinen Kudu auf.



Tulono men.

Unser nächstes Lager wurde an einem Bach in Sichtweite einiger niedriger Hügel aufgeschlagen, hinter denen eine hohe Gebirgskette auftauchte. Das ganze Land wimmelte von Wild, und ich beschloss, dort ein paar Tage zu verbringen und Nzau über die Hügel vorauszuschicken, um mit den Tulono zu verhandeln – so werden die Menschen genannt, die das Lori-Tal auf der Westseite des Berges Egadang bewohnen.

Als ich am Nachmittag von einer kurzen Runde zurückkehrte, sah ich durch den Busch das Hinterteil eines Tieres, das dicht am Lager graste, und hielt es für eine meiner Kühe. Im nächsten Moment wurde ich jedoch eines Besseren belehrt, denn das Tier warf plötzlich den Kopf hoch und suchte das Weite, wobei es mir gerade noch Zeit ließ, es als einen stattlichen Wasserbock zu erkennen.

Während des Abendessens konnte ich unweit Löwen brüllen hören, die in Abständen die Stille der Nacht unterbrachen. Unglücklicherweise war es unmöglich, an sie heranzukommen. Es war kein brauchbarer Fährtenleser aufzutreiben; das Wild war so überreichlich vorhanden, dass die Bestien scheinbar nie zu einem Riss zurückkehrten, und das Land war bewaldet genug, um ihnen einen sicheren Rückzugsort zu bieten.

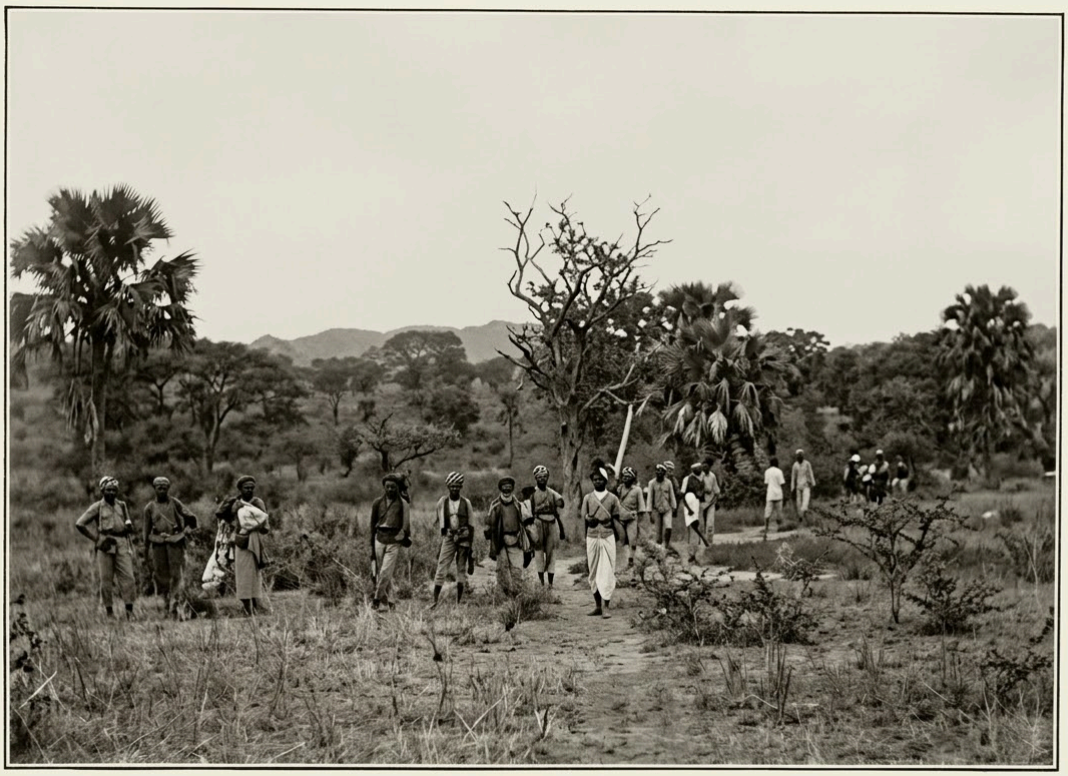
Ein Paar Giraffen, die eines Morgens friedlich im offenen Gelände ästen, gaben mir eine hervorragende Gelegenheit, sie zu beobachten. Soweit ich es beurteilen konnte, gehörten sie derselben Art an wie jene, die ich in der Koten-Ebene geschossen hatte. Am selben Tag hatte ich eine weitere kleine Begegnung mit meinem alten Freund, dem Nashorn. Bei meiner Rückkehr, nachdem ich eine verwundete Antilope erlöst hatte, fand ich einen dieser alten Halunken, der das Feld behauptete, während meine Männer in respektvollem Abstand saßen und ihn ängstlich beobachteten.

Tulono marketers.

Als ich mich näherte, trottete das Tier langsam davon, hielt aber immer wieder an, um mich anzublicken, und blieb schließlich etwa **180 Meter** von der Stelle entfernt stehen, wo das tote Tier lag. Er hatte ein eher kümmerliches Horn, und meine Männer mochten Nashornfleisch nicht sonderlich; gleichzeitig war ich nicht geneigt, auf seine Bequemlichkeit zu warten, bevor ich das erlegte Tier zerlegte. Hinzu kam die alte

Schwierigkeit der schlechten moralischen Wirkung, die es auf die Tulono haben würde, wenn sie hörten, dass der weiße Mann von einem Nashorn aus seinem Jagdrevier vertrieben worden sei.

Das Gelände war absolut offen, und in dem Moment, als ich mich dem Nashorn zu nähern begann, drehte es sich um und blickte mir entgegen. Da ich bestrebt war, meinen ersten Schuss zu platzieren, bevor es angriff, feuerte ich mit der .400er auf etwa **180 Meter**. Er wirbelte herum und hielt direkt auf mich zu. Drei weitere Schüsse konnten ihn nicht stoppen, und erst als ich ihm zwei Vollmantelgeschosse aus der .256er aus nächster Nähe verpasste, gaben seine vier Beine unter ihm nach. Während er herumtaumelte und versuchte, wieder auf die Beine zu kommen, sprang ich auf und gab ihm den Gnadenschuss. Seine Haut war mit halb verheilten Speerwunden übersät, was zweifellos seinen mürrischen Charakter erklärte.



Lorika's askaris.

Vier oder fünf Tulono kamen, um uns zu ihrem Dorf zu eskortieren, und führten uns über das hier **73 Meter** breite Bett des Kedef durch einen Pass in der niedrigen Hügelkette direkt auf einen doppelten Felsgipfel zu, den sie Lowruer nannten. Auf einer Seite begrenzte die Kette ein großes Becken mit fruchtbarem Boden, das größtenteils von dem kleinen, ganzjährig fließenden Bach Lori bewässert wurde, von dem das Tal seinen Namen hat. Der Großteil des Landes wurde bewirtschaftet. Die Dörfer lagen verstreut an den unteren Hängen der Egadang-Hügel, deren Zwillingsgipfel das Hauptmerkmal bildeten.

Unser Marsch setzte sich dann nach Norden in Richtung des Talanfangs fort, durch zahlreiche kleine Gärten, in denen die Eingeborenen hart bei der Arbeit waren, während die Männer ihre Speere und Schilde gegen einen benachbarten Baum gelehnt hatten. Die meisten Frauen trugen nur einen kleinen Schurz mit Lederfransen, und oft spielten nackte kleine Kinder neben ihnen.

Lopolo, der jugendliche Sultan, und sein Onkel Keato, der Regent, saßen unter einem Baum und erwarteten unsere Ankunft; sie erhoben sich, um uns zu begrüßen. Beide waren gut gekleidet und mit Gewehren bewaffnet. Im Laufe unseres Gesprächs erfuhr ich, dass die Dodinga den Ort dreimal überfallen, die Leute auf den Feldern getötet und an Herden davongeschleppt hatten, was sie in die Hände bekommen konnten. Später erfuhr ich, dass die Tulono nicht so viele Gewehre besaßen wie die Mielli.

Die Leute waren freundlich, und schon bald stand ich in engem Kontakt mit ihnen. Einige der Männer trugen den „Puddingbecken"-Kopfschmuck, jedoch von einem etwas anderen Muster als dem der Dodinga oder Mielli. Eine sehr große Mehrheit hingegen hatte das Haupt kahl geschoren, mit einem markanten Band aus zahlreichen Schnüren weißer Perlen, die mit Rot abgesetzt waren, um die Stirn gebunden. Andere wiederum hatten einen Stil angenommen, dem ich zuvor noch nie begegnet war: Das Haar war geschoren, bis auf eine Stelle am Scheitel, die mit einem Kreis aus kleinen Knochen eingefasst war. Davor erhob sich ein kegelförmiger Büschel aus verfilztem Haar, hinter dem ein Warzenschweinhauer aufrecht befestigt war.

Bild

Die Frauen schoren ihre Köpfe entweder ganz oder ließen das Haar bis zu einer Länge von etwa **1,3 Zentimetern** wachsen und schnitten es an den Rändern so ab, dass eine Spitze über der Stirn blieb. Viele von ihnen waren am Körper kunstvoll tätowiert. Die verheirateten Frauen schienen von ihren Ehemännern sehr gut behandelt zu werden und waren in diesem Bezirk verhältnismäßig teuer, denn wie bei allen benachbarten Stämmen konnte eine Frau für nicht weniger als zehn Kühe erworben werden. Eine Kuh entspricht im Handel übrigens zwei Bullen oder fünfzehn Schafen oder Ziegen.

Unter dem Schmuck, der neu für mich war, befand sich ein Paar geflochtener Lederarmbänder mit kleinen Eisenglöckchen, die ich an den Armen einer Frau sah, sowie ein anderes aus gedrehtem Eisen mit pfeifenartigen, umgebogenen Enden, das einem der Männer gehörte.

Männer und Frauen gleichermaßen kamen zum Markt und rauchten ihre im Bezirk hergestellten Pfeifen mit gebrannten Tonköpfen und Schilfrohrstielen. Vieles vom Tauschgetreide wurde in ordentlich geflochtenen Schnurtaschen aller Größen gebracht. Die am stärksten nachgefragten Tauschartikel waren Schießpulver, Kugeln, Zündhütchen, Fes-Mützen sowie Messing- und Eisendraht. Perlen waren völlig wertlos. Unnötig zu sagen, dass unsere Kunden keine der drei erstgenannten Artikel von meiner Safari erhielten, obwohl sie einen großen Kürbis voll Mehl für ein einziges Zündhütchen anboten.

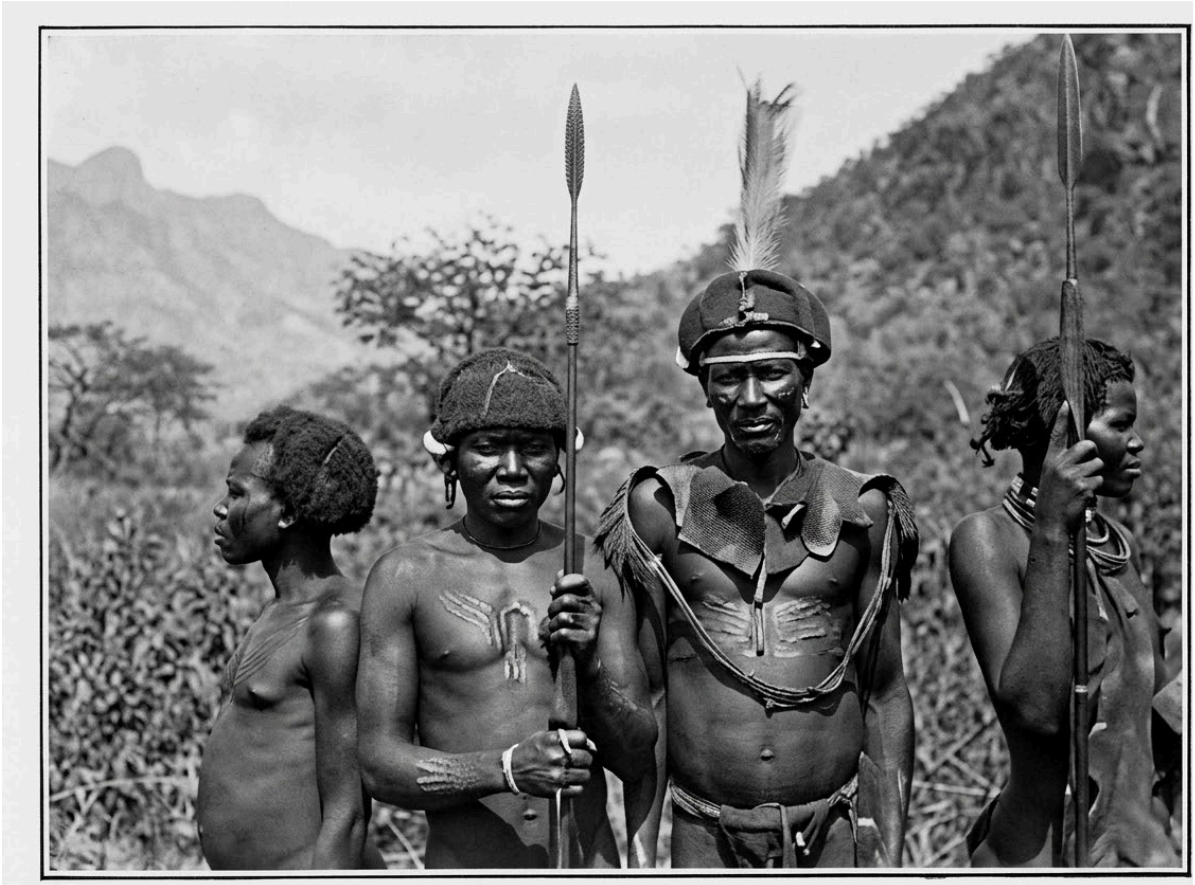
Am Tag nach meiner Ankunft, als der Handel rasche Fortschritte machte, entstand Unruhe unter den Dorfbewohnern, die hastig begannen, ihr Mehl einzupacken und davonzueilen, während Boten über den Hang über uns huschten. Bald darauf war das Dröhnen einer Trommel und der scharfe Klang einer Glocke zu hören, und mein Glas enthüllte eine große Schar von Männern, die sich über die östlichen Hügel auf uns zu wand. Wie wir erfuhren, handelte es sich um eine Abordnung von Lorika, dem Sultan der Maranole, eines mächtigeren Stammes, der im nächsten Tal lebte und Limoroo die Treue schwor. Sie kamen offensichtlich, um mich zu besuchen.

Lobu Valley.

Es war unverkennbar, dass meine Gastgeber immer unruhiger wurden, als die lange Kette von Männern näher rückte, von denen viele gekleidet waren und Gewehre trugen; an der Spitze der Kolonne wehten zwei große Flaggen. Ich zog mich in mein Zelt zurück, ließ Kisten als Sitze auf der Veranda arrangieren, ließ eine Wache antreten und schickte Nzau ihnen entgegen.

Sie boten einen seltsamen Anblick, denn die verschiedenen „Uniformen“ waren, gelinde gesagt, ungewöhnlich: Sie umfassten unter anderem eine Kutscherlivree, an der noch einige der Knöpfe mit Wappen saßen, einen Gehrock mit hochgeschlagenem Kragen, einen schwarzen Cutaway-Morgenrock und wallende Gewänder aus gemustertem Musselin mit bizarren Designs. Letzteres erschien mir als höchst unpassendes Kostüm für Krieger in einem dornenreichen Land.

Die beiden Anführer, Lodomo und Loringamoi, waren in Khaki-Jacken, weite Baumwollhosen und Fes-Mützen gekleidet. Bei ihrer Ankunft feuerten sie ein oder zwei Schüsse als Gruß ab und stellten sich dann in zwei Reihen auf, um auf eine ganz eigene Art zu präsentieren.



Maranole head-dress.

Nachdem wir Grüße ausgetauscht hatten, bot ich ihnen auf der Veranda Portionen Zitronen-Sparklet an und hörte mir die Neuigkeiten an. Lodomo hatte, wie sich herausstellte, einmal eine Händlerkarawane nach Mumias begleitet, sprach gut Suaheli und war sehr gesprächig. Er sagte, sein Stamm habe von den Mielli gehört, wie die Dodinga mich behandelt hatten, und der Sultan Lorika habe ihm sofort befohlen zu kommen und Hilfe anzubieten. Der Vorschlag war, dass ich mich mit ihm zusammentun, nach Dodinga zurückmarschieren und volle Vergeltung üben sollte. Dem widersprach ich mit der Begründung, dass meine Patronen zur Neige gingen, während die Dodinga sicher mit einem Angriff rechnen und ihr Vieh bereits in die Hügel, außer Reichweite, gebracht hätten.

Vor ein paar Jahren, erzählte Lodomo weiter, hätten die Tulono zwei Suaheli-Träger getötet, deren Tod Lorika durch einen Überfall auf das Vieh des Täters und die Auslöschung von etwa sieben seiner Männer gerächt habe. Es stellte sich heraus, dass Lori und Lobu einst unter demselben Sultan gestanden hatten, es jedoch einen Aufstand in dem kleinen Staat gegeben hatte und es Lopolo's Vater nach ein oder zwei Begegnungen gelungen war, seine Unabhängigkeit zu erklären. Die Dodinga und Oboya seien zwei Sektionen desselben Stammes, versicherte mir Lodomo, und sie bewohnten die Dodinga-Hügel seit Menschengedenken.

Es schien, dass die Dodinga – mit Ausnahme der Mielli und eines anderen Stammes, mit dem sie üblicherweise Eisenwaren tauschten, die sie selbst nicht herstellen konnten – eine ständige Fehde mit allen umliegenden Völkern unterhielten, obwohl die meisten ihrer Feinde Feuerwaffen besaßen. Kein Wunder, dass sie meinen Waffen anfangs eine solche Verachtung entgegengebracht hatten.

Auf meine Frage, ob das Kedef-Tal, das mir so fruchtbar erschienen war, jemals bewohnt gewesen sei, erzählte mir mein Informant folgenden Mythus: Vor langen Zeitaltern lebten alle Völker der Welt friedlich im Kedef-Tal, bis an einem dunklen Tag Unfrieden unter ihnen entstand. Der Hass wuchs rasch; sie begannen, sich mit Stöcken zu schlagen, und dann wurden diese geschärft und im Feuer gehärtet. Schließlich entdeckte ein Teil das Eisen, fertigte kleine Speere, bestrich sie mit Gift und fiel über seine Brüder her, die vertrieben wurden, um andere Stämme zu gründen.

A Maranole mother and daughter.

Der Inhalt meines Zeltes war für Loringamoi ein Gegenstand weitaus größerer Neugier als für seinen weitgereisten Gefährten, der schon etwas von der Welt, dem weißen Mann und der Zivilisation gesehen hatte und es nur für würdig befand, sich für meine Gewehre und das Grammophon zu interessieren. Ihr Besuch wurde zu einer gewissen Belastung für

meine Vorräte, da ich nicht nur für die beiden Anführer, sondern auch für ihre Gefolgsleute ein Festmahl ausrichten musste.

Am Morgen beschleunigte ich ihren Aufbruch, denn die Tulono waren offensichtlich sehr misstrauisch; es war kaum ein einziger von ihnen zu sehen, weder im Lager noch auf den Feldern. Die Schar bot einen recht malerischen Anblick, als sie in einer langen Reihe mit fliegenden Fahnen abmarschierte, während die Trommler mit aller Kraft und allem Geschick schlugen und zwei Kuhglocken zusammengeschlagen wurden, um die Symphonie zu vervollständigen. Dann hielten „Fahnen und Kapelle" an, während Lodomo die Aschkaris im Kreis um mich herumführte und Loringamoi, bewaffnet mit einem sehr kleinen Speer und einer Nashornpeitsche, umherflitzte, um den Männern zu helfen, die Abstände einzuhalten. Hin und wieder brach ein Mann aus den Reihen aus, hob seine Flinte in die Luft und feuerte sie mit einer Prise Pulver ab – das heißt, sofern das Zündhütchen nicht versagte, wofür die Chancen etwa bei fünfzig zu fünfzig standen.

Sobald sie gegangen waren, ließ ich nach Keato und Lopolo schicken, um herauszufinden, warum ihre Leute verschwunden waren. Etwas widerstrebend gaben sie zu, befürchtet zu haben, Lodomo und ich würden Maßnahmen für einen Überfall auf ihr Vieh absprechen; daher seien die Herden sicherheitshalber in die Hügel getrieben worden. Nach kurzer Zeit kehrte ihr Vertrauen zurück, und die Dorfbewohner erschienen wieder.

Lodomo hatte mir im Laufe des Gesprächs versichert, dass es in Lobu bessere Möglichkeiten zum Kauf von Mehl gäbe. Obwohl der Vorrat in Lori keineswegs erschöpft war, beschloss ich daher, am Morgen weiterzuziehen.

Wir durchquerten die nordöstliche, dschungelbewachsene Ecke des Tals und hielten auf dieselben Hügel zu, die wir zuvor weiter südlich überquert hatten. Bald erstreckte sich das Lobu-Tal, etwa **5 oder 6 Kilometer** lang, zu unseren Füßen, fast eingeschlossen vom Hauptrücken und seinen Ausläufern, während am Fuße des Egadang Lorikas Dorf lag.

Es dauerte nicht lange, bis er und zwei seiner Männer ins Lager kamen, um mich zu besuchen. Er war ein älterer Mann mit einem leichten grauen Bart, bekleidet mit einem gestreiften Baumwollhemd und einer Decke, die als Rock um ihn drapiert war. Ein Kristallanhänger hing an seiner Unterlippe, während sein kahl geschorener Kopf von einem Fes bedeckt war. Als er jünger war, hatten ihm die Suaheli den Spitznamen Tumbo (Bauch) gegeben, der immer noch an ihm haftete, obwohl sein Taillenumfang inzwischen nichts Außergewöhnliches mehr war.

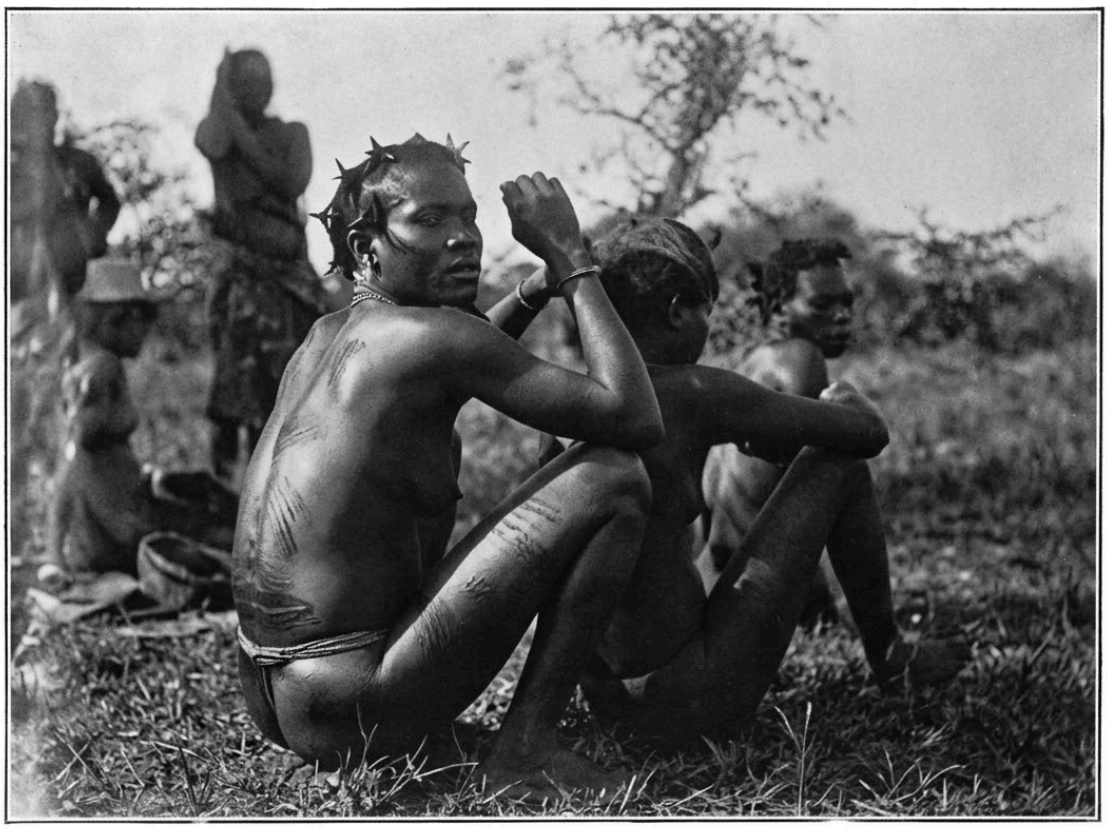
Der Kopfschmuck vieler Männer, abgesehen von den Aschkaris, die Fes trugen, entsprach dem Puddingbecken-Muster, war aber vorne bogenförmig ausgeschnitten und im Nacken viel tiefer heruntergezogen. Er war gewöhnlich mit ein paar Messingscheiben geschmückt, die über den Schläfen im Haar befestigt waren. Nur sehr wenige Männer trugen die Perlenscheiben. Einer präsentierte einen zierlichen kleinen Strohhut, der mit einer Schnur unter seiner Nase befestigt war. Das Ordentlichste, was mir an ihrem Besitz auffiel, waren Kopfstützen aus gebogenem Holz, die durch Ketten und gedrehte Riemen zusammengehalten wurden.

Obwohl Scharen des Stammes den Tag im Lager verbrachten, wurde kein Mehl herbeigebracht, und meine Anfragen wurden stets mit der Ausrede beantwortet, die Frauen seien damit beschäftigt, es für den nächsten Tag zu mahlen. Ihre Wasserversorgung bezogen sie aus einem seltsamen natürlichen Reservoir, einem großen Hohlraum in einer Felsmasse, von dem sie sagten, er werde selbst in der trockensten Jahreszeit durch unterirdische Quellen gefüllt gehalten.

Die Speere der Maranole waren sehr vielfältig; einige der Männer trugen ein Paar desselben Musters wie die Turkana, aber mit kleineren Schäften und Griffen, während die Mehrheit mit den großen Stoßwaffen bewaffnet war, wie sie bei den Dodinga üblich sind, zusätzlich zu zwei oder drei kleinen Wurfspeeren ohne Griffe.

Den größten Teil eines Tages verbrachte ich damit, den Busch des Haupttals nach Wild abzusuchen, wobei ich Ducker, Oribis, Schabrackenschakale, Kleine Kudus und Heuglin-Antilopen sah, außerdem die zwei Tage alte Fährte eines Löwen und einige Nashornknochen.

Bei meiner Rückkehr stellte ich fest, dass nur anderthalb Säcke Mehl eingegangen waren, und da die Eingeborenen Preise verlangt hatten, die erheblich über denen in Lori lagen, erhielt der Sultan eine Standpauke von mir. Ich wies darauf hin, dass ich die Tulono verlassen hatte, wo die Vorräte aufgrund von Lodomos Behauptung, ich könne sie in seinem Land viel schneller beschaffen, rasch hereingekommen waren. Nzau fügte hinzu, dass, obwohl seine Männer bei ihrem Besuch nichts mitgebracht hatten, ich sie königlich bewirtet und ihnen zudem ansehnliche Geschenke gemacht hätte. „Dies ist eine seltsame Art, einen so großen weißen Mann zu behandeln“, fuhr er sarkastisch fort.



A Maranole coiffeur.

Lorika blieb ungerührt, bis ich beiläufig bemerkte, dass ich nicht viel von einem Sultan hielte, der in drei Tagen nicht so viel Mehl herbeischaffen könne wie ein kleiner Häuptling wie Lopolo in drei Stunden. Das war zu viel für seine Würde, und er begann eine leidenschaftliche Rede an Lodomo, der uns den Kern auf Suaheli wiedergab. Es lief darauf hinaus, dass ein so großer Mann wie ich es doch sicher nicht so eilig haben müsse, und obwohl sein armes Land nur wenig zu bieten habe, hoffe er, ich würde es mit einem längeren Aufenthalt beehren. Wenn ich wirklich abzureisen wünschte, würde er am nächsten Tag dafür sorgen, dass unbegrenzte Vorräte in mein Lager gebracht würden. Ich

gab ihm jedoch kurz angebunden zu verstehen, dass in meinem Land ein Mann umso schneller gehorcht werde, je bedeutender er sei. Ich hätte lange genug gewartet, sagte ich, und beabsichtigte, früh am nächsten Morgen abzureisen; damit sein Name vor Limoroo jedoch nicht beschämt dastünde, würde ich Nzau zurücklassen, um die eventuell eintreffenden Vorräte aufzukaufen.

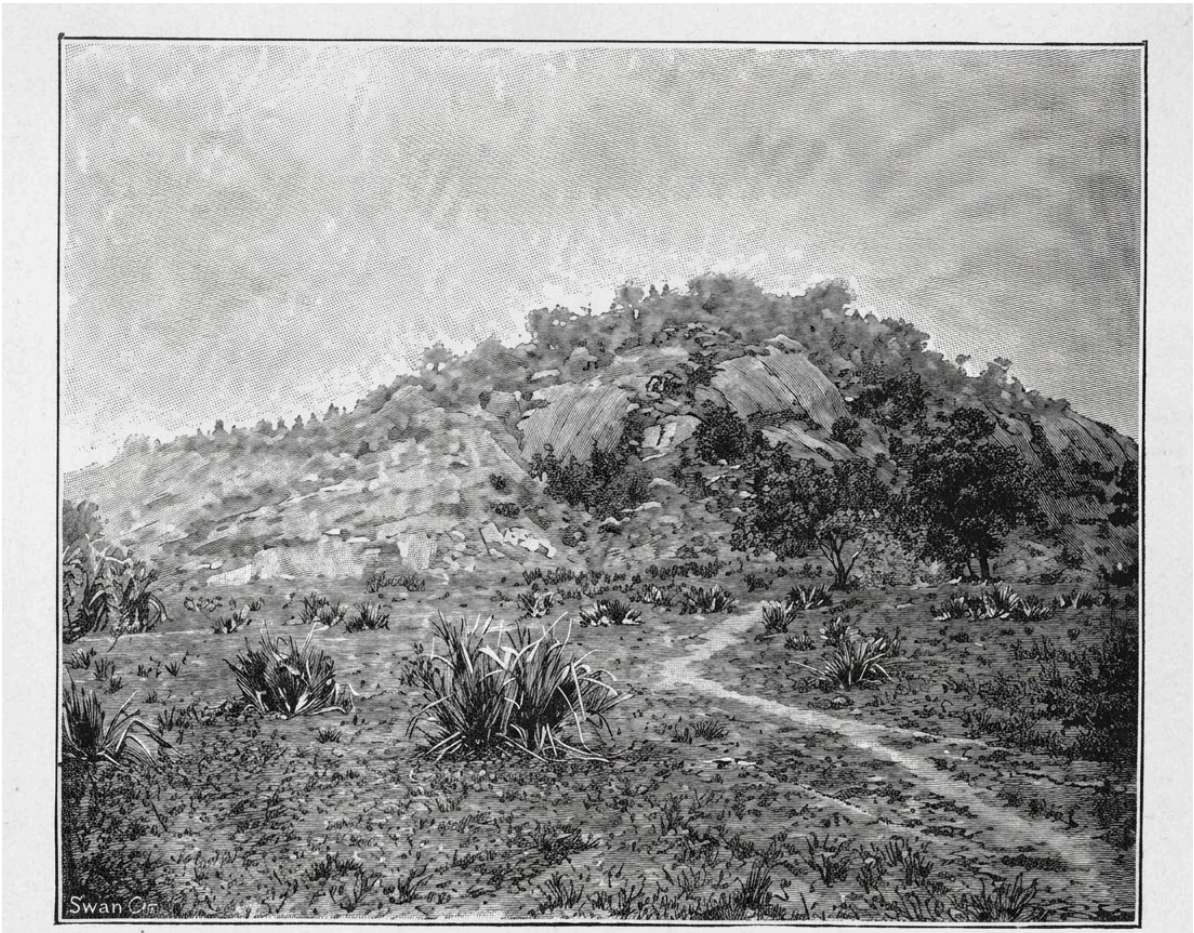
In der Zwischenzeit füllte ich den Rest des Nachmittags damit aus, einige Fotos zu machen, darunter eines von einer Frisierszene. Dabei zupft ein Mann mit peinlicher Sorgfalt mit einer Nadel den Kopfschmuck eines anderen zurecht, um die Haaroberfläche aus dem Lehm zu heben, in den sie eingebettet war.

KAPITEL XXXIII.

Lorika beweist seinen Eifer – Limoroo begegnet mir – Fotos sind tabu – Der Loggurен-Fels und seine Weiler – Menschliche Spucknäpfe – Ich sichere mir einige Porträts – „Wachsende“ Messinghelme – Suche nach dem Großen Kudu – Tarangole – Eine seltsame Art, Geschenke zu erwidern – Ein misstrauischer Stamm.

Lorika kam am frühen Morgen mit etwas Mehl für mich herüber, wofür er ein Gegengeschenk erhielt. Dann brach ich auf und durchquerte das Tal, vorbei am nordwestlichen Ausläufer der umringenden Hügel, von dem aus ich ein Panorama der Dodinga- und Oboya-Kette aufnahm. Fast unmittelbar darauf preschten drei Oribis an mir vorbei; dasjenige, auf das ich feuerte, stand für ein oder zwei Sekunden zitternd da, bevor es sich in die Luft warf und mausetot zurückfiel.

In jener Nacht lagerten wir in der Nähe von Magguren, einem großen Felstümpel in der Ebene, zwischen dem und einer markanten, domförmigen Felsmasse im Hauptkamm viel kultiviertes Land lag, wobei die Dörfer über die unteren Hänge der Hügel verstreut waren. Bei unserer Ankunft kamen viele Eingeborene, um uns die Hände zu reichen; einer von ihnen trug einen Bogen und vier Pfeile, alle mit verschieden geformten Eisenköpfen, aber ohne Federn. Ein anderer besaß ein gut gefertigtes hölzernes Kriegshorn, das mit Leder überzogen war. Viele von ihnen trugen eine einzelne große Perlenscheibe im Haar nahe der Stirn. Am Abend scharten sie sich im Schatten einiger Bäume auf einem flachen Felsen zusammen, der an einer Seite des Tümpels aufragte, um unser Treiben zu beobachten.



Logguren Rock.

Die Nacht war sehr schwül, und eine Anzahl von Falken, die sich in den Bäumen zur Ruhe gesetzt hatten, hielten bis zum Morgengrauen ein ununterbrochenes Kreischen aufrecht, als ein schwerer Regensturm das Lager überflutete und den Inhalt einiger Vorratskisten sowie ein Bündel Felle schwer beschädigte. Später am Tag traf Nzau mit der Nachricht ein, dass Lorika so viel Mehl herbeigeschafft habe, dass sein Vorrat an Messingdraht erschöpft war und er schließlich gedrängt worden sei, die restlichen Säcke umsonst mitzunehmen.

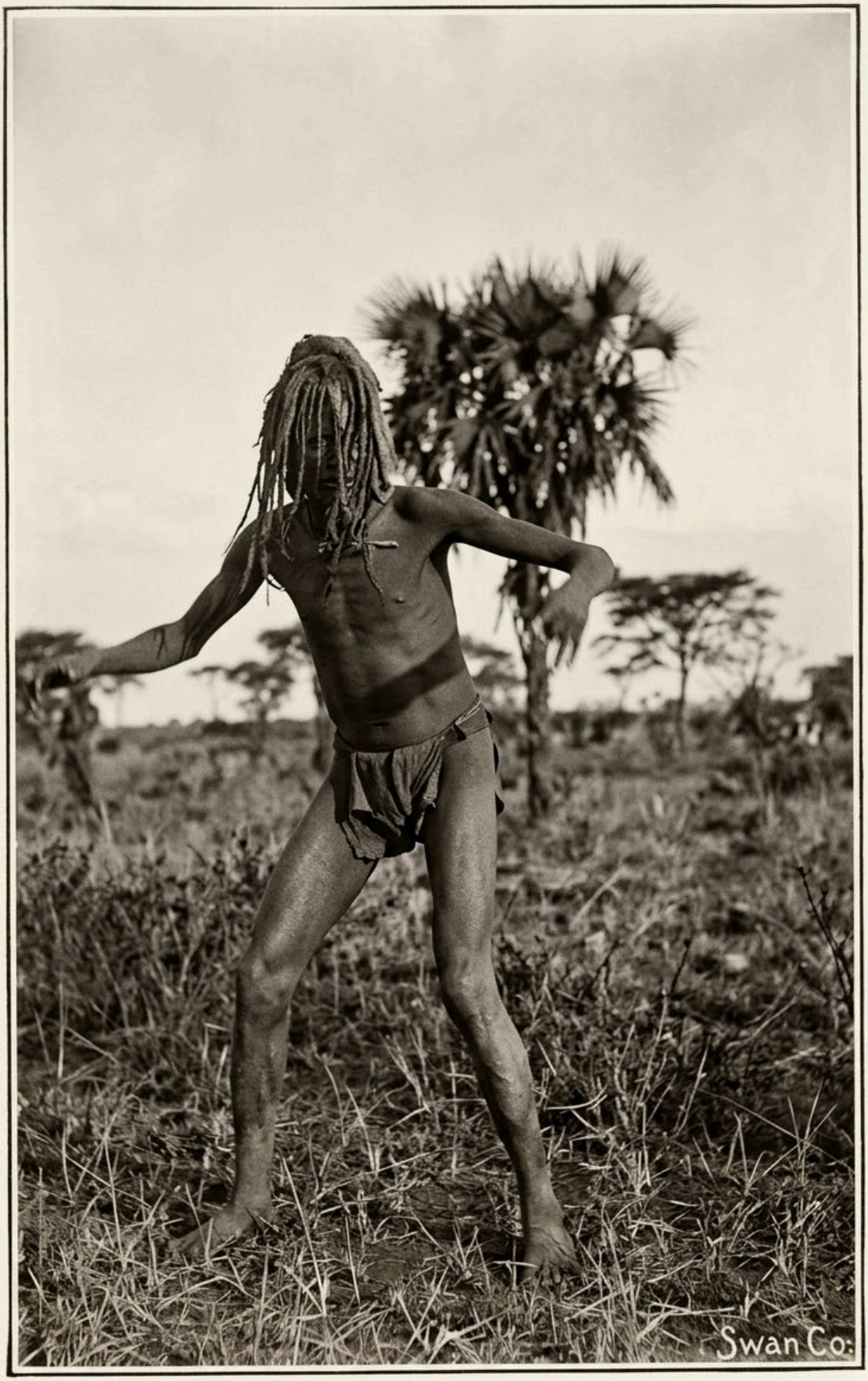
Nach einem weiteren Marsch erreichten wir den Fuß des Berges Obira, wo fast alle Männer ihre Gesichter nach sudanesischer Art tätowiert hatten. Bei einem von ihnen bemerkte ich ein dickes, gegossenes Messingarmband, das mit Buckeln besetzt war. Am Morgen erschien der Dorfälteste mit einer Menge Tembo (gegorenem Getränk), Mehl und Getreide zum Verkauf. Er bestand darauf, dass ich einige der Vorräte kaufte, bevor er uns den Weg nach Logguren, Limoroos Dorf, zeigen würde; doch nachdem dies geschehen war, gelang es ihm, uns ziemlich geradlinig zu führen, obwohl er infolge seiner nächtlichen Zecherei immer noch recht übermütig war.

Gegen elf Uhr trafen uns ein paar Aschkaris, und wenige Minuten später erschien Limoroo selbst. Er war ein großer, kräftig gebauter Mann, gekleidet in dunkle, dünne Hosen, die ein gutes Stück zu kurz waren, ein gestreiftes Flanellhemd, einen Überrock und einen Fes, auf den ein grau gefilzter Hut mit hoher Krone und schmaler Krempe gedrückt war. Ein Diener trug ein Paar rote Lederschuhe und Socken, während ein anderer, der einzige Bewaffnete unter ihnen, ein Gewehr und ein Bandolier trug.

Latuka children.

Limoroos Dorf, das von etwa dreißig seiner fünfzig Frauen bewohnt wurde, bestand aus hohen, heuschoberartigen Hütten am Fuße des Logguren, einer riesigen isolierten Felsmasse. Kurz dahinter wurde mein Lager aufgeschlagen. Der Sultan war sehr angetan von einem kleinen Martini-Rook-Gewehr, aber nach den zwei Schüssen, die er abgab, war klar, dass seine Treffsicherheit ausgesprochen mäßig war. Fotos ließen die Eingeborenen eher kalt, aber Wards „Horn Measurements" mit Bildern von Tierköpfen erregten großes Interesse.

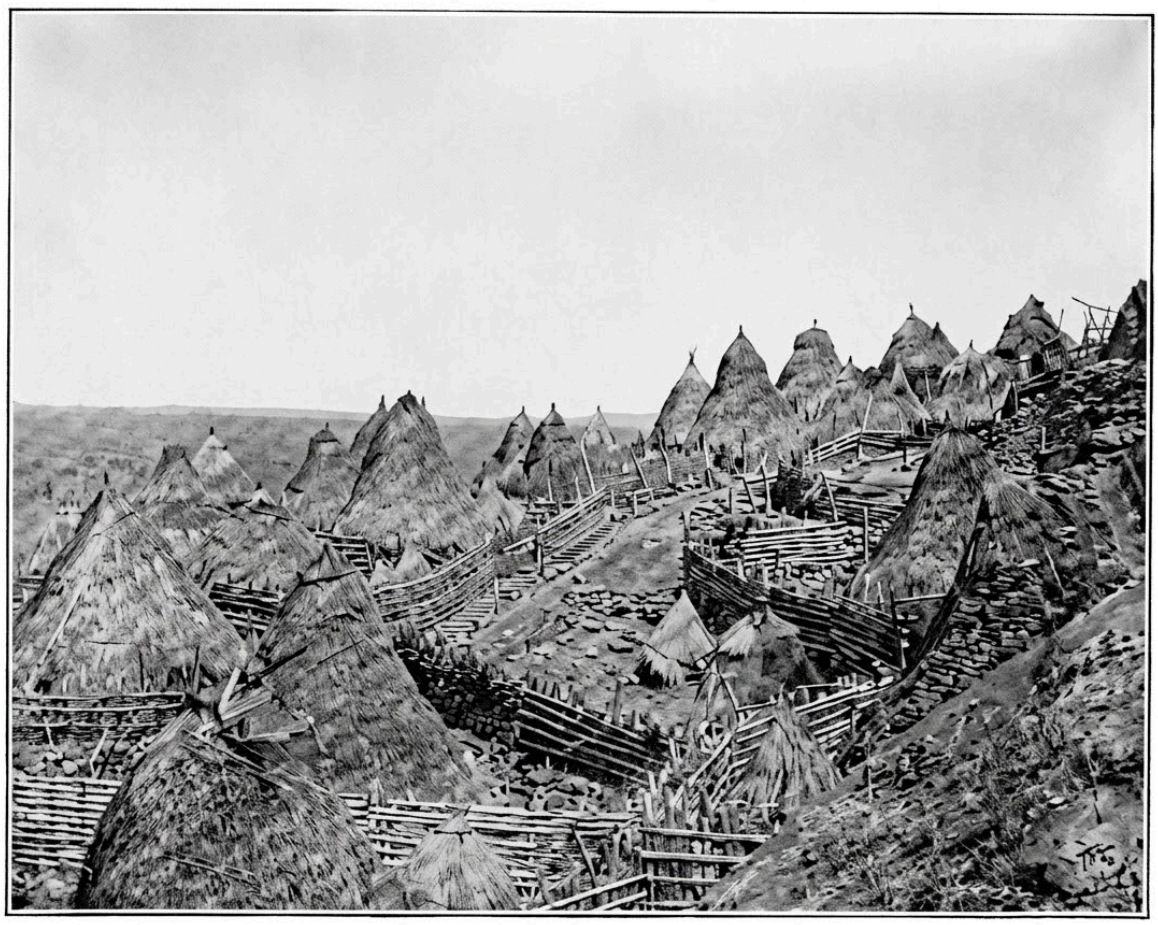
Einer Schar von Limoroos Frauen und Kleinen, die ins Lager herabkamen, gab ich Stückchen Schokolade, die sie mit äußerster Vorsicht behandelten, selbst nachdem ich – keineswegs abgeneigt – selbst etwas davon gegessen hatte, um deren Unbedenklichkeit zu beweisen. Ich erfuhr, dass Limoroo gerade aus Gondokoro zurückgekehrt war, seinem ersten Besuch auf einer Regierungsstation, wo ihm anscheinend wenig Höflichkeit entgegengebracht worden war. Zudem hatte er seinem Bericht nach im Austausch für ein Geschenk von zwei prächtigen Elefantenstoßzähnen lediglich einen alten Mantel und ein paar andere unbedeutende Kleinigkeiten erhalten. Er sagte mir, dass er nie wieder einen Fuß nach Gondokoro setzen würde, wo der Beamte offenbar den Unterschied zwischen einem Sultan der Latuka, der 10.000 Speere ins Feld führen könne, und dem Träger eines Händlers nicht kannte. Von Macdonald war ihm offensichtlich stets die gebührende Achtung zuteilgeworden, und es scheint bedauerlich, dass dieser Mann, der Europäern gegenüber stets Respekt gezeigt hat und dessen Einfluss sich über ein so weites Gebiet erstreckt, sich gekränkt fühlte, wo ein wenig taktvolle Aufmerksamkeit seine Loyalität gegenüber dem weißen Mann gefördert hätte.



The village madman.

Meinem Vorschlag, Fotos von Limoroo und einigen seiner Damen zu machen, begegnete eine strikte Ablehnung mit der Begründung, dass einmal zuvor, als er „abgelichtet" worden war, kein Regen gefallen sei, während seine Frauen fürchteten, es könne ihre Aussichten auf Nachwuchs ruinieren. Glücklicherweise galten diese Einwände nicht für die Jungen und Mädchen, von denen ich ein oder zwei Gruppen aufnahm, ebenso wie vom Dorfnarren, der in einem einzigartigen und spärlichen Kostüm aus Perlenschnüren, die ihm über das Gesicht baumelten, umhertanzte.

Am Abend bestieg ich den Logguren-Felsen, dessen steile, glattgewalzte Seiten durch den Gebrauch so schlüpfrig geworden waren, dass ich große Mühe hatte, mich auf den Beinen zu halten. Aber Limoroo kümmerte sich rührend um mich und hielt mich den ganzen Weg über an der Hand. Während wir uns durch die schmalen Gassen wanden, vorbei an weitläufigen Dörfern und vereinzelten Hüttengruppen, von denen jede ihre von ordentlichen Zäunen umgebenen Speicher hatte, strömten die Bewohner herbei, um ihren Sultan zu grüßen. Ein alter Kerl kam auf ihn zu, ergriff seine Hand und spuckte kräftig darauf, offensichtlich als Zeichen der Huldigung und des guten Willens. Wie im Massailand schien Spucken bei den Latuka ein Zeichen großen Respekts zu sein, denn ich bemerkte oft, dass, wenn Limoroo spucken wollte, viele eifrige Hände ausgestreckt wurden, die um die Gunst wetteiferten, als Spucknapf dienen zu dürfen; der Glückliche rieb es sich dann mit jedem Zeichen der Zufriedenheit in sein Bein ein.



A village on Logguren.

In einer Hütte auf dem Gipfel, in der ununterbrochen Wache gehalten wurde, lagen die Kriegstrommeln bereit, um in jedem Moment den Ruf zu den Waffen für die Bewohner der Dörfer erschallen zu lassen, die wir über die Ebene verstreut sehen konnten. Von hier aus hatten wir eine prächtige Aussicht auf die umgebenden Berge, einschließlich jener

gewaltigen Masse im Süden, dem Berg Agoro, mit dem Egadang etwas östlich davon. Die Dörfer tief unter uns boten einen seltsamen Anblick, denn die Hütten sahen, obwohl sie auf kunstvoll konstruierten Plattformen errichtet waren, so aus, als würde ein winziger Stoß genügen, um sie den Hang hinunterstürzen zu lassen.

Um ein Panorama der umringenden Hügel zu vervollständigen, das ich zu fotografieren versucht hatte, musste ich den Felsen am nächsten Morgen erneut besteigen. Als dies erledigt war, sicherte ich mir ein Porträt von Eloi, Limoroos Mutter, und während einer Grammophon-Vorführung im Lager später am Tag, als die Eingeborenen atemlos lauschten, gelang es mir, hinter mein Zelt zu schlüpfen und sie heimlich zu knipsen.

Mein ehrgeiziges Ziel war es, ein Foto der Frauen zu machen, die mit den größten Wasserkrügen, die ich je gesehen habe, auf dem Kopf am Lager vorbeikamen. Mehrere Male scheiterte ich, bis ich schließlich in einem der Zelte meiner Männer auf der Lauer lag und mich erst zeigte, als zwei von ihnen ganz nah waren. Als sie mich auf frischer Tat ertappten, beschleunigte die eine ihren Schritt, während die andere, da sie die Sinnlosigkeit der Flucht erkannte, sich mir zuwandte und ihren Mund sowie die Nasenlöcher mit der Hand bedeckte – ein üblicher Brauch, um den bösen Geist der Kamera am Eindringen zu hindern. Ihre aufgewühlten Gefühle wurden durch ein kleines Geschenk aus Perlen etwas besänftigt.

Eloi, Limoroo's mother.

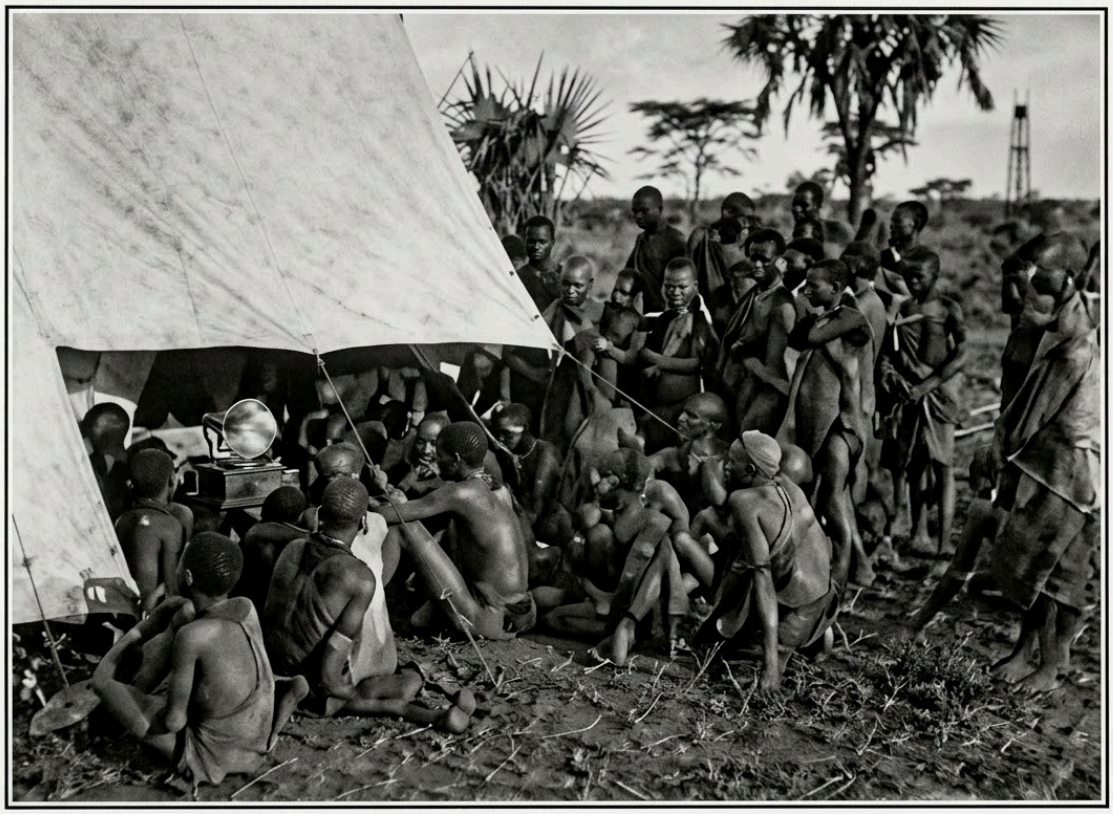
Viele der Männer hatten hornige Auswüchse an Knien und Hüften, während bei einem Eingeborenen ein Höcker am Ende der Wirbelsäule den Anschein erweckte, als besäße er einen kurzen, stämmigen Schwanz. Diese entstanden anscheinend durch das Knien beim Hacken oder durch das Schlafen ohne Unterlage auf dem nackten Boden.

Das markante Kennzeichen des Latuka-Kriegers, das Sir Samuel Baker als einer der ersten beschrieb, ist ihr Helm aus Messing, der auf den Köpfen ihrer Vorfahren gewachsen ist. Obwohl viele davon hervorgeholt wurden, um sie mir während meines Aufenthalts bei den Latuka zu zeigen, sah ich nie einen „wachsen". Das Haar, das die Grundlage des Ganzen bildet, wurde so lange mit der Kopfhaut verfilzt, bis es eine ausreichende Dicke aufwies, um Platten aus gehämmertem Messingdraht daran zu befestigen, wobei der obere Teil frei blieb, um mit kleinen Messingbuckeln verziert zu werden, die von einem Kamm aus demselben Metall gekrönt wurden. In früheren Zeiten war er von einem Federbusch

überragt, der heute durch eine lange Patronenhülse ersetzt wird. Diese Hülsen werden in Latuka neben Fes-Mützen, Americani-Stoffen und Messingdraht ständig als Handelsware verlangt.

Einem Krieger ist es nicht gestattet, sich von seinem Kopfschmuck zu trennen, da der Sultan das Messing zur Verfügung stellte, aus dem er gefertigt wurde. Beim Tod des Besitzers wurde der Helm von seiner Kopfhaut geschoren und nach dem Ermessen des Sultans an einen jüngeren Kämpfer derselben Familie weitergegeben. Schließlich, als ich das Land verließ, erwies mir Limoroo die große Ehre, mir zwei davon zu schenken. In Friedenszeiten tragen die Männer keinen Kopfschmuck, sondern sind entweder kahl geschoren oder haben eine kreisförmige Haarpartie auf dem Scheitel mit einem kleinen Lehmklumpen in der Mitte. Die meisten von ihnen gehen nackt; ein dickes Messingarmband und eine Perlenschnur um die Taille bilden in etwa den Umfang ihres Schmucks.

Die Waffen des Stammes bestehen zum Großteil aus Wurfspeeren, die paarweise getragen werden und stark in der Länge sowie in der Form der Köpfe variieren; einige der Schäfte sind kunstvoll gedreht. Die Frauen tragen gegerbte Felle in Form eines mittelgroßen Schurzes hinten und eines kleineren vorn. In der Unterlippe tragen sie einen hölzernen Pflock von etwa **1 Zentimeter** Durchmesser, während die Lippen der Männer nicht durchstochen sind. Eine Perlenschnur und ein oder zwei Eisenarmbänder vervollständigen ihren Schmuck.



Latuka listening to the gramophone.

Die Nachricht, dass es am Berg Odio im Norden Große Kudus gäbe, und der Anblick eines Kopfes mit **128 Zentimeter** langen Hörnern, den einer der Eingeborenen erst wenige Monate zuvor dort erlegt hatte, weckten in mir den Wunsch, selbst danach zu suchen. Entsprechend brach ich eines Morgens auf. Unterwegs stieß ich auf eine Herde

Topis und erlegte ein Männchen, doch eine ganztägige Suche nach Großen Kudus blieb unbelohnt. Als ich den oberen Teil des Hügels erreichte, stellte ich fest, dass dort gerade eine Treibjagd mit Männern und Hunden eines Stammes von der anderen Seite stattfand, die mehr oder weniger unabhängig von Limoroo waren; daher zog ich mich vom Feld zurück und kehrte an jenem Abend nach Logguren zurück.

Bevor ich endgültig aufbrach, führte ich ein Gespräch mit Limoroo über die zwei Routen zum Nil, die ich einschlagen könne. Eine davon führte über Obbo nach Dufile, die andere, wesentlich kürzere, direkt nach Gondokoro, passierte jedoch einen Teil des Latuka-Stammes, der ihm feindlich gesinnt war und Ärger bereiten könnte. Da ich vorhatte, über Wadelai in den Freistaat Kongo einzureisen, entschied ich mich für die längere Route, die mich näher an diesen Ort bringen würde.

Am Morgen vor meiner Abreise überreichte ich Limoroo die Geschenke, die ich für ihn vorbereitet hatte: einen neuen Khaki-Anzug, Bündel aus Draht und Perlen sowie verschiedene Kleinigkeiten, mit denen er recht zufrieden schien; er deutete jedoch höflich an, dass ich ihm noch ein paar andere Dinge geben könne, einschließlich einer Kuh. Zuvor hatte ich eine meiner besten Kühe, die ihm wegen ihrer „glückbringenden“ Farbe gefallen hatte, gegen eine der seinen eingetauscht, die sich später als griesgrämiges Vieh herausstellte, das mit allen anderen stritt. Er hatte zuvor den Wunsch geäußert, mich selbst zum nächsten Dorf zu begleiten, doch im letzten Moment verhinderte eine Regenzeremonie seine Abwesenheit von zu Hause, sodass er mir einen Aschkari als Führer lieh.

Bild

Zuerst musste der Fluss Kos durchquert werden, ein klarer Strom, der über einen sandigen Grund fließt und dessen Ufer von Palmenbüscheln und üppiger Vegetation überhangen sind. Jenseits der Shambas (Gärten) auf der anderen Seite machte ich einen weiten Umweg in den Busch in der Hoffnung, auf eine Löwenfährte zu stoßen, da das Brüllen dieser Tiere uns Nacht für Nacht in Logguren gestört hatte. Oribis gab es im Überfluss, zudem sah ich einen Ducker sowie frische Giraffen- und alte Nashornfährten, aber von Löwen gab es keine Spur.

Um ein Uhr erreichte ich Tarangole, Limoroos alte Hauptstadt, ein großes, mit einem Ringzaun umschlossenes Dorf. Dies war der nördlichste Punkt, bis zu dem Oberst Macdonald bei seinem Versuch, den Nil von Mumias aus zu erreichen, vorgedrungen war. Limoroo hatte mir zu verstehen gegeben, dass die zwei Helme und einige Speere, die mir gehören sollten, in diesem Dorf auf mich warteten, doch bei der Ankunft erfuhr ich, dass der Aschkari sie erst „einsammeln“ müsse. Dies war eine wenig erfreuliche Aufgabe, da die Besitzer oft keine Lust hatten, sie auszuliefern, und nur durch ein beträchtliches Geschenk gelang es mir überhaupt, sie zu sichern. Selbst dann stürzte ein Mann am folgenden Morgen hervor und entführte seine Speere wieder. Zwei meiner Kühe waren durch die harten Märsche erkrankt, und es gelang mir, sie gegen Schafe und Ziegen einzutauschen, von denen die Eingeborenen sehr große Herden besaßen; ihr Rinderbestand schien jedoch sehr spärlich zu sein.

Von hier aus hielten wir uns in südwestlicher Richtung auf die Ausläufer des Berges Agoro zu; ein zweitägiger Marsch durch ein wildreiches Gebiet brachte uns nach Kilio. Giraffen und verschiedene Antilopen waren zahlreich vorhanden, zudem sahen wir viele alte Elefantenfährten. Das Lager wurde auf einer kleinen Lichtung an einem Bach aufgeschlagen, an dessen Ufern hie und da dichte Baumgruppen verstreut waren.

Latuka water carriers.

Die beiden Dorfbewohner, die Limoroo anstelle der versprochenen Aschkaris mit mir von Tarangole geschickt hatte, waren verärgert darüber, dass ich nicht direkt zu den Kilio-Weilern marschieren wollte, die ich mit dem Glas ausmachen konnte – einer am Fuße der Hügel, der andere auf einem großen Felsen thronend. Später kamen zwei der Eingeborenen in großer Bestürzung herüber, da sie fürchteten, es sei Limoroo, der sie vor Kurzem bestraft hatte und nun erneut gegen ihr Dorf vorrücke. Am Nachmittag verließen sie mich zusammen mit einem meiner Führer, der bei Einbruch der Dunkelheit zurückkehrte und berichtete, dass die Leute zu große Angst hätten, um sich mir zu nähern, dass er aber den Weg zum nächsten Stamm weisen könne.

Am frühen Morgen hörte ich Guerezas rufen und entdeckte nach einigem Suchen eine Truppe auf einem Baum jenseits des Flusses, aus der es mir mit viel Mühe gelang, ein Paar zu erlegen. Der Körper eines der Tiere blieb in einem Gebüsch über dem Fluss hängen und war schwer zu bergen, da sich direkt darunter tiefes Wasser befand. Die Büsche waren belebt von bösartigen Ameisen mit gelben Körpern, die die aktivsten Beißzangen besaßen, denen ich wohl je begegnet bin, und sie erleichterten unsere Schwierigkeiten nicht gerade.

Von hier aus hatten wir einen sehr hübschen Blick auf den Fluss, dessen klares Wasser kleine Stromschnellen und tiefe Tümpel bildete, überhangen von reicher Vegetation, während prächtige Bäume die Ufer säumten. Bald nahm ich die Fährte der Safari auf, die mich durch den Busch am Fuße der Hügel entlangführte und mich dann zu einem rauen Pass brachte, wo ich feststellte, dass die Esel abgeladen werden mussten. Abdallah, der die Aufsicht hatte, erzählte mir, dass beide Führer in der Nacht verschwunden seien und dass,

als sie sich dem ersten Dorf näherten, die Krieger in voller Bewaffnung herbeigeströmt seien und geschrien hätten, dass die Safari bei weiterem Annähern sofort angegriffen würde.

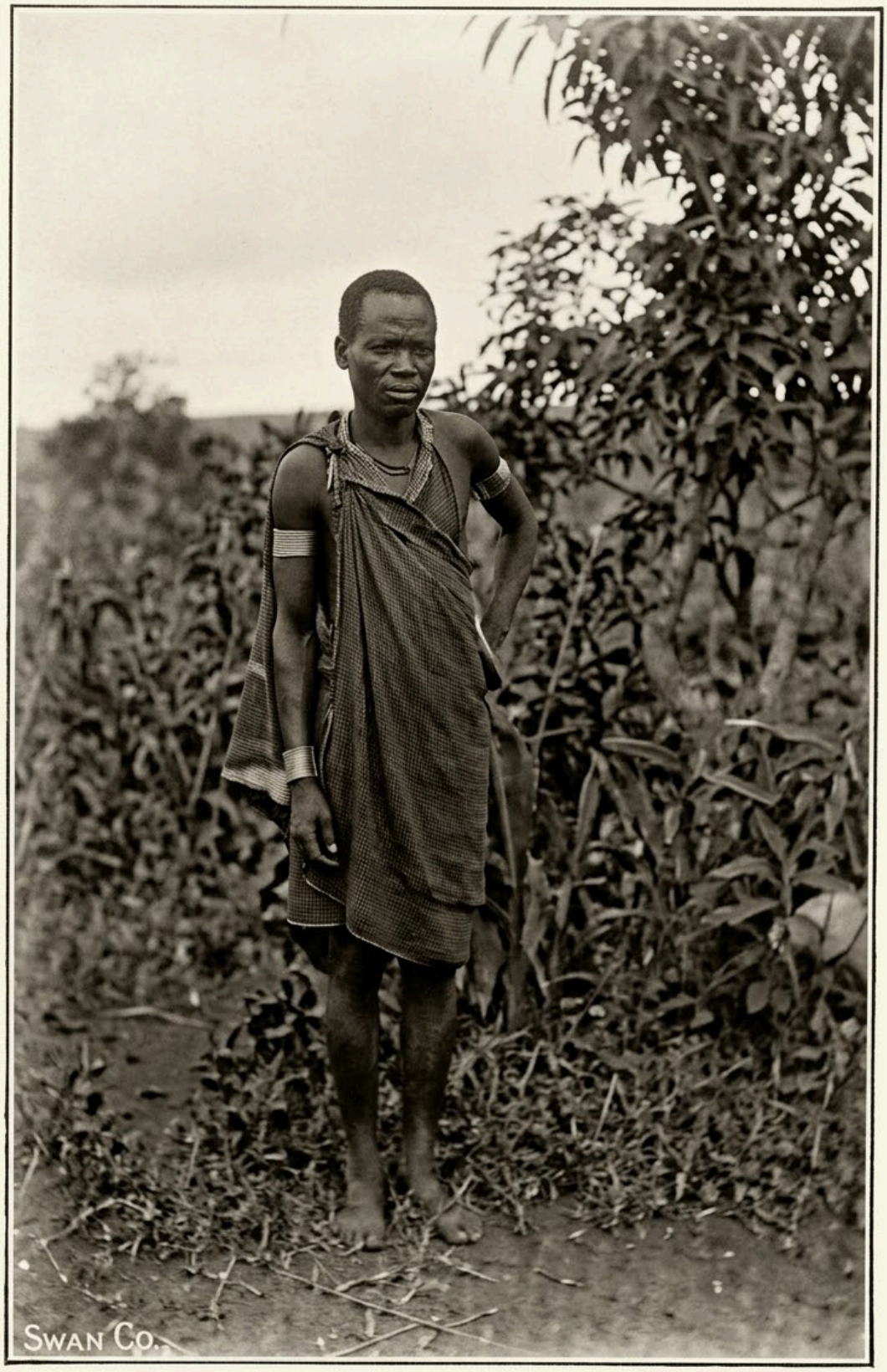
Nach einer kurzen, durch Rufe geführten Verhandlung waren meine Männer angewiesen worden, den Fuß der Hügel bis zum Pass zu umgehen, wo Nzau die Vorsichtsmaßnahme traf, bewaffnete Männer zu postieren, bevor die Lasten hinübergetragen wurden. Obwohl ich erleichtert war, dass es keinen ernsthaften Ärger gegeben hatte, ärgerte mich der Vorfall, da Limoroo mir versichert hatte, dass die Leute den ganzen Weg bis nach Obbo seine Autorität anerkennen würden und seine Aschkaris mich dorthin führen würden.

Gegen Abend erschien der Sultan von Kilio im Lager, begleitet von einem Gefolgsmann; da jedoch keiner von beiden ein Wort einer Sprache verstand, die wir sprachen, war die Verständigung etwas schwierig. Durch Zeichen entlockte ich ihm einige der lokalen Namen und erfüllte ihm auf dieselbe Weise seinen Wunsch nach einer Nadel. Da Nzau nicht in der Lage war, einen Weg nach vorn zu finden, schickte ich ihn am frühen Morgen mit einem halben Dutzend bewaffneter Männer zu den Dörfern mit der Nachricht, dass ich für einen Führer gut bezahlen würde, dass ich aber, falls mir einer verweigert würde, direkt zu Limoroo zurückschicken würde, der möglicherweise eine wirksamere Methode der Überredung finden könne als ich. Kurz nach acht kehrte er mit dem Dorfältesten und vier anderen zurück und berichtete, dass er einen Pfad zwischen den beiden Dörfern gefunden habe, den die beladenen Esel am Vortag leicht hätten passieren können, anstelle des rauen Pfades, den die Eingeborenen sie hatten nehmen lassen.

KAPITEL XXXIV.

Freundliche Eingeborene – „Das Lager des Wanderers“ – Ein Stamm von schlechtem Ruf – Verschollen im Dschungel – Obbo – Ein Suaheli-Händler – Büffel und Elefanten – Eine große Herde und ein guter Bulle – Aufregende vierundzwanzig Stunden – Ein Paar Bullen – Ein einzelner Stoßzahnträger – Eine Nacht der Ungewissheit – Von Elefanten umzingelt – Unsere Flucht.

Nach zwei Stunden stetigen Marsches erreichten wir das Ufer eines fließenden Baches, an dem wir lagerten. Ganz in der Nähe befanden sich zahlreiche Elefantenfährten, denen ich folgte; die Herde, die ich schließlich fand, enthielt jedoch keinen einzigen Bullen. Die Führer aus Kilio verschwanden natürlich, und wir mussten unseren Weg ohne sie fortsetzen, wobei wir uns durch dichtes Schilf zu einem anderen Bach durchschlugen, der die Esel vor große Schwierigkeiten stellte.

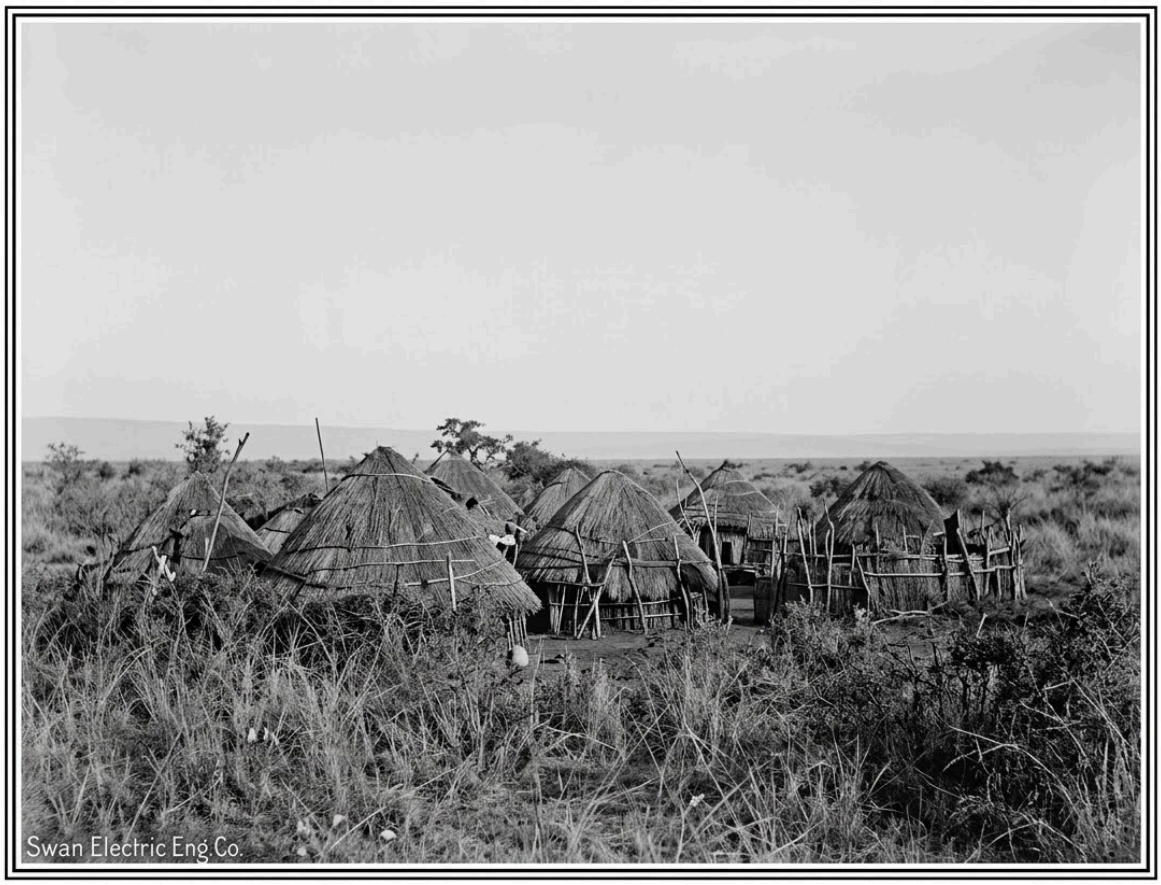


Our Obbo guide.

Während wir hart damit beschäftigt waren, die Lasten abzunehmen, erschienen einige freundliche Eingeborene, die uns beim Hinüberschaffen halfen. Da sie Arabisch sprachen, standen wir bald auf gutem Fuße miteinander. Sie führten mich zu einem ebenen

Lagerplatz in der Nähe ihres Dorfes Makkoru, von dem sie sagten, er sei schon von „Langer Langer“ benutzt worden. Alles, was ich von meinen Suaheli erfahren konnte, war, dass Langer Langer ein Major war, der das Kommando am Nil innegehabt hatte, wo er von Übeltätern gefürchtet und von den Eingeborenen wegen seiner Tatkraft und seiner meisterhaften Kenntnis ihrer Dialekte sehr respektiert wurde. Später entdeckte ich, dass Langer Langer „Wanderer“ bedeutete und der Offizier, dem dieser Name gegeben worden war, Major Delmé-Radcliffe war, der sich den Namen wohl durch seine ständigen Reisen verdient hatte.

An diesem Ort konnte ich zum ersten Mal seit dem Verlassen von Kilim Eier und Mehl kaufen, aber die Eingeborenen erwiesen sich als hartnäckige Bettler, die für alles das Achtfache des üblichen Preises verlangten. Sie schienen leere Patronenhülsen fast ebenso sehr zu schätzen wie Limoroos Leute, und es tat mir leid, dass so viele davon weggeworfen worden waren.



An Obbo village.

Dies war der erste Elefantenjäger-Stamm, dem ich seit den Toposa begegnet war. Einer der Männer trug einen Latuka-Helm und ein recht gut gearbeitetes Messingarmband, das von einem Stammesmitglied gegossen worden war, während ein anderer ein seltsames mit doppelter Sägekante besaß. Ihre hölzernen Kopfstützen, die aus einem soliden Block geschnitzt waren, hatten vier Füße anstelle der üblichen zwei. Die Frauen hatten fast ausnahmslos die Unterlippe durchstochen und ein dünnes Stück Kristall oder Holz eingefügt.

Hier waren die Berichte über die Nil-Stationen widersprüchlicher denn je. Die Eingeborenen versicherten mir, dass sich drei Tage entfernt an einem Ort namens Lobo eine Regierungs-Boma befände, die unter der Leitung eines weißen Mannes stünde – ich

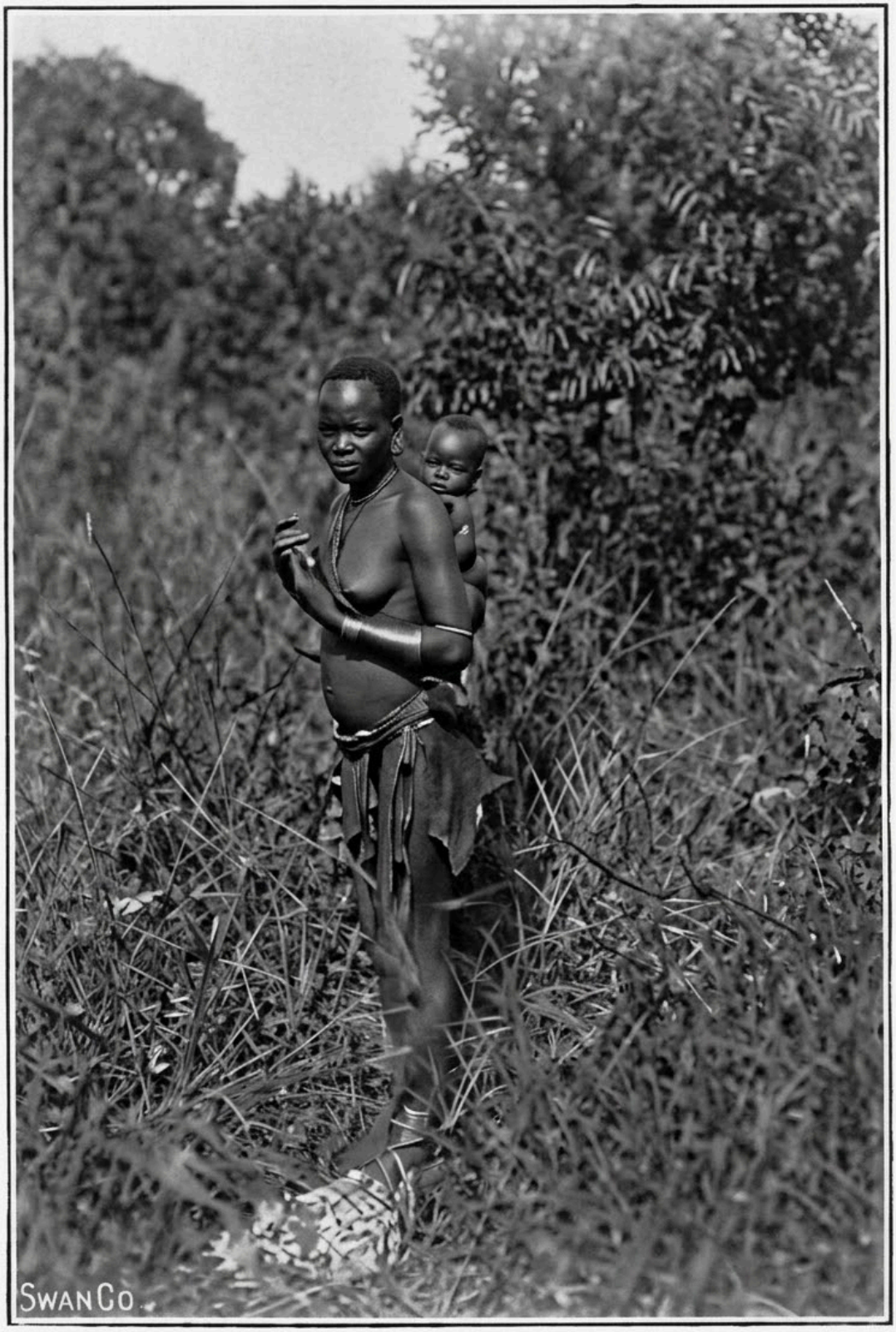
vermutete, dass dies das Obbo der Karten sein müsse. Nimule, von dem ich glaubte, es läge in der Nähe von Dufile, war ein ihnen völlig unbekannter Name, noch war es auf einer meiner Karten verzeichnet.

Am nächsten Tag führte unsere Route an der Seite eines steilen Tals hinauf, wo die beladenen Esel ständig Umwege machen mussten, um den über den Pfad ragenden Felsen auszuweichen. Wir überquerten einen kleinen Bach, dessen Bett mit einer schleimigen weißen Ablagerung bedeckt war und nach Schwefel roch, und lagerten auf der anderen Seite am Fuße eines Hügels. Über uns sahen wir verstreute Dörfer, die nach Aussage unserer Führer den Eray gehörten, einem kriegerischen Stamm, vor dem die Einheimischen beträchtliche Ehrfurcht zu haben schienen. Einige Männer kamen herab, um unser Lager zu besehen, aber trotz vielem Geschrei wollten sie keine weiteren Geschäfte mit uns machen, was kaum danach aussah, als könne eine Regierungsstation nur zwei Tage entfernt sein.

Am nächsten Morgen, gerade als wir zur Weiterreise bereit waren, kamen die beiden Führer aus Makkoru zu mir und baten um das Geschenk, das ich ihnen versprochen hatte, falls sie mich nach Obbo führen würden. Einer von ihnen, so erklärten sie, würde es nach Hause tragen, während der andere mich weiter begleiten würde; denn wenn sie mit vollen Händen aus Obbo zurückkehrten, würden die Eray sie beim Vorbeimarsch sicher berauben. Da der Mann, der mich begleiten sollte, sich bereits als völlig unkundig in Bezug auf die Route erwiesen hatte und ich zudem sicher war, dass er bei der erstbesten Gelegenheit verschwinden würde, wurde dieser findige Vorschlag entschieden abgelehnt. Enttäuscht über das Scheitern ihres Plans, die Belohnung vor der Zeit zu kassieren, tauchten beide kurz darauf im Busch unter und waren nicht mehr gesehen.

Da der einzige gut ausgetretene Pfad, den wir finden konnten, nach Süden in die Berge zu führen schien, wo ein feindlicher Stamm saß, schlugen wir uns in den Dschungel. Wir folgten einem Nebenpfad, der an zahlreichen Ameisenhügeln vorbeiführte, von denen jeder sorgfältig mit einem Geflecht aus Zweigen und einer Grasabdeckung versehen war, sodass sie aus der Ferne wie Hütten aussah.

Diese Bauten sollten die geflügelten Ameisen am Abfliegen hindern; die Eingeborenen kamen jeden Tag, um deren fette, madenartige Körper zum Kochen und Essen einzusammeln.



An Obbo mother and baby.

Ein fünfstündiger stetiger Marsch durch hohes Gras und sumpfige Täler ergab nur etwa **10 Kilometer** wirklichen Fortschritts. Zwei weitere Tage lang kämpften wir uns durch unbewohnten Dschungel zu einem Ort vor, an dem ich nach Karte und Kompass die

Dörfer von Obbo vermutete, aber das einzige Lebenszeichen in der endlosen Stille waren einige Büffel- und Elefantenfährten. Meine Männer verloren, nach Suaheli-Art, bei diesem Anblick den Mut, und obwohl ich fühlte, dass ein weiterer Tag uns zu irgendeinem Weiler bringen musste, hielt ich es für das Beste, haltzumachen und unseren Standort festzustellen. Während ich in eine Richtung aufbrach, wurden Nzau und Saburi in andere Richtungen geschickt, mit dem Befehl, Kontakt zu etwaigen Eingeborenen aufzunehmen und sie zu bewegen, uns zu den nächsten Dörfern zu führen.

Nach einem langen Marsch zeigte das Fernrohr in einiger Entfernung eine Gruppe von Hütten, die sich am Fuße eines niedrigen Hügels ankuschelten. Auf dem Rückweg drangen Stimmen an mein Ohr, und bald stieß ich auf eine Reihe von Eingeborenen, die Körbe mit Dschungelfrüchten trugen. Die Frauen blieben sofort stehen, pflückten kleine Grasbündel und steckten sie in ihre Gürtel, bevor sie näher kamen. Ein Junge, der ein wenig Arabisch sprach, erklärte sich bereit, die Safari zu dem Dorf zu führen, das ich in der Ferne gesehen hatte und das offensichtlich die Hauptstadt von Obbo war; dort, so sagte er, wohne ein Suaheli-Händler.

Bei der Rückkehr ins Lager stellte ich fest, dass auch Nzau bei seiner Suche erfolgreich gewesen war; er hatte ein großes Dorf besucht und drei weitere Männer als Führer mitgebracht. Glücklicherweise kehrte Saburi nicht zurück, um eine dritte Gruppe beizusteuern, denn er hatte nichts als ruinierte Dörfer gefunden, die fast in der üppigen Vegetation untergegangen waren. Die Elefantenherden, deren Spuren wir gesehen hatten, waren nach Aussage der Eingeborenen nur zwei Tagesreisen entfernt, und es gäbe dort auch reichlich Büffel.

Dreiundhalb Stunden lang führten uns die Führer über schmale Pfade, denen wir allein sicher nicht hätten folgen können. In den ersten Dörfern wurden die wenigen Kavirondo-Männer meiner Karawane von den Bewohnern wie lange verschollene Brüder begrüßt und königlich bewirtet, da sie vom selben Volk abstammten – die Bantu-Kavirondo waren ursprünglich aus diesem Land eingewandert.

An Obbo elephant.

Ich selbst wurde herzlich von Hamis, dem Suaheli-Händler, begrüßt, der mir ein Geschenk aus Zucker, Reis usw. brachte. Er trieb schon seit so vielen Jahren Handel in diesem Teil des Landes, dass er zu einer regelrechten Macht geworden war. Sobald er Gerüchte hörte, ein weißer Mann nähere sich aus dem Latuka-Land, hatte er Trupps von Eingeborenen ausgesandt, um nach mir zu suchen und mich hierher zu führen. Ihm verdankte ich alle Erleichterungen bei der Beschaffung von Vorräten für meine Leute und Führer zu den Büffel- und Elefantenplätzen sowie einige interessante Informationen über seinen Handel. Der Sultan Ibrim hingegen schickte Entschuldigungen für sein Fernbleiben, und während meines gesamten Aufenthalts bekam ich ihn nicht zu Gesicht. Später erfuhr ich, dass er es sich zum Prinzip gemacht hatte, niemals einen weißen Mann zu sehen, da er die abergläubische Vorstellung hegte, sein baldiger Tod würde darauf folgen.

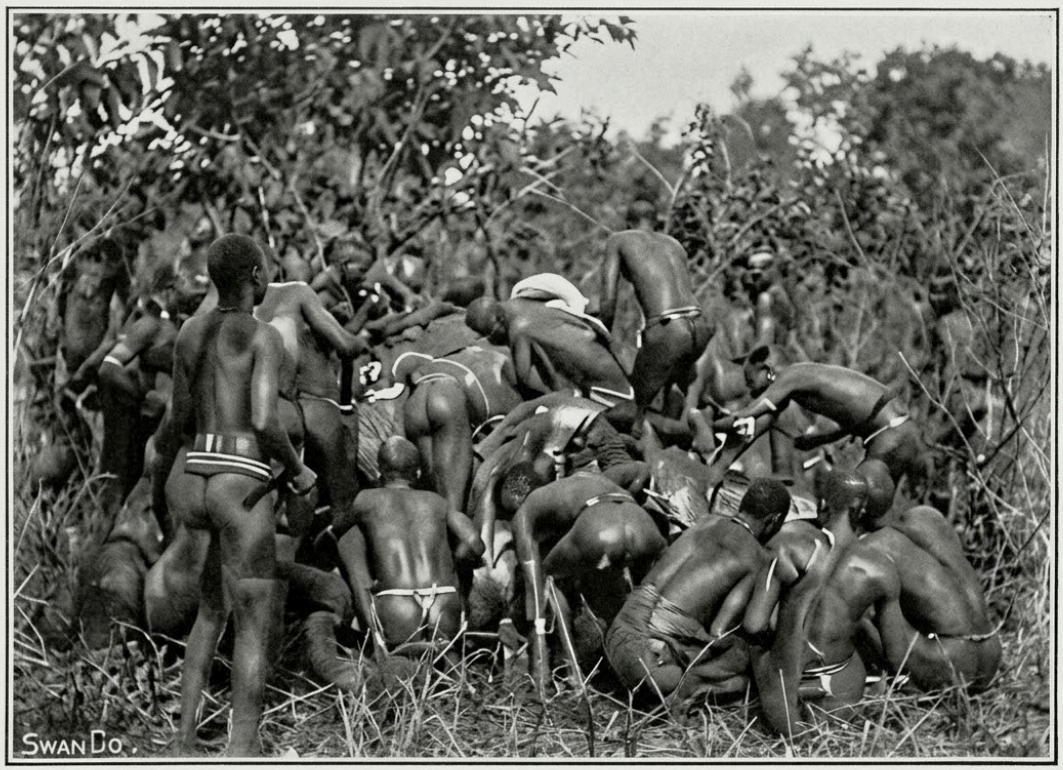
Nachdem ich Briefe und Telegramme nach Lemli – wie die Eingeborenen Nimule nennen – abgeschickt hatte, schlug ich ein fliegendes Lager im Dschungel auf, um nach Büffeln und Elefanten zu suchen. Mein Ziel seit meiner ersten Afrika-Reise 1895–96 war es, einen Stoßzahnträger mit **45 Kilogramm** schweren Zähnen zu erlegen, und laut Hamis war dies der Ort, um dies zu verwirklichen.

Die nächsten drei Wochen waren voller harter Arbeit und aufregender Vorfälle. Der erste Elefant, den ich sah, war ein Einzelgänger, den wir in ein dichtes Stück Dschungel verfolgt hatten, wo wir hören konnten, wie er mit einem im Rüssel gehaltenen Zweig die Fliegen abwehrte. Ich ließ die Männer zurück und kroch mit der .600er vorwärts. Währenddessen wurde das Tier misstrauisch und bewegte sich unruhig von einer Seite zur anderen, aber das Laubwerk war so dicht, dass nur so viel von seinem Elfenbein sichtbar

war, dass ich ihn als Bullen identifizieren konnte. Ich war nun so nah, dass ich jeden Moment erwartete, er würde Witterung von mir aufnehmen und entweder ausbrechen oder direkt auf mich zukommen, wie es Elefanten in einem Land oft tun, in dem die Eingeborenen gewohnt sind, sich heranzupirschen und sie zu speeren.

Schließlich sah ich, dass die Stoßzähne des Tieres kleiner waren, als ich es wünschte, und meine nächste Aufgabe bestand darin, mich zurückzuziehen, ohne ihn aufzuscheuchen – ein weit schwierigeres Unterfangen als das Heranpirschen, denn das Tier war höchst wachsam. Geräuschlos rückwärts zu gehen war keineswegs einfach, und da er mit einem Dutzend Schritten bei mir hätte sein können, wäre es tollkühn gewesen, ihm den Rücken zuzukehren. Als ich wieder zu meinen Männern stieß, begann er sich langsam davonzumachen. Die Eingeborenen baten flüsternd um Erlaubnis, ihm zu folgen und zu versuchen, ihn zu speeren, und ich ließ ihnen freie Hand. Einige Zeit später kehrten sie zurück und berichteten, das Tier sei in Trab gefallen und entkommen.

Meine nächste Begegnung fand nach einer ganzen morgendlichen Suche nach einer Herde statt. Ich war gerade enttäuscht ins Lager zurückgekehrt, als einige Eingeborene meldeten, sie hätten die Herde unweit gesichtet, aber als ich den Ort erreichte, hatten sie ihren Platz bereits gewechselt. Während wir eilig der Spur folgten, die sie durch den Dschungel gezogen hatten – die mit ihrem zertrampelten Gras, den entwurzelten und zerbrochenen Büschen und abgerissenen Ästen der größeren Bäume wie die breite Schneise eines Wirbelsturms aussah –, bückte sich plötzlich einer der Eingeborenen, der im Joggtrab lief, und hob eine Wabe Erdhonig auf, die von einem der Tiere freigescharrt worden war. Die Einheimischen sammelten ihn schnell ein und gaben jedem von uns ein wenig, um es zu zerteilen und wegzuwerfen. Die Idee war anscheinend, dass Gier immer bestraft wird, und wenn man freiwillig auf eine gute Sache verzichtet, das Jagdglück einem eher hold sein würde.



Swan Electric Eng. Co.

Obbo natives cutting up an elephant.

Schließlich sichten wir die Herde, die insgesamt etwa fünfzig oder sechzig Tiere zu umfassen schien, mit zwei oder drei ordentlichen Bullen, von denen der größte hinterherhinkte. Er hatte ein gutes Paar Stoßzähne, aber da ich nicht glaubte, dass einer von ihnen **45 Kilogramm** auf die Waage bringen würde, bewegte ich mich von einer Seite zur anderen in der Hoffnung, einen größeren zu entdecken. Dieses Tier bot mir unterdessen glänzende Gelegenheiten für einen Schuss, und die Männer beschworen mich durch Zeichen, zu feuern.

Schließlich bewegte er sich zum Trinken in einen kleinen Sumpf hinaus, und die Position war zu verlockend – ich schoss mit einem .400er Vollmantelgeschoss auf sein Herz. Das riesige Tier schwankte ein oder zwei Minuten lang von Seite zu Seite, machte einen Schritt vorwärts und fiel. Er kämpfte sich wieder auf die Beine, um noch ein Stück zu torkeln, und kippte schließlich vornüber und rollte tot um. Bis zum Einbruch der Dunkelheit folgte ich der Herde, schaffte es aber nicht, sie einzuholen. Als die Stoßzähne hereinkamen, erwiesen sie sich als ein schön geformtes Paar mit perfekten Spitzen und waren größer als erwartet; einer von ihnen wog **41,3 Kilogramm** und maß **2,19 Meter** bei einem Umfang von **49 Zentimetern**.

Nachdem ich das Elfenbein gewogen hatte, wog ich einige meiner Männer und mich selbst: Abdallah wog **60 Kilogramm**, Zedu **55 Kilogramm**, während ich in Hemdsärmeln **69,4 Kilogramm** auf die Waage brachte.

Von demselben Lager aus hatte ich einen harten Vormittag hinter einem Paar Büffelbullen her. Obwohl wir viermal nah an sie herankamen, hörten sie uns im hohen Gras unweigerlich und suchten – vielleicht zu unserem Glück – das Weite.

An einen Zeitraum von vierundzwanzig Stunden insbesondere habe ich Grund mich zu erinnern. Wir waren einer großen Elefantenherde gefolgt, als ich von einer Hügelkuppe aus zwei Bullen entdeckte, die für sich allein in der Ebene ästen. Ihr Elfenbein schien mir klein, aber Bedoui hatte ein wenig den Glauben an mein Urteilsvermögen verloren, seit ich den letzten Stoßzahnträger unterschätzt hatte, und schlug vor, wir sollten näher herangehen. Zu diesem Zeitpunkt hatte er seine ursprüngliche Furcht vor Elefanten überwunden und trat so nah an einen von ihnen heran, dass das Tier uns hörte, den Rüssel hochwarf und aus dem Gebüsch heraustrat, in dem es gefressen hatte, um keine zwanzig Meter entfernt jäh stehen zu bleiben. Bedoui, der nun vor Angst zitterte, winkte mir zu, ich solle schießen, aber das Tier nahm nach ein oder zwei Minuten Wachsamkeit das Abreißen der Äste wieder auf, und im Schutze des Lärms traten wir den Rückzug an, da weder seine Stoßzähne noch die seines Gefährten mich reizten.

Als wir uns auf den Rückweg zum Lager machten, liefen wir fast in eine Reihe von sieben weiteren Elefanten hinein, die von einem einzelnen großen Stoßzahnträger angeführt wurden; aber auch dies war nicht das, was ich suchte, also mussten wir einen weiten Umweg machen, um ihnen auszuweichen. In jener Nacht schallte von allen Seiten das beständige Krachen von Bäumen und das schrille Trompeten von Elefantenkühen herüber. Ich ließ alle Feuer löschen, um die Herde nicht zu beunruhigen; aber als Scharen von ihnen zu unserer Wasserstelle kamen, einem Bach, der nur einen Steinwurf vom Lager entfernt floss, bedauerte ich dies eher. Die halbe Nacht verbrachte ich mit den Gewehrträgern an meiner Zelttür, voller Spannung, da ich jeden Moment erwartete, dass ein Trupp von ihnen in Panik durch das Lager rasen würde, aber glücklicherweise bekamen sie weder Wind von uns, noch überquerten sie den Bach.

Am nächsten Morgen brach ich früh auf und stieß fast sofort auf eine kleine Herde, aber sie befanden sich in sehr dichtem Dschungel und machten sich davon, bevor ich ihre Stoßzähne sehen konnte. Der nächste Trupp von etwa dreißig Tieren hatte gerade an

einigen Tümpeln getrunken und zog einer nach dem anderen in Richtung des Lagers an uns vorbei. Unter ihnen waren sechs oder acht Bullen, allerdings ohne Elfenbein von nennenswerter Größe. Ein Stück weiter vorne holten wir eine Reihe von etwa zwanzig anderen ein und versuchten, an sie heranzukommen, als uns das Krachen und Schreien einer großen Herde auffiel, die von hinten herankam. Wir bogen nach links ab in der Hoffnung, ihnen so Raum zum Passieren zu geben, sahen uns aber einer langen Front von etwa 300 Tieren gegenüber, die diagonal auf uns zukamen und so unseren Rückzug abschnitten. Wir änderten erneut unseren Kurs und liefen los, um sie zu umgehen, nur um festzustellen, dass unmittelbar vor uns eine weitere Herde stand.

Da es aussichtslos schien, in dieser Richtung zu entkommen, kehrten wir um und liefen etwa **230 Meter** zurück, wo uns zu unserem Bestürzen eine fünfte Gruppe begegnete. Ein Versuch, diese zu umgehen, brachte uns wieder zu der ursprünglichen Reihe von zwanzig Tieren, die sich inzwischen vorwärtsbewegt hatten. Zu unserem Unglück wehten unbeständige Windstöße aus allen Richtungen, und die Elefanten, die nun gründlich alarmiert waren (da jede Böe entweder von uns oder von meinen Männern, die ich zurückgelassen hatte, Witterung trug), konnten jeden Moment in einer überwältigenden Masse auf uns zustürmen, in dem Glauben, sie seien von einer Menge Männer umzingelt, die auf ihre Vernichtung aus waren.

Einen Ausweg zu finden schien unmöglich, also beschloss ich trotz Bedouis Protesten, dort zu bleiben, wo ich war, und ungeachtet aller Vorschriften auf mein Gewehr zu vertrauen, um eine Herde abzuwehren, sollten sie direkt auf uns zustürmen; die Fluchtversuche hatten mich außer Atem gebracht, und in den nächsten Minuten konnte unser beider Leben von meiner Treffsicherheit abhängen. Die Entscheidung war glücklich, denn gerade als eine Gruppe Elefanten im Laufschritt direkt auf uns zukam, zog die Reihe der zwanzig ab und hinterließ eine flüchtige Lücke in dem drohenden Ring aus flatternden Ohren und schwingenden Rüsseln, der sich, wenn er nicht durchbrochen würde, rasch schließen und uns in einem wahnsinnigen Ansturm vernichten würde. Unser Glück hatte sich gewendet, und wir verloren keine Sekunde, um die Gelegenheit zu ergreifen; wir rannten um unser Leben und folgten der abziehenden Herde so dicht auf den Fersen, wie wir es wagten.

A load of elephant meat.

Als ich glaubte, wir hätten eine sichere Entfernung erreicht, gönnten wir uns eine dringend benötigte Pause; mein Mann zitterte am ganzen Körper, und sein Gesicht hatte jenen eigentümlichen aschfahlen Ton angenommen, den Angst bei einem schwarzen Mann hervorruft, während die Aufregung und die heftige Anstrengung unter der brennenden Sonne meine Hand keineswegs so ruhig gelassen hatten, wie es die Jagd auf Großwild erfordert.

Unsere Abenteuer waren jedoch noch nicht zu Ende, denn auf dem Weg zum Lager stießen wir auf frische Büffelfährten, und während wir diese untersuchten, fiel mir etwas auf, das sich im Gras ein Stück entfernt bewegte. Das Fernglas zeigte, dass es der Schwanz eines Büffels war, einer aus einer Herde, die keine fünfzig Meter von uns entfernt lag. Wir zogen uns leise zum nächsten Baum zurück – denn wir befanden uns ganz im Offenen, und das Gras verhinderte, dass wir die Umrisse der Tiere erkennen konnten – und warteten schweigend, bis sie sich bewegen würden. Schließlich erhob sich einer – ein Bulle; er stand ungünstig für einen sicheren Schuss, aber aus Angst, der Rest der Herde könne jeden Moment aufstehen und uns entdecken, feuerte ich. Beim Knall sprangen die anderen auf die Füße und rasten mit schwingenden Schwänzen und stoßenden Hörnern außer Sicht. Auf der Fährte desjenigen, auf den ich gefeuert hatte und der sofort allein abgebogen war – ein sicheres Zeichen für eine schwere Verwundung –, gab es reichlich Blut. Während wir durch hohes Gras folgten, mein Mann vorne und ich dicht dahinter mit schussbereitem Gewehr, erhob sich das Tier plötzlich in **23 Metern** Entfernung vor uns, woraufhin Bedoui, dessen Nerven durch die Elefanten erheblich erschüttert waren, den Kopf verlor und zurücksprang, mich fast umwarf und mich dazu brachte, zu hoch zu schießen.

Das Tier wandte sich, entgegen aller Gewohnheit eines verwundeten Büffels, anstatt uns sofort anzugreifen, zur Flucht und polterte in den dichten Dschungel einer kleinen Senke

davon. Hier entdeckte ich ihn nach viel Mühe hinter einem dichten Busch, bereit zum Angriff, sobald wir den Pfad entlangkämen. Die Vegetation war so üppig, dass es einige Zeit dauerte, bis es mir gelang, mich heranzupirschen und ihm den Fangschuss zu geben. Es war spät am Nachmittag, als wir nach unseren aufregenden Erlebnissen das Lager erreichten.

KAPITEL XXXV.

Eine Büffelherde – Tod eines Bullen – Ein neugieriger Aschkari – Ein geplündertes Land – Drei große Bullen – Eine Erlegung – Wie mir ein schwerer Stoßzahnträger entkam – Eine fruchtlose Suche – Ein Glückstreffer – Endlich ein 100-Pfund-Stoßzahn – Kleinhäuptlinge und ihre bescheidenen Bitten – Der Nil – Nimule – Ein Besuch in Dufile.

Bei meiner Rückkehr ins Lager erwartete mich ein willkommenes Geschenk von einem halben Dutzend Pilsener sowie eine Nachricht aus Nimule von Herrn Macallister, dem Unterkommissar der Nilprovinzen. Laut Abdallah schien der Bote ungewöhnlich an meinem vergangenen und gegenwärtigen Tun interessiert zu sein, insbesondere an der Anzahl der Elefanten, die ich während meiner Reise erlegt hatte. Belustigt über dessen Neugier hatte Abdallah ihm offensichtlich diverse Märchen zu seiner Erbauung aufgetischt.

Wie im Koten-Tal schien es in diesem Teil des Landes nichts als große Trupps von Elefantenkühen und einige Herdenbullen zu geben. Als Nachrichten über den Verbleib einiger einsamer Stoßzahnträger eintrafen, verlegte ich das Lager eilig in jenen Bezirk, wo ich zahlreiche verlassene Dörfer vorfand. Es war ein trauriger Anblick, große Strecken einst kultivierten Bodens nun vom Dschungel überwuchert zu sehen; Palisaden waren niedergerissen und Hütten von umherziehenden Elefanten abgedeckt, wo noch vor wenigen Jahren eine große Bevölkerung in Sicherheit gelebt hatte. Die Führer erzählten mir, dass das Volk der Eray ein so beständiges System der Guerillakriegsführung gegen die unglücklichen Bewohner aufrechterhalten hatte, dass diese vor zwei Jahren schließlich gezwungen waren, anderswo Zuflucht zu suchen.

An Obbo elephant.

Auf dem Weg zu diesem Ort hatten mich einige frische Elefantenfährten dazu verleitet, ihnen zu folgen. Gerade als wir ratlos schienen und besprachen, welche Richtung wir einschlagen sollten, vernahm ich das Magenkrummeln eines Elefanten. Beim Spähen durch die Bäume sah ich das Hinterteil des Tieres in nicht einmal achtzig Metern Entfernung. Es war ein einsames Weibchen, das sein frühmorgendliches Bad genoss, also traten wir den eiligen Rückzug an. Der Rest der Herde war weitergezogen.

Am folgenden Morgen nahmen wir bald die Fährte eines Bullen auf, der uns einen langen Tanz aufführte, bevor er sich zwei Gefährten anschloss und erneut zu einer Wanderung aufbrach. Ich ging gerade hinter den beiden Eingeborenen auf der Spur, als ich die Tiere im hohen Gras zu unserer Linken entdeckte. Ich tippte den Führern leicht auf die Schulter und hielt an. Die leichte Brise stand genau richtig; ich winkte Bedoui, mir zu folgen, und hielt unter dem Schutz eines dünnen Busches auf sie zu. Die drei waren offensichtlich Veteranen, denn sie hatten sich Schwanz an Schwanz aufgestellt, wobei jeder seinen Teil des Kreises beobachtete, damit sich keine Gefahr unbemerkt nähern konnte. Im hohen Gras war es unmöglich, mehr als die Basis ihrer Stoßzähne zu sehen. Diejenigen des Tieres, das mir zugewandt war, schienen sehr dick zu sein, und ich entschied mich für den Frontalschuss. Als er meine Kugel erhielt, drehte sich das Tier, anstatt sofort zu fallen, um, um mit seinen beiden Kameraden zu flüchten. Ich nahm die Verfolgung auf und fand mein Wild schwer krank mit dem Rücken zu mir stehend vor. Als er sich herumdrehte, schoss ich auf sein linkes Ohr, und er fiel mit einem gewaltigen Krachen um.

Trotz der Zusicherungen der Eingeborenen, es sei zwecklos, es bei den anderen zu versuchen, rannte ich weiter und holte sie bald ein, aber sie waren weit voneinander

entfernt, und es dauerte einige Zeit, bis ich ihr Elfenbein prüfen konnte. Einer von ihnen schien Stoßzähne von jeweils deutlich über **45 Kilogramm** zu tragen; die seines Begleiters waren viel kleiner, während derjenige, den ich geschossen hatte, offensichtlich der zweitgrößte des Trios gewesen war. Als ich sie erreichte, hatten sie gerade an einem kleinen Tümpel getrunken, und als der Große sich davonmachte, feuerte ich. Er schwankte von Seite zu Seite beim Fluchtversuch und drehte sich hin und her, um zu sehen, ob er verfolgt würde. Um an seine Seite zu gelangen, machten wir einen kleinen Umweg, bei dem wir das Ziel verfehlten; die Eingeborenen führten mich auf eine falsche Fährte zu drei anderen, kleineren Elefanten. Als wir unsere Schritte zurückverfolgten, war es bereits zu spät, um der blutigen Spur des angeschossenen Tieres zu folgen, da ein schweres Gewitter über uns hereinbrach und die Flecken wegwusch.

Swan Electric Eng. Co.

Obbo natives cutting up an elephant.

Um drei Uhr erreichten wir wieder die Stelle, an der der Kadaver des ersten Elefanten lag, und kamen um 16:30 Uhr nach 9,5 Stunden hartem Marsch im Lager an. Die Stoßzähne des toten Tieres waren zwar sehr massiv, aber vergleichsweise kurz: Sie massen **1,91 Meter** und **1,69 Meter** und wogen **41,3 Kilogramm** beziehungsweise **32,7 Kilogramm**.

Als sie herausgehauen waren und die Männer so viel Fleisch genommen hatten, wie sie wollten, wurde der Kadaver den Eingeborenen überlassen. Die Nachricht verbreitete sich schnell in den benachbarten Dörfern, und am Abend traf eine Gruppe von fünfzig Männern und Frauen aus der Umgebung im Lager ein, um sich am Fleisch zu bedienen. Die Eingeborenen, die ausgesandt worden waren, um das verwundete Tier zu suchen, kehrten erfolglos zurück und sagten, sie hätten nicht einmal ein Zeichen von ihm gesehen.

In der Annahme, dass er aller Wahrscheinlichkeit nach zum Fluss gewandert war, um zu trinken, entschloss ich mich, mit einem Eingeborenen die Ufer abzusuchen. Bald bemerkte ich eine einzelne Spur, die, nach dem taufrischen Gras und den Spinngeweben darüber zu urteilen, zweifellos früh in der Nacht entstanden war. Der Eingeborene

schüttelte den Kopf über meinen Vorschlag, ihr zu folgen, und meinte, das Tier müsse inzwischen weit weg sein, aber ich beschloss, mein Glück zu versuchen.

Nach der Zerstörung an den Bäumen und der Menge des ausgerissenen Grases zu urteilen, vermutete ich drei oder vier Tiere, während der Eingeborene sagte, es seien zwei. Innerhalb von fünfundzwanzig Minuten sichteten wir einen mit einem prächtigen Paar Stoßzähnen, der uns zugewandt im Schatten eines Baumes stand. Aufgrund der kurzen Strecke, die er in der Nacht zurückgelegt hatte, entschied ich, dass dies mein verwundetes Tier sein müsse.

A load of elephant meat.

Als uns noch etwa vierzig Meter trennten, bewegte er sich langsam heraus, und ich zielte mit der .600er auf das rechte Ohr. Entweder muss er gerade in dem Moment gestoppt haben, als ich den Abzug drückte, oder ich hatte zu weit vorne gefeuert, denn anstatt umzufallen, drehte er sich sofort zum Angriff um. Eine weitere Kugel aus dem linken Lauf drang in sein Gehirn und tötete ihn auf der Stelle. Seine Stoßzähne waren sowohl länger als auch dicker als die des vorangegangenen Elefanten und wogen **48,5 Kilogramm** und **41,7 Kilogramm**; auch der Umfang seines Vorderfußes und die Länge seiner Ohren waren größer, aber weder seine Gesamtlänge noch sein Körperumfang erreichten die Maße des anderen.

Zu meiner Enttäuschung ergab eine genaue Untersuchung, dass er nicht das Tier war, das ich verwundet hatte; er hatte jedoch eine alte Wunde in der Mitte des Rückens, genau über dem Herzen. Diese, so sagten die Eingeborenen, stamme von einem Widerhaken, den sie, an einem Holzblock befestigt, über einem Elefantenpfad aufzuhängen pflegten, damit er automatisch auf vorbeiziehende Tiere herabfalle. Die erste Kugel, die ich gefeuert hatte, war lediglich an der Unterseite des Stoßzahns abgeprallt, ohne ihm nennenswerten Schaden zuzufügen.

Was für eine Szene bot der Kadaver, bevor ich aufbrach! Meine Männer, die gekommen waren, um die Stoßzähne herauszuhauen, wurden von siebzig Eingeborenen begleitet, viele im „Geburtstagsanzug“, darunter sechs Frauen, die bald über den Körper herfielen, zankten und um die feineren Stücke kämpften, während sie riesige Fleischklumpen herausschnitten. Am nächsten Tag sah man Gruppen von ihnen um rauchige Feuer sitzen, über denen kleine Gestelle errichtet worden waren. Auf diesen trockneten sie das Fleisch an, bevor es in mit Ruten gebundene Lasten verpackt und in ihre Dörfer getragen wurde. Eine alte Dame tanzte vor Übermut über die fette Beute zu meiner Erbauung durch das Lager.

Die einzige Besonderheit, die mir an der Ausrüstung der Männer auffiel, war ein Dolchmesser, dessen Scheide mit einem Lederriemen am linken Arm befestigt war. Sowohl Männer als auch Frauen rauchten ununterbrochen. Die Babys waren fröhliche kleine Dinger, die in einem Fell auf dem Rücken ihrer Mütter hingen; ihre Köpfe waren meist mit einer halben Kalebasse bedeckt, um Sonne und Fliegen fernzuhalten.

Die Frauen trugen hier Schwanzelemente, ähnlich denen der Kavirondo, und trennten sich ebenso ungern davon. Schließlich ließ sich eine Dame dazu verleiten, das ihre gegen das meines Maulesels einzutauschen, der – armes Tier – gestorben war, während ich im Hauptlager weilte. Er war der absolut beste Jagd-Maultier, den ich je hatte; nichts schien seinen Gleichmut zu stören, weder Nashorn, Löwe noch Elefant. Er spitzte lediglich die Ohren, sah sich das Tier genau an und wandte sich dann, wenn ich nicht auf seinem Rücken saß, mir zu, als wollte er sagen: „Warum zum Teufel schießt du nicht?“

An Obbo woman dancing.

Am 2. Juni begann ich den sechs Tage dauernden Marsch zum Nil. Mein „Karawanenführer“, der erste Lastträger (nicht zu verwechseln mit dem Führer oder Kopfmann), trug den größten Stoßzahn. Dem Brauch entsprechend war sein Kopf grotesk mit Schmuckstücken geschmückt, die bei den verschiedenen Stämmen gesammelt

worden waren, die wir passiert hatten, damit die Leute jeder Station, die wir erreichen mochten, auf einen Blick sehen konnten, wo die Safari gewesen war. Die Position des Anführers ist eine Ehre, um die unter den Männern immer ein reger Wettbewerb herrscht, selbst wenn das Gewicht des Elfenbeins etwa das Doppelte einer gewöhnlichen Last beträgt.

Unterwegs passierten wir die Dörfer einer Reihe von Kleinhäuptlingen, die mich eher amüsierten, indem sie kleine Geschenke von ein paar Eiern – oft faul – oder etwas Mehl brachten und dann diplomatisch andeuteten, dass eine Kuh im Gegenzug höchst willkommen wäre. Als dies das erste Mal geschah, explodierte mein Dolmetscher förmlich vor Lachen, bevor er in der Lage war, die Botschaft zu übersetzen. Es stellte sich heraus, dass Radcliffe Kühe an alle Häuptlinge verteilt hatte, die ihm geholfen hatten, und sie waren offensichtlich zu dem Schluss gekommen, dass jeder weiße Mann folglich mehr Kühe haben müsse, als er zu verwerten wisse. Ein Mann, dem ich eine Ziege und einen prächtigen Widder gab, bemerkte, dass diese für ihn nutzlos seien und er stattdessen lieber eine Kuh hätte.

Als wir uns dem Nil näherten, begannen die Eingeborenen gerade erst damit, den Boden mit Hacken aufzubrechen, die nach dem Muster der Kavirondo gefertigt waren, außer dass der Stiel länger war. In Obbo hingegen war bereits alle Saat ausgebracht, bevor wir aufbrachen. Die Hauptschwierigkeit unterwegs bestand darin, dass jeder kleine Sultan uns unbedingt für eine Nacht in seinem speziellen Dorf behalten wollte; entschied ich mich jedoch zur Weiterreise, ließen sich keine Führer finden. Gelegentlich führte dies zu großer Zeitverschwendung, da die Safari ohne Führung den ganzen Tag marschierte und dabei nur etwa **13 Kilometer** zurücklegte.

Am 7. Juni stießen wir nahe der Stelle, an der der Fluss Assua einmündet, auf den Nil. Den Assua überquerten wir in einer eisernen Fähre – eine große Erleichterung, da das Durchwaten dieses Flusses zuvor oft die Ursache für große Gefahr und Verluste bei Karawanen gewesen war. Dann kürzten wir eine Ecke ab und erreichten den Fluss wieder an einer Stelle, wo seine breite Fläche aus aufgewühltem Wasser auf seinem Weg nach Gondokoro durch zahlreiche Kanäle floss. In jener Nacht waren die Moskitos schrecklich.

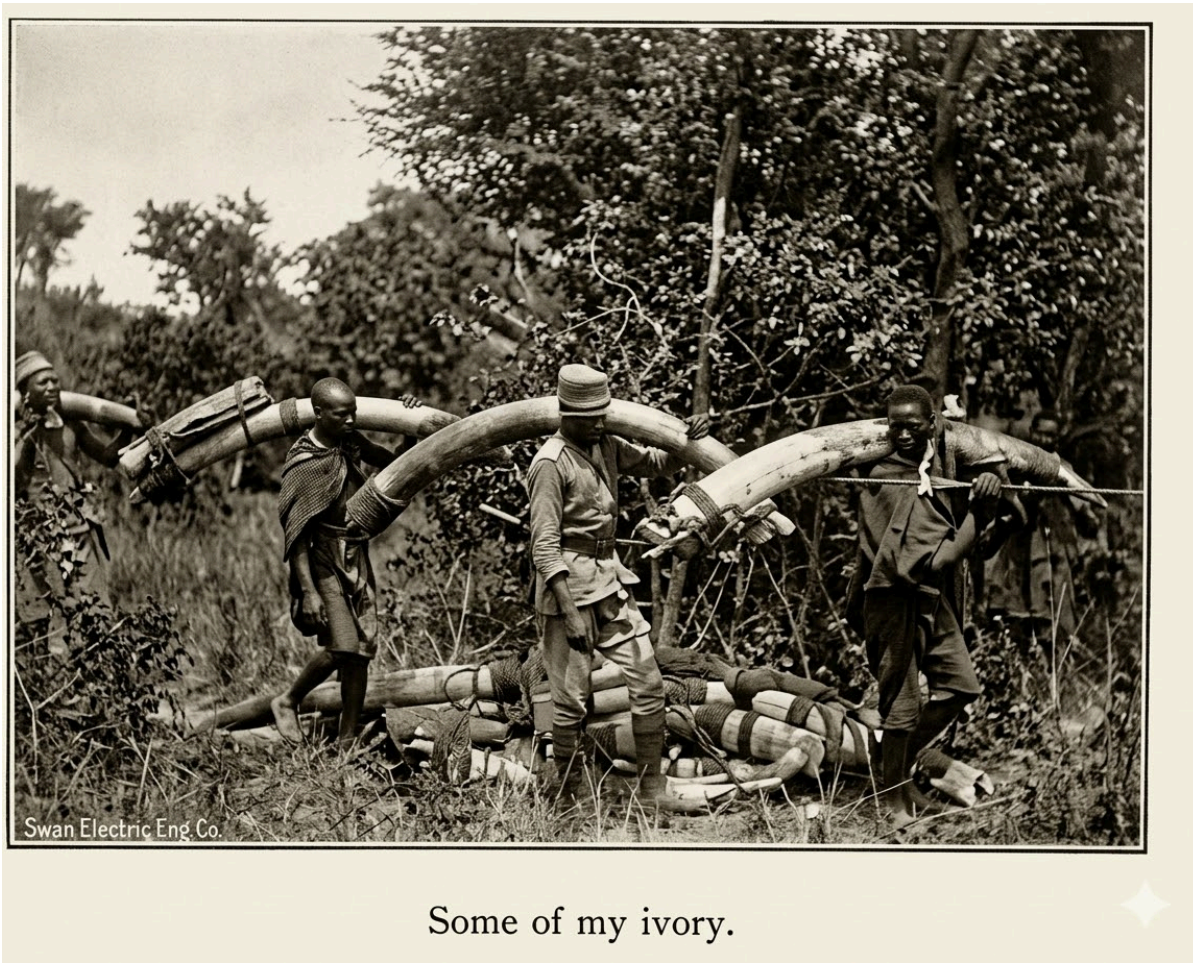
Zwei weitere Stunden Marsch brachten uns in Sichtweite von Nimule, dem derzeitigen Hauptquartier der Nilprovinzen. Es dauerte nicht lange, bis wir die Linien der „Uganda Rifles“ passierten, die auf einer Anhöhe lagen; dann kamen die der Suaheli-Träger, die indischen Läden und der Basar. Als wir die Zivilverwaltung erreichten, empfing mich Macallister freundlich, gab mir Tiffin und zeigte mir, wo ich mein Zelt aufschlagen konnte. Es war der 9. Juni, und ich war eher überrascht festzustellen, dass ich Wochentag und Datum korrekt behalten hatte. Später am Nachmittag machte ich die Bekanntschaft der Kapitäne Barlow, Hysslop, Hall und Dr. Sly.

An Obbo family party.

Am Vormittag begleitete mich Hysslop zur Station des Kongo-Freistaates in Dufile, die etwa eine halbe Stunde stromaufwärts direkt am Flussufer lag. Wir ließen ein starkes Fort hinter uns und folgten einer Baumallee zu den aus Gras errichteten Häusern der Station, die zu jener Zeit rasch durch Gebäude aus massivem Backstein ersetzt wurden. Dort fanden wir Kommandant Descamps mit fünf weiteren Offizieren vor, die uns jede Gastfreundschaft erwiesen und uns ein ausgezeichnetes Mittagessen in einem weiten, luftigen Raum im Zentrum eines der Bungalows gaben. Die Wände bestanden aus

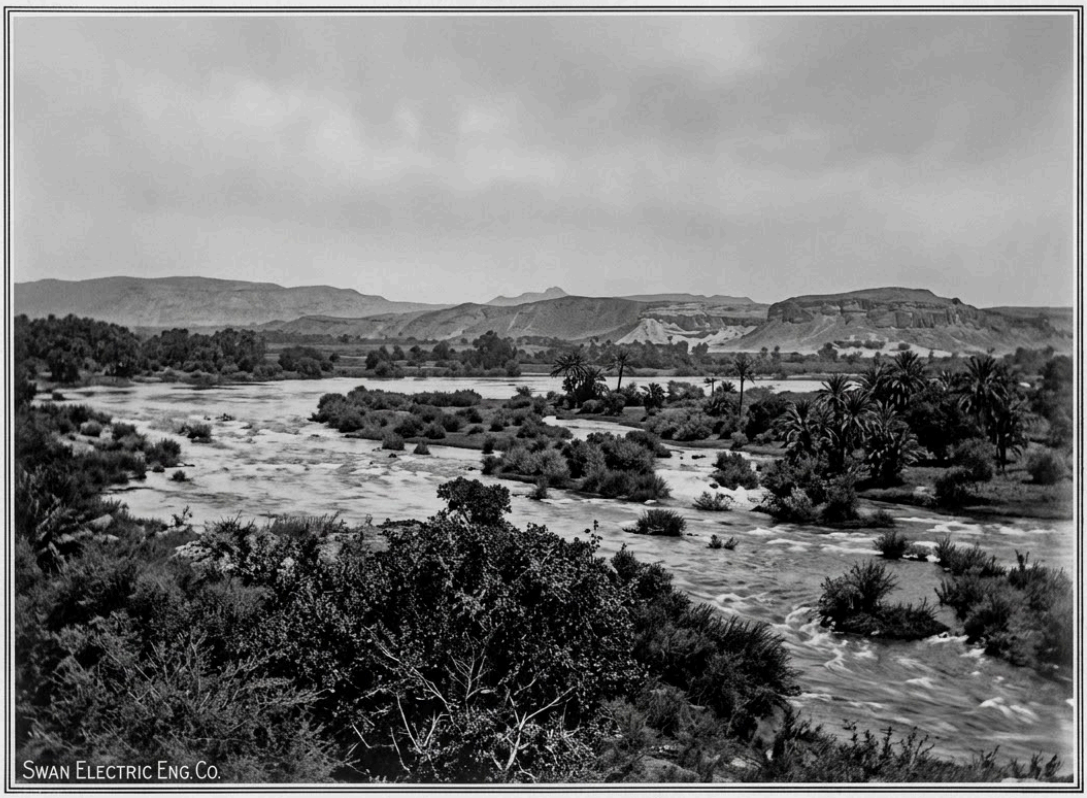
offenem Rohrgeflecht, was in der Hitze des Tages herrlich kühl war, aber man sagte, dass es nachts sowohl Moskitos als auch kühle Zugluft einließe.

Gerade zu dieser Zeit berichteten Reuters-Telegramme, dass Verhandlungen über die Übernahme der Lado-Enklave durch die britische Regierung im Austausch gegen anderes Territorium im Gange seien. Für Männer, die so viel getan hatten, um das Land zu erschließen und Stationen zu bauen, war dies naturgemäß ein eher schmerzliches Thema; und doch diskutierten unsere Gastgeber die Neuigkeiten, die wir ihnen darüber zu berichten hatten, in einer sachlichen und aufgeschlossenen Weise, die mich ebenso erfreute wie überraschte.



Some of my ivory.

In Bezug auf meine Reise zu den Quellgebieten des Ituri sagten sie, dass meine Ankunft bereits seit dem letzten Jahr erwartet worden sei und dass ich entweder auf dem Kongo oder auf unserer Seite des Nils nach Wadelai reisen könne, um von dort nach Mahagi weiterzuziehen, einem Posten am nördlichen Ende des Albertsees. Die eingeborenen Soldaten fielen mir als besonders fesch auf; der Ort war ordentlich angelegt und sah weitaus aufgeräumter und wohlhabender aus als die zivilen Linien auf unserer Seite.



The Nile.

Im Laufe des Nachmittags sah ich einen Manbettu, einen Pygmäen von ziemlich dunkler Hautfarbe, dessen Kopf kaum bis zu meinem Ellbogen reichte, sodass seine Größe nicht mehr als **95 oder 100 Zentimeter** betragen haben konnte. Obwohl der untere Teil seines Gesichts breiter war als der obere, war er keineswegs hässlich, sondern erweckte ganz den Eindruck eines kräftigen Jungen. Er gab uns eine Kostprobe seiner Geschicklichkeit mit dem Bogen und schoss einen seiner dünnen, kurzen, vergifteten Pfeile in einen Baumstamm. Die Köpfe waren aus Eisen, wunderschön gearbeitet, einige blattförmig, andere seltsam gezackt, während wieder andere dünne, gezackte Spitzen hatten.

Bei meiner Ankunft in Nimule hatte ich meine Schwierigkeiten mit den Dodinga ausführlich gemeldet und war erstaunt über das mangelhafte offizielle Wissen über das gesamte Land, das ich durchquert hatte. Man schien sich keinerlei Mühe gegeben zu haben, Informationen von den einheimischen Elfenbeinhändlern zu sammeln; kein Beamter von dieser Seite hatte je Limoroo besucht, während meine Berichte über die Raubzüge der Eray unter den Obbo-Dörfern mit offener Ungläubigkeit aufgenommen wurden. Ein Kommissar war nie so weit wie Nimule gekommen, und für einen flüchtigen Beobachter wie mich gab es vieles, was diesen Beamten an der Verwaltung des Distrikts hätte interessieren können.

KAPITEL XXXVI.

Die Lage am Uganda-Nil – Bräuche der Acholi – Tod des Doktors – Eine Ehefrau für acht Pence – Eine schlechte Straße – Wadelai – Ein Besuch auf der Kongo-Seite – Ein angenehmer Beamter – Aufbruch nach Mahagi.

Die Frage der Verbesserung der Stationen entlang des Nils und der Verkehrsverbindungen zwischen ihnen ist so eng mit dem Besitz des Westufers verknüpft,

dass es notwendig ist, einige Worte über Letzteres zu verlieren, bevor man Ersteres erörtert. Das Westufer des Nils vom Albertsee nordwärts bis in die Nähe von Kero ist von der anglo-ägyptischen Regierung auf Lebenszeit König Leopolds verpachtet. Von Nimule-Dufile bis Gondokoro-Redjaf ist der Fluss durch Stromschnellen so zerklüftet, dass er völlig unpassierbar ist, was ihn als Wasserstraße nutzlos macht; dass die Besitzer eines der beiden Ufer den Flusslauf des Weißen Nils ernsthaft behindern könnten, scheint unmöglich.

An Obbo family party.

Die Belgier betreiben derzeit einen erheblichen Aufwand für den Wiederaufbau und die starke Befestigung ihrer Stationen nahe am Fluss und verbinden diese durch ausgezeichnete Straßen mit den schiffbaren Gewässern des Kongo oder seiner Zuflüsse. Selbst wenn ihr Besitz der Enklave von dauerhafter Natur wäre, erschiene es als natürlichere Politik, die Stationen auf der Nil-Kongo-Wasserscheide zu platzieren und sie durch eine Eisenbahn mit einem schiffbaren Punkt am Nil zu verbinden; da ihr Besitz jedoch vom Leben nur eines Mannes abhängt, ist ihr Standpunkt schwer nachzuvollziehen.

Der Prozentsatz der weißen Männer, die in den letzten fünf Jahren auf den Nil-Stationen gestorben sind oder gesundheitlich zerrüttet in die Heimat entlassen wurden, wäre eine traurige Offenbarung für die Öffentlichkeit beider Länder. Erscheint es daher nicht jammerschade, dass keine gegenseitige Vereinbarung getroffen werden kann, um die Posten von den malarischen Nilufern auf höheres, gesünderes Gelände zurückzuverlegen? Sollte dies unmöglich sein, könnte die britische Regierung zumindest dem belgischen Beispiel folgen und ihre Stationen sowie die Straßen dorthin verbessern.

In Nimule lagen die zivilen Reihen dicht am Fluss, fast eingeschlossen von Sumpf. Um den Fahnenmast gruppierten sich etwa ein halbes Dutzend provisorische Hütten, die auf die Fertigstellung von Steinbauten warteten; eines dieser Gebäude, das für den Unterkommissar bestimmt war, machte nur sehr langsame Fortschritte.

Bei meiner Ankunft erledigte der Unterkommissar Macallister die gesamte Arbeit des Distrikts sowie der Station im Alleingang. Der Verwaltung fehlt es tatsächlich so sehr an Offizieren, dass die Männer nicht nur fast ausnahmslos ihre reguläre Dienstzeit überschreiten müssen, bevor sie den dringend benötigten Urlaub erhalten, sondern im Falle einer ungewöhnlichen Krankheitswelle auch niemand da ist, der die Arbeit übernimmt. Infolgedessen wird sie denjenigen aufgebürdet, deren Hände ohnehin schon zu voll sind, mit dem unvermeidlichen Ergebnis, dass auch sie unter der Überlastung zusammenbrechen – eine wahrlich kurzsichtige Politik!

Some of my ivory.

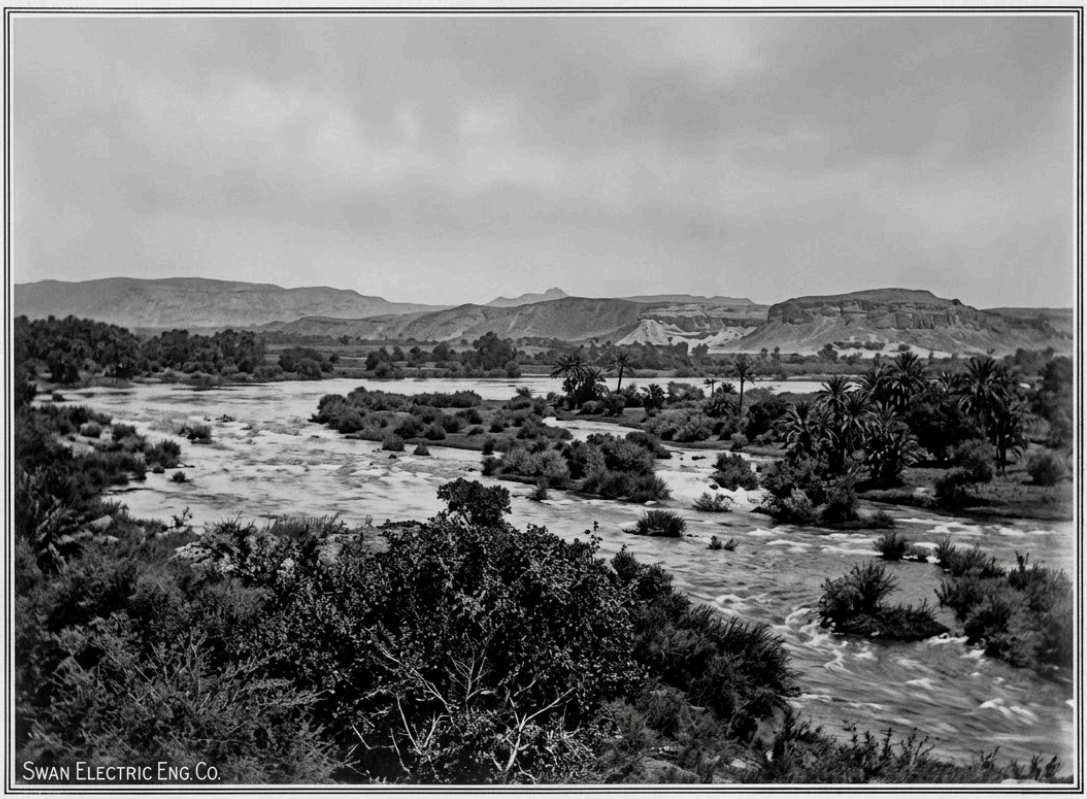
Eines in Nimule fiel mir sehr stark auf: das völlige Fehlen einheimischer Besucher in der Zivilstation. In den Posten, die ich bereits beschrieben habe, gab es eine ständige Folge von Häuptlingen und deren Gefolgsleuten, die unter diesem oder jenem Vorwand kamen, um den weißen Mann zu sehen. Hier schien dies streng unterbunden zu werden. Auf meinem Weg zum Nil äußerten die verschiedenen Häuptlinge eine starke Abneigung dagegen, in die Nähe von Nimule zu gehen; der Sultan von Kilio beschrieb sogar durch Gebärdenspiel, dass Leute, die dorthin gingen, in Ketten gelegt würden und nie zurückkämen oder andernfalls die Kehle durchschnitten bekämen. Naturgemäß war daher der Markt äußerst dürftig versorgt; es war mir unmöglich, genug Mehl für meine Leute zu bekommen, und das wenige, das erhältlich war, kostete das Vierfache des Preises, den man in einem Umkreis von zwei Tagesmärschen bezahlte.

Die Militärbaracken lagen auf einer Anhöhe über dem Nil, wobei der Exerzierplatz die Hütten der beiden Kompanien trennte. Barlow, der das Kommando über die hier und in Gondokoro stationierten Nil-Truppen innehatte, hatte seinen Bungalow auf der zum Fluss gewandten Seite, während Hysslop und Hall, die Kompaniechefs, einen Hügel weiter landeinwärts bewohnten. Auf demselben Kamm lag ganz in der Nähe die Wohnung des medizinischen Offiziers, Dr. Sly. All diese Bungalows ließen viel zu wünschen übrig.

Einen Großteil meiner Zeit in Nimule verbrachte ich damit, alles nur Mögliche zu verpacken, um es per Postpaket nach Hause zu schicken. Wie üblich waren weder Formulare noch Briefmarken vorhanden, aber das waren geringfügige Schwierigkeiten im Vergleich zum Fehlen einer genauen Waage. Schließlich wurde der Postbeamte in Hoima durch eine Art Kompromisslösung dazu bewegt, die Pakete anzunehmen.

Nachdem diese Angelegenheit erledigt war, widmete ich mich dem Verkauf meiner Rinder und Schafe. Aus irgendeinem unergründlichen Grund wurde mir untersagt, sie zu versteigern, und ich war gezwungen, sie privat zu veräußern, mit dem Ergebnis, dass sie nicht so gute Preise erzielten, wie ich gehofft hatte. Immerhin deckte der Erlös teilweise die Verluste, die ich durch den Ärger mit den Dodinga erlitten hatte.

Seit meiner Rückkehr nach England ist mir eine Geschichte zu Ohren gekommen, die ein Besucher jener Gegenden mitgebracht hat und die mich eher amüsiert hat. Sie besagt, dass ich ein gutes Geschäft gemacht hätte, indem ich einen friedfertigen Stamm namens Dodinga geplündert hätte! Barlow und seine Kameraden waren stets bereit, mir zu helfen, und ich verbrachte manch angenehme Stunde mit ihnen. Ersterer hatte viele Informationen über die einheimischen Stämme gesammelt, und ich entnahm seinem Notizbuch die folgenden Einzelheiten über Mord und Heirat bei den Acholi.

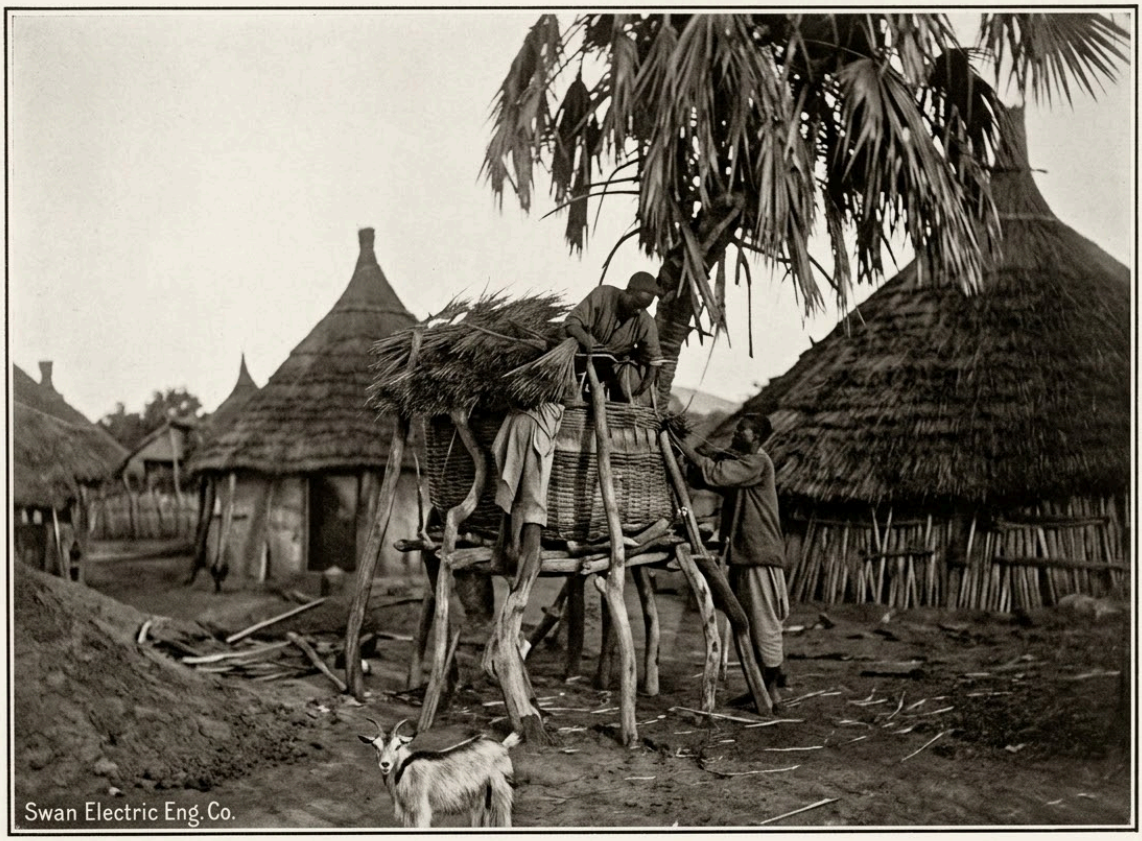


The Nile.

Der Mörder eines Acholi-Mannes ist gezwungen, dem Bruder des Opfers zwei Mädchen, einen Bullen, eine Hacke, eine Kalebasse, ein Schaf und etwas Getreide zu übergeben. Jedes Stück in dieser seltsamen Zusammenstellung von Gaben hat seine eigene Bedeutung. Die Mädchen sollen den Verlust ausgleichen, indem sie Jungen aufziehen, die den Platz des Toten einnehmen, während die anderen Geschenke die Kosten der Bestattung decken sollen. Der Körper des Toten wird in das Fell des Bullen gewickelt, in das mit der Hacke gegrabene Grab gelegt und mit Erde bedeckt, die in der Kalebasse herbeigeschafft wurde. Das Schaf und das Mehl sind für das Totenmahl vorgesehen.

Wenn ein Acholi-Mann heiratet, zahlt er eine Gebühr an den Vater, die Mutter oder den Bruder der Dame. Sollte die Ehefrau jedoch kinderlos sterben, ist ihr Verkäufer verpflichtet, eine andere an ihre Stelle zu setzen, und dies für nur ein sehr kleines Geschenk.

Die Offiziere der Station waren gut beschäftigt. Einer fehlte am Sollbestand. Sowohl Barlow als auch Hall, die schon länger im Dienst waren, sahen aus, als bräuchten sie dringend Urlaub, während Hysslop, der gerade erst nach Nimule gekommen war, mit dem Klima überhaupt nicht zurechtkam und stark unter Malaria litt. Um ihre Arbeit zu vermehren, wurde gerade ein neues Wachlokal aus Steinen und Lehm gebaut, und man konnte Barlow jeden Tag dabei beobachten, wie er die Aufgaben des Architekten, Maurermeisters, Zimmermannes übernahm und faktisch alle anderen Zweige des Baugewerbes beaufsichtigte. Die zwei Kompanien von etwa 246 nubischen Offizieren und Mannschaften mit ihrem ausgewählten Trupp Suaheli-Trägern für die Maxims, Munition usw. waren in glänzender Verfassung und bereit, überallhin zu marschieren.



Soudanese askaris building a granary.

Eines Morgens, gerade als meine Vorbereitungen fast abgeschlossen waren, hörte ich, dass Sly, der wiederholt unter Malariaanfällen gelitten hatte, am Schwarzwasserfieber erkrankt war, und ich ging hinauf, um ihn zu sehen. Sein Bungalow aus Flechtwerk und Lehm entbehrte jeder Veranda oder überstehender Dachtraufen und befand sich in einem schlechten Zustand. Der Schlamm war von den Wänden gefallen, wo der Regen gegen sie peitschte, und die grünen Pfähle, die das Fachwerk bildeten, hatten Triebe in den Raum getrieben. Obwohl er für die Gesundheit der Truppen verantwortlich war, unterstand er nominell dem zivilen Zweig und war praktisch „niemandes Kind“, dessen wiederholte Anträge auf ein bewohnbares Haus ergebnislos blieben. Ich fand ihn recht zuversichtlich, aber als ich fragte, ob er etwas wünschte, sagte er, dass das Krankenhaus ohne *Cassia beareana* sei – das Einzige, was in solchen Fällen nütze –, da seine Anforderung dafür nie bewilligt worden war. Glücklicherweise besaß ich selbst eine kleine Flasche davon.

Die nächsten fünf Tage wechselten wir uns bei seiner Pflege ab. Die Nächte erwiesen sich aufgrund der Moskito-Schwärme als so quälend, dass ich Barlow am dritten Morgen bat, einen moskitosicheren Rahmen im Bungalow errichten zu lassen. Dank der Initiative von

Barlows Vorgänger waren diese für die Offiziere bereitgestellt worden; denn als dieser feststellte, dass die Regierung taub gegenüber seinen Darstellungen war, bestellte er eigenverantwortlich einen Vorrat an Moskito-Drahtnetz und ließ in jedem ihrer Bungalows zwei Räume errichten – einen zum Schlafen und einen zum Sitzen. Diese wurden lokal „Fleischschränke“ genannt. Ein solcher „Luxus“ wurde offensichtlich für den Mann, der für die Gesundheit der Station verantwortlich war, als unnötig erachtet. Keiner von uns hatte große medizinische Kenntnisse, aber wir taten unser Bestes für unseren Patienten; leider vergebens, denn am fünften Tag, während ich bei ihm saß, kam das Ende.

Wir wählten einen Platz für sein Grab unweit des Exerzierplatzes und Barlows Bungalow, mit Blick auf die Nilbiegung. Am nächsten Morgen früh begruben wir ihn mit militärischen Ehren, und nachdem der „Last Post“ verklungen war, gingen wir traurig zurück zu Barlows Bungalow; wir alle bedauerten es zutiefst, dass ein so guter Kamerad uns auf die lange Reise verlassen hatte.

Drei Tage später, nachdem ich alle meine Esel bis auf einen zum Reiten und fast alle meine Rinder veräußert hatte, brach ich nordwärts nach Wadelai auf. Indem wir fast bis zur Taille wateten – denn eine Fähre ist nicht vorhanden –, überquerten wir den Fluss, der nahe der Zivilstation in den Nil mündet.

Capt. Barlow superintending building, Nimule.

Während ich am gegenüberliegenden Ufer auf den Rest meiner Lasten wartete, fing einer meiner Männer einen Streit mit einem Kleinhändler aus Nimule an. Da die Kontrahenten immer heftiger wurden, wurden sie vor mich gebracht, und ich hielt Gericht. Es stellte sich heraus, dass mein Mann beabsichtigte, eine Dame wegzuführen, die dem Händler gehörte, dieser jedoch seinen Anspruch nicht aufgeben wollte. Im Zuge meiner Befragung entdeckte ich, dass sein Haupteinwand gegen die Trennung von seinem Eigentum darin bestand, dass sie ihm acht Annas (**8 Pence**) schuldete, und er erklärte sich bereit, die

Schöne ziehen zu lassen, sofern ihm das Geld erstattet würde. Mein Mann erhielt daraufhin **8 Pence** Vorschuss auf seinen Lohn; das Geld wurde übergeben, und der Händler und seine Dame trennten sich für immer, sie mit einem breiten Grinsen der Zufriedenheit im Gesicht. Ihr neuer Ehemann übergab ihr sofort eine Last seines Privateigentums, die sie schulterte, um ihm hinterherzutrotten. Dies ist, glaube ich, der niedrigste Preis, zu dem ich je eine Ehefrau den Besitzer wechseln sah.

Am nächsten Fluss, den wir überqueren mussten, stellten wir fest, dass uns das Wasser weit über den Kopf ging, und Nzau, der vorausgeschickt worden war, schien angesichts des Anblicks den Mut verloren zu haben, denn er hatte nichts unternommen. Mit einiger Mühe bekamen wir ein Seil hinüber, aber es sah nicht so aus, als würde es uns viel nützen, und ich fragte mich gerade, was zu tun sei, als einige Eingeborene uns mit ihren Türen zu Hilfe kamen. Diese bestehen aus etwa einem halben Dutzend Pfählen von etwa **1,80 Meter** Länge, die so zusammengesteckt sind, dass dazwischen jeweils ein Zwischenraum bleibt. Ihre Methode, auf die andere Seite zu gelangen, bestand darin, auf den Türen zu liegen und sie durch Schwimmbewegungen mit den Füßen und einer Hand voranzutreiben. Als eine Vorratskiste, die auf eine dieser Türen gestellt wurde, drei Zoll tief im Wasser lag, waren wir erneut ratlos, und mein Vorschlag, eine Tür auf die andere zu legen, stieß auf endlosen Widerspruch. Wie das Außenministerium erklärten sie, es gäbe keinen Präzedenzfall, und daher sei die Sache völlig unmöglich.

Interior of Dr. Sly's bungalow

Schließlich siegte jedoch der gesunde Menschenverstand, und alle Lasten wurden trocken hinübergefahren, woraufhin der Dorfälteste ein Trinkgeld erhielt, das größer als üblich ausfiel und ihn mit einem zufriedenen Lächeln heimschickte. Ich selbst hangelte mich am Seil hinüber, das so stark durchhing, dass mein Rücken in den Fluss tauchte, und da mein

Aufenthalt in Nimule mich außer Form gebracht hatte, kostete es mich alle Kraft, mich das letzte steile Stück zum anderen Ufer hinaufzuziehen. In diesem Distrikt soll es zahlreiche Kobs geben, von denen ich unbedingt Exemplare sichern wollte, aber obwohl ich es mehrmals versuchte, war das Gras zu hoch. Unser Weg war schlecht, stellenweise sehr sumpfig, und es gab unzählige kleine, unüberbrückte Bäche zu durchwaten. Erschwerend kam hinzu, dass ständig schwere Regenfälle niedergingen.

Eines Tages hörte ich einen Gewehrschuss und eilte zurück, um Saburi, der die Rinder beaufsichtigte, in großer Aufregung vorzufinden. Es stellte sich heraus, dass, während die Kühe an einem kleinen Bach mit steilen Ufern tranken, ein Kalb sich von seiner Mutter entfernt hatte und plötzlich ein Leopard hervorsprang, um es zu packen, seine Beute jedoch knapp verfehlte. Glücklicherweise hatte ein Schuss aus Saburis Gewehr ihn in die Flucht geschlagen. Auf unserem Weg passierten wir den einzigen Hain mit feinem Nutzholz, der im Nil-Distrikt zu finden ist; vieles davon war gefällt und am Straßenrand zum Verrotten liegen gelassen worden.

Am Abend des achten Tages nach dem Verlassen von Nimule hatte ich einen heftigen Fieberanfall, zweifellos eine Folge der Moskitos in Slys Bungalow. Den folgenden Tag musste ich im Bett verbringen, aber der Erhalt meines Postsacks mit 58 Briefen und einem Bündel Zeitungen munterte mich auf. Nach einem weiteren Marsch erreichten wir Wadelai, eine viel freundlicher aussehende Station als Nimule, gelegen auf einem kleinen Hügel mit Blick auf den Nil und das Ende des Albertsees. Die Bungalows schienen mir ausgezeichnet zu sein, aber eine Anzahl von Bananenstauden, die ganz in ihrer Nähe wuchsen, boten unzähligen Moskitos Unterschlupf. Herr Wyndham, der Steuereinnehmer, und der Doktor aus Hoima waren beide an jenem Morgen abgereist, aber der Sekretär, der Anweisung erhalten hatte, zu tun, was er für mich könne, erwies sich als äußerst fähiger und zuvorkommender Beamter.

M. Renard and his comrade, Wadelai, Congo.

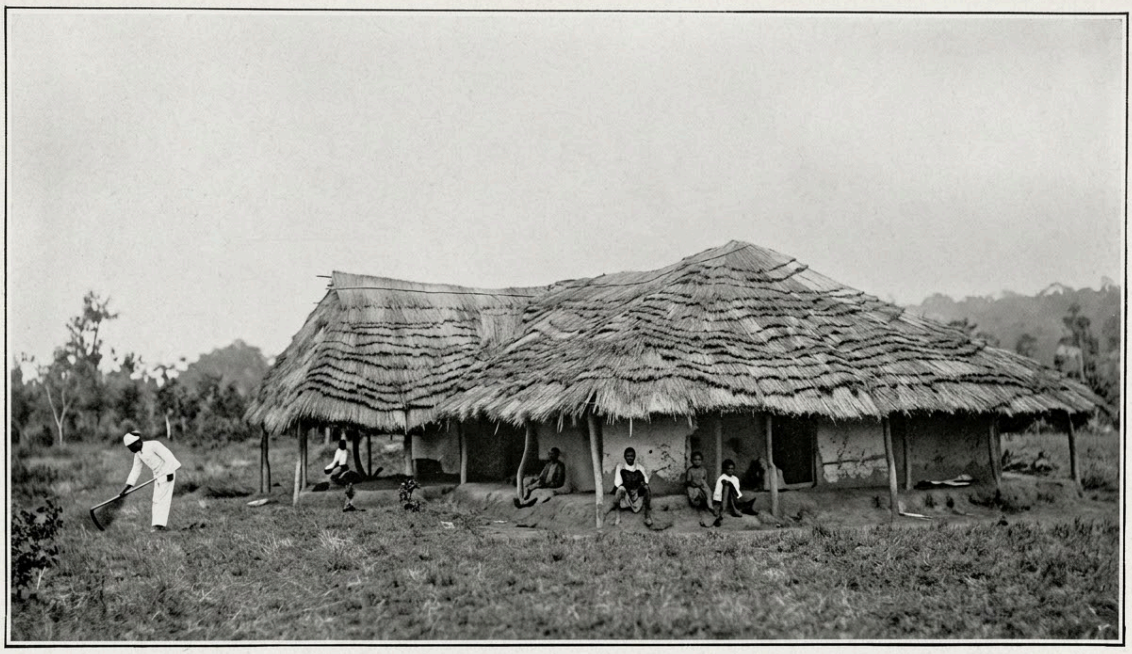
Am Morgen setzte ich in einem Einbaum zur Kongo-Station von Wadelai über, die gut gebaut auf einer Anhöhe lag und wie Dufile besonders ordentlich und blühend aussah. Leutnant Renard, der diensthabende Offizier, war äußerst freundlich und gastfreundlich, entwirrte geduldig mein mittelmäßiges Französisch, half mir beim Formulieren von Briefen an die Beamten des Ituri-Distrikts und arrangierte mein sicheres Geleit nach Mahagi. Die Auszahlung des Lohns meiner Männer und die Vorbereitungen für den Transport meiner Lasten füllten die folgenden vier Tage aus, da ich beabsichtigte, nur etwa zehn Gefolgsleute in meinen Diensten zu behalten. Zu meinem Glück traf das stählerne Segelboot der Regierung, das Vorräte von Butiaba am Albertsee nach Nimule transportiert, rechtzeitig ein, sodass ich meine Lasten damit hinüberschicken konnte, anstatt sie mühsam mit Einbäumen auf die Kongo-Seite übersetzen zu müssen. Nach zwei Tagen setzte ich selbst über; da jedoch ein Sturm aufzog, setzten mich die Eingeborenen weiter stromabwärts ab, als meine Safari lagerte, um die zu erreichen ich einen etwa **35 Meter** breiten Fluss mit achselhohem Wasser durchqueren musste.

Der größte Teil unseres Marsches verlief nun in Sichtweite des nördlichen Endes des Albertsees, dessen Oberfläche, unterbrochen von Inseln und kleinen Landzungen, einen hübschen Anblick bot. Überall waren Elefanten-, Büffel- und Flusspferdfährten zu sehen, aber aufgrund des hohen Grases bekamen wir nur wenig Wild zu Gesicht. Am 20., nachdem wir einen kleinen verlassenen Posten am Ufer des Sees erreicht hatten, wandten wir uns dem Landesinneren zu und schlugen unser Lager über dem ersten Kamm der Wasserscheide auf.

KAPITEL XXXVII.

Mahagi – Wie eine Kongo-Station geführt wird – Enttäuschung – M. Eram, Chef de Territoire – Elefanten beim Kartoffelgraben – Flussreise nach Nimule – Halls mitternächtliche Abenteuer mit einer Löwin – Rote Affen – Die Straße nach Gondokoro – Der Außenposten von Uganda – Kongo- und Sudan-Stationen.

Ein weiterer Marsch brachte mich nach Mahagi, das dicht unter der Hauptkette der Hügel liegt. Leutnant Arcq, der diensthabende Offizier der Station, empfing mich am Rande einer weiten Fläche kultivierten Bodens, die den Ort umgab, und führte mich zu seinem Bungalow, der zusammen mit verschiedenen Lagerhäusern von einer Steinpalisade umschlossen war. Meine Briefe, so sagte er, seien durch Sonderboten weitergeleitet worden, aber er bezweifle, dass ich vor Ablauf eines Monats eine Antwort erhalten würde. M. Eram, der Chef de Territoire, dem etwa ein halbes Dutzend Stationen unterstanden, wurde jedoch in wenigen Tagen erwartet und würde mir nähere Einzelheiten geben können. Das Gästehaus, in der Form eines Malteserkreuzes nahe bei Leutnant Arcqs Wohnung erbaut, wurde mir derweil zur Verfügung gestellt.



M. Eram, Chef de Territoire at Mahagi.

In der Nacht brüllten Löwen, und Wild schien in der Gegend reichlich vorhanden zu sein, aber zu meinem Bestürzen wurde mir nun zum ersten Mal mitgeteilt, dass es sich um ein Reservat handle. Da es schwierig schien, Nahrung für alle meine Leute zu beschaffen, schickte ich sofort achtunddreißig von ihnen auf die Rückreise zur Küste.

Einige Tage später traf M. Eram ein, und es war angenehm zu sehen, wie ihn die Dorfältesten der benachbarten Dörfer beim Vorbeimarsch mit allen Zeichen des Wohlwollens begrüßten. Er war gebürtiger Armenier und erwies sich als fähiger Beamter, der zu meinem Glück gut Englisch sprach. Er erklärte mir, dass ich fast einen Monat marschieren müsste, um das Wildreservat zu durchqueren. Neunzehn Monate waren vergangen, seit ich meine Heimat verlassen hatte, und es war nun die ungünstigste Jahreszeit für die Jagd; daher beschloss ich, nach Wadelai zurückzukehren und dann direkt nach England zu reisen, in der Hoffnung, den Kongo unter günstigeren Umständen erneut besuchen zu können. Eram schien erstaunt darüber, dass die Beamten in Dufile mich nicht über die Existenz dieser Reservate informiert hatten.

Ein Aufenthalt von neun Tagen gab mir reichlich Gelegenheit zu sehen, wie die Station geführt wurde, und ich war überrascht über das große Arbeitspensum, das bewältigt wurde. Am frühen Morgen traten zwei Sektionen Askaris zu je fünfundzwanzig Mann, einem Sergent und zwei Korporalen, auf dem Exerzierplatz an und absolvierten zwei Stunden strammen Drill. Dann folgte das Frühstück, bevor sie erneut antraten und zu Arbeiten wie dem Fällen und Herbeischaffen von Bauholz abmarschierten. Zur gleichen Zeit versammelten sich die Frauen der Soldaten und zogen unter Führung eines Korporals aus, um die Plantagen zu bestellen, die um jeden belgischen Posten gepflegt werden, damit die Garnison von einheimischen Lieferungen unabhängig ist.

Mahagi women going to work.

Den weniger kräftigen Frauen wurden leichtere Aufgaben im Garten übertragen, wo ausgezeichnetes Gemüse gezogen wurde. Am Mittag ruhte die Arbeit, wurde um drei Uhr wieder aufgenommen und bis Sonnenuntergang fortgesetzt. Diese Einrichtung, dass die Frauen systematisch den Boden bestellen, scheint mir ein ausgezeichneter Plan zu sein, der auf unserer Seite mit Vorteil übernommen werden könnte. Es würde die Notwendigkeit erübrigen, Nahrungsmittel über weite Strecken zu transportieren, und indem man den Frauen der Soldaten und Polizisten gesunde Bewegung verschafft, bliebe ihnen weniger Zeit für Zankereien – derzeit eine ständige Quelle des Ärgers auf den meisten Stationen. In Mahagi wirkten die Leute durchweg glücklich und zufrieden; oft sangen sie bei ihrer Arbeit.

Raubtiere schienen fast jede Nacht um die Station zu schleichen; während meines Aufenthalts wurde eine Ziege von einem Leoparden geraubt. Ein andermal lief ein Löwe direkt durch das Lager meiner Männer, um den Viehkral auszukundschaften, und in der Nacht vor meinem Aufbruch hatten Elefanten die Kartoffeln im Garten ausgegraben, nur wenige hundert Meter vom Kral entfernt.

Am Morgen des 30. Juli verabschiedete ich mich von meinen gütigen Gastgebern und brach ab, sehr günstig beeindruckt von dem, was ich in den Kongo-Stationen gesehen hatte.

Die Rückreise nach Wadelai war nur von ein oder zwei kleinen Vorfällen gezeichnet. Eines Morgens verpasste der Mann, der die Schafe hütete, beim Durchqueren eines dichten Dschungelstücks den Pfad und stieß auf ein schlafendes Flusspferd. Das Biest griff sofort an, spießte ein Schaf auf einen Stoßzahn und riss ein Loch mitten hindurch. Der Rest der Herde stob auseinander, und vier Tiere wurden nie wiedergefunden. Später

erlegte ich ein oder zwei Kobs und einen Wasserbock, deren Fleisch den Kongo-Trägern sehr willkommen war, da sie offenbar nur sehr knappe Rationen mitgenommen hatten.

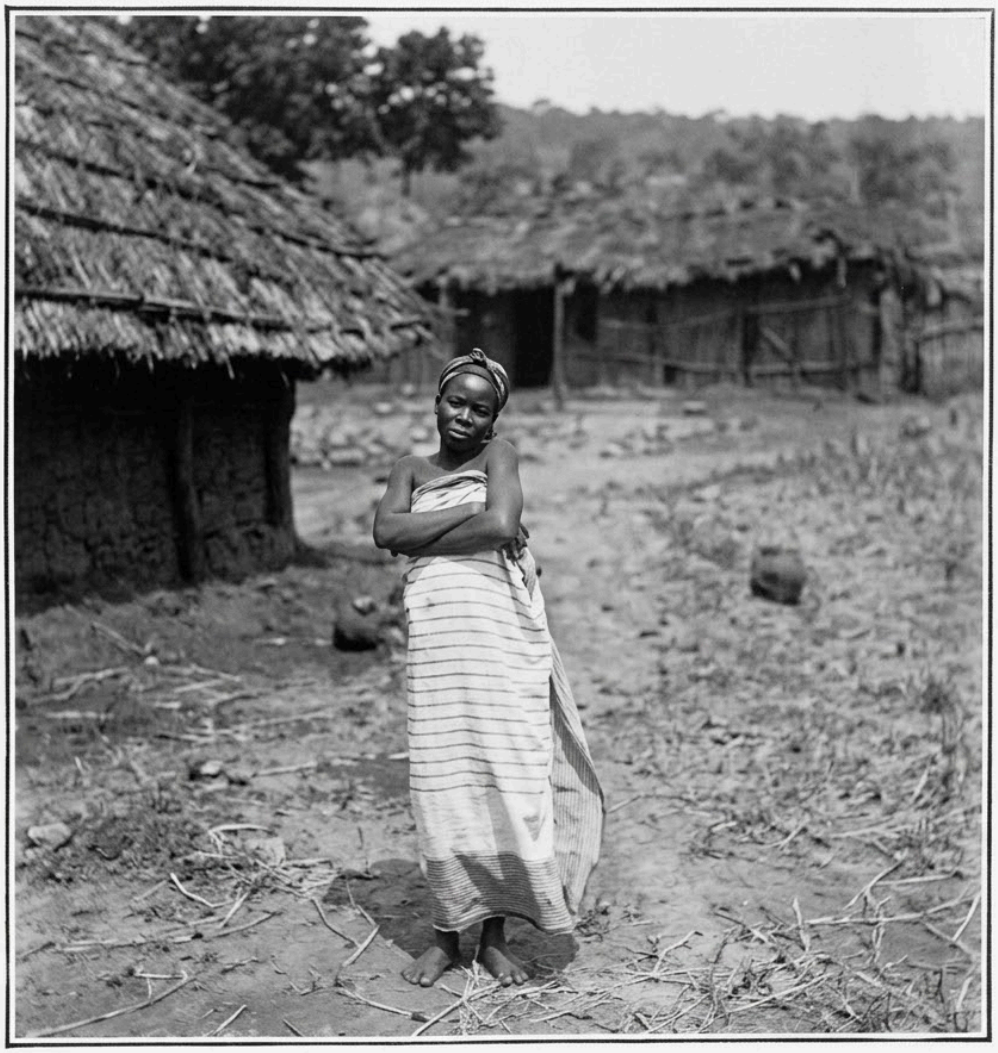
Mahagi women hoeing.

Am Tag vor Erreichen meines Ziels stießen wir innerhalb einer Stunde von einem Dorf entfernt auf einen einsamen Elefanten, der an einem kleinen Tümpel auf einer offenen Grasfläche trank. Nachdem er eine Weile umhergeschlendert war, blickte er auf und erblickte uns, schien aber rätselhaft berührt und unfähig zu identifizieren, was da plötzlich in der Ebene gewachsen war. Als er stetig auf uns zukam, um der Sache auf den Grund zu gehen, musste ich feuern; ich zielte auf eine nicht lebensgefährliche Stelle an seinem Kopf, was ihn sehr entrüstet von Dannen ziehen ließ.

Nachdem ich die Ufer des Flusses erreicht hatte, entließ ich die Kongo-Träger und meine Eskorte und setzte über, um Wyndham auf der Station vorzufinden. Später am Tag traf Kapitän A. Wilson, der zum Dienst bei den „Rifles“ nach Nimule unterwegs war, mit dem Stahlboot aus Butiaba ein und erklärte sich bereit, mich mitzunehmen. Ich machte mich folglich daran, die letzten meiner Kühe zu verkaufen und die Hälfte meiner wenigen verbliebenen Männer auszuzahlen.

Die Fahrt dauerte fünf Tage, da wir gegen widrige Winde und treibenden Sudd ankämpfen mussten. An einer Stelle hatten die Wasserpflanzen den üblichen Kanal völlig blockiert, und wir mussten für die Nacht lagern, während ein Eingeborener in einem Einbaum ausgesandt wurde, um eine Passage zu finden. Ständig sah man Papyrus-Inseln den Fluss hinuntertreiben, während Massen einer kleinen, kohlartigen Pflanze zeitweise die Oberfläche bedeckten. Die Nächte an den sumpfigen Ufern waren schrecklich, da alles feucht war und es Schwärme von Moskitos gab.

Unterwegs passierten wir die *Kenia*, eine Dampfbarkasse, die nun schon so lange im Dienst war, dass man sagte, ein Taschenmesser könne ihre Platten mühelos durchstoßen. Zwei größere und leistungsstärkere Barkassen für einen regelmäßigen Dienst zwischen Butiaba und Nimule wären ein großer Vorteil; die unglücklichen weißen Männer, die am Nil Dienst tun, wären dann nicht so sehr von der Zivilisation abgeschnitten wie derzeit und könnten ihre Vorräte von der Küste erhalten, ohne sechs Monate darauf warten zu müssen.



A Maboda woman (forest tribe) at Mahagi.

Wir erreichten Nimule am späten Nachmittag und fanden die Anlegestelle überflutet vor; der halbe Meilen lange Pfad, der sie mit höher gelegenem Land verband, stand knietief unter Wasser. Er war kürzlich durch eine Schicht Zweige auf dem Schlamm ausgebessert worden, die nun halb untergetaucht schwammen und einen so schändlichen Fußweg bildeten, wie man ihn sich kaum schlimmer vorstellen kann.

Hysslop kam herunter, um uns zu empfangen, und nahm uns mit in seinen Bungalow auf einen Drink, während wir später zum Abendessen in Halls Bungalow umzogen. Barlow, so erzählten sie mir, sei nach Latuka aufgebrochen, um den Informationen nachzugehen, die ich über den Handel mit Waffen und Munition in jenen Gegenden mitgebracht hatte.

Hall hatte während meiner Abwesenheit ein gefährliches Abenteuer mit einer Löwin erlebt. Eines Nachts wurde er durch einen großen Tumult in den Linien geweckt; er zog sich hastig an und fand eine aufgeregte Menge am Viehkral vor. Man sagte ihm, ein Löwe sei dort eingebrochen und fresse gerade eines der unglücklichen Tiere darin; und tatsächlich konnte er das Zerreißen von Fleisch hören. Nur mit seiner .303er bewaffnet und begleitet von seinem Ordonnanzoffizier, der ein fackelndes Holzstück hielt, bahnte er sich den Weg in die Umzäunung, bis ein flackernder Lichtstrahl auf eine dunkle, undeutliche Masse in einer Ecke fiel. Im nächsten Moment erhob sich ein großer, lohfarbener Körper; er feuerte, und zu seinem Glück rollte das Tier, mitten durch das Herz geschossen, um. Es erwies sich als eine alte Löwin, die der Hunger zur Verzweiflung getrieben hatte.

Von Macallister erhielt ich die befriedigende Nachricht, dass gemäß einem Telegramm des Kommissars mein drittes Paar Elefantenstoßzähne, die mir trotz ausdrücklicher Genehmigung bei meiner Ankunft an der Station abgenommen worden waren, zurückgegeben werden sollten. Während ich die Gebühr für das Erlegen des Elefanten und den Exportzoll auf das Elfenbein beglich, wurde ich außerdem aufgefordert, sowohl Import- als auch Exportgebühren für die wenigen aus dem Kongo mitgebrachten Felle zu zahlen, zusätzlich zu einer Summe für deren Anlandung auf Uganda-Territorium. Auf der anderen Seite hatten die Beamten auf einen Zoll für eben diese Felle verzichtet, da sie für wissenschaftliche Zwecke gesammelt worden waren. Die Stoßzähne erreichten schließlich England, obwohl ich aufgrund der Dummheit des einheimischen Agenten und anderer Ursachen einen Anwalt einschalten musste, bevor sie zurückerlangt werden konnten.

A Maboda and a Wananda woman at Mahagi.

In den zivilen Linien fand ich Herrn Eden vor, der eingetroffen war, um die Aufgaben des Kollektors zu übernehmen, während Herr Wilson von der Zivilverwaltung die des Unterkommissars übernommen hatte. Letzterer verließ die Station jedoch noch einige Zeit nicht, da er viele private Angelegenheiten zu regeln hatte. Hall hielt drei rote Affen als Haustiere, und ich opferte einiges an Zeit für den Versuch, einige Fotos von ihnen zu machen. Diese Affen sind Baumbewohner und beiderseits des Nils zu finden; es ist jedoch kein leichtes Unterfangen, ihrer habhaft zu werden, da sie außerordentlich wachsam sind und beim geringsten Anzeichen von Gefahr an der abgewandten Seite eines Baumes hinuntergleiten. Dann huschen sie durch das hohe Gras, um wie Geisterwesen an den obersten Zweigen eines Baumes in einiger Entfernung wieder aufzutauchen. Nach unendlicher Mühe gelang es mir, drei Exemplare am Westufer zu erlegen.

Ein weiterer heftiger Fieberschub warnte mich, dass es höchste Zeit war, das Niltal zu verlassen. So brach ich am 17. August mit achtzehn Lasten in Richtung Gondokoro auf. Der Marsch war anstrengend, da er über einen bloßen Pfad der Eingeborenen führte und zahlreiche unüberbrückte Bäche mit einer Tiefe von **30 Zentimetern** bis **1,50 Meter** durchwatet werden mussten. Die Eingeborenen am Wegesrand waren eifrig damit beschäftigt, Sesam zu ernten – eine Ölsaat –, den sie in kleinen Bündeln zusammenbanden und auf Gestellen zum Trocknen aufschichteten. Die Völker, durch deren Gebiete wir zogen, unterschieden sich stark in ihrer Kleidung; einige gingen völlig nackt, während in einer nubischen Siedlung beide Geschlechter gut gekleidet waren.

Dr. Lousley, der auf dem Weg von Gondokoro zu seinem Dienstantritt in Nimule war, begegnete mir auf dem Marsch, und wir unterhielten uns eine Stunde lang, während die Männer den Fluss überquerten.

Gegenüber dem kegelförmigen, von Felsen gekrönten Hügel Redjaf, an dessen Fuß die gleichnamige Station der Kongo-Regierung lag, passierte ich die Ruinen eines Forts, in das sich die Derwische zurückgezogen hatten, als sie von den Belgiern vom gegenüberliegenden Ufer vertrieben worden waren. Ich blieb zurück, um meine Safari sicher über den Fluss zu bringen, und war verärgert, als ich in Gondokoro ankam und Zedu träumend auf den Lasten sitzen sah, anstatt das Lager aufgeschlagen zu haben. Da es keinen anderen passenden Platz zu geben schien, wies ich ihn an, eine Stelle im hohen Gras des Dschungels zu roden, währenddessen mir Herr Spire, der Kollektor, ein exzellentes Mittagessen gab.

Am Abend machte ich die Bekanntschaft von Kapitän Bramley, dem Kommandanten der hier stationierten Truppen, der für die nächsten fünf Tage mein Gastgeber war. Er war damit beschäftigt, einen neuen Bungalow fertigzustellen, und tatsächlich war im Posten eine rege Bautätigkeit im Gange. Ein Büro und eine Polizeistation waren bereits fertig, während ein Haus für den Kollektor und ein Krankenhaus im Bau waren. Die Station liegt dicht am Nil auf vergleichsweise hohem Grund, ist aber während der Regenfälle durch einen breiten Sumpfgürtel völlig abgeschnitten. Sie steht auf einem Teil des Geländes von Sir Samuel Bakers altem Fort; einige der Limonenbäume, die entweder von ihm oder den ihm vorausgegangenen Missionaren gepflanzt wurden, tragen noch Früchte, und die Linien seiner Befestigungen lassen sich leicht nachverfolgen.

Steel boat at Nimule.

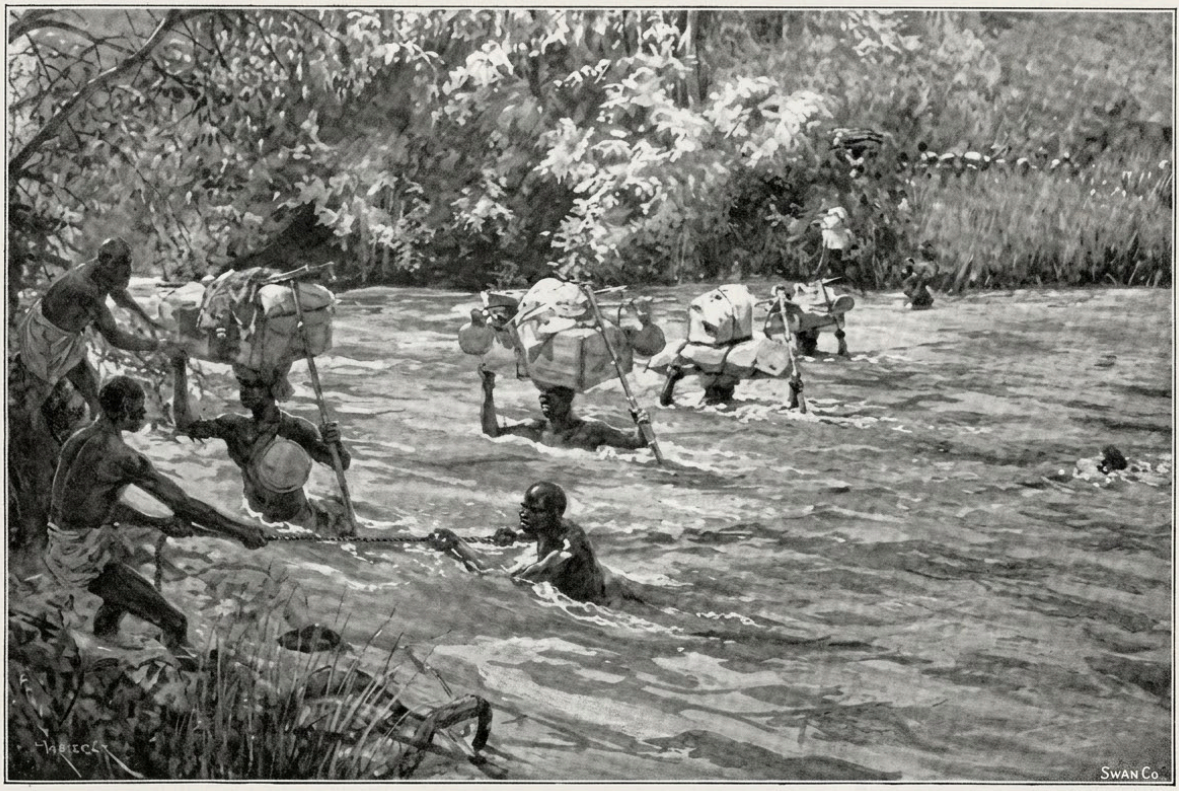
Es gab zwei griechische Händler, einen Inder und einen Araber am Posten, deren Gebäude aus alten Zelten und Strohdächern eine Seite der Speke Road flankierten, die zu den steilen Ufern des Flusses hinunterführte. Hier legten die Sudan-Postdampfer bei der Ankunft an, und für das Privileg, ihre Waren bei Regen oder Sonne dort abladen zu lassen, wurden den Händlern **8 Pence** pro Last berechnet. Wie mir ein Kaufmann darlegte, würde man die Gebühr nicht übelnehmen, wenn die hunderten Rupien, die auf diese Weise jedes Jahr eingenommen werden, für den Bau eines Kais und eines Schuppens sowie für die Verbesserung der Straße zwischen Gondokoro und Nimule ausgegeben würden. So jedoch lehnen sie die Zahlung von Geld, das – wie man ihnen sagt – für den Bau eines Kais in Entebbe verwendet wird, von dem sie niemals den geringsten Nutzen hätten, entschieden ab.

Am fünften Abend nach meiner Ankunft traf der sudanesische Heckraddampfer *Amka* mit zwei Tagen Verspätung aus Khartum ein, mit einem großen Frachtkahn oder doppelstöckigen Prahm voller Vieh an der Seite vertäut. Der Maschinist beschloss, am folgenden Morgen wieder aufzubrechen; so verabschiedete ich mich von den Letzten meiner Karawane mit Ausnahme von Zedu, der mich nach Khartum begleitete, und fuhr um 8:15 Uhr ab. Eine Stunde später erreichten wir Lado, die größte der Kongo-Stationen am Nil, geschützt durch ein schwer bewaffnetes Fort. Es war eine sehr hübsche Station und gut angelegt. Ein Garten jedoch, der auf einer gegenüberliegenden Insel lag, war erst in den letzten Tagen durch eine Flut kahlgefegt worden. Während unseres zweistündigen Aufenthalts nahmen wir **2.546 Kilogramm** Elfenbein an Bord, das ein schottischer

Händler gesammelt hatte, mit dem ich eine höchst interessante Unterhaltung führte, ebenso wie mit M. Wtterwulghe, dem Kommandanten der Enklave- und Welle-Distrikte, der die Station besuchte.

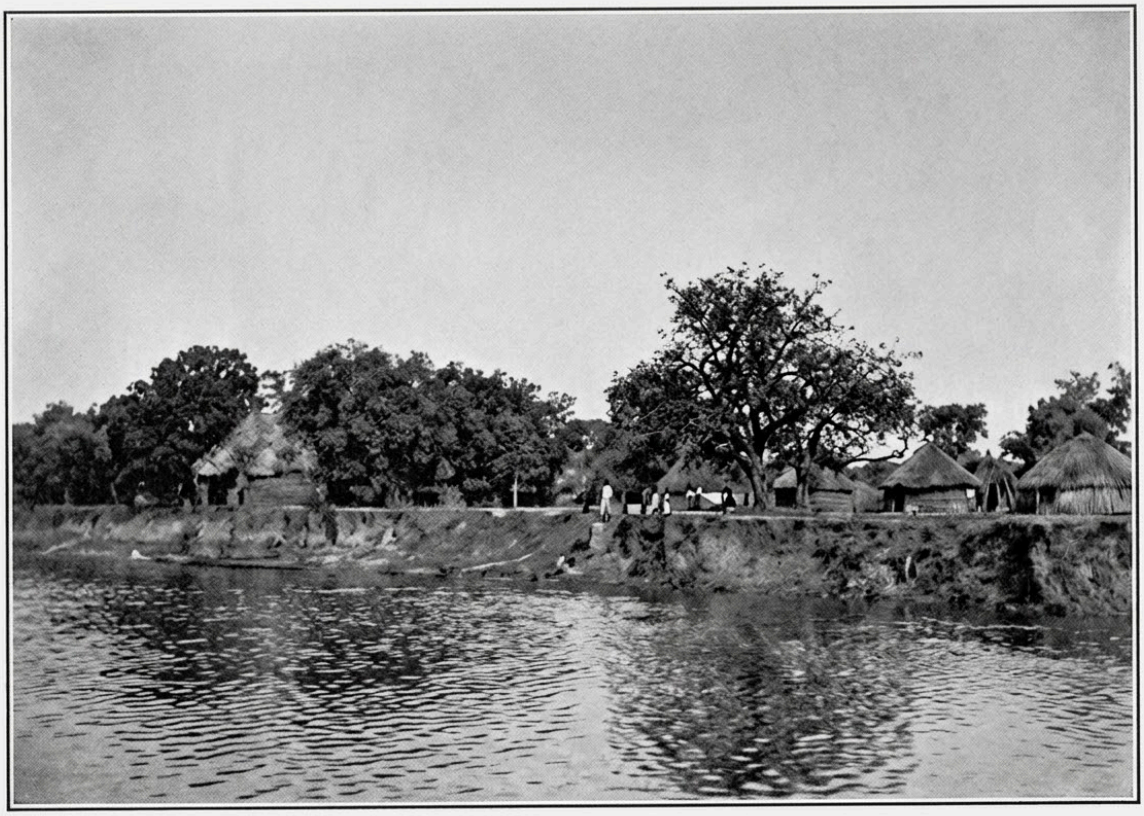
Drying sesamum.

In jener Nacht machten wir in Mongalla fest, dem südlichsten der sudanesischen Regierungsposten, der an den niedrigen, sumpfigen Ufern liegt. Kapitän Owen, der zuvor unter der Uganda-Regierung in Masindi und Gondokoro stationiert war, befehligte den Posten mit etwa 200 sudanesischen Soldaten und einem schwer bewaffneten Kanonenboot. Ich war eher überrascht zu erfahren, dass keinerlei Vereinbarung getroffen worden war, dass die Truppen des Sudan denen in Uganda im Notfall helfen sollten oder umgekehrt; es bliebe somit dem diensthabenden Beamten überlassen, in eigener Verantwortung zu handeln – ein Zustand, der ebenso unbefriedigend wie unfair erscheint.



[*Drawn by*] The high-road to Gondokoro. [A. FORESTIER.

Bevor wir ablegten, nahmen wir einen weiteren Prahm auf, sodass wir an jeder Seite einen vertäut hatten, was das Navigieren in den scharfen Biegungen sehr mühsam machte. Früh am folgenden Morgen dampften wir nach Kero ein, einer weiteren Kongo-Station, wo die Nilufer stolze **4,50 Meter** hoch aufragten. Die Wache und die Fahne traten an, um unsere Flaggen zu grüßen – wir führten die ägyptische vorne und die britische achtern. Die schroffen sandigen Ufer und die kegelförmigen Strohdächer der Askari-Hütten inmitten schöner Bäume boten einen malerischen Anblick und bildeten einen markanten Kontrast zu Mongalla mit seinen niedrigen, sumpfigen Ufern.



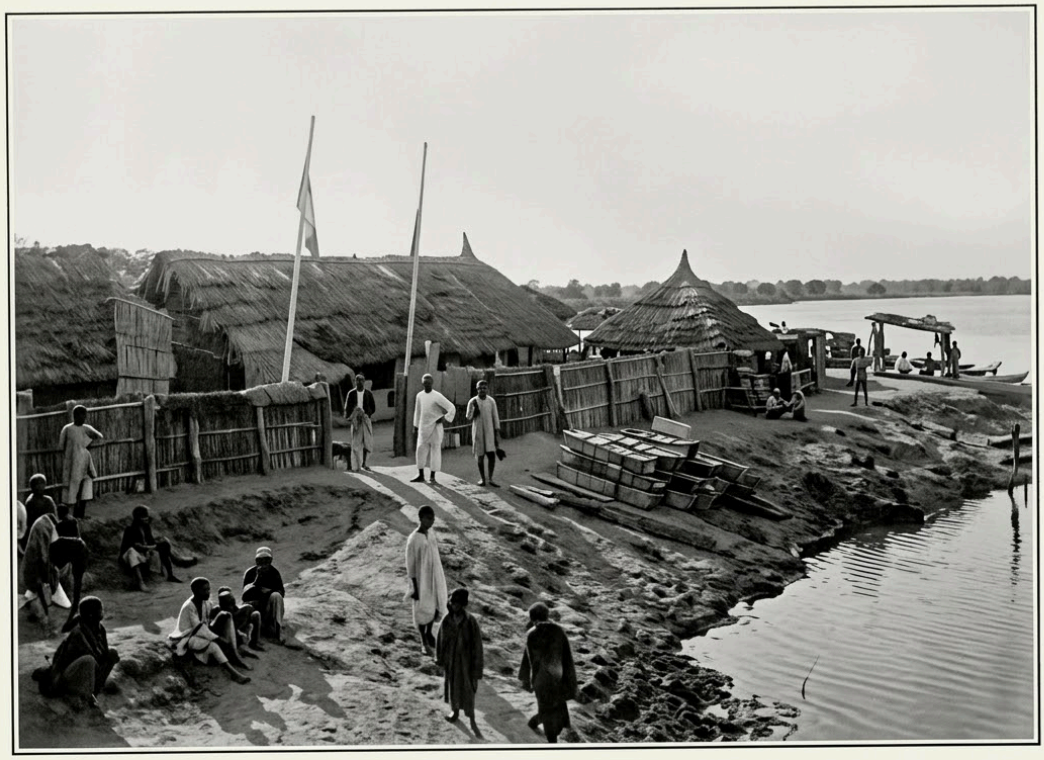
Kero, a Congo station on the Nile.

KAPITEL XXXVIII.

Wände aus Papyrus – Shilluk-Dörfer – Fashoda – Khartum – Sein Fortschritt – Omdurman – Erschütternde Neuigkeiten – Unbefriedigende Erklärungen – Der Obernil – Heimkunft.

Schambi, wo ich eine Abteilung unter einem ägyptischen Offizier stationiert vorfand, war der einzige Posten auf unserem Weg, der nicht von Sumpf umgeben war; tatsächlich war er durch eine gute Straße mit dem Binnenland verbunden.

Am fünften Tag wichen die zwei eintönigen grünen Wände aus Papyrus, die uns jegliche Sicht auf das Land verwehrt hatten, einer weitaus belebteren Szene. An beiden Ufern erstreckte sich eine weite Fläche aus sattem Gras, bespickt mit Gruppen von eingeborenen Hütten, während im Hintergrund ein Saum aus Bäumen aufragte. Auf dem Fluss waren Eingeborene in Einbäumen damit beschäftigt, Fische zu speeren oder grobe Flöße aus Ambatch-Holz von Ufer zu Ufer zu steuern.



Shambi.

An einer Holzstation, an der wir hielten, standen zwei Shilluks und beobachteten müßig das geschäftige Treiben, jeder in typischer Manier der Eingeborenen, mit einem Fuß gegen das Knie gelehnt. Ihr Kopfschmuck war wunderbar kunstvoll, aber wie die Turkana schienen sie zu glauben, dass dies jeglichen Mangel an Kleidung wettmachte.

Es dauerte nicht lange, bis wir die Mündung des Sobat passierten, der während des halben Jahres zu seicht für die Schifffahrt ist, und für die Nacht in Taufikia festmachten. Hier liegt die Station, obwohl die Ufer acht Fuß über den Fluss ragen, sehr feucht, da sie auf schwarzem Baumwollboden errichtet ist. Zahlreiche Palmen machten sie extrem malerisch, aber nach Sonnenuntergang waren die Moskitos fast unerträglich. Trotz dieser verbrachte ich dort jedoch einen sehr fröhlichen Abend mit den drei diensthabenden Offizieren.

Am folgenden Tag erreichten wir Fashoda. Seine niedrigen, sumpfigen Ufer mit vorbeitreibenden Grasinseln machten den Anblick vom Fluss aus wenig einladend, aber erst einmal an Land hellte sich der Aspekt erheblich auf.

Shilluk natives.

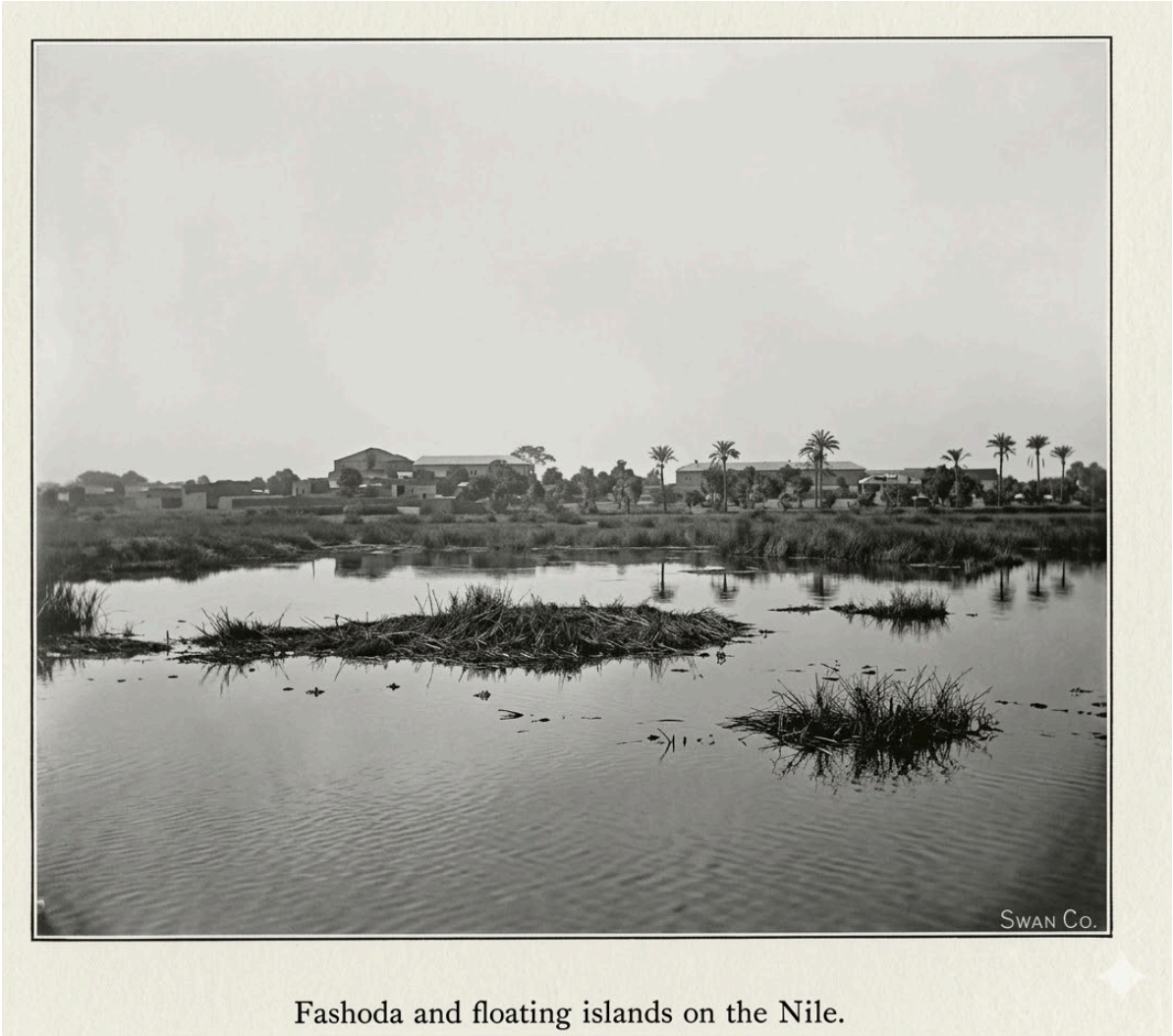
Allmählich wurde der Fluss breiter, die Baumgürtel traten zurück und lange Strecken sandigen Ufers nahmen den Platz der grasbewachsenen Böschungen ein. Bald erreichten wir den Blauen Nil und wechselten von milchig-weißem Wasser zu einem trüben Blau; der Kontrast dazwischen ist laut unserem Maschinisten in der Trockenzeit, wenn das Wasser nicht so schlammig ist, weitaus ausgeprägter.

Wir dampften den Blauen Nil hinauf, an einer Folge feiner Gebäude vorbei, um schließlich gegenüber dem Postamt von Khartum festzumachen, woraufhin ich Quartier in dem Hotel suchte, das im Jahr zuvor eröffnet worden war. So endete eine Flussreise von **1.738 Kilometern**, die eintönigste und in mancher Hinsicht unbequemste, die ich je unternommen habe. Jeder Passagier muss, außer in der Wintersaison, sein eigenes Bettzeug usw. mitbringen und ist verpflichtet, denselben Fahrpreis zu zahlen, wie wenn solche Annehmlichkeiten inbegriffen wären. Noch ärgerlicher ist, dass er für sein eigenes Essen sorgen und einen Mann zum Kochen haben muss, was dazu führt, dass die Reise über **8 Pence** pro Meile für die einfachste Unterkunft kostet.

Taufikia.

Das Besichtigen von Sehenswürdigkeiten in Khartum und Omdurman füllte die nächsten fünf Tage aus. Das Wachstum des modernen Khartum erstaunte mich. In jeder Richtung wurde die umliegende Wüste zurückgedrängt, um für Bauzwecke genutzt zu werden. Schöne Steinhäuser traten an die Stelle provisorischer Bauten, während entlang des Ufers des Blauen Nils ein starker Steindamm, der eine breite Straße flankiert, im Bau war.

In der neuen Werft von Halfaya war Bond Bey so freundlich, mich durch die Werkstätten zu führen. Viele der in diesen Werkstätten beschäftigten Handwerker hatten für die Derwische gearbeitet. Einige der alten Maschinen, die von Gordons Werkstätten in Khartum nach Omdurman geschafft worden waren, waren zurückgebracht worden und befanden sich nun hier im Einsatz. Die gelieferte Arbeit war überraschend gut, und da seither die elektrische Energie installiert und die neuen Maschinen, die damals importiert wurden, aufgestellt worden sind, sollten die Arbeiter in der Lage sein, jede Aufgabe zu bewältigen.



Fashoda and floating islands on the Nile.

Während eines Tages in Omdurman besuchte ich das Schlachtfeld, das Haus des Kalifen und das Grab des Mahdi; aber der interessanteste Ort war meiner Meinung nach das alte Lagerhaus, in dem alle möglichen Mahdi-Relikte gesammelt worden waren. Gordons Klavier, die der Armee von Hicks Pascha abgenommenen Nordenfeit-Geschütze, die alten Kutschen des Mahdi, die Lithografiesteine, mit denen er Kopien des Korans gedruckt hatte, und eine Sammlung der verschiedenen Gewehre, die er erbeutet hatte, waren eine Untersuchung wert. Die meisten der alten Pistolen und Gewehre, die von den einfachen Soldaten getragen worden waren, waren repariert worden und wurden zu sehr stolzen Preisen an Touristen verkauft.

Die Sonne ging unter, als die Fähre mich zurück nach Khartum brachte, und die einheimischen Fahrzeuge mit ihren groben Formen und langen Schatten boten ein eigenartiges Bild, als sie auf ihrem Heimweg an uns vorbeiglitten.

Kurz bevor ich den Dampfer bestieg, um in Halfaya den Zug zu erreichen, erhielt ich einen Brief von zu Hause mit der erschütternden Nachricht, dass alle meine vom Nil aus versandten Pakete in Mombasa zurückgehalten würden, mit der Begründung, dass die Beschreibung des Inhalts nicht ausreichend detailliert sei. Da sie genau auf die gleiche Weise vorbereitet worden waren wie jene, die vom Ravine, aus Mumias und aus Mombasa selbst verschickt worden waren und gegen die kein Einwand erhoben worden war, und da ich zudem den Zoll bezahlt und alle Anforderungen des Unterkommissars der Nilprovinzen diesbezüglich erfüllt hatte, schien dies ein etwas eigenmächtiges Vorgehen zu sein, zumal keinerlei Mitteilung direkt an mich oder an einen Beamten in Uganda gesendet worden war.

The Blue Nile, Khartoum.

Wenn ich feststelle, dass einige der Pakete nichts als unentwickelte Fotoplatten enthielten, während andere aus Kuriositäten und Fellen wie dem des Löwen bestanden, gegen die kein möglicher Einwand erhoben werden konnte und die vollständig beschrieben waren, mag der Leser selbst beurteilen können, ob die Zurückhaltung einem lobenswerten Übermaß an Eifer oder dem weniger würdigen Wunsch nach der Vernichtung der wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Reise entsprang.

Es war offensichtlich in Mombasa das Gerücht verbreitet worden, dass ich über den Kongo heimkehre, aber durch einen Glückstreffer hatte ich meine Meinung geändert. Andernfalls wären unweigerlich alle Felle, die Fotoplatten und vieles von meinem anderen Eigentum zugrunde gegangen, lange bevor ich sie hätte zurückerlangen können. So wie es war, sah die Situation nicht vielversprechend aus, aber ein Telegramm an den Hon. Walter Rothschild, der die persönliche Intervention von Lord Lansdowne erwirkte, sicherte die Freigabe der Pakete – jedoch nicht, bevor eine große Anzahl der Platten durch Feuchtigkeit ernsthaft beschädigt worden war.

Evening on the Nile.

Ein anschließender langwieriger Schriftwechsel entlockte dem Generalpostmeister in London die Antwort, dass „die fraglichen Pakete zur Inspektion im Hauptpostamt in Mombasa auf Anordnung von H.M. Unterkommissar aufgehalten wurden“. Nun hätten sie Mombasa in der dritten Juliwoche erreichen müssen, und dort lagen sie bis Oktober, anscheinend ohne dass ein Versuch unternommen wurde, sie zu untersuchen.

In vierzehn Jahren des Reisens war dies für mich, wie ich gerne sage, eine einzigartige Erfahrung, und sie gereicht den beteiligten Beamten kaum zur Ehre. Die einzige plausible Erklärung scheint zu sein, dass sie jegliches Abweichen von den ausgetretenen Pfaden entmutigen und diejenigen, die abweichen, durch die illegale Zurückhaltung der gemachten Sammlungen mit dem Ziel ihrer passiven Vernichtung bestrafen wollen.

Nachdem das Telegramm gesendet war, kletterte ich in den Postzug nach Wadi Halfa, das wir nach einer heißen und staubigen Reise von **15,5 Stunden** erreichten. Unser Gepäck wurde am Flussufer abgeladen, während wir bis acht Uhr umherwanderten und auf die Ankunft des Dampfers warteten. Dann wurde uns mitgeteilt, dass wir an Bord kein Abendessen bekommen könnten, und die einzige Alternative war ein griechisches Restaurant, wo der Kellner die Korken mit den Zähnen zog, das Brot stapelweise in den Armen trug und wo das Essen von derselben groben und hemdsärmeligen Art war wie die Bedienung. Aber eine herrliche Fahrt den Nil hinunter stellte bald unsere gute Laune wieder her, denn die niedrigen Hügel, Felsmassen und kleinen Dörfer, eingebettet in Palmen und umgeben von bewässerten Feldern, ergaben zusammen ein bezauberndes Bild von Oberägypten. Die Leiche eines Mannes, der einige Tage zuvor von einem der Dampfer gefallen war, trieb unbeachtet vorbei und schärfte uns die Tatsache ein, dass wir uns im Orient befanden, wo jenes gesegnete Wort „Morgen“ der Grundton für das Handeln jedes Mannes ist.

Philæ from the Assuan dam.

Am Nachmittag erreichten wir den mächtigen Damm, der quer über den Fluss geworfen worden war, um seine Wasser zurückzuhalten. Ich verließ den Dampfer, als wir die Schleuse passierten, ließ mir die Anlagen zeigen und fuhr dann mit der Lore hinunter nach Assuan. Der Sonnenuntergang auf dem Nil war wahrlich ein glorreicher Anblick, aber für mich hatte der Fluss sogar noch mehr Charme vor Sonnenaufgang, in dem weichen grauen Licht, das ihm eigen ist und das einen die Schwierigkeiten eines Künstlers verstehen lässt, der die ägyptische Landschaft so darstellen möchte, wie sie ist.

Während vier Tagen in Luxor warf ich einen flüchtigen Blick auf einige der Wunder des alten Ägypten. Zu meinem Ärger stellte ich fest, dass man, obwohl man die gleiche Gebühr wie in der Saison bezahlen musste, wenn die Gräber in Theben durch elektrisches Licht beleuchtet waren, nun als einzige Beleuchtung eine flackernde Kerze erhielt, die gerade genug von den wunderbaren Wandmalereien enthüllte, um einen darüber zu verärgern, nicht mehr zu sehen.

Mittels einer weiteren staubigen Eisenbahnreise erreichte ich Kairo, das ich seit 1889 nicht mehr besucht hatte. Verbesserungen fielen mir an jeder Ecke ins Auge. Das Museum hatte endlich eine dauerhafte Ruhestätte gefunden, obwohl der Inhalt damals noch nicht in einer praktischen Form katalogisiert war.

In Marseille wurde ich so lange durch die Quarantänebestimmungen aufgehalten, dass ich gerade die Morgenpost nach Paris verpasste. Später sorgte ein entgleister Güterzug dafür, dass ich den Anschluss nach Calais verlor, sodass ich erst um 22:30 Uhr nachts zu Hause

ankam. So endete eine Reise von fast einundzwanzig Monaten, die härteste und in vielerlei Hinsicht interessanteste, die mir bisher zuteilwurde.

Der vielleicht erfreulichste Punkt der Reise war die Tatsache, dass nur vier meiner Männer, aus einer Karawane von durchschnittlich über achtzig, unterwegs starben. Zwei von ihnen wurden von den Dodinga getötet, einer erlag dem Durst und der andere starb an einem Lungenleiden. In Anbetracht dessen, dass die Mehrheit meiner Gefolgsleute schwere Lasten trug und die Reise außergewöhnlich lang war, stellt dies, wie ich meine, einen Rekord dar.

KAPITEL XXXIX.

Ergebnisse meiner Expedition – Wildschutz – Wie das Auswärtige Amt die wissenschaftliche Forschung erstickt – Der Elfenbeinhandel.

Soweit ich es derzeit beurteilen kann, ist das für die breite Öffentlichkeit interessanteste Ergebnis der Reise die Giraffengruppe im Natural History Museum. Meines Wissens wurden ausgewachsene Männchen bisher nur in zwei europäischen Museen aufgestellt. Wenn der Rest der zoologischen Trophäen untersucht ist, besteht die Möglichkeit, dass noch eine oder zwei neue Unterarten gefunden werden. In jedem Fall dürfte die Serie von Zebras, Heuglin-Antilopen, Grant-Gazellen, Schirrantilopen und Guerezas neues Licht auf die Verbreitung der verschiedenen Varietäten dieser Tiere werfen. Die Reise hat zudem bewiesen, dass der Kleine Kudu ein weitaus größeres Verbreitungsgebiet hat, als bisher angenommen wurde.

Unglücklicherweise war Herr Walter Rothschild nicht in der Lage, die notwendigen Vergleiche zwischen den von mir gesammelten Exemplaren und bereits bekannten Typen rechtzeitig fertigzustellen, damit die Ergebnisse in diesem Buch veröffentlicht werden könnten.

Wie bereits dargelegt, wäre mein Aktionsradius weitaus größer gewesen und die nationalen Sammlungen hätten eine reichere Ernte eingefahren, wenn man mir mit weniger Knausrigkeit und Argwohn begegnet wäre. Die vertanen Gelegenheiten und die Enttäuschung liegen bei mir, doch der Verlust für die Museen und das wissenschaftliche Wissen dieses Landes betrifft weitaus umfassendere Interessen.

Der Schutz des Wildes ist zweifellos eine kluge und notwendige Vorsichtsmaßnahme, doch sollte er meines Erachtens in einem praktischeren Geist angegangen werden. Unter dem derzeitigen System sind die Reservate riesige Gebiete, über die keinerlei Kontrolle ausgeübt wird und in denen folglich die Ureinwohner nach Herzenslust schlachten können, während bewaffnete Händlerbanden sie ständig durchqueren und wahllos für Fleisch und Häute töten. Der weiße Sportsmann kann, wenn er es darauf anlegt – und besonders, wenn er kein britischer Untertan ist –, ebenso gut nach Belieben schießen, solange er die Trophäen wegwirft. Eines Tages, wenn es zu spät ist, wird man feststellen, dass eine Art, die einem speziellen Distrikt eigen war, ausgerottet wurde, und man wird dann erkennen, dass die einzigen noch existierenden Exemplare in irgendeinem Museum auf dem Kontinent zu finden sind.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, dass die Behörden sich unfähig gezeigt haben, zwischen einem Mann zu unterscheiden, der sorgfältig das gesamte Fell und den Schädel fast jedes Tieres bewahrt, das er tötet, und einem, der lediglich um des Tötens willen oder zur Sicherung des längsten Horns schießt.

Es scheint mir, dass kleine, sorgfältig ausgewählte Wildreservate, die in ihren Gebieten alle verschiedenen Arten von Großwild umfassen und unter die strikte Aufsicht kompetenter weißer Männer mit einheimischen Assistenten gestellt werden, ein besseres Mittel zum Schutz sein könnten.* Außerhalb der Reservate könnten die Grenzwerte für das Wild, das geschossen werden darf, je nach Distrikt reguliert werden, und in jeder Saison dürfte nur eine bestimmte Anzahl von Jägern zugelassen werden. Diejenigen, die Museumsexemplare mitbrächten oder Informationen über das Wild sammelten, könnten durch den Erlass von Exportzöllen ermutigt werden. Die Vorschriften, wie sie derzeit gehandhabt werden, schrecken zwangsläufig jeden davon ab, unseren nationalen Sammlungen Hilfe zu leisten, ganz gleich, mit welch guten Absichten er aufbricht.

Obwohl ich keinen Anspruch darauf erhebe, als Journalist oder Experte zu gelten, möchte ich als bloßer Durchreisender einige Bemerkungen zu einer anderen Regelung machen, die mir wie ein großer Makel in der Verwaltung des britischen Territoriums in Äquatorialafrika erscheint.

Der Zoll auf den Export von Elfenbein ist derzeit die Haupteinnahmequelle für die Regierungen von Ostafrika und Uganda. Anerkannten Händlern wird eine Lizenz gewährt, um ins Innere vorzudringen und Elfenbein von den Eingeborenen zu erhandeln – entweder kostenlos oder gegen Zahlung einer kleinen Summe, je nach Distrikt. Zuvor muss der Karawanenführer jedoch die Stämme angeben, die er zu besuchen gedenkt, und erhält die Erlaubnis nur, wenn seine Safari als ausreichend stark erachtet wird und die vorgeschriebene Anzahl an Gewehren besitzt. Für die Registrierung von Männern und Gewehren zahlt er weitere Gebühren.

Nach seiner Rückkehr wird der Zoll auf sein Elfenbein an der ersten Station erhoben, die er besucht; etwaige Beschwerden der Träger werden untersucht, die Safari wird aufgelöst, und der Händler steht es frei, die Gewinne seiner Reise zu genießen. Auf den ersten Blick erschiene dies als eine vernünftige und faire Regelung, aber jeder, der wie ich die Gelegenheit hatte, das tatsächliche Funktionieren des Systems zu sehen, wird mir – so denke ich – beipflichten, dass es den schwersten Missbräuchen Tür und Tor öffnet und viele Ungerechtigkeiten im Namen der Regierung begangen werden.

Erstens wurden, von ein oder zwei bemerkenswerten Fällen abgesehen, weiße Händler stark benachteiligt. In einem Fall, der mir bekannt wurde, bevor ich Uganda verließ, wurden zwei bekannte und hoch angesehene englische Elfenbeinhändler infolge einer ungerechten strafrechtlichen Verfolgung praktisch ruiniert und aus dem Land getrieben. Der Handel liegt daher in den Händen von goanischen, belutschischen, paschtunischen, arabischen, somalischen und suahelischen Karawanenführern. Nur sehr wenige von ihnen verfügen über eigenes Kapital, sondern werden vollständig von indischen Firmen finanziert, die Kühe, Handelswaren und die gesamte für die Safari erforderliche Ausrüstung gegen das zurückgebrachte Elfenbein vorschießen. Der übliche Wechselkurs ist eine Frasila (**15,88 Kilogramm**) Elfenbein für eine Kuh. Nun wäre das Elfenbein grob gesagt zwischen £10 10s. und £14 10s. wert, die Kuh hingegen nur zwischen £2 10s. und £4 10s. Dieser Wechselkurs lässt dem einheimischen Händler einen sehr beträchtlichen Gewinn, sofern die Safari erfolgreich verläuft.

Die Eröffnung der Eisenbahn und der befriedete Zustand des Landes haben die Zahl dieser Händler vervielfacht, mit dem Ergebnis, dass praktisch die gesamten Vorräte der Eingeborenen an Elfenbein erschöpft sind; um den Nachschub aufrechtzuerhalten, sind die Händler dazu übergegangen, auf eigene Rechnung zu schießen. Als Beweis dafür diente mir, dass ich im Dschungel auf keine Karawane traf, die nicht mindestens ein modernes Kleinkalibergewehr besaß – entweder ein Mauser oder ein .303er –, und viele der Stoßzähne, die ich bei ihnen sah, stammten zweifellos von kürzlich erlegten Tieren;

einige trugen sogar den Beweis an sich, dass sie einem Gewehr zum Opfer gefallen waren. Die Suaheli, Araber und Somali sind eher mäßige Schützen, doch gilt dies nicht für die Goanesen, Belutschen und Paschtunen; die Angebote für eines meiner Gewehre, die mir in bar und Elfenbein gemacht wurden, waren zahlreich und extravagant.

Nun sehe ich keinen Grund, warum Elefanten mit Stoßzähnen von beispielsweise über **22,7** oder **27,2 Kilogramm** – was im Allgemeinen sicherstellt, dass es sich um Einzelgänger und nicht um Herdentiere handelt – nicht geschossen werden sollten. Der Einwand liegt jedoch darin, dass es dem einheimischen Händler erlaubt, man könnte fast sagen: nahegelegt wird, sie zu schießen, während der weiße Mann eine Lizenz von £50 zahlen muss und selbst dann nur zwei Tiere schießen darf.

Doch das Töten von Elefanten durch diese Händler ist ein untergeordneter Punkt. Die Macht, welche die Regierung in ihre Hände gelegt hat – das Ermorden und Plündern der Eingeborenen –, ist ein Übel, gegen das das britische Publikum als Erstes aufschreien würde, wenn es dies nur erkennen würde. Wie ich bereits gezeigt habe, wurde es den Händlern gestattet, große permanente Siedlungen zu errichten, weit entfernt von jedem Regierungsposten, gut geschützt und reichlich mit Handelswaren, Vorräten und Munition versorgt. Gelegentlich schließen sich die Skrupelloseren unter ihnen zusammen und eröffnen zunächst den Handel mit einem fernen Stamm; denn es ist unmöglich, Elfenbein zu rauben, da die Eingeborenen es gewöhnlich in abgelegenen Schlupfwinkeln vergraben. Indem sie gute Preise bieten, sammeln sie alle verfügbaren Stoßzähne ein, fallen dann über den Stamm her, beschlagnahmen das gesamte Vieh (einschließlich dessen, das sie gerade erst eingetauscht haben), treiben die Herden fort, plündern jegliches bewegliche Eigentum, verschleppen die jüngeren Frauen und töten nebenbei jeden, der Widerstand leistet. Wenn Gerüchte über einen solchen Raubzug schließlich die Ohren der Beamten erreichen, achten die Anstifter darauf, sich für ein oder zwei Jahre deren Zugriff zu entziehen, wonach es naturgemäß extrem schwierig ist, die Anschuldigungen zu beweisen.

Da die Regierung die Lizenzen ausstellt und die Waffen stempelt, reden die Händler den Eingeborenen ein, sie seien Männer der „Sircar" (Regierung). So schaffen sie einen derart schlechten Ruf für den weißen Mann, dass eine Regierungsexpedition oder ein europäischer Reisender, wenn sie schließlich ihr Land betreten, alles andere als freundlich empfangen werden.

Die Regierung war anscheinend bestrebt, die Vernichtung von Kuh-Elefanten zu verhindern, schien sich aber nie endgültig darüber im Klaren zu sein, wie dies zu bewerkstelligen sei. Dies hatte zur Folge, dass den Händlern großes Unrecht geschah und den Beamten, welche die schlecht durchdachten und widersprüchlichen, von Zeit zu Zeit geltenden Vorschriften umsetzen mussten, endloser Ärger bereitet wurde. Zuerst wurde eine Verordnung erlassen, dass jedes nach einem bestimmten Datum eingebrachte Kuh-Elfenbein zu beschlagnahmen sei; dann hieß es im Dekret, es müsse zu einem lächerlich niedrigen Wert an die Regierung verkauft werden, und wiederum zu verschiedenen Terminen wurde vereinbart, dass ein ständig steigender Zoll verlangt werden sollte. Dieses außerordentliche Durcheinander von Befehlen wurde noch weiter verkompliziert durch eine Vorschrift, die verlangte, dass das gehandelte Elfenbein nicht innerhalb eines bestimmten Zeitraums erlegt worden sein durfte. Da jeder Mann mit dem geringsten Wissen über den Handel – sofern es sich für ihn lohnt – einen eine Woche alten Stoßzahn so aussehen lassen kann, als sei er vor zwei Jahren geschossen worden, war diese letzte Vorschrift absolut nutzlos.

Die ganze Frage des Handels mit Kuh-Stoßzähnen ist schwierig. Aus einem Grund, den ich persönlich nicht erklären kann, scheint es auf jeden Bullen mindestens zehn Kühe zu geben, selbst wenn man die solitären Männchen mit einbezieht. Die Eingeborenen, die

Elefanten primär wegen des Fleisches töten, erlegen vielleicht zehn bis fünfzehn Kühe oder junge Männchen auf einen alten Stoßzahn-Bullen. Zu erklären, dass kein Handel mit solchem Elfenbein getrieben werden darf, solange man nicht die Macht hat, das Schlachten der Tiere zu verhindern, bedeutet lediglich, den Schmuggel zu fördern und die Verschwendung eines wertvollen Produkts zu verursachen – wertvoll deshalb, weil Billardkugeln aus nichts anderem als Kuh-Elfenbein hergestellt werden können.

Ein weiterer Nachteil des gegenwärtigen Systems ist die Leichtigkeit, mit der Elfenbein, das von unbefugten Personen geschossen oder erhandelt wurde, an einheimische Händler veräußert werden kann. Dass solche Geschäfte in sehr großem Umfang stattgefunden haben, ist allgemein bekannt.

Wie leicht könnte zum Beispiel ein Beamte in einer der entlegeneren Stationen, der Elfenbein zu seinem eigenen Vorteil umschlagen wollte, diejenigen bevorzugen, die ihm wahrscheinlich Vieh für Handelszwecke zur Verfügung stellen würden. Die Träger und die Polizei der Regierung könnten für das Geschäft eingesetzt werden, und das Urteil des Beamten bei der Entscheidung über die Frage, ob eine Strafexpedition stattfinden sollte oder nicht, würde durch die Möglichkeiten beeinflusst, Vieh zu erwerben, das er billig von der Regierung kaufen und für seinen Handel nutzen könnte. Andere Händler und faktisch jeder, der wahrscheinlich seine Machenschaften stören oder melden würde, würde in seinem Distrikt entmutigt, und er hätte praktisch wenig Schwierigkeit, diesen zu schließen, indem er ihn für unsicher erklärt.

All diese Schwierigkeiten könnten umgangen werden, indem man der Regierung das Monopol gäbe, Bullen-Elfenbein oberhalb einer bestimmten Größe zu einem fairen Marktwert aufzukaufen und Kuh-Stoßzähne zu einem Preis, der gerade ausreicht, um den Transport zu einer Regierungsstation lohnenswert zu machen. Kein Elfenbein könnte dann mehr von der Küste exportiert werden, es sei denn, es wäre Eigentum der Regierung oder die begrenzte Menge, die unter einer Sportlizenz erworben wurde. Das Umherziehen unverantwortlicher bewaffneter Haufen von Eingeborenen in den entlegeneren Landesteilen würde aufhören, während einer ausgewählten Anzahl von Europäern und Eingeborenen erlaubt werden könnte, für die Regierung zu schießen und zu handeln und an den Gewinnen teilzuhaben. Unter einem solchen Schema wäre kein Beamte versucht, den Handel zu seinen Dienstpflichten hinzuzufügen, da er es als extrem schwierig empfänden würde, seine unrechtmäßig erworbenen Gewinne loszuwerden.

Derzeit bereichern die gesamten Gewinne des Handels praktisch eine Handvoll indischer Kaufleute, während das Sammeln der Stoßzähne einhergeht mit großer Unzufriedenheit, Verlust an Menschenleben und Ungerechtigkeit – all dies wird im Denken der Eingeborenen mit der Regierung in Verbindung gebracht.

Im Kongo dürfen die einheimischen Händler nur an bestimmten festen Stationen handeln und nicht nach eigenem Belieben das Land durchstreifen.

Es ist gewiss, dass Ostafrika und Uganda eine glänzende Zukunft vor sich haben, aber unter der gegenwärtigen Politik fürchte ich, ist es ebenso gewiss, dass die gute Zeit lange auf sich warten lassen muss.

Meiner bescheidenen Meinung nach war Sir Charles Eliot, der ehemalige Kommissar von Britisch-Ostafrika, der – gemeinsam mit vielen derjenigen, die dies am besten beurteilen können – dafür war, den einzelnen Siedler zu ermutigen, anstatt riesige Gebiete des fruchtbarsten Landes an wohlhabende Syndikate zu vergeben, der richtige Mann am richtigen Ort. Der Siedler mit ein wenig verfügbarem Geld – und es gab viele solcher Männer, die begierig darauf waren, Land zu übernehmen – würde seinen Besitz sofort

entwickeln und das Beste daraus machen. Das Geschäft des Syndikats hingegen besteht darin, zu warten, bis das Land mit Gewinn veräußert werden kann – ein Kurs, der zwangsläufig den Fortschritt des Landes verzögern muss.

Die offiziellen Gründe für die Bevorzugung von Syndikaten unter Ausschluss des Einzelnen, die bisher veröffentlicht wurden, werden in Ostafrika als auf einer falschen Auffassung der Sachlage basierend angesehen. Die öffentliche Sympathie für Sir Charles Eliot wird weithin zum Ausdruck gebracht, und die Politik des Auswärtigen Amtes, die bereits bei mehreren Gelegenheiten Misstrauen erregt hatte, sorgt nun für weit verbreitete Unzufriedenheit.

Gewähre man die Untersuchung, die von Sir Charles Eliot gefordert wurde; wenn sich seine Behauptungen als richtig erweisen, helfe man den Beschwerden der Kolonisten ab; vereinige man die beiden Protektorate unter einem fähigen Chef, der nicht durch ein Übermaß an bürokratischen Vorschriften aus der Heimat gebunden ist, und das Land würde ohne Zweifel Fortschritte machen, die schnell genug wären, um selbst seine glühendsten Gratulanten zu überraschen.

ENDE.

*All dies könnte leicht durchgeführt werden, wenn das Geld, das von Jägern für Wildlizenzen, Gewehr- und Trägerregistrierung usw. stammt, diesem statt anderen Zwecken gewidmet würde.

ANHANG I.

LISTE des Wildes auf meiner Route durch Ostafrika und Uganda, mit den Distrikten, in denen die verschiedenen Arten vorkommen:

- **ELEFANT:** Mount Kenya – nordöstlich und nördlich des Mount Elgon, einschließlich der umliegenden Ebene – zwischen den Bergen Debasien und Kizima und weiter westwärts – Monyen- und Tarash-Täler – Süd-Toposa – um die Nord- und Westabhänge des Agoro, besonders in Obbo – das Land zwischen Hoima und Butiaba.

- **NASHORN:** Doinyo Sabuk und Richtung Fort Hall – Oberlauf des Tana – Likipia-Abhang und der Baringo-Distrikt – Nordostseite des Elgon – Monyen-Tal – Süd-Toposa – Kedef-Tal.

- **ZEBRA:** Athi-Ebenen und Richtung Fort Hall – Likipia – Baringo – Gwashengeshu – Nordost-Elgon – Monyen- und Tarash-Täler – Süd-Toposa – nahe Obira – Gondokoro.

- **BÜFFEL:** Doinyo Sabuk – Baringo – östlich des Tarash – Obbo.

- **COKE-KUHANTILOPE:** Athi-Ebenen und nördlich bis zum Maragua-Fluss.

- **HEUGLIN-KUHANTILOPE:** Likipia – Baringo (eher selten) – Gwashengeshu – Nordost- und Nord-Elgon – Kedef- und Kos-Täler – Nordhänge des Agoro Richtung Nil.

- **HUNTER-ANTILOPE:** Diese wurden offenbar nur am Tana-Fluss gefunden.

- **TOPI:** Gwashengeshu – nahe Kizima – Kedef- und Kos-Täler.

- **STREIFENGNU:** Athi-Ebenen.
- **DUCKER:** Mau-Wald – Likipia – Elgon – Kedef- und Kos-Täler – Obbo.
- **KLIPPSPRINGER:** Baringo – Murosoka – Tarash-Tal – Mount Zunut.
- **ORIBI:** Athi-Ebenen – Gwashengeshu (zahlreich) – Nord-Elgon – Kedef-Tal.
- **STEINBÖCKCHEN:** Athi und nördlich – Likipia – Baringo.
- **DIK-DIK:** Mount Kenya – Baringo – Mau-Wald – Nord-Elgon – Monyen-Tal – Kedef-Tal.
- **GEWÖHNLICHER WASSERBOCK:** Athi-Ebenen bis zum Thika.
- **ELOPS-WASSERBOCK (Sing-Sing):** Likipia – Baringo – Gwashengeshu – östlich und nördlich des Elgon – Kedef-Tal – Nordhänge des Agoro.
- **UGANDA-KOB:** Zwischen dem Nzoia und dem Gwaso Masa, Kitosh – Ufer des Nils, von Wadelai nördlich.
- **WEISSOHR-KOB:** Von Nimule nördlich (selten im Uganda-Territorium).
- **WARDS RIEDBOCK:** Mau-Abhang – Gwashengeshu – östlicher Fuß des Elgon – Kedef-Tal – Tu-Tal nahe Gondokoro.
- **BERGRIEDBOCK:** Doinyo Sabuk – Baringo.
- **IMPALA:** Athi-Ebenen – Likipia – Baringo.
- **THOMSON-GAZELLE:** Athi-Ebenen – Likipia.
- **GRANT-GAZELLE:** (Zwei, wenn nicht drei Rassen.) Athi-Ebenen – Likipia – Debasien – Monyen – Tarash – Süd-Toposa – Kedef-Tal.
- **GIRAFFENGAZELLE (Waller):** Tana-Fluss und Distrikt.
- **BEISA-ORYX:** Likipia – Baringo – Monyen- und Tarash-Täler.
- **PENSELOHR-ORYX:** Nahe Voi und Richtung Tana-Fluss.
- **PFERDEANTILOPE:** Ich sah diese nahe dem Maragua-Fluss am westlichen Rand des Mau-Waldes. Sie kommen nicht weit von Nimule und Gondokoro vor.
- **ELENANTILOPE:** In der Nachbarschaft von Doinyo Sabuk – West-Likipia – Baringo – Gwashengeshu.
- **GROSSER KUDU:** Baringo und Richtung Norden und Süden – Nordhänge des Mount Elgon – Zunut – Obira und die umliegenden Hügel.
- **KLEINER KUDU:** Nachbarschaft des Tana – Moroto und Murosoka – Tarash- und Kedef-Täler – das Tu-Tal hinunter fast bis Gondokoro.
- **BONGO:** Mau-Wald.

- **SCHIRRANTILOPE (Bushbuck):** (Wahrscheinlich mehrere Rassen.) Kenya – West-Likipia – Mau-Wald – Nandi-Abhang – Elgon – Debasien – Kedef-Tal.
- **GIRAFFE:** Siehe Seite 552.
- **WARZENSCHWEIN:** Praktisch auf der gesamten Route.
- **BUSCHSCHWEIN:** Mount Kenya und Mau-Wald.
- **FLUSSPFERD:** In jedem größeren Fluss, See und Sumpf.
- **LÖWE:** Zwischen Doinyo Sabuk und Fort Hall – West-Likipia – Baringo – Gwashengeshu – Ost- und Nordost-Elgon – Kedef- und Kos-Täler.
- **LEOPARD:** Während der gesamten Reise, aber es ist reine Glückssache, sie zu sehen.
- **SERVAL:** Verbreitung wie beim Leoparden.
- **TÜPFELHYÄNE:** Auch diese ist überall zu finden, wird aber als nachtaktives Tier selten gesehen, außer wenn ein Kadaver speziell beobachtet wird.
- **STREIFENHYÄNE:** Baringo.
- **HYÄNENHUND:** Baringo.
- **SCHAKAL:** Überall.
- **PAVIANE:** Häufig anzutreffen, besonders in Baringo, im Monyen- und im Kedef-Tal.
- **HUSARENAFFEN (Patras):** Ufer des Nils.
- **GUEREZA:** Mount Kenya – Mau-Wald – Nandi-Abhang – Dodinga – Hänge des Agoro.
- **GRAUE WALDAFFEN:** Mount Kenya – Mau-Wald – Dodinga.
- **KLEINE GRAUE MEERKATZEN:** In der Nähe fast jedes Baches und Dschungelstücks.
- **STRAUSS:** Auf den meisten Ebenen – Likipia – Baringo – Gwashengeshu usw.

ANHANG II.

EINHEIMISCHE NAMEN FÜR TIERE

Die folgende Tabelle enthält eine Auswahl einheimischer Bezeichnungen, die während der Expedition gesammelt wurden.

| Englisch | Swahili | Masai | Suk | Mau Dorobo | Nandi | Turkana |

| | | | | | | |

| Erdferkel | – | – | Kelli | Kelli | – | Morquoi |

| Pavian | Nyani | Eldessi | – | – | Moyun | Ekum |

| Büffel | Nyati / Mbogo | Elwasan | Sor | – | – | Nakuthequen |

| Schirrantilope | – | Elbarwarla | Lubwa | Powen | Poena | – |

| Buschschwein | – | Elbeadiri | – | – | Toraietti | – |

| Wildkatze | Chui | – | Summunio | – | Arara | – |

| Krokodil | Mamba | Elginyun | – | – | Kucu | – |

| Dik-Dik | Pa | Rongo | Serrun | – | Inderri | – |

| Hyänenhund | Mbometu | Suyun | – | – | Suyon | – |

| Ducker | Pa | – | Nowuukomichien | Powen | Mindet | – |

| Elenantilope | Pofu | Sirwa | – | – | Jubtuko | – |

| Elefant | Tembo | Elganjowi | Peleon | Peleor | – | Natomi |

| Giraffe | Twiga | Elmaout | Agouri | – | Yokuri | – |

| Grant-Gazelle | Swara | Ingolli | Arguetti | – | Argetta | – |

| Guereza | Baga | Elgorai | – | Arrietet | Elgoroit | – |

| Flusspferd | Kiboko | Ernukaw | Makaw | – | Magusta | – |

| Hyäne | Fisi | – | Lomeringerou | Kuwa | Kemarget | Nalm |

| Impala | Swara | Ingarowit | – | – | Chornil | – |

| Klippspringer | – | Imbunussi | Addokon | – | Arterrigigee | – |

| Kudu (Gr.) | Swara | Leguseroi | – | Sirtwa | – | – |

| Leopard | Chui | Lousurigeri | Merrel | Mililda | – | Chabulanga |

| Löwe | Simba | Elmottun | Notton | Netunda | Netunda | – |

| Strauß | Buni | Imbunga | Kukarles | – | – | Naculez |

| Nashorn | Kifaru | – | Mon | Kolkou | Kevao | Namosin |

| Warzenschwein | Ngiri | Leheteri | – | – | Moulunga | Tumda |

| Wasserbock | Kuru | Nurtu | Chemnarachi | Luponduret | – | Sumerri |

| Zebra | Punda milia | Loitugo | Chirmarima | – | – | Yatuquo |

ANHANG III.

LISTE DES WÄHREND DER EXPEDITION ERLANGTEN WILDES

SÄUGETIERE

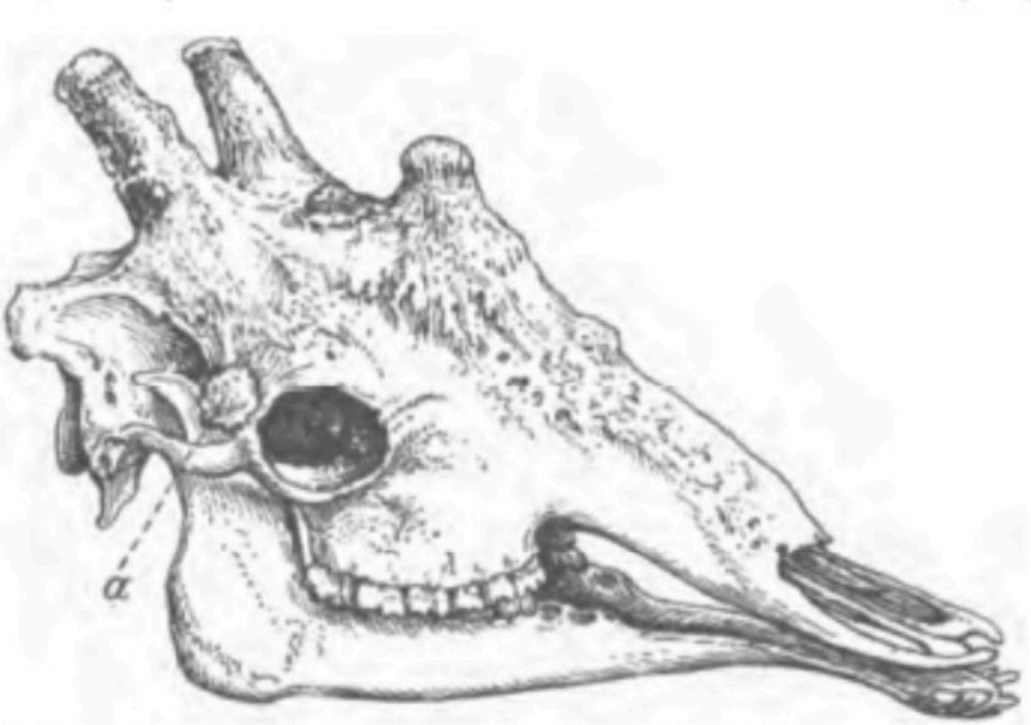
Giraffa camelopardalis – GIRAFFE

Bezüglich der Verbreitung der Giraffe sah ich die erste in der Nähe des Maragua-Flusses in Kikuyu. Danach traf ich auf keine weiteren Spuren, bis das Likipia-Plateau erreicht wurde. Nördlich des Baringo-Sees schienen sie zahlreich zu sein. Ich fand sie in fast allen großen Tälern zwischen Sirgoit und dem Nil. Insgesamt muss ich viele hunderte gesehen haben. Herden zählen manchmal **30 bis 40** Tiere.

- **Messungen (Beispiele):**
- Exemplar 158: Schulterhöhe **8 ft. 9,5 in.** (ca. **2,68 m**), Gesamthöhe **13 ft. 10 in.** (ca. **4,22 m**).
- Exemplar 250: Schulterhöhe **10 ft. 11 in.** (ca. **3,33 m**), Gesamthöhe **17 ft. 3 in.** (ca. **5,26 m**).

SÜD-LADO-GIRAFFE (*Giraffa camelopardalis cottoni*):

Herr Lydekker beschrieb diese Unterart basierend auf dem von mir am 15. März 1903 auf der Koten-Ebene (Süd-Toposa) erlegten Exemplar. Die Flecken am Hals sind tief kastanienbraun statt schwarz und weisen eine regelmäßige, eher quadratische Form auf.



Right lateral view of skull of male South Lado Giraffe, showing azygous orbital horn (*a*).

Analyse des Schädels der Süd-Lado-Giraffe (*Giraffa camelopardalis cottoni*)

Die vorliegenden anatomischen Beschreibungen und Skizzen des Schädels verdeutlichen die markanten Unterschiede zwischen der Süd-Lado-Rasse und der Baringo-Rasse (*G. c.*

rothschildi). Ein besonderes Merkmal, das Major Powell-Cotton hervorhob, ist die asymmetrische Hornbildung.

Besondere Merkmale des Schädels:

- **Rechtes Orbitalhorn (a):** Einzigartig für diese Rasse ist ein Horn, das horizontal vom mittleren Rand der rechten Augenhöhle (Orbit) nach außen ragt. Laut Major Powell-Cotton scheint dies ein konstantes Merkmal bei den männlichen Giraffen dieser Region zu sein.
- **Asymmetrie der Haupthörner:** Beim Typusexemplar ist das rechte Haupthorn deutlich größer als das linke.
- **Schädelform:** Der Schädel ist im Vergleich zur Baringo-Giraffe niedriger und schmaler.
- **Prämaxillarregion:** Die Ränder der Zwischenkieferknochen sind fast gerade, während sie bei der Baringo-Rasse eine markante seitliche Ausbuchtung (Bogenform) aufweisen.

Statistische Daten zur Fauna (Anhang III)

Die folgende Tabelle fasst die biometrischen Daten einiger während der Expedition gesammelten Primaten zusammen. Diese Daten geben Aufschluss über die physische Beschaffenheit der Tiere in verschiedenen Höhenlagen Ostafrikas.

Biometrische Daten: Guerezas und Paviane

| Art | Geschlecht | Fundort | Datum | Länge (in.) | Gewicht (lbs) | Höhe (ft.) |

| | | | | | | |

| **Guereza** | Männlich | Nandi-Abhang | 27.07.02 | 54 | **18** | 7.700 |

| **Guereza** | Weiblich | Nandi-Abhang | 27.07.02 | 62 | **25** | 7.700 |

| **Pavian** | Männlich | Baringo (Ost) | 28.05.02 | 57,5 | **48** | 3.350 |

| **Pavian** | Männlich | Murosoka | 13.02.03 | 46,5 | **52** | 2.000 |

Hinweis: Die Längenangaben beziehen sich auf die Messung von der Schnauze bis zur Schwanzspitze.

Daten zu den Raubtieren (Löwen und Leoparden)

Die Expedition lieferte auch detaillierte Maße zu den großen Raubkatzen, die für die Bestimmung regionaler Variationen entscheidend sind.

Löwen (*Felis leo*)

| Nr. | Ort | Datum | Höhe (in.) | Länge (Kurven) | Gewicht (lbs) |

| | | | | | |

| 75 | Likipia | 14.04.02 | 41,5 | 9 ft. 9 in. | **381** |

| 107 | Baringo | 10.05.02 | 40,5 | 9 ft. 6,5 in. | – |

| 385 | Kedef-Tal | 03.04.03 | 36,5 | 9 ft. 0,5 in. | – |

Leoparden und Servale

- **Leoparden (*Felis pardus*):** In Likipia gemessene Exemplare erreichten eine Schulterhöhe von etwa **25 bis 27,5 Zoll** und eine Gesamtlänge von bis zu **6 Fuß**.
- **Servale (*Felis serval*):** Ein am Athi-Fluss erlegtes Tier wog **14 lbs** bei einer Schulterhöhe von **17,5 Zoll**.

Huftiere: Antilopen und Gazellen

Die statistische Auswertung der Antilopen zeigt eine große Vielfalt an Hornformen und Körpergewichten über verschiedene Ökosysteme hinweg.

Heuglin-Kuhantilopen (*Bubalis lelwel*)

Dieses Wild wurde in großen Serien gesammelt, um die südliche Verbreitungsgrenze der typischen Heuglin-Rasse zu bestimmen.

- Ein ausgewachsener Bulle aus dem Kedef-Tal (Nr. 400) wies eine Hornlänge von **21 Zoll** auf.
- Das Gewicht eines Bullen vom Likipia-Abhang (Nr. 69) betrug **396 lbs**.

Oribi und Klippspringer

- **Oribis:** Das Gewicht variierte zwischen **35 und 40 lbs**. Die größte gemessene Hornlänge betrug **5,5 Zoll** (Gwashengeshu-Plateau).
- **Klippspringer:** Diese an felsiges Gelände angepassten Tiere wiesen eine sehr konstante Schulterhöhe von etwa **19 bis 20 Zoll** auf.

Biometrische Daten: Kleinantilopen und Huftiere (Anhang III Fortsetzung)

Die folgenden Tabellen fassen die biometrischen Daten weiterer während der Expedition gesammelten Arten zusammen. Besonders hervorzuheben sind die Messungen der Hörner und das Körpergewicht, die für die Bestimmung von Unterarten wie dem Steinböckchen oder den Dik-Diks entscheidend waren.

Steinböckchen (*Raphicerus campestris neumanni*) und Dik-Diks (*Madoqua kirki*)

| Art | Geschlecht | Fundort | Datum | Hornlänge (R) | Höhe (in.) | Gewicht (lbs) |

| | | | | | | |

| **Steinböckchen** | Männlich | Likipia | 09.04.02 | 3,75 Zoll | 19,25 | **22** |

| **Steinböckchen** | Männlich | Baringo (Ost) | 28.06.02 | 4,25 Zoll | 18,00 | – |

| **Dik-Dik** | Männlich | Baringo (Ost) | 03.04.02 | 2,25 Zoll | 15,00 | **10,5** |

| **Dik-Dik** | Weiblich | Baringo (Ost) | 03.04.02 | – | 16,00 | **9,25** |

Wasserböcke und Kob-Antilopen

Die Expedition dokumentierte verschiedene Formen des Wasserbocks, insbesondere den Sing-Sing-Wasserbock, dessen dunkle Färbung am Albertsee auf eine mögliche neue Unterart hindeutete.

Sing-Sing-Wasserbock (*Cobus defassa*)

| Nr. | Ort | Datum | Hornlänge (R) | Höhe (in.) | Gewicht (lbs) |

| | | | | | |

| 38 | Kikuyu | 26.03.02 | 22,25 Zoll | 49,5 | **203** |

| 230 | Gwashengeshu | 10.08.02 | 26,75 Zoll | 52,0 | **234** |

| 288 | Gwashengeshu (West) | 21.10.02 | 31,25 Zoll | 54,0 | **261** |

Große Säugetiere: Elefanten und Nashörner

Die Aufzeichnungen zu den Dickhäutern enthalten präzise Maße der Stoßzähne und der Hörner, die den massiven Körperbau dieser Tiere belegen.

Afrikanischer Elefant (*Elephas africanus*)

| Nr. | Ort | Stoßzahn (R) | Gewicht (R) | Stoßzahn (L) | Gewicht (L) | Schulterhöhe |

| | | | | | | |

| 441 | Obbo | 6' 3" | **91 lbs** | 5' 6,5" | **72 lbs** | 10' 9" |

| 442 | Obbo | 6' 7,5" | **107 lbs** | 6' 1" | **92 lbs** | 10' 5" |

Spitzmaulnashorn (*Rhinoceros bicornis*)

- **Doinyo Sabuk (Nr. 17):** Vorderes Horn **23,5 Zoll**, hinteres Horn **8,25 Zoll**. Schulterhöhe: **62 Zoll**.
- **Baringo (Ost) (Nr. 165):** Vorderes Horn **19,25 Zoll**, hinteres Horn **10 Zoll**.

Zebras und Flusspferde

Die gesammelten Zebras (*Equus burchelli*) wurden zur weiteren Untersuchung an Walter Rothschild gesandt, da mindestens zwei verschiedene Varietäten vermutet wurden.

- **Gewicht:** Ein Hengst vom Sirgoi Rock (Nr. 246) wog **733 lbs** bei einer Höhe von **51,5 Zoll**.
- **Flusspferd (*Hippopotamus amphibius*):** Ein am Baringo-See erlegtes Tier (Nr. 136) hatte einen Umfang von **109,5 Zoll** und eine Gesamtlänge von **145,5 Zoll**.

Lepidoptera: Schmetterlinge und Motten (Anhang IV)

In den Regionen zwischen Mount Elgon und Murosoka wurde eine Vielzahl von Schmetterlingen gesammelt. Die Liste wurde von Miss E. M. Bowdler Sharpe zusammengestellt.

Häufige Familien und Arten:

- **Danaididae:** *Danaida chrysippus* (10 Exemplare bei Moroto gefunden).
- **Nymphalidae:** *Precis clelia* (11 Exemplare) und *Hamanumida daedalus* (10 Exemplare).
- **Pieridae:** *Pieris mesentina* (20 Exemplare) und *Teracolus pseudacaste* (11 Exemplare).
- **Papilionidae:** *Papilio demodocus* (12 Exemplare am Westfuß des Moroto).

ANHANG V.

HINWEISE FÜR SPORTLER IN B.E.A. (BRITISCH-OSTAFRIKA) UND UGANDA.

Da sich kaum zwei Jäger darüber einig sind, was für eine Expedition notwendig ist, beschränke ich mich auf einige allgemeine Anmerkungen, die für Neulinge nützlich sein könnten. Detaillierte Listen zur Behandlung von Häuten usw. finden sich im Anhang zu meinem Werk *"A Sporting Trip Through Abyssinia"*.

Passage und Fracht: Um Mombasa mit Vorräten und Patronen zu erreichen, ist derzeit der einzige praktische Weg die deutsche Dampferlinie ab Hamburg; Passagiere stoßen meist auf dem Landweg dazu.

Zoll: Bei Waren, die als Fracht versandt werden, gibt es erhebliche Zollermäßigungen – bei kostspieligen Artikeln wie Gewehren und Kameras ein wichtiger Faktor.

Vorräte und Ausrüstung: Obwohl Proviant an der Küste gekauft werden kann, halte ich es für am besten, alles (außer Tauschwaren) aus der Heimat in Lasten von **55 bis 60 lbs** mitzunehmen. Kisten mit den Maßen **24" x 14" x 19"** lassen sich ideal von Eseln oder Trägern transportieren. Ein fäulnisbeständiges Doppeldachzelt mit Moskitonetzen für Bett und Esstisch ist unerlässlich.

Waffen: Für schweres Wild mit enormer Stoppwirkung ist eine **Jeffery .600 Cordite** unübertroffen. Als leichtere Großwildwaffe bevorzuge ich die **.400 Cordite**. Das **.256 Mannlicher-Schönauer** mit Jeffery-Zielfernrohr bleibt mein Favorit für kleineres Wild – von Flusspferden bis zu Dik-Diks habe ich damit alles erlegt.

Kosten: Meine Reise von fast 21 Monaten kostete inklusive allem knapp unter **£200 pro Monat**. Für **£100 pro Monat** kann man bereits exzellenten Sport genießen. Die Löhne bei meiner Abreise betrugen monatlich: Träger **R.10**, Askari **R.12**, Koch **R.25**, Kopfmann **R.50**.

INDEX (Auszug)

- **Abdallah:** Der englischsprachige Diener des Autors, 40; Korporal der Askaris, 235, 480.
- **Abessinien:** Frühere Besuche des Autors, 1; Überfälle abessinischer Banden, 39, 309.
- **Acholi:** Ureinwohner; Details zu Mord und Ehebräuchen, 499-500.
- **Albertsee:** Britische und belgische Stationen (Wadelai, Mahagi), 506; Wildspuren am Nordufer, 507.
- **Ambatch:** Wasserpflanze am Baringo-See, genutzt für den Bootsbau, 88-9.
- **Antilopen:** Verschiedene Arten (Eland, Impala, Kudu), Sichtungen und Maße passim.
- **Baringo-See:** Ankunft des Autors, 76; Krokodile (ungewöhnlich friedfertig), 82; Flusspferd-Jagd, 106-7; die berühmte schwarze Katze der Station, 122-4.
- **Dodinga-Berge:** Fruchtbares, gesundes Hochland, geeignet für weiße Siedler, 393-4; Konflikte mit den kriegerischen Dodinga-Stämmen, 414-428.
- **Elgon, Mount:** Höhlenbewohner (Cave-dwellers), 271; Theorien über den Ursprung der Höhlen (Joseph Thomson), 280-3; fünfhörnige Giraffen, 2.
- **Elfenbeinhandel:** Kritische Anmerkungen zur Regulierung und den Exportzöllen, 536-541.
- **Gondokoro:** Britische Station am Nil; Endpunkt vieler Expeditionen, 517-8.
- **Kavirondo:** Eingeborene am Viktoriasee; bekannt für ihren Metallbau (Schmiede), 270; Quail-Lockvögel, 218.
- **Löwen:** Sichtungen auf dem Gwashengeshu-Plateau und am Gwasho Nyiro, 63-66, 200.
- **Mumias:** Wichtige Station und Handelszentrum; Schwierigkeiten mit dem indischen Strafgesetzbuch in Grenzregionen, 228.

Löwen – Fortsetzung.

Tal, 432-4; nahe dem Mielli-Distrikt, 445; nahe Mahagi, 511; Halls Abenteuer mit einem, bei Nimule, 515

Loarding, der Toposa-Führer, sein Entsetzen und seine spätere Intelligenz, 384, seine Informationen über den Stamm, 387, 388, über den Überfall der Toposa, 394;

misshandelt durch die Dodinga, 415, die Eingeborenenfalle für, 426, Abschiedsgeschenke vom Autor, 431-2, 435

Lobelie, Riesen-, am Mount Kenya, 36

Lobo, vermutlich Obbo, Aussagen der Eingeborenen zu, 473

Lobu, einst unter derselben Herrschaft wie Lori, 451, im Maranole-Distrikt, Besuch des Autors beim Sultan von, 453-4, Wildsichtungen in und nahe dem Tal von, 456, 458, Route des Autors von dort, 458

Locorina, Mount, 380, Elefanten am Fuße des, 381, 382, Stoßzähne gefunden und Wild gesehen, 382-3, Ebene dahinter, 383

Locudur, ein Ältester der Toposa, und sein Sohn, 386-7

Lodomo, einer der Abgesandten der Maranole an den Autor, 450, 456, Informationen von ihm über die Dodinga, 450-2

Logguren, Dorf des Häuptlings Limoroo, 459, Lager des Autors bei, 460, der Felsen darüber, 459, vom Autor bestiegen, 462, Aussicht vom Gipfel, 464; Fotos nahebei aufgenommen, 465, Route des Autors von dort zum Nil, 468, Fortgang der Reise, ib., et seq.

Lomoanoputh-Fluss, Zufluss des Tarash, Wild nahebei gesehen, 372

Lopolo, Sultan der Tulono, 446, 451, 452-3, 456

Lori, einst unter derselben Herrschaft wie Lobu, 451

Lori-Tal, Mount Egadang, die Tulono-Eingeborenen von, 444-5, der Lori-Bach darin, 446

Lorika, Sultan der Maranole, seine Abordnung an den Autor, 449, ihre Trachten, seine Vorschläge zur Bestrafung der Dodinga, 450, Besuch des Autors bei ihm, seine Kleidung und sein Spitzname, 454, seine Haltung zur Bereitstellung von Mehl, 456-9

Loringamoi, einer der Abgesandten der Maranole an den Autor, 450, 452

Lotuke, Mount, südliche Grenze der Dodinga-Berge, unbewohnt, 390

Lousley, Dr., vom Autor nahe dem Nil getroffen, 517

Lowruer, Doppelgipfel in den Egadang-Bergen, 446

Lumbwa, Gwashengeshu-Siedlung bei, 200

Luxor, Besichtigungen außerhalb der Saison, Nachteile, 532

Lydekker, Mr. R., sein Name für die vom Autor erlegte sechshörnige Unterart der Giraffe, 388

MACALLISTER, Mr., stellvertretender Kommissar für die Nilprovinzen, 515, Brief und Geschenk von ihm an den Autor, erhalten in Obbo, 484, seine vielfältigen Aufgaben, 498

Macdonald, Col., Folgen der Zurücklassung seiner Vorräte in Dodosi, 321, 2; am weitesten nördlich erreichter Punkt in Richtung Nil, 469; seine kluge Behandlung von

Limoroo, 461

Madua-Fluss, gutes Wasser, 30

Magie und Amulette, Beispiele für den Glauben daran, 173, 288, 296, 301, 325, 376, 390, 441-2

Magosi, ein Distrikt in Karamojo, verlassene Dörfer in, 321

Magguren, Tümpel bei, sowie Felsen und Dörfer nahebei, Lager des Autors, Besuche von Eingeborenen, 458; Falken gehört bei, 459; Nzau trifft mit Mehl ein, Aufbruch von dort, 459

Mahagi, am nördlichen Ende des Albertsees, 494, Eskorte des Autors nach, vereinbart, 506, Ankunft dort und Feststellung, dass der Distrikt nahe einem Wildreservat liegt, konsequente Rückkehr, 508-9, Plantagen bei, bewirtschaftet von den Frauen der eingeborenen Soldaten, 510; Raubtiere und Elefanten bei, 511

Makkoru, Lager des Autors bei, freundliche Eingeborene, ihr Name für Major Delme Radcliffe, 472, ein Stamm von Elefantenjägern, ihre Kleidung und ihr Schmuck, Verzehr von weißen Ameisen, 474; Route des Autors nach dem Verlassen von, 473, und langsames Vorankommen, 474

Managasha-Wald, Abessinien, die Guereza-Affen im, 49

Manbettu oder Pygmäe, vom Autor bei Dufile gesehen, seine Größe, Erscheinung und Waffen, 495

Manimani-Fluss, großes permanentes Swahili-Handelslager am, 308; Versiegen der Wasserquellen nahebei, 309

Maragua-Fluss, Lager des Autors nahebei am Rande des Löwenlandes, 29, erste Sichtung einer Giraffe durch den Autor nahebei, 428

Marajana, der Gewehrträger und sein Beiname, 20, seine irritierende Art, 21, 24, 50, 69, 70, seine Rückkehr an die Küste, 100

Marangole zu den Dodinga-Bergen, Route des Autors und entlang derer gesehener Giraffen, 387

Eingeborene, eines ihrer Jagdgebiete, 382; Freundschaft mit den Toposa, Name laut letzteren, 387, ihr Sultan und seine Magie, 441-2, von ihm an den Autor gesandte Abordnung, 449, und deren Ziele, 450; Kopfschmuck der Männer, 454-5, ihre Kopfstützen aus gebogenem Holz, 455; Schwierigkeiten bei der Mehlbeschaffung, 455-7, 458, Wasserversorgung des Dorfes, 455-6; Waffen der Männer, 456, 458; Teil des Frisierprozesses, 457

Marapolun, Mount, nahe dem Tarash-Fluss, 370

Marlu, Njemps-Name für den Kudu, 84

Marmanet-Berge, schönes unbewohntes Land am Fuße derer, Eignung für weiße Kolonisation, 72, Wild nahebei, ib.

Heiratsbräuche der Acholi, 500

Masai-Bericht über die früheren Bewohner des Gwashengeshu-Plateaus, 199-200

Clans, die zwei bei Rangatanyuki und Naivasha, Ursprung und Geschichte nach Masai-Berichten, 199-200

Führer, Desertion derer im Mau-Wald, 181

Volk, Männer des, ihr Kopfschmuck, 45-6, Ausbildung eines Kriegers unter ihnen, 169, sein Kopfschmuck, 49, 169-71, seine Ohrringe und anderer Schmuck, 171, seine Kriegswaffen, 171-2, und die der Jugend und des Alters, 172; Frauen des, leichtes Leben in der Jugend, ihre Kleidung, ihr Schmuck und ihre Erscheinung, 172-3, die Milchverkäuferinnen an der Uganda-Bahn, ihre Erscheinung und ihr Drahtschmuck, 9

Räuber, Rat des Autors an die Kikuyu-Häuptlinge bezüglich derer, 45

Mau-Wald, Standort der Ravine-Station im, 167; Exemplare von Bongo und Ducker für die National Collection durch Mr. Isaac von der Ravine-Station gesichert, 167; vom Autor durch den Wald genutzte Straße, 173, wilder Honig unterwegs gefunden, 174, der Führer des Autors und seine Waffen, 174-5; Suche nach Bongos und Waldschweinen im, 175, 177, Guereza-Affen im, und Gebrauch von vergifteten Pfeilen durch die Dorobo, 176; Beschreibung des vom Autor besuchten Teils, 178; Uganda-Buschschwein darin geschossen, 180; Wild am Rande des Waldes gesehen, Spuren der Rinderpest unter ihnen, 182

Mbirri, eingeborener Name für Fort Hall, 29

Menelik, Kaiser von Abessinien, Bekanntschaft des Autors mit ihm, 39

Meru, eingeborener Name für den Mount Kenya, 47

Mielli-Stamm, Bergbewohner zwischen Dodinga und Latuka, 435, vorsichtige Annäherung an, 436, ihr kluger "Sultan", 436-7, 440, Besuch des Autors in seinem Dorf, 442, er fungiert als Führer, 444; Feuerwaffen der Eingeborenen, wie erworben, 438; von ihnen geschätzte Handelswaren, ib., ihr Interesse am Grammophon, 439; ihre durchschnittliche Größe, 439, ihre Zählung getöteter Feinde, Schmuck und Kopfschmuck, einer davon vom Autor erworben, 440; Aussehen der Frauen und spärliche Kleidung unter ihnen, 441; der gelegene Regenschauer bei der Ankunft des Autors, 441; ein feines Exemplar von Kongoni in diesem Distrikt gesichert, 442; das Land jenseits ihres Distrikts, Wildreichtum, 444, Löwen gehört und Giraffen gesehen, weiteres Nashorn geschossen, 445-6; ihr Bericht über die Dodinga-Angriffe auf den Autor und die Ergebnisse, 450

Missionsgeschulte Eingeborene in Asien und Afrika, Kritik an ihnen, 261, häufige Mängel bei ihnen, 152-3

Molo-Fluss, Zufluss des Baringosees, Krokodile an der Mündung, 82; Nilpferd durch Cobb nahebei geschossen, 90; die Njemps-Eingeborenen am Fluss, 162, ihr Ackerbau daneben, 164, steile Ufer und daraus resultierende Schwierigkeiten beim Durchwaten, 164, Eignung des Distrikts für den Reisanbau, ib.

Mombasa, Schwierigkeiten des Autors beim Erreichen, Grund der Erwähnung, 3-5, die Stadt vom Meer aus gesehen, 6, maßlose Zollgebühren in, 7, weitere Hindernisse, 8-12, Festhalten der Sammlung des Autors (per Paketpost gesandt) dort, "Behördenwillkür" (red tape) bezüglich, 528-30

Mongalla, südlichster Posten der Sudan-Regierung, 522

Affen (siehe auch Guereza), graue, nahe dem Baringosee, 122, im Mau-Wald, Nutzung durch Eingeborene, 176, eine große Art in den Dodinga-Bergen, 405

Rote, Baumbewohner am Nil, Schwierigkeit der Beschaffung, 516

andere als Guerezas im Kenya-Wald, 55, beschrieben, 56

Monyen-Fluss, Ankunft des Autors dort, Elefanten nahebei, ein gutes Exemplar des Kleinen Kudus gesichert, 332-4, Löwen nahebei gehört, 334, Route über diesen von Coutlis zum Turkana-Distrikt gewählt, 339

Moroto, Mount, Karamojo-Region, beschrieben, 324, kurioser Aspekt seines nördlichen Ausläufers, 333, Wild nahebei gesehen und erlegt, 324, anderes Wild nahe einer Salzquelle gehört, 334

Fluss, Land nahebei, 331, Lager des Autors nahe seiner Quelle, 332

Moskitonetz-Drahtgeflecht, für den Sanitätsoffizier in Nimule nicht bereitgestellt, 502

Mosuk, Mount, Verlauf der Reise des Autors dorthin, 370

Berg-Riedbock, siehe Riedbock

Mto Samaki, siehe Fischfluss

Maultier, das Reittier des Autors auf der Jagd, eine Würdigung, Schicksal desselben und seines Schweifs, 490

Mumia, ein mächtiger Kavirondo-Häuptling, nach dem die Station Mumias benannt ist, 218, seine Kleidung und die anderer Häuptlinge, wenn sie "in der Stadt" sind, 227, Waisenkinder von ihm zur amerikanischen Mission nahe Kisumu gesandt, 261

Mumias und Mumias-Station, Gwashengeshu-Siedlung dort, 200, das Land dorthin, Nandi-Spione bemerkt, Giraffen, Heuglins Kuhantilopen, Oribis etc. unterwegs gesehen, 206-7, Elefant unterwegs geschossen, 210-12, Schwierigkeiten mit der Haut, 212, der zusammenbrechende Hochsitz (macham) und Misserfolg beim Erlegen eines Löwen, 213-5; Berge und Kabaras-Dörfer unweit davon und Land unmittelbar dabei, 215-217, Ankunft des Autors dort, 218, Fernsicht auf den Mount Elgon, 215, freundliche Eingeborene, 215; die britische Station, Ursprung des Namens, 218, Beschreibung der Regierungsgebäude, 219, Postschwierigkeiten, 220-4, dort gehaltene Haustiere, 264; Vorteile für Fotografie und Studium der Verwaltung, Elfenbeinhandel etc., 227, Schlichtung eingeborener Streitfälle vor dem Kollektor, 227-9, der Zauberer und sein Muschelgewand, 229-30; unaufhörliches Interesse am Marktplatz, 230; Aufbruch des Autors von dort, entlang der verfallenden Nandi-Straße, 237, Rückreise des Autors dorthin, 255, Löwen unterwegs gesehen, 256, Pfad verloren, 256, Ankunft bei Boma Majanjar und Treffen mit Howitt dort, 257; Aufbruch des Autors von dort nordwärts zum Mount Elgon, 266, die ersten Etappen, 267-71, Besuch bei den Höhlenbewohnern, 272-90, Reise zum Turkwel, 291-7, dessen Oberlauf erreicht, 298; Aufenthalt in Kilim, 298-304, Fortsetzung der Reise nach Norden, 299

Patronendiebstahl in, Schicksal der Täter, 235

Die Kettensträflinge in und ihr "Hunger", 235

Flucht und Wiederergreifung von Sträflingen in, 265

Hoher Mehlpreis in, 263

Elfenbeinhandel von, hauptsächlich in Händen von Swahilis, 308

Das Telefon von dort, 266

Ugandische Art des Dachdeckens wie in Mumias beobachtet, 233

Murusoka-Schlucht, Oryx geschossen in, 339-40, ebenso Zebras, 340; Jagdgründe der Karamojo und anderer Stämme nahebei, 339; gilt als Quelle des Tarash, 339; ein Abenteuer mit einem Nashorn nahebei, 335

Musarcartey, ein typisches Kikuyu-Dorf, vom Autor besucht, 41-4

Musikinstrumente der Kavirondo, Trompeten, 228, Leier oder Dengore, 236-7; Trompeten der Karamojo, 316

NAIROBI, Hauptstadt des E. A. Protektorats, beschrieben, 10, die Reise dorthin, 8-10

Naivasha-Masai, Kämpfe mit den Gwashengeshu-Eingeborenen, ihre Niederlage, 199, und späterer Triumph sowie dessen Folgen, 200

Nakokoli-Fluss, Zufluss des Monyen, 339

Nakuru, an der Uganda-Bahn, 97, Verspätung der Träger bei, 106; die Straußenjagd nahebei, gestört durch ein "Nashorn", 124-6, Vorbereitungen für die Giraffenjagd, 126, die erste Kuh erlegt, die notwendige Pflege der Haut, 128; Wild, Strauße, Löwen, Leoparden und andere wilde Tiere gesehen in, 124-142; Oryx von Löwen gejagt in, 129, die Löwenjagd, Leoparden vom Reitknecht gemeldet, 130-1

Nandi-Abhang, Führer für diesen gesichert, 238, in den darunter liegenden Wald eingetreten, 241, Suche nach Wild, Guerezas etc. gesehen, 241-2, Abschied der Führer, 242; Erkundungen des Autors im Wald entlang des Abhangs, 242-4, weitere Reise entlang und Begegnung mit Eingeborenen, 245-8, Wild erlegt, Unfall des Autors, 248, Uganda-Kobantilope zum ersten Mal gesehen, Abschied von Peter, 249

Gwashengeshu-Siedlung bei, 200

Nandi-sprachige Völker, Verbreitung von, 199

Nandi-Stamm, Verwandtschaft mit den Masai, 244, 247, ihre Kleidung und Waffen, 247, Erscheinung der jungen und alten Frauen unter ihnen, 248; ständige Unruhe durch sie, 245, Politik des Heimatlandes diesbezüglich kommentiert, 246; Handel mit ihnen, 246, 247

Wildkatzenfalle, Form der, 237

Nargiritoir, Tepeth-Dorf, vom Autor am Mount Moroto besucht, seine Höhenlage und zweistöckigen Behausungen, 328

Natapa-Tümpel, von Elefanten aufgesucht, Wild nahebei gesehen, 371

Eingeborenen-Ehrfurcht vor dem Nashorn, größer als vor jedem anderen großen Tier, 22, 151

Eingeborene Händler im Elfenbeinhandel, Unklugheit der diesbezüglichen Regelungen, 536-7, von ihnen durchgeführte Raubzüge und daraus resultierende Ungerechtigkeit gegenüber Eingeborenen, 538

Eingeborene entlang des Nils nahe Gondokoro gesehen, 517

Naturkundemuseum (siehe Griffith und Isaac), South Kensington, sein Mangel an Giraffenexemplaren, Ziel des Autors diesen Mangel zu beheben, 2, Haltung der Behörden, 3, eines der Ergebnisse der Expedition, die Giraffengruppe darin, 194, 534, andere zoologische Ergebnisse, ib.

Nil, Land nahebei soll unruhig sein, 323; Ankunft des Autors dort, seine Überquerung in der Eisenfähre, 493, Nimule erreicht, 493, Westufer des, anglo-ägyptischer Besitz vom Albertsee bis Kero, 496, die Stromschnellen von Nimule-Dufile bis Gondokoro-Redjaf, ib., belgische Ausgaben für ihre Stationen entlang des Flusses, ib., Verlust von Menschenleben durch die Ungesundheit der Flussstationen und Notwendigkeit der Verlegung oder Verbesserung derselben, 497; eingeborene Hacken nahebei gesehen, 492; Fahrt flussaufwärts von Wadelai nach Nimule, "Sudd" auf dem Fluss, 513; Sichtungen an seinen Ufern nahe Shambi, 523

Der Blaue Nil, Kontrast seines Wassers zu dem des Weißen Nils, 524

Nilsonnenuntergänge, Schönheit derer, 532

Nimule, den Makkoru-Eingeborenen offenbar unbekannt, 473, eingeborener Name für, 478; offizielle Unkenntnis in Nimule über die Dodinga- und andere vom Autor besuchte Regionen, 495; Lage der zivilen Anlagen in, 497, die der militärischen Anlagen, 498; Ausbleiben von eingeborenen Besuchern in und Folgen davon, 498; Schwierigkeiten mit der Paketpost in, 499; Gesundheit der Offiziere in, 500, und der Männer, 501, Krankheit und Tod von Sly in, 501-2, Mangel an Offizieren in und traurige Folgen, 498; Einschränkungen beim Verkauf des Viehs des Autors etc., 499, Rückkehr des Autors nach, 515

nach Gondokoro, Heimreise des Autors, Schwierigkeiten derselben, 516, unterwegs getroffene Eingeborene, 517

Njemps-Eingeborene, ihr Name für den Kudu, 84; ihr Ursprung und ihre Bräuche, 162-3, ihr Tabu und die vermutete zugrunde liegende Idee, 163; unbefriedigend als Spurensucher, 142, ihre Zufluchtsorte auf den Inseln im Baringosee, 92, die zwei Dörfer derer südlich des Baringosees, 162

Nollosegelli-Fluss, Tiefe und Reißendheit seines Wassers, 207

Nopak und benachbarte Berge, Lage und Aspekt, 323

Nzau, arabischer Vorarbeiter der Safari des Autors, 40, 58, 450, 475, ausgesandt um Träger zu holen, 124, er sammelt sie und stößt wieder zum Autor, 156, wegen Mehl ausgesandt, 212, vorausgesandt nach Kisumu, um Esel zu sammeln, 227, kann keine beschaffen, 242-3, 258, Unvorsichtigkeit mit einem Gewehr, 296, am Markt von Anamuget, 309, findet einen Weg zum Tarash, 350, in Gefahr in den Dodinga-Bergen, 411, 412, seine Redekunst, 456, bei Lorika zurückgelassen, um Vorräte zu kaufen, 457, findet einen Pfad von Kilio, 471, bringt das Mehl von Lorika, 459, findet Führer nach Obbo, 476, entmutigt, 504

Nzoia, Zufluss des Viktoriasees, der muschelgeschmückte Zauberer von dort in Mumias, 229; Durchquerung des Flusses, Abenteuer dabei, 251-2, Wild dahinter, 253-7; Überquerung mit der Regierungsfähre, 257

OBBO, Land laut Limoroo die Grenze seiner Herrschaft, 471; Ziel des Autors von Makkoru aus, 473, 474, Elefantenfährten unterwegs gesehen, 475, 476, Nachrichten von Elefanten und Büffeln, 477; erste Sichtung seiner Dörfer und Eingeborenen, 476, deren Ursprung, 477; eine Mitteilung vom stellvertretenden Kommissar der Nilprovinzen erhalten, 484, Vorherrschen von Elefantenkühen dort, ib., Spuren von Enry-Raubzügen, ib.; Elefantenjagd in Obbo, 478-9, ein gutes Paar Stoßzähne gesichert, 480, Büffelsuche und weitere Elefantenjagd, 480-2, ein Büffel gesichert, 483, weitere Elefantenjagd, 485, zwei Bullen geschossen, 487-8, das Festmahl der Eingeborenen daraufhin, 487, 489, sie trocknen das Fleisch für den heimischen Verzehr, 489; Männerknöpfe in Obbo, 489, allgemeines Rauchen dort, 490, die "Schweife" der Frauen, ein Tausch vollzogen, 490, Marsch von dort zum Nil, 491 et seq.; ein Ansturm auf Kühe, 491, Hindernisse unterwegs, 492, Ankunft am Nil, 493

Obira, Mount, Männer mit rituell eingeschnittenen Gesichtern nahebei gesehen, 459

Oboya-Berge, vom Lobu-Tal aus gesehen, 458

Eingeborene, ein Teil desselben Stammes wie die Dodinga, 451

Odio, Mount, nördlich von Logguren, Großer Kudu soll dort leben, 467, anderes Wild erlegt, aber keines vom Autor gesichert, 468

Offizielles Wissen in Nimule über das vom Autor durchquerte Land, Lücken desselben, 495

Omdurman, 525, interessante Merkmale dort, 527

Orchideen im Mau-Wald, 178

Oribi, auf den Dorobo-Ebenen, 182; auf dem Weg nach Mumias, 207; am und nahe dem Mount Elgon, 272, 292, 295; im Kedef-Tal, 432

Ororear, Kikuyu-Häuptling "Ein-Stiefel", Treffen des Autors mit ihm, 31-2, 33

Orquarbo, der Dodinga-Gefangene des Autors, 414, 416, 426, als Führer eingesetzt, 428, 430, 435

Oryx, nahe dem Pacey-Sumpf, 68; in der Baringo-Ebene, 84, 126, 129, 164; zusammen mit Grant-Gazellen nahe dem Monyen fressend gesehen, 335; nahe Murosoka, 339-40, nahe Mount Locorina, 382

Oryx beisa, auf den Likipia-Ebenen, 62, und nahe dem Baringosee, übliche Anzahl in einer Herde, 144, ein Kampf von Bullen, ib., bestes Exemplar des Autors gesichert, 148-9

Fransenohr-Oryx, soll bei Sultan Hamoud vorkommen, 14, keine angetroffen, 15

Strauße, nahe dem Baringosee, 98, 124, 126, 142-3; nahe Mount Sirgoit, 184, 185; nahe dem Elgarai, 193

Ousereroc, eine Felsmasse nahe dem "Elefantenfriedhof", 379

Owen, Capt., Kommandant in Mongalla, seine Truppen, ein Fehler in der Vereinbarung über gegenseitige Unterstützung, 522

PACEY, Papyrussumpf von, Ausdehnung, Lager des Autors nahebei, 67, Wild nahebei, 68, und Löwen, 69, kleiner Bach, der daraus fließt, 71

Paketpost von Mumias, die große Sendung des Autors, 200, 224, seine Abzüge, 224, Schwierigkeiten damit in Nimule, 499

Pakete des Autors mit Sammlungen, Verzögerung in Mombasa, "Behördenwillkür" (red tape) bezüglich, 528-30

Partington, Mr., Kollektor an der Station Mumias, 219, 257

Pearson, Mr., Ersatz für Baker an der Station Baringosee, seine Ankunft dort, 159, seine Einführung bei den örtlichen Eingeborenen, 160

Percival, Mr., Wildhüter (Game Warden), Besuch beim Autor in Sultan Hamoud, 15

Persia, "P. and O."-Dampfer, mangelnde Höflichkeit der Offiziere desselben, 5 und Note

Peter, der englischsprachige Missionsjunge, 152-3, Abschied von ihm, seine "verhängnisvolle Leichtfertigkeit", 249

Fotografie, Furcht der Eingeborenen davor, einige Beispiele, 375, 462

Kopfstützen aus gebogenem Holz, von den Maranole benutzt, 455

Vergiftete Pfeile, von den Kakumega benutzt, 241

Poote-Schlucht, Murosoka-Berge, Reservoirs in, 351

Putiala, B. I. S. N.-Dampfer, Reise des Autors darin von Aden nach Mombasa, 4-7

WACHTELN, Lockvögel in Umbaris Dorf, 218

Quarnarmi, der Mielli-Schmied, Verkäufer seines Kopfschmucks an den Autor, 440, seine Informationen über sein Handwerk, 442-3

RADCLIFFE, Major Delme, eingeborener Name für, 472-3, seine Kuh-Währung und deren Folgen, 491-2

Rangatanyuki, die Masai von, 199

Ratten, grassierend, Lea-Tal, 325

Ravine-Station, 114, 117, Lage und Höhe sowie frühere Bedeutung, Aufenthalt des Autors dort und dessen Annehmlichkeiten, 167, Straße dahinter vom Autor durch den Mau-Wald verfolgt, 173 et seq., Gwashengeshu-Siedlung nahebei, 200, Paketpost von dort möglich, 220

Redjaf, ruinierte Derwisch-Festung bei, 517

Riedbock, nahe dem Athi-Fluss, 21; nahe dem Baringosee, 84, 101; bei der Ravine, 168; in den Dorobo-Ebenen, 182; nahe Mount Sirgoit, 184, 185, 186; auf dem Weg nach Mumias, 206; nahe Mount Elgon, 292, 295; im Kedef-Tal, 432

Chanler-Riedbock, zahlreich nahe Doinyo Sabuk, 18, 20

Berg-Riedbock, der Baringo-Ebene, 84, erstes Exemplar des Autors gesichert, 98

Registrierung eingeborener Träger, an der Küste angeworben, Mängel des Systems, 156, dito am Baringosee, niedrigere Gebühren dafür als an der Küste, 156, Grund dafür, 159

Renard, Lieut., von Wadelai, seine Freundlichkeit gegenüber dem Autor, 506

Rendile-Land, Swahili-Elfenbeinsafaris darin, 308

Reservate, siehe Wildreservate

Nashörner, nahe dem Athi-Fluss, 20-1, nahe dem Thika, 24; im Kenya-Wald, 54; nahe den Marmanet-Bergen, 72, 74; in der Baringo-Ebene, 84, 126, ihre Aggressivität, 125, 161, ein angreifendes Paar, 133, Bedouis "knappe Flucht", 134, ein weiterer Angriff, 149, 150, Kommentare zu den Regelungen, die das Schießen einschränken, 150; Ehrfurcht der Eingeborenen vor ihnen, 22, 151; im Elgon-Wald, Angriff auf die Herden des Autors, 243; nahe Murusoka, 341, ein nächtlicher Besuch, 342; nahe dem Monyen, ein Angriff und ein guter Schuss, 335; Fährten nahe Mount Locorina, 382; im Kedef-Tal, 432; an den Grenzen der Mielli, 445; ein Angriff, 446

Ribo-Berge, Posten dort errichtet, warum aufgegeben, 114-8

Pferdeantilope, zum ersten Mal nahe dem Maragua gesehen, 29; in den Dorobo-Ebenen, 182

Klippschliefer bei der Baringo-Station, 96

Rothschild, Hon. Walter, seine Unterstützung für den Autor bei der Erlangung einer Genehmigung zum Schießen von Giraffen, 3, seine Intervention zur Ermöglichung des Versands der Sammlung des Autors von Mombasa aus, 530

Rudolfsee, abessinischer Überfall auf Belutschi-Händler nahebei, 39 und Note; der Entdecker desselben, Kudu-Kühe von ihm in dieser Region gefunden, 76; Swahili-Elfenbeinsafaris bis dorthin vordringend, 308; die Turkana vom See, angebliche Feindseligkeit gegenüber Weißen, 353, Erfahrungen einiger Reisender mit ihnen, 352-7, unbenannter See, der ihn in der Regenzeit speist, 374

SABIE, Stamm, Bergbewohner nahe Kilim, 297, ihr Getreidehandel und Markt dort, 299, Dreistigkeit als Viehräuber, 299-300

Saburi, zweiter Gewehrträger des Autors, 51, 75, 475, ein schlechter Schütze, 134; findet ruinierte Dörfer nahe dem Obbo-Land, 476; nachlässig, 164; sein Abenteuer mit dem Leoparden, 505

Opfer, Tieropfer der Elgeyo, 189

Sagana-Fluss, kultivierte Felder nahebei und Wild dahinter, 47

Skorpione im Tarash-Tal, 370

Serval, nahe Stony Athi, 15

Shambi am Nil, gute Straße von dort ins Innere, 523

Schafe, Fettschwanzschafe, Nutzung durch die Elgeyo beim Opfer, 189

Shemoni, 117

Schilde der Kimama, Kleinheit derselben, 300-1

Schilluk, nahe dem Nil gesehen, Kopfschmuck und charakteristische Haltung, 523

Silberwährung, warum in Mombasa darauf bestanden wurde, 14

Simien-Berge, Abessinien, Riesenglobularien (giant lobelias) dort, 56

Sirgoit, Mount, oder Mount Sirgoi, Ebene nahebei und Wild dort, 182, Dorobo-Wildgruben dort, 183, Aspekt des Berges, Zebras und anderes Wild nahebei, 183-4, schöne Giraffe nahebei geschossen, jetzt im Naturkundemuseum, 194, Löwen nahebei, nicht erlegt, 204-5

Salzsee nahebei, eingeborene Nutzung der Sole, 184, Riedbock nahebei geschossen, Strauße gesehen und Löwen gehört, 185, andere wilde Tiere in dieser Region, 185, Heuglins Kuhantilope und Topi, 186, die Moskitoplage, 187, Exemplare von Topis des Autors nahebei erlegt, 186, 188

Schlaf, Fähigkeit der Eingeborenen, bei Lärm zu schlafen, 266

Sly, Dr., vom Autor in Nimule getroffen, 494, schlechter Zustand seines Bungalows, 499, 501, Krankheit und Tod durch Schwarzwasserfieber, 501-2

Smith, Mr. "Road", siehe Harrison

Schlange(n), auf Inseln im Baringosee, 94; eine große, nahe Kilim geschossen, 304-5; eine nahe dem Mielli-Distrikt getötet, 444

Sobat, Zeitraum seiner Unbefahrbarkeit, 523

Speerspitzen, Entblößen derer als Zeichen des Krieges unter den Turkana, 360

Spix, Mr., Gastfreundschaft in Gondokoro, 518

Spucken unter den Suk, eine wichtige Zeremonie, 77, ebenso unter den Masai, 173, und in Latuka, 463

Steinböckchen, nahe Stony Athi, 15; nahe dem Sagana, 47, 48; auf den Likipia-Ebenen, seltsames Horn eines dort gesehenen, 62

Stony Athi-Fluss, Szenerie entlang desselben, 16

Station, Uganda-Bahn, 14, Wild nahebei gefunden, 15

Sudan und Uganda, keine Vereinbarung über gegenseitige militärische Unterstützung, 522

Sudd auf dem Nil unterhalb von Nimule, 513

Sugotasee, 114

Suk-Eingeborene am Baringosee, Nutzung von Tabak als Tauschmittel, 34; ihre Form des Grußes, 77, 140; physischer Aspekt, spärliche Kleidung, 78, Details dazu, 136, und

erstaunlicher Kopfschmuck, 78-9, ihre Waffen, 79-80, die reinen und die Mischlingsrassen, Unterscheidungsmerkmale, 79; Rückgang der Beschneidung unter ihnen, Kleidung etc. ihrer Frauen und Mädchen, 80; ihre Methoden zum Sammeln von weißen Ameisen als Nahrung, 102-4; ihre Vorstellung zur Erleichterung des Atems Sterbender, 112, ihre erste Erfahrung mit dem Zug, 112-4; Eindruck der Krönungsfeierlichkeiten auf sie, 114; Krieger, Methoden zur Aufzeichnung der Liste der Getöteten, 110-2, 362-5

Sultan Hamoud-Station, Uganda-Bahn, Fransenohr-Oryx nahebei gemeldet, 14, aber nicht angetroffen, 15

Swahili-Lager nahe dem Tarash, 370, vom Autor besucht, 374

Brauch unter den Dodinga, eine Umkehrung der Gastfreundschaft, 398

Eingeborener Mangel an logischem Denkvermögen, ein Beispielfall, 335, Grenzen des eingeborenen Verstandes, 268, 339

Permanentes Lager am Manimani-Fluss, Besuch der dortigen Elfenbeinhändler beim Autor, eine Offenbarung, 308, ebenso 537

Steuereintreiber, Unklugheit der Beschäftigung von Swahilis, 262-3

TANA-Fluss, nahe Fort Hall, eingeborene Brücke darüber, 31

Tarangole, alte Hauptstadt von Limoroo, am weitesten nördlich von Macdonald erreichter Punkt, 469

Tarash-Region, siehe Turkana

Tarash-Fluss, ein wenig bekannter Strom, Entscheidung des Autors ihn aufzusuchen, 339; Suche nach ihm, 340, und Schwierigkeiten Wasser zu finden, 341, ein Nashorn besucht das Lager, 342, Wildfährten im tiefen Tal, 343, erweisen sich als irreführend, 343-4; Elend der Suche, 344-5, die Rettungsmannschaft trifft ein, 346, ein Mann geht verloren, 349; Nzau entdeckt eine Route zum gewünschten Fluss, 350, Kurs von Karamojo-Jägern gewiesen, 351, Ankunft am Fluss, 352, Wild nahebei, ib., Überquerung des Flussbettes, das Lager der Turkana-Krieger nahebei, ihre zweibeinigen Kopfstützen, 369; Fortsetzung der Reise darüber hinaus, 369, 370, der Führer, ib., er desertiert, 371; Mündung des Flusses in einen unbenannten See, 374

Tal, westliche Grenze des Turkana-Landes, 352

Tarego, örtlicher Häuptling der Dorobo, Führer des Autors im Mau-Wald, seine Kleidung und Waffen, 174-5, seine Art, kleines Wild zu erlegen, 176, Geschick als Spurensucher, 177, sein Abschied, 180

Taufikia, Ankunft dort, 523, schlechte Lage der Station, 524

Teleki, Count, Entdecker des Rudolfsees, Kudu-Kühe von ihm angetroffen, 76, erster Weißer, der mit den Turkana südöstlich des Sees zu tun hatte, 352

Tetanus, häufig unter den Masai, wahrscheinlich der Grund für ihr Zahnausziehen, 173 Note

Tepeth-Stamm, Standort von zwei seiner Abteilungen, ihre Behausungen und heimlichen Gewohnheiten, 306, jene vom Mount Moroto von den Karamojo gefürchtet und warum,

324-5, 331, Besuch des Autors bei ihnen, 325-6, ihre Erscheinung und ihr Schmuck, 326, Kleidung ihrer Frauen und verlangte Mehlpreise, 327, ihre Hütten, zweistöckig gebaut, 327-8, ihr Interesse an der Schmetterlingsjagd des Autors, 328, einige Informationen von Eingeborenen gewährt, 328, ihre Anzahl, 325, 328-31

Dachdecken, ugandische Methode, wie in Mumias gesehen, 233

Thika-Fluss, Überquerung, 25, Löwen nahebei, 25-8

Distel, Riesen-, im Mau-Wald, 178

Thomas, Mr. Oldfield, Ansichten über die fünfhörnigen Giraffen nahe Mount Elgon, 2

Thomson-Gazelle, nahe Stony Athi, 15; nahe Yanley Mondogo (einhörnig), 18; nahe dem Sagana, 47, 48; nahe dem Gwasho Nyiro, 63

Tibet, Dorf-Medizinbäume in, eine Dodinga-Parallele, 390-3

Tigris-Fluss, Zufluss (mit dem Molo) des Baringosees, 167

Titi in Dodosi, Col. Macdonalds Vorräte dort gelassen, 321, Loyalität der Eingeborenen angesichts der Turkana-Überfälle, 322

Tabak, Anbau durch die Turkana, 389

Preise in Kavirondo, 233

Zahnausziehen unter den Kavirondo-Eingeborenen, 216, unter den Masai, Grund dafür, 173

Topi, beschrieben, 186; nahe Mount Sirgoit, 185, seltsame Freundschaft mit Heuglins Kuhantilope, 186-7; einer gesichert auf dem Gwashengeshu-Plateau, 200; nahe Mount Elgon, 295; im Kedef-Tal, 432

Toposa-Land, Route des Autors über dieses nach Dodinga, 374-5, seine südliche Grenze, 382

Eingeborene, Kopfschmuck der Männer, Tracht und Waffen, ihre Herrscher und ihr Reichtum, ihre Freundschaft mit den Marangole, 387

Tu-Fluss, Dodinga-Name für seinen Oberlauf, 431

Tulono-Eingeborene des Lori-Tals, Westseite des Mount Egadang, 444-5, Treffen des Autors mit ihnen und Empfang durch ihren Sultan, 446, eingeborener Ackerbau und Tracht, 446, Kopfschmuck der Männer, 447, 448, ihr Besitz von Feuerwaffen, 447; die Musikkapelle und der Tanz der Besucher sowie ihr Abschied, 452, warum die Tulono durch sie beunruhigt waren, 453, Ende des Besuchs bei diesem Stamm, ib.; spärliche Kleidung der Frauen, 446; ihr Kopfschmuck, 448; ihr Schmuck und ihre Stellung als Ehefrauen sowie die allgemeine Freude am Rauchen, 448; Munition beim Handel erwünscht, ib.; ihre Beunruhigung über die Abordnung der Maranole an den Autor, 449, 452, Gründe dafür, 450, 452, deren Hilfsangebote bei der Bestrafung der Dodinga, 450, Informationen über diesen Stamm vom Sprecher, 450-2

Turkana-Land, Treffen mit Elfenbeinhändlern von dort, 307

Eingeborene, Standort, 352-3, Beziehungen zu verschiedenen weißen Entdeckern, 352-7, ihr Empfang des Autors, 357-62, die Führer-Schwierigkeit, 361, 369, 370; nomadische und pastorale Gewohnheiten sowie Elfenbeinjagd, 362; Krieger unter ihnen, ihre Waffen, 358, 361, 365-6, Kopfschmuck und Schmuck, 361, 365, ihr Tanz vor dem Autor, 361, Clans derer, von Ältesten regiert, durchschnittliche Größe und Erscheinung, 362, ihre Zählung der Getöteten, 365; Frauen derer, Erscheinung und Beschäftigungen, 366; Schuhe und Lebensunterhalt des Stammes, 366; zweibeinige Kopfstützen, 369; ihr Grußwort, ib.

Überfälle und Räuber nahe dem Baringosee, Haltung der Regierung dazu und Ergebnisse, 114-9; im östlichen Dodosi, 321-2, 358

Turkana-Speer gefunden, wahrscheinliches Schicksal des Besitzers, 335-6

Turkwel-Fluss, zwei Pfade dorthin von Mumias, 252, Elefanten dort erhofft, 260, Oberlauf vom Autor erreicht, 295, und überquert, 298, Berichte über Elefanten weiter flussabwärts, 296

UGANDA (siehe Sudan und Uganda), Buschschwein im Mau-Wald geschossen, 180

Distrikte von B. E. Afrika übernommen, einige frühe Ergebnisse, 159

Wildgesetze von, und deren Mängel, 2, 3

Kobantilope, nahe Mount Sirgoit, 185; erste Sichtung durch den Autor, 249, erste Exemplare im Nandi-Distrikt gesichert, 250

Eisenbahn, 1, der Zug und die Strecke, 8, Interesse der Eingeborenen daran, 112

Dachdecker, ihre Vorgehensweise, 233

Umbaris Dorf, nahe Mumias, 218

Usoga, Gwashengeshu-Siedlung dort, 200

VOI, Uganda-Bahn, künftige Zweigstrecke von dort zum Kilimandscharo, 10

WADELAI, Aufbruch des Autors dorthin von Nimule, keine Fähre vorhanden, 503, Preis einer Ehefrau in, 504, Krankheit des Autors nahebei und Ankunft dort, Aspekt der britischen und belgischen Stationen, 506, Rückreise von Mahagi dorthin, 511-3

Wadi Halfa, mit dem Zug erreicht, 530, das primitive Restaurant dort, 531

Warzenschwein, auf den Likipia-Ebenen, 60; nahe Mount Sirgoit, 187; im Kedef-Tal, 432

Wasserbock, nahe dem Athi-Fluss, 21; jenseits des Thika, 28; nahe dem Sagana, 47; nahe dem Gwasho Nyiro, 64; nahe dem Pacey-Sumpf, mit sehr weit ausladenden Hörnern, 68; nahe Mount Sirgoit, 184; im Nandi-Distrikt, 250; nahe dem Nzoia eine Gruppe von acht zusammen gesehen, einer geschossen, 253, Foto ebenfalls gesichert, 254; im Kedef-Tal, 432, nahe dem Mielli-Distrikt, 445

Cobus ellipsiprymnus, erstes und einziges Exemplar des Autors, nahe dem Thika erlegt, 22

Waffen der Kakumega, 241; der Dodinga, 402; der Karamojo, 315-6; der Latuka, 467, ihre Messinghelme, 466-7; der Manbettu oder Pygmäen, 495; eines Masai-Kriegers, 171-2, jene

eines Masai-Jungen und eines alten Mannes, 172; der Turkana, 361, 365-6

Webervögel und ihre Nester in Mumias, 219

Wellby, Capt., seine Überquerung des Tarash, 339, seine Erfahrungen mit den Turkana, 354

Welle-Fluss, Plan des Autors flussaufwärts zu reisen, verworfen, 1

Westliches Likipia, Elenantilope zahlreich dort, 143, anderes Wild ebenso reichlich, 144

Wetterwulghe, M., Kommandant der Endave- und Welle-Distrikte, Treffen des Autors mit ihm in Lado, 521-2

Weiße Elfenbeinhändler, in B. E. A. und Uganda nicht gern gesehen, Folgen davon, 537

Ehefrau, niedriger Preis für eine solche, von einem Träger in Wadelai gezahlt, 504

Wilde Bienen im Lager, 203

Wildhunde, ein Rudel vom Autor dezimiert, 146-8

Wildschwein, nahe Mount Elgon, 292

Wilson, Mr. A., nimmt den Autor mit nach Nimule, 513, Posten in Nimule von ihm besetzt, 516

Zauberer von Nzoia, in Mumias getroffen, sein Kostüm, 229-30

Wongabuney, eingeborener Name für die Höhlenbewohner des Mount Elgon, 271

Wyndham, Mr., Kollektor in Wadelai, 506, 513

YANLEY MONDOGO, malerisch gelegenes Lager des Autors dort, 17, Wild nahebei, 18

ZEBRA, nahe Doinyo Sabuk, 16, große Herde, 18, 20; nahe dem Gwasho Nyiro, 63; nahe dem Pacey-Sumpf, 69; in der Baringo-Ebene, Herden, 84, 99-100, 139, von Wildhunden angegriffen, 146; nahe Mount Sirgoit, große Herden, 184, auf dem Gwashengeshu-Plateau, 200; nahe Murusoka (Fährten gesehen), 340; nahe Natapa-Tümpel, 371; von M...